Samstag/Sonntag, 18./19. 2. 1984 - D * * *

Axel Springer Verlag AG. Postf. 10 08 64. 4300 Essen 1. Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 42 - 7.W.- Preis 1,40 DM - 1 H 7109 A

Belgien 40,00 bfr, Dänemark 10,00 dkr, Frankreich 7,50 F, Griechenland 100 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1800 L, Jugoslawien 145,00 Din, Luxemburg 33,00 lfr, Niederlande 2,50 hfl, Norwegen 8,50 nkr, Österreich 16 öS, Portugal 125 Esc, Schweden 8,00 skr, Schweiz 2,00 sfr, Spanien 150 Pts, Kanarische Inseln 175 Pts.

TAGESSCHAU

POLITIK

Abzug der Marines: Die amerikanischen Marineinfanteristen werden ab heute innerhalb der nächsten 30 Tage bis auf einen Rest von 500 Mann aus Libanon abgezogen und auf Schiffen der US-Flotte vor der Küste stationiert. Die Resttruppe soll US-Einrichtungen in Beirut schützen und die libanesische Armee instruieren. Die USA sind auch bereit, eine UN-Friedenstruppe für Libanon zu unterstützen.

Sicherheit Israels: Falls Präsident Gemayel das libanesisch-israelische Truppenabzugsabkommen wirklich aufkündigen sollte, behalte sich Israel aus Gründen der eigenen Sicherheit die Möglichkeit einseitiger Aktionen in Südlibanon vor, verlautete gestern aus Regierungskreisen in Jerusalem.

Polen: 75 Prozent der polnischen Arbeiter boykottieren die neuen offiziellen Gewerkschaften, die nach dem Verbot der unabhängigen Gewerkschaft „Solidarität" geschaffen wurden, räumt das Parteiorgan „Trybuna Ludu" ein.

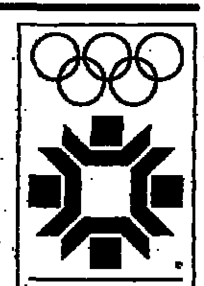
Keine Waffen an Syrien: Zumindest für die deutsche Seite kämen Waffenlieferungen an Syrien wegen der gespannten Nahost-Lage nicht in Frage, erklärt CSU-Chef Strauß gegenüber der syrischen Regierung. Damaskus hatte an einen 1976 mit „Euromissile" geschlossenen Vertrag über Lieferung von Panzerabwehrwaffen erinnert. (S. 1 und 3)

Flucht geglückt: Ein schwedischer Tanker hat in der Ostsee ein Faltboot mit zwei Flüchtlingen aus der „DDR" aufgenommen.

UdSSR: Sergej Tulpanow, der nach dem Krieg die gesellschaftliche Umgestaltung in der Sowjetzone maßgeblich konzipierte und durchsetzte, ist 81jährig in Leningrad gestorben. (S. 6)

Am Wochenende: Informelles Treffen der EG-Außenminister bei Paris zur Vorbereitung des nächsten Gipfels. – Vatikan und Italien unterzeichnen neues Konkordat. – Israels Premier Shamir zu Gesprächen mit der EG in Brüssel.

Dritter im Biathlon



● Die deutsche Staffel erkämpfte sich nach der UdSSR und Norwegen die Bronzemedaille. S. 30

● Überraschend gewann die Italienerin Paoletta Magoni den Spezial-Slalom der Damen vor der Französin Perrine Pelen.

● Schon jetzt steht fest: Die „DDR" stellte die erfolgreichste Mannschaft der Winterolympiade.

WIRTSCHAFT

Zwangsanleihe: Trotz erheblicher Bedenken gegen ihre Verfassungsmäßigkeit hat der Bundesfinanzhof die vorläufige Aussetzung der Zwangsanleihe abgelehnt. (S. 1)

US-Stahlindustrie: Als Reaktion auf die Entscheidung des Justizministeriums, eine weitere Konzentration in gewissen Bereichen nicht zuzulassen, drohen die Unternehmen mit Stillegungen und Entlassungen. Die Stahlkrise wird jetzt Wahlkampfthema. (S. 9)

Finanzmarkt: Der Dollar verliert an Glanz, die Mark gewinnt wieder. Zeitweilig lag die US-Währung in dieser Woche um acht Pfennig unter dem Niveau der Vorwoche. (S. 9)

Börse: Trotz ausländischer Nachfrage bremsten Gewinnmitnahmen den Kursauftrieb. Der Rentenmarkt gab etwas nach. WELT-Aktienindex 153,8 (153,6). Dollarmittelkurs 2,6847 (2,6765) Mark. Goldpreis pro Feinunze 382,00 (389,90) Dollar.

ZITAT DES TAGES



„Japan wird der Schild und die Vereinigten Staaten werden der Speer sein"

Der japanische Ministerpräsident Yasuhiro Nakasone zur Bekräftigung seiner Zusage an die USA, die Schiffahrtsstraßen vor Japans Küsten zu verteidigen.
FOTO: SIPA PRESS

KULTUR

Watteau: Der Verbleib des Gemäldes „Einschiffung nach Cythera" von Antoine Watteau in Berlin ist gesichert. Kultursenator Hassemer und der bisherige Besitzer Prinz Louis Ferdinand von Preußen unterzeichneten den Kaufvertrag für das 15 Millionen Mark teure Bild.

Oscar-Nominierungen: Der James Brooks-Film „Terms of Endearment" ist für elf Oscars nominiert worden. Ihm folgen „The Right Stuff", die Geschichte der ersten US-Astronauten mit acht und der schwedische Film „Fanny und Alexander" mit Nominierung für sechs Oscars.

AUS ALLER WELT

Verkehrschaos: Schwarzes Wochenende für zehntausende französischer Sportler auf dem Weg zu und von den Wintersportgebieten. Die Lastwagenfahrer-Gewerkschaft hat aus Protest gegen einen Zöllner-Streik die Autobahn Paris-Lyon, Hauptschlagader des französischen Nordsüdverkehrs, mit etwa 1200 Lastwagen auf 10 Kilometer Länge gesperrt. (S. 16)

Bosporus-Tunnel: Die Türkei will mit einem Kostenaufwand von mindestens 1,5 Milliarden Mark einen Eisenbahntunnel unter dem Bosporus bauen, teilen am Projekt beteiligte US-Experten mit.

Wetter: Wolkenarmes niederschlagsfreies Wetter; teilweise zögernde Frühdunst-Auflösung. Strenger Nachtfrost.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Meinungen: Abkochen mit Dohnanyi – Uwe Bahnsen über das Nord-Süd-Gefälle S. 2

Bildung: Karlchen und die Probleme der Nation; eine Broschüre der IHK Koblenz S. 3

Strategie: Wie die Sowjets mit „friedlichen" Mitteln ihren Einfluß in der Welt ausweiten S. 4

Europa: Für die Sozialisten driftet die SPD immer weiter nach links – Von A. Dalma S. 5

Forum: Personalien und Leserbriefe an die Redaktion der WELT. Wort des Tages S. 8

Fernsehen: „Funkeln im Auge" – Porträt der Schauspielerin Heidelinde Weiß S. 14

Geistige WELT: Aus einer bislang unbekannten Novelle des norwegischen Dichters Hamsun S. 17

Wissenschaft: Das Sonnenteleskop auf Las Palmas soll ab 1990 seinen Betrieb aufnehmen S. 20

WELT des Buches: „Eigenleistung" von Hans Lenk; Plädoyer für eine Leistungskultur S. 21

Kunstmarkt: Die Quilts; Amerikas Volkskunst wird in Deutschland immer beliebter S. 23

Auto-WELT: Premiere auf dem Weltmarkt – der Vierventiler mit Turbo von Saab S. 25

Fußball: Für DFB-Präsident Neuberger sind Dopingtests in der Bundesliga kein Thema S. 32

Heute: Stellenanzeigen für Fach- und Führungskräfte

USA für UNO-Truppe in Libanon, gegen Bedingungen aus Moskau

Reagan: Marinesoldaten werden aus Beirut evakuiert / Jerusalem wartet ab

DW. **Beirut/Washington**

Nach der Zustimmung des libanesischen Präsidenten Gemayel zu einem saudiarabischen Acht-Punkte-Vermittlungsplan, der unter anderem die Annullierung des libanesisch-israelischen Truppenabzugsabkommens vorsieht, zeichnete sich nach Angaben amerikanischer Militärkreise in Beirut eine „gewisse Entspannung" ab. Gleichzeitig trafen die US-Truppen in Beirut Vorbereitungen zur Verlegung der mehr als 1000 amerikanischen Marineinfanteristen, die in der Nähe des Flughafens Beirut stationiert waren, auf Schiffe der vor der Küste liegenden US-Flotte.

Der Kommandeur der am Beiruter Flughafen stationierten amerikanischen Marinesoldaten, General James Joy, gab bekannt, daß zwischen ihm und den regierungsfeindlichen schiitischen Milizen, die die US-Einheiten umstellt haben, „sehr gut funktionierende Kontakte" bestünden. Er rechne daher mit einem reibungslosen Ablauf der Evakuierung, sagte der amerikanische Offizier.

TH. KIELINGER, **Washington**

Präsident Reagan hat jetzt offiziell bekanntgegeben, was seit längerem angekündigt worden ist: Die Angehörigen der amerikanischen Friedenstruppe in Libanon werden innerhalb der nächsten 30 Tage das Land verlassen und sich wieder ihren Einheiten auf See, vor der libanesischen Küste, anschließen.

An Land zurückbleiben sollen jedoch etwa 500 „Marines", zur Sicherung der amerikanischen diplomatischen Vertretung in Beirut und zum Training der libanesischen Armee.

Weiterhin haben die USA ihre Bereitschaft erklärt, bei der Bildung einer UNO-Friedenstruppe mitzuhelfen, die die bisherige westliche Ordnungsmacht in Libanon ablösen würde. „Die Vereinigten Staaten setzen keine Bedingungen", sagte die amerikanische UNO-Botschafterin Jean Kirkpatrick in New York vor dem UNO-Sicherheitsrat. „Wir sind bereit, mitzumachen, wenn auch unsere Kollegen (im Sicherheitsrat) bereit sind."

Der Hinweis enthielt eine versteckte Aufforderung an die Adresse Moskaus, seinerseits keine Vorbedingungen für eine UNO-Rolle in Libanon zu stellen und dadurch das ganze Unternehmen zum Scheitern zu bringen. Dem Vernehmen nach versuchen die Sowjets über den Umweg eines neuen UNO-Mandats für Libanon einen Abzug der amerikanischen Marine-Präsenz in der Nähe Libanons zu erzwingen. Washington wäre allenfalls bereit, über ein Verlassen der libanesischen Hoheitsgewässer mit sich handeln zu lassen, lehnt aber jeden Eingriff in die grundsätzliche Manövrierfreiheit seiner 6. Flotte im östlichen Mittelmeer ab.

SEITE 3:
Assads Aufstieg

Mehrdeutig äußert sich die Reagan-Regierung zu dem Acht-Punkte-Plan, den Libanons Präsident Gemayel nach Vermittlung Saudi-Arabiens angenommen hat und der jetzt den Syrern zur Entscheidung vorliegt. Nach außen hin wird weiterhin an diesem Plan kritisiert, daß er unter anderem die Aufkündigung des von Außenminister Shultz vermittelten libanesisch-israelischen Truppenrückzugspakts vorsieht. Inoffiziell aber gibt sich das Weiße Haus gelassen. Denn wenn der Gesamtplan dazu führen sollte, daß sich Amin Gemayel an der Spitze seines Landes halten kann und eine demographisch und politisch breite Regierung zustande bringt, müßte das nicht dem amerikanischen Interesse im Wege stehen.

Ohnehin fühlt sich Washington „in der glücklichen Position", wie es ein hober Berater des Präsidenten ausdrückte, sich noch nicht zu dem saudiarabischen Friedensplan äußern zu müssen. Die Sache liege jetzt zwischen Beirut und Damaskus.

Diese Schilderung des diplomatischen Spiels verrät die große Distanz, die die Reagan-Administration jetzt zu den Ereignissen in Libanon zu gewinnen versucht. Nachdem der Präsident zu dem Schluß gekommen ist, daß die amerikanische Rolle in ihrer bisherigen Form nicht mehr aufrechtzuerhalten war, läßt man mit einem Minimum an Aufgeregtheit andere Kräfte den Erfolg der Einigung in Libanon suchen. Die Beteiligung Saudi-Arabiens und Frankreichs an dieser Suche läßt die amerikanische Regierung hoffen, daß ein moderierendes Element weiterhin Einfluß behält, vor allem in Syrien.

Keine Antwort hat Washington da-

● Fortsetzung Seite 8

DER KOMMENTAR

Zwang und Zweifel

PETER GILLIES

Es gibt Urteile, deren Ja aus einem Mosaik von Zweifeln besteht. Eines dieser Art sprach gestern der Bundesfinanzhof (BFH) über die umstrittene Zwangsanleihe bei den Besserverdienenden. Offenbar um die Finanzbürokratie nicht noch mehr zu verwirren, tolerierte der BFH die Strafsteuer einstweilen, reichte seine Kritik aber zur abschließenden Bewertung an das Bundesverfassungsgericht weiter. Es spricht vieles dafür, daß sich dort der Daumen über einen politischen Wechselbalg endgültig senken wird.

Wer als Lediger jährlich mehr als 50 000 (Verheiratete 100 000) Mark versteuert, gilt also weiter als betucht und muß den Fünf-Prozent-Zuschlag zahlen. Aber wenn der BFH „erhebliche Bedenken" an der Verfassungsmäßigkeit äußert – eine Formel höchsten juristischen Tadels –, steigen die Chancen auf vorzeitige Rückzahlung. Der Finanzminister sollte sich darauf einrichten.

Lohnsteuerzahlern wird die Abgabe sofort voll abgeknöpft; Selbständige können ihr ausweichen, indem sie den fünffachen Betrag investieren. Die Finanzrichter halten dies für einen Verstoß gegen den Gleichheitsgrundsatz. Sie bezweifeln auch, daß der Bund hierfür eine Gesetzeskompetenz besitzt.

Seinerzeit wollte die neue Regierung bei den „Betuchten" zwangsweise, aber zinslos Geld aufnehmen, um den Wohnungsbau anzukurbeln; gleichzeitig wollte sie den Vorwurf entkräften, sie schröpfe nur die „Armen" und lasse die „Reichen" ungeschoren. Wohl zwingt es einen Millionär nicht ans Hungertuch, wenn er fünf Prozent mehr zahlt – leider jedoch gibt es zuwenig Millionäre. Die für den Fiskus „ergiebigste" Gruppe verdient zwischen 50 000 und 75 000 Mark jährlich. Rund die Hälfte des riesigen Lohnsteueraufkommens wird von nur einem Fünftel der Steuerzahler erbracht.

Gerade von diesen, die voll von der kalten Progression erfaßt sind und Abstriche bei Rente und Kindergeld hinnehmen müssen, erwartet man jedoch Motivation und Leistung. Der BFH-Spruch fordert mithin dazu auf, diese „soziale Symmetrie" nochmals zu überdenken. Vielleicht entsteht aus dem Zuschlag auch etwas, was die SPD schon immer wollte: die Ergänzungsabgabe.

Strauß: Syrien und USA nähergerückt

Der CSU-Vorsitzende berichtet über sein Gespräch mit Präsident Assad

MANFRED SCHELL, **Bonn**

Der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß hat die Auffassung geäußert, daß sich im Libanon-Konflikt Syrien und die USA durch die jüngsten Ereignisse ein „Stückchen näher gekommen" sind. Strauß sagte nach der Rückkehr von seinem zweitägigen Besuch in Damaskus, Syriens Präsident Assad habe den Rückzug der amerikanischen Soldaten auf die Schiffe als Anzeichen dafür gewertet, daß die USA ihre Position in Libanon überdenken.

Assad habe ihm erklärt, Syrien wolle keinen „Dauerkonflikt" mit den USA und auch nicht Libanon „einverleiben". Er selbst habe gegenüber Assad die „dringende Bitte" vorgetragen, in Libanon eine Entwicklung einzuleiten, die weiteres Blutvergießen verhindere und an deren Ende eine tragfähige Friedensordnung stehe. In den Gesprächen in Damaskus sei angedeutet worden, ein Rückzug der israelischen Truppen ohne Bedingungen könnte auch den Rückzug der syrischen Streitkräfte zur Folge haben. Inwieweit diese Aussage trage, vermöge er allerdings nicht zu beurteilen, fügte Strauß hinzu.

SEITE 2:
Zu Gast bei Assad
SEITE 3:
„Mief einer Provinzbühne"

Ausdrücklich bekräftigte er, sein Kurzbesuch in Damaskus sei ausschließlich eine „Informationsreise" gewesen. „Ich habe einiges gehört über die komplizierten innen- und außenpolitischen Probleme Libanons." Er habe keine Aufträge erledigt. Im Gespräch mit den ihn begleitenden Journalisten betonte Strauß, die Frage von Waffenlieferungen sei von syrischer Seite angeschnitten worden. Der Westen, so habe man dort argumentiert, werfe Syrien Abhängigkeit von Moskau vor. Doch sei die Sowjetunion das einzige Land, das Syrien Waffen zur Verfügung stelle. In diesem Zusammenhang sei an einen Vertrag aus dem Jahr 1976 erinnert worden, der auf der Ebene von Euromissile abgeschlossen worden sei und der die Lieferung von Panzerabwehrwaffen vorgesehen habe. Er, Strauß, habe diesen Vertrag, der dann wieder „eingeschlafen" sei, nicht gekannt, aber unabhängig davon der syrischen Regierung erklärt, daß Waffenlieferungen schon aufgrund der brisanten politischen Lage im Nahen Osten zumindest für die deutsche Seite nicht in Betracht kämen.

Der Finanzhof setzt die Zwangsanleihe nicht aus

Jetzt liegt die Entscheidung beim Bundesverfassungsgericht

DANKWART SEITZ, **München**

Trotz erheblicher verfassungsrechtlicher Bedenken hat der Bundesfinanzhof (BFH) in München die sogenannte Zwangsanleihe nicht ausgesetzt. BFH-Präsident Franz Klein begründete den Beschluß des höchsten deutschen Finanzgerichts (III B 40/83 vom 10. Februar 1984) damit, daß die „erforderliche Abwägung zwischen den Interessen der betroffenen Abgabepflichtigen einerseits und den zu wahrenden Interessen der Allgemeinheit andererseits dazu führte, den beantragten vorläufigen Rechtsschutz zu versagen".

Die Entscheidung über die Frage der Verfassungsmäßigkeit müsse dem Bundesverfassungsgericht vorbehalten bleiben. Die Bundesregierung hat die Entscheidung begrüßt.

Der BFH hat damit einen Beschluß des Finanzgerichts Hamburg aufgehoben, das den Vollzug eines Haftungsbescheides unter Hinweis auf Zweifel an der Verfassungsmäßigkeit des Investitionshilfegesetzes ausgesetzt hatte. Dieser Bescheid war vom Finanzamt Hamburg gegen einen Arbeitgeber erlassen worden, nachdem dieser die vom Arbeitslohn einbehaltene Abgabe nicht abgeführt hatte. Nach dem Gesetz müssen ledige Arbeitnehmer mit einem zu versteuernden Jahreseinkommen von über 50 000 Mark und Verheiratete mit über 100 000 Mark seit Januar 1983 einen Aufschlag von fünf Prozent auf die Steuerschuld entrichten. Unternehmer sowie Selbständige und Landwirte, die den fünffachen Betrag dieser Abgabe in ihren Betrieb investieren, können sich von der Abgabepflicht befreien lassen.

Aus mehreren Gründen hat der BFH-Senat erhebliche Zweifel an der Verfassungsmäßigkeit des Investitionshilfegesetzes. So könne der Bund in diesem Fall seine Steuergesetzgebungs-Kompetenz nicht auf den maßgeblichen Artikel 105 des Grundgesetzes zurückführen, weil es sich bei dieser Abgabe wegen deren Rückzahlbarkeit nicht um eine Steuer handele. Bedenken ließen sich auch daraus herleiten, daß steuerliche Abgaben nach der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts eine Ausnahme darstellen sollten.

Nach Ansicht des Senats verstoßen auch einzelne Vorschriften des Gesetzes gegen den allgemeinen Gleichheitsgrundsatz von Artikel 3 des Grundgesetzes. So werde im Gegensatz zu Landwirten, Selbständigen oder Unternehmern nicht den Arbeitnehmern die Möglichkeit zur Verrechnung der Abgabe mit bestimmten betrieblichen Investitionen erlaubt.

Daß der BFH trotz dieser Bedenken die Vollziehung der Zwangsanleihe nicht ausgesetzt hat, begründete Klein mit dem besonders schwerwiegenden öffentlichen Interesse an einer schnellen Vollziehung. Eine Aussetzung hätte de facto zu einem zeitweise Außerkrafttreten des Gesetzes geführt. Dabei sei man auch davon ausgegangen, daß das Bundesverfassungsgericht schon bald über die Verfassungsmäßigkeit des Gesetzes entscheiden wird.

SPD akzeptiert privaten Rundfunk

Bedingung: Innere Pluralität muß gewahrt werden / Gegen „Doppelmonopole"

PETER PHILIPPS, **Bonn**

Als „Kontinuität mit Korrekturen" hat SPD-Bundesgeschäftsführer Peter Glotz die veränderte Position seiner Partei in der Medienpolitik beschrieben. Glotz bemühte sich, dem Eindruck entgegenzuwirken, daß die SPD mit ihrem bedingten Ja zur Zulassung auch privater Rundfunkveranstalter eine Wende vollzogen habe.

Kernaussage des jetzt vorgestellten „medienpolitischen Arbeitsprogramms" ist die Erklärung, durch die neuen Technologien würden „neue kreative Kräfte" freigesetzt. Die Hinnahme „privater Programmträger" solle, so Glotz, auch die „drohende Fremdkommerzialisierung über die Satelliten anderer Länder" verhindern. Die SPD verknüpft ihre Zustimmung zu privaten Veranstaltern allerdings mit der Beachtung des vom Bundesverfassungsgericht normierten Grundsatzes, daß auch bei privaten Trägern die „innere Pluralität" gewahrt werde. Außerdem dürfe die private Organisationsform, „vor allem die Beteiligung von Zeitungsverlegern, weder im regionalen noch im überregionalen Bereich zur Bildung von Doppelmonopolen führen". Glotz nannte es unmöglich, daß ein Verleger mit Monopolstellung in seiner Region auch noch den lokalen Hörfunk betreibe.

Der SPD-Geschäftsführer versicherte, daß das Programm auf einer breiten Übereinstimmung in der Medienkommission der Partei beruhe und auch von den sozialdemokratischen Ministerpräsidenten mitgetragen werde. Welche konkreten Auswirkungen diese Richtungsänderung der SPD auf die nächste Sitzung der Länderregierungschefs am 23. Februar haben wird, stand am Freitag noch nicht fest. In Kreisen der Unionsparteien wurde die Vermutung geäußert, daß die SPD Druck ausüben wolle, um schnelle definitive Entscheidungen in der Frage, wie der Europäische Kommunikationssatellit (ECS) genutzt werden solle, zu verhindern.

In der SPD-Medienkommission wird davon ausgegangen, daß die nordrhein-westfälische Landesregierung noch in diesem Jahr eine Novelle des WDR-Gesetzes vorlegt, in die einige Vorstellungen aus dem Papier als „Goodwill-Vorleistung" eingebracht werden. Ein wesentlicher Punkt wird dabei auch der Versuch sein, einvernehmlich mit der Union und der FDP den Parteieneinfluß im öffentlich-rechtlichen Rundfunkbereich zurückzuschrauben.

„Vatikan hat sich noch nicht mit Polen geeinigt"

Über volle Beziehungen ist Poggi skeptischer als Glemp

AP/AFP, **Warschau**

Der im Vatikan für die Beziehungen zu Polen zuständige Erzbischof Luigi Poggi hat zum Abschluß eines elftägigen Polen-Besuchs erklärt, Vorbedingung für die Aufnahme voller diplomatischer Beziehungen zwischen dem Vatikan und Warschau sei ein Gesetz, das den Rechtsstatus der katholischen Kirche in Polen definiert. Auf einer Pressekonferenz vor der Weiterreise nach Wien antwortete Poggi auf die Frage, ob normalisierte Beziehungen noch in diesem Jahr zustande kommen würden, mit der ausweichenden Bemerkung: „Der Vatikan würde dies begrüßen."

Poggi, der mit Kulturminister Adam Lopatka und anderen Vertretern der polnischen Führung konferiert hatte, bezeichnete die Herstellung diplomatischer Beziehungen als langfristiges Unternehmen. Solche Beziehungen müßten „auf soliden juristischen Grundlagen" hergestellt werden, die „geduldige und ziemlich lange Verhandlungen" erforderten.

Die Skepsis des apostolischen Nuntius steht im Gegensatz zu einer optimistischen Äußerung, die der Primas von Polen, Jozef Kardinal Glemp, fast gleichzeitig in Rom abgab. Glemp sagte, Polen und der Vatikan würden voraussichtlich noch in diesem Jahr diplomatische Beziehungen aufnehmen. Vor einer mehrwöchigen Südamerika-Reise hielt sich Glemp zwei Tage zu einem Zwischenaufenthalt in Rom auf.

In Warschau sagte Regierungssprecher Jerzy Urban, die Verhandlungen mit dem Vatikan befänden sich noch in einer vorläufigen Phase. Noch seien „keine konkreten Fragen" zur Sprache gekommen. Die polnische Regierung sehe keinen Zusammenhang zwischen der Normalisierung der Beziehungen und einem Kirchengesetz, dessen Verabschiedung Urban jedoch nicht ausschloß.

Der letzte päpstliche Nuntius in Warschau hatte Polen im Jahre 1939 verlassen. Gegenwärtig hat Warschau einen Vertreter niederen Ranges im Vatikan, und der Vatikan wird in Polen durch den „Reisebotschafter" Poggi vertreten. Eine ständige Arbeitsgruppe wickelt die Beziehungen zwischen Polen und dem Heiligen Stuhl ab.

Setzt Tschernenko Kampagne gegen Schlendrian fort?

dpa, **Moskau**

Die sowjetische Parteizeitung „Prawda" vermittelte den Eindruck, daß der neue Parteichef Konstantin Tschernenko die von seinem Vorgänger Jurij Andropow eingeleitete Kampagne für mehr Ordnung und gegen Schlendrian am Arbeitsplatz fortsetzen will. Die „Prawda" schrieb, der „Kampf für die Festigung der Ordnung und der Disziplin" sei die Pflicht aller Gliederungen der Partei, der Gewerkschaften und der Jugendorganisation Komsomol sowie aller Funktionäre und Experten. In den Betrieben dürften „Verletzungen der Arbeitsdisziplin, Schlendrian und Diebstahl von Volkseigentum" nicht geduldet werden.

Nach seiner Wahl zum neuen KPdSU-Generalsekretär hatte Tschernenko erklärt, das ganze sowjetische Volk habe die Pläne der Partei zur Erhöhung der Disziplin gebilligt.

Flucht im Boot über die Ostsee geglückt

dpa, **Lübeck**

Einem 47jährigen Elektrotechniker und seinem 22jährigen Sohn aus der „DDR" ist am Donnerstag die Flucht über die Ostsee in die Bundesrepublik Deutschland geglückt. Wie das Bundesgrenzschutzkommando Küste in Bad Bramstedt (Kreis Segeberg) mitteilte, wurden die Flüchtlinge, die mit einem Faltboot von der mecklenburgischen Küste aus gestartet waren, von einem schwedischen Tanker aufgenommen und noch in der Lübecker Bucht an ein Patrouillenboot des Bundesgrenzschutzes übergeben.

Die beiden Männer, die als Fluchtgrund politische Motive angaben, halten sich inzwischen in Hamburg auf. Die Ehefrau des 47jährigen lebt bereits in Hamburg. Sie hatte von den „DDR"-Behörden eine Ausreiseerlaubnis erhalten und war nicht zurückgekehrt.

Japan will den Verteidigungsring weiter ziehen

AP, **Tokio**

Unter Hinweis auf „Veränderungen in der internationalen Lage" hat der japanische Ministerpräsident Yasuhiro Nakasone gestern die Notwendigkeit einer beschleunigten Verwirklichung des Programms zum Ausbau des Verteidigungspotentials betont. Japan werde „gewissenhaft" an der Verwirklichung des selbst gesteckten Ziels arbeiten, die Wasserwege bis zu einer Entfernung von 1600 Kilometern vor den Küsten verteidigen zu können, erklärte Nakasone im Parlament. Der ehemalige Ministerpräsident Zenko Suzuki hatte 1981 dem amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan entsprechende Zusagen gemacht. Nakasone versprach, an dieser Zusage festzuhalten. „Japan wird der Schild und die Vereinigten Staaten werden der Speer sein", sagte Nakasone jetzt in Tokio.

G


UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Abkochen mit Dohnanyi

Von Uwe Bahnsen

Norddeutschland als das Armenhaus der Republik – leider ist das keine Horrorvision, sondern etwas, was immer schneller auf uns zukommt. Das wirtschaftliche Süd-Nord-Gefälle nimmt zu. Die Regierungen der vier Küstenländer wollen sich nun nach der Devise „Einigkeit macht stark" in Bonn und Brüssel energischer als bisher zur Geltung bringen; Ministerpräsident Uwe Barschel hat dazu vor dem Hamburger Überseeclub die „norddeutsche Interessenallianz" angesagt.

So notwendig ein solches Bündnis ist, so mühselig ist freilich der Weg dahin. Hamburgs Bürgermeister Klaus von Dohnanyi, der die Brisanz des Themas längst erkannt hat, beschwor mit seinem niedersächsischen Kollegen Ernst Albrecht in Hannover jüngst zwar den „Geist norddeutscher Zusammenarbeit"; auch will Niedersachsen bei Hamburger Entsorgungsproblemen behiflich sein, wenn es sich machen läßt. Aber bei handfesten Projekten, etwa dem Bau der Autobahn nach Cuxhaven oder einer weiteren Elbquerung, hatte sich besagter Geist bereits verflüchtigt.

Die „Interessenallianz" krankt an der Unterschiedlichkeit ihrer Partner. Uwe Barschel hat die CDU seines Landes geschlossen hinter sich, spielt mit zunehmender Virtuosität auf dem Klavier seiner persönlichen Beziehungen zur Bundesregierung und konnte vor dem Überseeclub auf konkrete Erfolge verweisen. Ernst Albrecht ist in Hannover unangefochten, kann es sich leisten, milde politische Gaben an die entnervte SPD seines Landes auszuteilen und ist Chef einer „niedersächsischen Allianz", in die mittlerweile die Sozialdemokraten fest eingebunden sind. *Hans Koschnick in Bremen flirtet zum* Nutzen seines Landes mit dem Kabinett Kohl.

Klaus von Dohnanyi hingegen sieht gerichtlichen Auflagen zum Etat 1984 entgegen, die einer Teilentmündigung gleichkommen. Er muß sich schon wieder auf das absurde Schauspiel von „Koalitionsverhandlungen" in der Hamburger SPD *zwischen links und noch weiter links* einstellen. Sein Arbeits- und Sozialsenator Jan Ehlers etwa läßt eine amtliche (!) Verlautbarung seiner Behörde zur Arbeitsmarktlage mit der Überschrift versehen: „Die Konservativen konservieren, das heißt: Deckel zu! Luft raus! Abkochen!" Wie soll man mit solchen Leuten eine vernünftige Wiederaufbaupolitik betreiben?

Bitterkeit in Panama

Von Günter Friedländer

Panamas letzter Präsident Ricardo de la Espriella war nicht in der Hauptstadt, als er, wie man es auch in Lateinamerika nennt, zurückgetreten wurde. Alle offiziellen Verlautbarungen kommen nicht aus den Quartieren des Heeres. Er wurde als letzter Vertrauensmann des Generals Torrijos Mitte 1982 Nachfolger Aristides Royos, der in ähnlicher Weise aus dem Amt entfernt wurde. Vizepräsident Jorge Illueca, gegenwärtig Vorsitzender der Generalversammlung der UNO, trat mit der Versicherung an de la Espriellas Stelle, daß die Präsidentschaftswahlen am 6. Mai durchgeführt werden.

Der Regierungswechsel und die ihm vorausgegangenen Ereignisse zeigen wieder einmal die Labilität auch der als stabil geltenden Länder Mittelamerikas. Im April 1982 war General Ruben *Dario Paredes als Kommandant der Nationalgarde* zurückgetreten, um mit der Unterstützung der Garde für Panamas Präsidentschaft zu kandidieren. Seine Wahl schien gesichert. Wenige Tage später gaben die Panamaer sich eine neue Verfassung, die der Nationalgarde den beherrschenden Einfluß in der Politik nahm. Im September brach die Garde mit *ihrem Kandidaten Paredes und zwang die Regierung zur* Annahme eines Gesetzes, das die Garde in Panamas Verteidigungskräfte umtaufte und ihren Einfluß sogar noch erhöhte.

Die Opposition hatte sich vor wenigen Tagen mit dem in vier Wahlen ungeschlagenen Arnulfo Arias an der Spitze auf gemeinsame Kandidaten geeinigt, die als unbesiegbar gelten. Gerüchte sagen, das Heer habe de la Espriella gedrängt, das Wahlgesetz zu ändern, und ihn abgesetzt, als er sich aus rechtlichen Erwägungen weigerte, das zu tun. Andere meinen, daß er zurückgetreten sei, um selber bei den Wahlen zu kandidieren.

Zwischen diesen Extremen gibt es andere Versionen. Außer den hohen Offizieren des Heeres weiß niemand, was geschah und noch geschehen wird. In Panama glaubt man nicht mehr, daß es Wahlen geben wird, bei denen Regierung und Heer neutral bleiben. Die Enttäuschung könnte die Panamaer in Dinge stürzen, vor denen sie bisher bewahrt blieben.

Bond mit Himbeersoße

Von Leonid Hoerschelmann

Die deutschen Fernsehprogramme sind recht ordentlich", erzählen die Freunde jenseits der Grenze. „Nur bei Spielfilmen schalten wir ab. Humphrey Bogart oder Simone Signoret deutsch sprechend, das ist wie Röstkartoffeln mit Himbeersoße. Komisch, daß ihr das aushaltet ..."

Die ARD hat in den USA jetzt ein gewaltiges Paket Filme und Serien für umgerechnet 220 Millionen Mark erstanden. Die Höhe der Summe ist heftig kritisiert worden. Aber ein großer Teil dieser Beutestücke muß für den deutschen Bildschirm erst noch synchronisiert werden. Das macht pro Film zusätzlich noch einmal etwa die Hälfte der schon bezahlten Lizenzkosten aus. Hört man da etwa Proteste?

Das über dreißig Jahre starre Festhalten des deutschen TV-Publikums an seinem Synchronisationswahn paßt eigentlich gar nicht ins allgemeine Bild. Ganze Generationen haben inzwischen mindestens fünf Jahre Englisch in der Schule mitgekriegt. Sie haben als Touristen gelernt, sich in Sri Lanka und auf den Malediven verständlich zu machen. Sie lassen in Hitparaden wahre Musikkaskaden an Fremdsprachigkeit über sich hinwegrieseln. Sie essen Cheeseburger und trinken Coke oder Bitter Lemon.

Selbst im eigenen Lande sind sie von Ausländern und fremden Sprachen umgeben, vom Wiederaufkommen der Mundarten gar nicht zu reden. Wenn im Olympia-Studio von Sarajevo die Damen und Herren Mösenlechner, Wildgruber und Stanggassinger einvernommen werden, sind vier Fünftel aller *Zuschauer* nördlich des *Mains stolz* und *froh, daß* sie unter Aufbietung ihrer ganzen Phantasie mitraten dürfen, wovon da die Rede ist.

Nur bei James Bond, bei J. R. Ewing und bei Lieutenant Mike Stone wollen sie es ganz genau und mundgerecht serviert haben. Selbst die schüchternen Versuche der dritten Programme, spätabends Filme im O-Ton mit Untertiteln zu senden, schlafen allmählich ein, offenkundig unter dem Eindruck der Zuschauerproteste. Würde Telly Savalas in einer Düsseldorfer Kneipe ein Bier bestellen – wer weiß, vielleicht würde man ihn als Hochstapler verhaften. Weil die Stimme nicht echt ist.



Nach bewährtem Vorbild ZEICHNUNG: KLAUS BÖHLE

Zu Gast bei Assad

Von Wilfried Hertz-Eichenrode

Die Ereignisse in Libanon sind zu umwälzend, als daß sie vornehmlich unter dem Aspekt der umstrittenen Reise von Franz Josef Strauß nach Syrien betrachtet werden könnten. Noch haben wir Ronald Reagans patriotischen Wahlkampfruf „Amerika ist wieder da" im Ohr, doch schon ist zu fragen: In welchem Maße ist die Weltmacht Amerika im Nahen *Osten da?*

Wie sehr Washington von der dramatischen Entwicklung überrollt wurde, läßt sich aus einem bezeichnenden Vorgang ablesen. Außenminister Shultz versprach sich noch etwas davon, die Regierung Gemayel vor den *Folgen* einer *Aufkündigung* des Abkommens mit Israel vom 17. Mai 1983 zu warnen. Doch der Auftritt von Shultz hatte sich in den europäischen Medien noch gar nicht umgesetzt, da verbreitete das Weiße Haus die Nachricht, die USA wollten an diesem Freitag mit der Verlegung ihrer Marine-Infanteristen vom Beiruter Flughafen auf die Schiffe der 6. Flotte beginnen. Deutlicher konnte nicht demonstriert werden, daß Amerika seinen Schützling Gemayel nicht mehr unmittelbar schützen kann.

Vom mächtigen Freund seinem Schicksal überlassen und so auf die zerbröselnde eigene Armee verwiesen, hatte Gemayel kaum eine andere Wahl, als der Aufforderung zur politischen Kapitulation nachzukommen. Die Kapitulationsurkunde wurde ihm nicht von Syrien, sondern vom „Vermittler" Saudi-Arabien überreicht. Ihr Kerninhalt ist der Widerruf des Abkommens mit Israel. Ob Gemayel diese Unterwerfung unter die von den Saudis geförderten Interessen Syriens ein geduldetes Überleben im Amt sichert, ist mehr als zweifelhaft.

In Washington mag man die strategische Bedeutung des Libanon anzweifeln und sich gelassen geben. Der israelische Regierungschef Schamir hingegen sprach von einer „Katastrophe", und seinem Urteil ist eher zu trauen. Er kennt die Unwägbarkeiten des in Amerika und Europa zu wenig beachteten Golfkrieges zwischen Iran und Irak aus größerer Nähe. Ihn können die Nachrichten darüber, daß sich zur Zeit ein bedrohlicher Aufmarsch beider Seiten vollziehe, um so weniger ruhig schlafen lassen, als er mit ansehen muß, wie die „Khomeinisten" aus West-Beirut ihre Terrorzentrale machen.

Auch wenn Reagan im Wahljahr professionellen Optimismus macht, kann er nicht die Augen davor schließen, daß die amerikanische Friedenskonzeption von Camp David einen schweren Schlag erlitten hat. Zwar hält der Frieden zwischen Israel und Ägypten; doch Mubarak beginnt sich von der in Camp David besiegelten Geschäftsgrundlage zu lösen. Mit der Annullierung des libanesisch-israelischen Abkommens, das den *Kriegszustand zwischen den beiden* Ländern beenden sollte, hat Gemayel den zweiten vertraglichen Friedensschritt in Nahost zurückgenommen. Nach dieser Erfahrung wird sich der jordanische König hüten, im Vertrauen auf amerikanischen Schutz seinerseits Friedensschritte zu wagen. Über die Rolle der Saudis, auf die Washington so große Hoffnungen setzte, kann sich nun niemand mehr im Zweifel sein. Es ist nicht zu erkennen, welche spielentscheidenden Trümpfe Washington noch in der Hand hätte.

Jetzt ist es zu spät, in Amerika darüber nachzusinnen, ob der entscheidende Fehler damals gemacht wurde, als Washington Israel daran hinderte, im Zuge der Aktion „Frieden für Galiläa" 1982 seine Rolle der *einzigen verläßlichen Ordnungs*macht in dieser Region konsequent auszuüben. Zwar hat sich Israel des Terrors der PLO entledigt; doch statt Sicherheit muß es nun noch größere Unsicherheit an seiner Nordgrenze konstatieren. Als nicht kalkulierbare Friedensgefahr hat sich Syrien in den Vordergrund geschoben, das die in einem blutigen Bürgerkrieg verfeindeten Gruppen in Libanon seinen undurchsichtigen Zwecken dienstbar macht. Und hinter dem kalten Rechner Assad türmt sich als weltpoliti*sche Gefahr die Sowjetunion auf,* die Syrien in einem Ausmaß aufrüstet, das Israel in Unruhe versetzen muß.



Wenn einer eine Reise tut: Strauß FOTO: SVEN SIMON

Alle frohgemuten Erwartungen, die Reagan und mit ihm alle westlichen Regierungen in den neuen Kreml-Herrn für einen gedeihlichen Neubeginn des Ost-West-Dialogs setzen, hängen davon ab, in welchem Maß Tschernenko die Vormachtpläne Syriens zur Ausbreitung des sowjetischen Einflusses in der Krisenregion des Nahen und Mittleren *Ostens nutzt. In dieser Beziehung* hatte Breschnew dem Westen schmerzhafte Lehren erteilt, die hoffentlich nicht vergessen sind. Die Frage ist, ob Assad solchen Bestrebungen Moskaus überhaupt widerstehen könnte. Für Washington ist es bitter, erkennen zu müssen, daß den USA die Zügel entglitten sind.

Just in dieser zugespitzten Situation präsentierte sich Strauß in Damaskus als ein mit auffälliger Eile herbeigebetener Gast. Er versichert, bei den Machthabern Syriens ein gutes Wort für Israel eigelegt, mit keiner Silbe israelische Sicherheitsinteressen verletzt und alle Anläufe der anderen Seite zu Gesprächen über Waffengeschäfte abgeblockt zu haben. Offensichtlich hat er auch versucht, Assad das Mißtrauen gegenüber den USA auszureden. Man möchte es ihm glauben, auch wenn niemand weiß, was er unter vier Augen - sieht man vom Dolmetscher ab - mit Assad besprochen hat.

Doch was der Weltöffentlichkeit haften bleibt, ist, daß er zu der Stunde, da der Libanon als westliche Bastion unter den Schlägen eines von Syrien gesteuerten Bürgerkrieges zerbarst, sich zum Sprecher der angeblich guten Absichten seines Gastgebers machte: daß Assad kein Groß-Syrien im Sinn habe, Libanon nicht dem eigenen Staat einverleiben wolle, keinen Dauerkonflikt mit den USA wünsche und auch kein Massaker anzurichten beabsichtige. Strauß *transportierte diese Selbstdarstellung* Syriens kommentarlos, aber er tat es. Als Kriterium muß er gelten lassen, zu welcher Zeit und zu welchem Zweck er es tat. Assad mag denken: Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan ...

IM GESPRÄCH Justus Frantz

Wiedergeborener Pianist

Von Klaus Geitel

Nun spielt er wieder landauf, landab sein *geliebtes* Klavier, als sei nichts geschehen. Dabei hatte man ihm mit gelassener chinesischer Höflichkeit am Pekinger Krankenbett mitgeteilt, er werde jetzt sterben müssen. Doch keine Sorge: das Zimmer sei hübsch und an Blumen kein Mangel. Justus Frantz, den auf seiner China-Tournee verunglückten Pianisten, wollte das freilich nicht recht trösten.

Er war auf dem Weg ins Konzert (er sollte in Peking zyklisch die fünf Klavierkonzerte Beethovens spielen), als er auf der glatten Hoteltreppe ausrutschte und mit dem Rücken auf die Steinstufen schlug. Er schleppte sich weiter ins Taxi. Doch dieses Taxi stieß mit einem zweiten Auto zusammen. Frantz wurde im Wagen herumgeschleudert und verletzte sich erneut den Rücken. Das reichte, ihn den Ärzten als Todeskandidaten mit gebrochenem Rückgrat erscheinen zu lassen.

Aber auch chinesische Medizinmänner können irren. Nach langer Rekonvaleszenz ist Justus Frantz (39) wieder im pianistischen Einsatz – und wie! In wenigen Wochen wird er in Wien mit den Wiener Philharmonikern unter Leonard Bernstein Schumanns Klavierkonzert für die Schallplatte einspielen, und im Mai dann kommt es zum pianistischen Vier-Königstreffen in Tel Aviv unter dem Beistand des Israel Philharmonic Orchestra. An den vier Klavieren des Bachschen a-Moll-Konzerts werden vor den Fernsehkameras Leonard Bernstein, Helmut Schmidt, Christoph Eschenbach sitzen. Und Justus Frantz.

Frantz auch war es schließlich gewesen, der Helmut Schmidt erstmals aus dem Kanzlerbungalow Bonns in die Londoner Schallplattenstudios gelockt hatte. Eigentlich hatte statt eines Politikers eine Berühmtheit ganz anderen Schlages am 3. Mozart-Klavier sitzen sollen: Placido Domingo, der Super-Tenor. Doch dessen Fingerspitzen waren wohl über Nacht heiser geworden (das soll bei Tenören ja *vorkommen*). Guter Rat schien nun



Piano mit einem Bundeskanzler: Frantz FOTO: CHRISTA KUJATH

teuer. Dabei stellte er sich als überwältigend billig heraus. Von Justus Frantz, der als Hamburger Bürger mit dem Hamburger Bürger Schmidt häufig privat musiziert hatte, wurde der damalige Kanzler Schmidt alarmiert. Der bat sich eine Nacht Be*denkzeit* aus *und schlug dann ein* – auch auf die Tasten.

Gemeinsam mit Christoph Eschenbach, dem Musikdirektor der Zürcher Tonhalle, bildet Frantz ein Klasse-Duo an einem oder an zwei Klavieren. In Salzburg, zu Ostern, wird es wieder zu hören sein: unter Karajan, wenn der nicht wieder, wie jüngst in Berlin beim Mozart-Konzert, die Leitung an Eschenbach abgibt – ein musikalischer Vertrauensbeweis erster Ordnung.

Aber der wiedergenesene Frantz spielt natürlich *den größten Teil* seiner Konzerte allein, als Solist, wie bisher. Auf dem langen Krankenlager hat er sich für sein Comeback glänzend vorbereitet, auch linguistisch. Noch unter dem Sauerstoffzelt begann er, verurteilt zu monatelanger Betthaft, russisch zu lernen für seinen ersten Wiederauftritt in Moskau.

Man sieht: Wien, Tel Aviv, Salzburg, Peking, Moskau – für Pianisten ist die Welt tatsächlich rund. So daß sie eigentlich bei einem Sturz auf keine Kante fallen dürften.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Die Entwicklung in Libanon beschäftigt viele Zeitungen:

WASHINGTON POST

Die Tatsache bleibt, daß die USA in Libanon in zweierlei Hinsicht erbärmlich versagt haben. Sie versagten in dem erklärten Ziel, wieder ein friedliches, souveränes Libanon zu schaffen ... und bei dem Ziel, ein gefügiges Libanon zu bestärken, das den verschiedenen Zielen amerikanischer und israelischer Politik dient.

WIESBADENER TAGBLATT

Die Sterbestunde für das multirassische und multikonfessionelle Staatsgebilde war mit dem Rücktritt des sunnitischen Premiers Wassan und seines Kabinetts eingeläutet worden. Libanon konnte als Staat nur so lange funktionieren, wie die wachsende moslemische Mehrheit den Führungsanspruch der christlichen Minderheit in Regierung, Verwaltung, Wirtschaft und Armee hinnahm.

WESTFALENPOST

Daß Franz Josef Strauß mit seiner Blitzreise nach Damaskus gegen die Bonner „Kleiderordnung" verstoßen hat, ist richtig. Mancher Vorwurf hätte sich erledigt, wenn er trotz aller Zeitnot sich vorher mit dem Bundeskanzler und dem Außenminister kurzgeschlossen hätte. Aber nun die Affäre ausschließlich auf einen tumben Polittourismus herabzustufen und aus Strauß einen scharwenzelnden Lakaien am syrischen Diktator-Hof zu machen, ist zu absurd. **(Hagen)**

LIBERATION

Der Ring hat sich geschlossen. Der Verzicht auf die israelisch-libanesische Vereinbarung ... läutet die Totenglocken für die Hoffnungen, die Israel und die Vereinigten Staaten in Gemayel gesetzt haben. Für Jerusalem ist der Schlag hart. Ägypten bleibt das einzige Land, das erfolgreich dieses arabische Tabu gebrochen hat: Einen Friedensvertrag mit Israel zu unterzeichnen und zu beachten.

LE QUOTIDIEN DE PARIS

Die Franzosen haben keine andere Möglichkeit gefunden, den libanesischen Pfuhl zu verlassen, ohne zu sehr das Gesicht zu verlieren, als durch einen Canossa-Gang zu den Herren des Kremls. Die französische Entscheidung, vor dem Sicherheitsrat den Rückzug der 6. Amerikanischen Flotte zu unterstützen, wie die Russen es verlangten, macht aus Paris einen Verbündeten Moskaus.

THE GUARDIAN

Wenn der Einzug der UNO mit Zustimmung der libanesischen Parteien den Abzug der 6. US-Flotte nach sich zieht, dann werden sich die Position Gemayels und die Aussichten auf eine neue interkonfessionelle Übereinkunft verbessern. Wenn Gemayel Präsident bleibt, dann wird dies als Ergebnis eines Konsenses unter den Libanesen und nicht als Ergebnis eines amerikanischen Diktats erscheinen. **(London)**

Des Anfängers Fleißarbeit über den General – „gesehen"

Nicht nur einzelne Herren sind krank, sondern der ganze MAD ist es / Von Rüdiger Moniac

Irgendwo steckt in der Affäre Kießling nicht nur der Wurm, sondern auch der Bazillus. Einer nach dem anderen wird krank. Bei Staatssekretär Hiehle freilich, der an den Folgen einer Nierenoperation laboriert, weiß man sicher, daß er gehindert ist, sich peinlichen Fragen im Untersuchungsausschuß zu stellen. Ob das bei Brigadegeneral Behrendt – er ist Chef des Amtes für Sicherheit der Bundeswehr, das den Militärischen Abschirmdienst (MAD) führt – auch der Fall ist, muß erst noch das ärztliche Attest erweisen.

Die Zeugenvernehmung der MAD-Mitarbeiter hat Wunderdinge zutage gebracht. Wie konnte es beispielswiese passieren, daß im Bericht des Sicherheitsamtes an das Verteidigungsministerium vom 6. Dezember 1983 das Landeskriminalamt Düsseldorf als Ermittlungsbehörde genannt wird, obwohl die Ermittlungen ausschließlich der Kölner Polizei oblagen? In einem der Berichtsentwürfe ist dies mit grüner Tinte geändert worden. Mit dieser Farbe zeichnet in einer Behörde, wenn alles mit rechten Dingen zugeht, nur der Amtschef – und der Zeuge Oberst Schröder sprach diese Feststellung auch aus. Brigadegeneral Behrendt sollte mit der Aussage konfrontiert werden. Dies kam nicht zustande, weil er sich prompt krank meldete.

Zweitens: Wie ist es möglich, daß in den Unterlagen des MAD, die dem für Kießling belastenden Bericht vom 6. Dezember an das Verteidigungsministerium zugrundelagen, Material war, das lediglich der Schulung diente? Aufgrund der Zeugenaussagen ergab sich, daß ein Hauptmann das Ausfüllen eines Meldeformulars übte und dafür die „Sache Kießling" benutzte. Und zwar in der Weise, daß er Homosexualität bei dem General als erwiesen bezeichnete. Sein Vorgesetzter hat das Papier abgezeichnet, aber angeblich nur in der Form, daß er es „gesehen" habe. Daß es nur „Spielmaterial" war, ging aus dem Formular nicht hervor. So geriet es zu den Unterlagen, die für die Abfassung des Berichtes an das Ministerium dienten. Wenn es wirklich nur Spielmaterial sein sollte, wie kann ein Offizier den Namen eines tatsächlich existierenden Menschen verwenden, wie kann sein Vorgesetzter das dulden? (Wenn es aber doch eine *Fleißar*beit zur Verwendung in der Sache war, wieso soll es jetzt nur ein Übungsstück sein?)

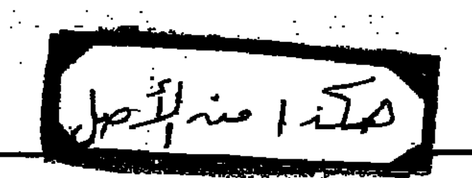
Anmerkung drei: Die Richtlinien schreiben eindeutig vor, daß bei Recherchen im Zusammenhang mit einem General vorher der für den MAD verantwortliche Staatssekretär zu informieren ist. Dennoch hat ein Dezernent, sogar entgegen ausdrücklicher Weisung von Behrendts Amtsvorgänger, selbständig „auf kleiner Sparflamme" Ermittlungen laufen lassen.

So dürfte auch für den Bundeskanzler die Befragung vor dem Parlamentsausschuß alles andere als gemütlich werden. Helmut Kohl will, wie er selbst ankündigte, alle Fragen bis ins letzte aufgeklärt wissen. Dafür wird man ihn fragen, wieviel er selber von den Details der Peinlichkeiten gewußt hat, als er entschied, dennoch den Verteidigungsminister im Amt zu belassen.

Damit ist das nächste Problem verbunden: Der Kanzler hat angekündigt, Minister Wörner werde sein *Haus bestellen*. Erst dieser Tage aber hat die zur Untersuchung des MAD von Wörner eingesetzte Höcherl-Kommission ihre Tätigkeit aufgenommen. Bis sie einen ersten Zwischenbericht fertigt, soll es Mai sein. Bis zum Schlußbericht kann es Herbst werden. So lange kann Wörner keinesfalls warten. Dazu kommt eine weitere populäre Überlegung: Kann der Minister die Kleinen hängen, während er selber laufen gelassen – nein, sitzen gelassen – nein, das auch nicht: im Amt belassen wurde?

Die Frage ist so nicht ganz richtig gestellt. Die Leute vom MAD werden zunächst einmal umgesetzt. Das ist keine Strafe, selbst wenn der eine oder andere es so empfinden mag. Was den General Behrendt betrifft, so ist er ohnehin im Herbst pensionsreif. Der Staatssekretär Hiehle geht krankheitshalber. Was bleibt, sind untere Chargen, denen man allerdings nachdrücklich bedeuten muß, daß ihr „gesehen" keine Spielerei ist und daß sie zu melden haben, was zu melden ist. Ob da jemand bestraft wird, ist noch nicht abzusehen. Aber wenn, dann ist Wörner (und Kohl mit ihm) in keiner angenehmen Lage.

Was weiter bleibt, ist die Überlegung, daß gerade die Dienste mit den allerbesten Kräften besetzt werden sollten. Am Donnerstagabend wurde diese Einsicht sogar über das Deutsche Fernsehen verkündet – von dem ehemaligen Verfassungsrichter Martin Hirsch. *Die* Dienste werden ihm antworten, daß es nicht einfach ist, 364 Tage im Jahr als Schnüffler und Orwellianer vermiest zu werden und am 365. Tag als perfekter Dienst mit den besten Köpfen der Nation dazustehen. Sie könnten Hirsch fragen, wieviel er und die politische Seite, der er nahesteht, zum Ansehen der Dienste beigetragen haben. Aber was nützt die Frage?



Karlchen und die Probleme der Nation

Von HANNA GIESKES

„Wenn alle Gastarbeiter plötzlich ihre Koffer packen, würden die in der Wirtschaft ganz schön dumm aus der Wäsche gucken." Karlchen Schmitz, Schuljunge mit Grips und Schnauze, hat sich wieder einmal im Auftrag der Industrie- und Handelskammer Koblenz seine Gedanken über die Soziale Marktwirtschaft gemacht. Nun präsentierte er ein Schulheft voller Aufsätze und respektloser kleiner Zeichnungen. „Ohne Gastarbeiter", stellt er fest, kämen bei Ford in Köln von 49 000 Mitarbeitern rund 12 000 nicht zur Arbeit, „und in unseren Städten tät es zum Himmel stinken".

Die Koblenzer Kammerherren haben das imaginäre Karlchen Schmitz zur Hilfe gerufen, um einem unerfreulichen Mißstand zuleibe zu rücken: Nur jeder siebte Jugendliche könne sich unter „Sozialer Marktwirtschaft" etwas vorstellen, „und bei den Erwachsenen ist es auch nicht viel besser", befürchtet Kammer-Geschäftsführer Karl Darscheid. Gelehrte Schriften zum Thema gebe es zwar reichlich – „aber wer liest die schon"?

Karlchens erstes Aufsatzheft von 1980 jedenfalls wurde gelesen, nicht nur von Schülern, sondern auch von deren Eltern. Im Gegensatz zu damals, wo es im wesentlichen um Grundsätzliches zur Marktwirtschaft ging, hat sich Karlchen diesmal die aktuellen Probleme vorgeknöpft – wie die Gastarbeiter oder etwa die Bürokraten: „Man sollte es nicht für möglich halten, aber es gibt höhere Lebewesen, die sich geschlechtslos vermehren. Das sind die Beamten."

Thema Nr. 1 ist die Arbeitslosigkeit, die nicht „wie eine ägyptische Plage" über uns hereingebrochen sei, sondern viele Ursachen habe: „Und wie so eins zum anderen kommt, kam dann noch der Lustverlust der Unternehmer. Die Gewerkschaften wollten sie dauernd beschneiden, und der Staat forderte immer höhere Steuern und Sozialabgaben."

Karlchen glaubt nicht, daß das mit der 35-Stunden-Woche funktioniert, jedenfalls nicht in einem mittleren Unternehmen. „Wenn deswegen einer neu eingestellt würde, dann müßte das nämlich ein Supermann sein", stellt er fest und rechnet vor, „daß der dann gleichzeitig Waren sortieren, verpacken, fortschicken, Löhne ausrechnen, Buchhaltung machen und Kunden besuchen müßte. Denn überall fehlt ja am Tag eine Stunde."

„Komplett verrückt", findet er auch die große Umverteilungsmaschine, „die läuft und läuft seit damals, als Willy Brandt eigenhändig den berühmten Silberstreif an den Horizont pinselte". Sein Vater kriege da Zustände, schreibt Karlchen, „und schimpft, man sollte die Leute weniger mit Wohltaten beglücken und ihnen mehr in der Lohntüte lassen".

Und nun wundert sich Karlchen, daß auch „Helmut Wendehals Kohl" dagegen nichts tut, „obwohl er am Anfang groß getönt hat, wir wollen Subventionen rigoros streichen. Aber aus den Streicheinheiten wurden Streicheleinheiten." Wie das dann alles bezahlt werden solle, „das kümmert diese Leute weniger". Nun hat Karlchen ausgerechnet, daß die Finanzminister des Bundes und der Länder, die es binnen zwölf Jahren auf einen Schuldenberg von 600 Milliarden Mark gebracht haben, „sage und schreibe 11 538 Jahre lang jede Woche eine Million Mark im Toto gewinnen müßten, um den Riesenhaufen abzutragen".

Assads Aufstieg zum Führer der arabischen Sache

Schon sieht man ihn in der Rolle eines „arabischen Helden": Die Macht des syrischen Präsidenten Assad ist größer denn je. Fehlkalkulationen der Israelis und Amerikaner haben dazu beigetragen.

Von GÜNTHER DESCHNER

Als Syriens starker Mann, Präsident Hafiz el-Assad, am 28. Januar nach mehrmonatiger Krankheit wieder in sein Büro im Al-Mbhajerin-Palast einzog, erinnerten die Umstände an eine neue Machtergreifung. Tausende seiner Anhänger, Mitglieder des regierenden militärischen Flügels seiner Baath-Partei und Soldaten der ausschließlich aus Alawiten bestehenden Palastwache, ließen den Präsidenten in Sprechchören hochleben und brachten seine gepanzerte Limousine zum Halten. Augenzeugen berichteten, die Menge habe das Auto samt Insassen die letzten 150 Meter bis zur stark bewachten Einfahrt des auf einer Anhöhe gelegenen Palastes getragen. Im tiefer gelegenen Damaskus feuerten Soldaten und Polizisten Freudenschüsse in die Luft.

Assad redivivus, stärker und in seiner Herrschaft gesicherter als zuvor, das ist auch der Eindruck, der die Berichterstattung westlicher Diplomaten in diesen Tagen bestimmt.

Die Anzeichen eines langsamen Zerfalls des Ansehens des seit einem baathistischen Staatsstreich 1966 mit- und seit einem weiteren Putsch alleinregierenden Assads, die in den Jahren zwischen 1976 und 1982 zu beobachten waren, sind deutlichen Hinweisen auf eine neue Stabilitätsphase gewichen.

Wie in den ersten Jahren seiner Herrschaft kann der jetzt 53jährige Präsident sein Regime auf zwei Grundpfeiler stützen. Zum einen verfügt er mit seiner schlagkräftigen Palastwache, die derzeit etwa 10 000 Mann umfaßt, sowie mit den etwa 25 000 Mann der von seinem Bruder Rifaat geführten Prätorianergarde „Saraya al-Difaa" über ein großes Abschreckungspotential, das geeignet ist, fundamentalistische und säkulare, vor allem linksextremistische, vom benachbarten Irak unterstützte Oppositionsgruppen von spektakulärem Widerstand abzuhalten.

Auch die Armee, in der es noch 1981 zu Unruhen bis hin zu Befehlsverweigerungen und Putschversuchen gekommen war, ist durch zahlreiche gewährte Privilegien für das teils alawitische, teils sunnitische Offizierskorps derzeit loyaler Bestandteil des Assadschen Machtapparats. Zwischen 55 und 60 Prozent des Haushalts 1983 wurden für die Streitkräfte aufgewandt; die beim Zusammenprall mit Israel im Sommer 1982 im östlichen Libanon erlittenen schweren Verluste, die praktisch zur Eliminierung der syrischen Luftwaffe und Flugabwehr geführt hatten, sind durch anscheinend unerschöpfliche Lieferungen des sowjetischen Hauptverbündeten mehr als wettgemacht. Syriens Armee wird von Beobachtern vor Ort nach Qualität und Quantität für schlagkräftiger gehalten als je zuvor in der Geschichte des Landes – mit entsprechenden Rückkopplungs-Effekten auf Regimetreue und Selbstbewußtsein der Militärs.

Der entscheidende Durchbruch für Assad aber erfolgte in den vergangenen 18 Monaten auf außenpolitischem Gebiet. Bis zur israelischen Intervention in Libanon im Sommer 1982 schien es, als habe sich Assad in einen stark belastenden politischen Drei-Fronten-Krieg hineinmanövriert, dessen Folgen auch auszehrende Wirkung auf die innenpolitische Stabilität zeitigten. Den Anfang hatte der auf christlichen Wunsch hin erfolgte Einmarsch syrischer Truppen 1976 in Libanon gemacht, der sich zunächst als finanzielle Bürde der chronisch wirtschaftsschwachen Syrischen Arabischen Republik erwies.

Hinzu trat die demoralisierende Wirkung der täglichen Verwicklung syrischer Soldaten auch in innerlibanesische Kämpfe. Außenpolitisch hatte das Libanon-Engagement zunächst zu einer Belastung des Verhältnisses zu den Palästinensern geführt und infolgedessen auch zu Schwierigkeiten mit den Staaten des konservativen arabischen Gürtels, auf deren Hilfszahlungen der syrische Haushalt unverzichtbar angewiesen ist.

Zudem hatte sich Syrien in einen verstärkten Propaganda- und Subversionskrieg mit Irak hineinmanövriert. Und vor allem hatte die Reise *des ägyptischen Präsidenten* Sadat im November 1977 nach Jerusalem Damaskus den Verlust der ägyptischen Partnerschaft im arabischen Konfrontationslager gegen Israel gebracht. Damit hatte sich einerseits die von Syrien so empfundene Bedrohung durch Israel erhöht, andererseits wirkte die damit verbundene politische Niederlage, keine Alternative zu Sadats Nahost-Kurs entwickeln zu können, entsprechend sowohl nach innen als auch auf die außenpolitischen Entscheidungsträger der arabischen Welt ebenso wie auf Israel, auf die Staaten des Westens, insbesondere auf die Außenpolitik der USA und nicht zuletzt auf die Sowjetunion, die entschlossen nach einem neuen politischen wie strategischen Brückenkopf im Nahen Osten suchte.

Den Ausweg aus dieser Sackgasse politischer Isolation und der von dem ehrgeizigen Assad als erniedrigend empfundenen Rolle des allenfalls zweitwichtigsten Mannes im Entscheidungsgeflecht des Nahen Ostens öffnete erst die militärisch gelungene israelische Operation gegen die PLO im Sommer 1982: Nahezu alle operativen Ziele des Vorstoßes nach Libanon wurden dabei erreicht. Israels Nordgrenze wurde gegen palästinensische Raketenangriffe und Sabotageaktionen gesichert, die PLO militärisch und politisch aller entscheidenden Optionen entkleidet.

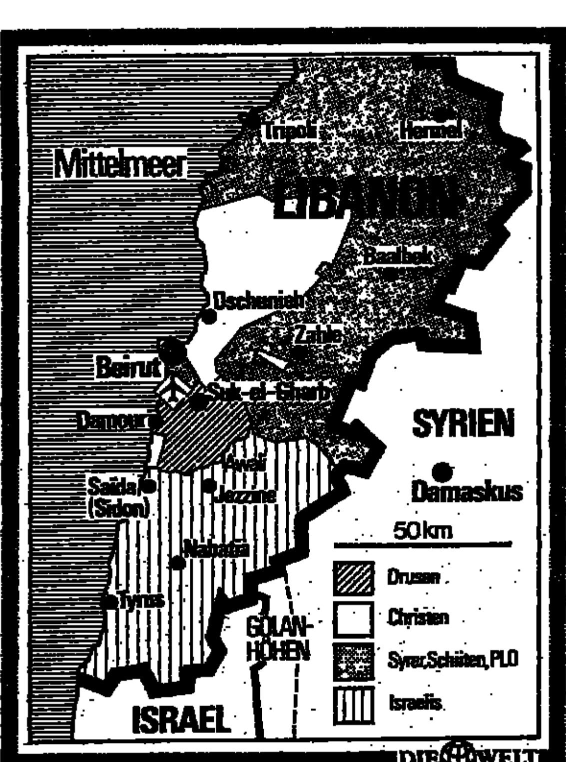
In seiner geopolitischen Wirkung zeitigte das Konzept des damaligen israelischen Verteidigungsministers Sharon aber ebenso unerwartete wie unbefriedigende Ergebnisse. Der amerikanische Nahost-Kenner Robert G. Neumann brachte das jüngst in der angesehenen Fachzeitschrift „Foreign Affairs" auf das melancholische Fazit: „Es war ein grandioser Traum, aber das meiste davon führte zu nichts."

Zwar wurde die Sicherheit von Israels Nordgebieten erreicht. Die Vernichtung der syrischen Luftverteidigung führte jedoch geradewegs zur Lieferung modernster sowjetischer Raketen einschließlich Tausender sowjetischer Militärberater, insgesamt zu einer sowjetischen Präsenz, wie sie der Nahe Osten noch nicht gesehen hatte. Das politische Lösungskonzept jedoch, das Libanon befrieden sollte, trug von Anfang an den Keim des Scheiterns in sich. Die Vorstellung, im Dreibund zwischen Israel, den maronitischen Christen Libanons unter *Amin Gemayel und mit westlichen,* vorwiegend amerikanischen Friedenstruppen, ohne entscheidende arabische und vor allem syrische Teilhabe, eine dauerhafte Nahost-Lösung zu verwirklichen, zeugte nicht nur von starkem Realitätsverlust, sondern begünstigte den politischen Aufstieg Hafiz el-Assads in einem von allen Akteuren, einschließlich Assads selbst, unerwarteten Ausmaß.

Israel, so scheint es, hatte mit seinem neuen Verteidigungsminister Arens noch vor den USA die richtigen Schlüsse aus der sich anbahnenden Entwicklung gezogen und sich vorsichtig von der so enttäuschend verlaufenen ausschließlichen Allianz mit den libanesischen Maroniten gelöst und vorsichtig Gespräche auch mit den anderen Machtfaktoren der Region gesucht. Länger, und nach allen sichtbaren äußeren Zeichen bis in den Februar hinein, hielten die USA an der Vorstellung fest, durch die Unterstützung der christlichen Regierung Gemayel ein ausreichendes Maß libanesischer Einheit herzustellen. Aber je mehr sich amerikanische Friedenstruppen mit der Phalange Gemayels identifizieren, desto mehr wurden sie als Parteigänger empfunden und um so mehr verhalf es dem syrischen Anspruch auf Mitbestimmung der libanesischen Angelegenheiten zum Durchbruch.

Die Dinge wurden klar, als Anfang Februar auch der saudische Außenminister Abdullah, selbst ein wichtiger Gesprächspartner der USA, die US-Truppen zum Rückzug und die Verstärkung des Dialogs mit dem in der arabischen Welt keineswegs unumstrittenen Syrien verlangte.

Und schon beginnen Zeitungen sogar der konservativen arabischen Golfstaaten, den unerwartet zu so großer Bedeutung aufgestiegenen Assad mit der Rolle eines „arabischen Helden" zu vergleichen, die selbst Nasser und nach ihm Sadat vergeblich angestrebt hatten. Westliche Diplomaten in Damaskus sind allerdings davon überzeugt, daß Assads Größe, die zunächst nur aus den Machtmitteln seines Unterdrückungsapparats nach innen und Fehlkalkulationen von außen erstand, nach einer großen positiven Tat, so wie einst Sadats Reise nach Jerusalem, erst noch sucht.



Nach den Erfolgen der prosyrischen Milizen (Drusen und Schiiten) sieht das libanesische Puzzle so aus: Knapp die Hälfte des 10 452 Quadratkilometer großen Staatsgebiets wird von der syrischen Besatzungsmacht kontrolliert, ein Drittel von der israelischen. Im Rest üben Christen oder Drusen die Kontrolle aus. Suk-el-Gharb wird noch von der libanesischen Armee gehalten. Sollte es fallen, wäre der Weg zum Präsidentenpalais frei.



Schlüsselfigur im nahöstlichen Konflikt: Hafiz el-Assad FOTO: WEREK

Strauß klagt über den „Mief einer Provinzbühne"

Zumindest die USA waren vorzeitig von der Strauß-Reise nach Syrien informiert. Sollte sie also doch mehr sein als ein „Informationsbesuch"? Vehement hat sich Strauß noch einmal gegen Bonner Kritiker verwahrt und dabei vor allem Außenminister Genscher mit Seitenhieben bedacht.

Von MANFRED SCHELL

„Ich habe einiges gehört über die komplizierten innen- und außenpolitischen Probleme Libanons. Ich habe keine Ergebnisse angestrebt." So lautet die Kurzbilanz, die Franz Josef Strauß nach seinem Kurzbesuch in Damaskus zieht. Er kommt soeben von einem gut zweieinhalbstündigen Gespräch mit Syriens Präsident Hafiz el-Assad. Nur ein Dolmetscher war dabei.

Die Minister Khaddam (Außen) und Tlass (Verteidigung) haben den CSU-Vorsitzenden zu später Stunde zum Flughafen begleitet. Strauß spricht von einer „ungewöhnlich interessanten Begegnung". Über den *Charakter dieser Strauß-Reise wird* noch gerätselt. War es wirklich nur ein „normaler Informationsbesuch"? Strauß hat davon gesprochen. Oder hat er vielleicht doch eine „Mission" erfüllt, für die Amerikaner?

Strauß weist solche Vermutungen zurück. „Die Amerikaner selbst haben alle Möglichkeiten." Inzwischen ist jedoch gewiß, daß zumindest die USA vorab von der Syrien-Reise des CSU-Vorsitzenden Kenntnis hatten. Strauß hat darüber mit Staatssekretär Fred Iklé vom US-Verteidigungsministerium gesprochen, als dieser zur Wehrkundetagung in München war. Dabei hatte Strauß auch die Information erhalten, daß sich in Libanon etwas tue: Aufkündigung des Abkommens mit Israel durch den libanesischen Präsidenten Gemayel und Rückzug der Marines auf die Schiffe.

Ursprünglich stand auch Beirut auf dem Reiseplan

Gesichert ist auch die Information, daß es ursprünglich Absichten gegeben hat, von Damaskus aus zu einem Zwischenstopp in das umkämpfte Beirut zu fliegen, um dort möglicherweise Gemayel zu treffen. Diese Überlegungen wurden vor allem aus Sicherheitsgründen, aber auch aus politischen Überlegungen verworfen.

Er hat sich in Damaskus, das ihn mit ausgesuchter Höflichkeit empfing, konsequent bemüht, neutral zu bleiben. Kritiker werden ihm freilich entgegenhalten, schon die Wiedergabe der syrischen Positionen in dieser brisanten Situation sei ein „unterstützendes Element". Richtig ist sicherlich auch, daß das saudische Königshaus den Besuch von Strauß in Syrien wohlwollend gesehen, ihn vielleicht sogar eingeleitet hat. Auf die Frage, ob die Saudis seine Reise nach Damaskus mit positivem Interesse begleiteten, antwortete Strauß: „Das ist eine Vermutung, die plausibel klingt."

Die Syrer hätten es offenkundig gern gesehen, wenn es zu einer Begegnung zwischen dem CSU-Vorsitzenden und Drusenführer Dschumblatt gekommen wäre. Dschumblatt war in diesen Tagen in Damaskus. Bis zuletzt gab es Gerüchte, ein solches Treffen habe im Gästehaus, in dem Strauß wohnte, oder aber zu nächtlicher Stunde im Hotel Meridien stattgefunden. Aber von Strauß-Seite wurden solche Mutmaßungen zurückgewiesen. Strauß habe sich nicht „vereinnahmen" lassen wollen.

Der CSU-Vorsitzende legte auch großen Wert darauf, nicht in eine „Frontstellung" zu Israel gebracht zu werden. Beim nächtlichen Heimflug nach München kommt er immer wieder darauf zurück: „Ich habe mit keiner Silbe israelische Sicherheitsinteressen verletzt." Er wehre sich dagegen, in „primitive Kategorien" eingereiht zu werden, nach dem Motto, „Wer zu Reagan fährt, ist ein Kriegshetzer" oder „Wer nach Syrien fährt, ist ein Judenfeind". Er, Strauß, habe den Syrern gesagt, Israel müsse „realistische Möglichkeiten" haben, in anerkannten und sicheren Grenzen zu leben. Israel könne kein „unmittelbares Risiko" übernehmen. „Jeder Satz, den ich hier in Syrien gesagt habe, hätte in den USA, in Israel mitgehört werder können, und von der Bundesregierung sowieso."

Jederzeit zu einem „Privatissimum" bereit

Die Verstimmung in Bonn darüber, daß er die Bundesregierung vorab nicht informiert hat, hat Strauß geärgert. Die Kritiker, so bricht es auch ihm heraus, sollten aus dem „Mief einer Provinzbühne herauskommen". Strauß: „Sollte ich Helmut Kohl bitten, über München nach Moskau zu fahren?" Der Bundeskanzler habe „so viel Probleme", daß man ihn nicht auch noch mit solchen Marginalien beanspruchen sollte.

Härter fallen seine Sätze aus, die offenkundig an die Adresse von Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher gerichtet sind: „Ich lehne es ab, als leitender Angestellter des Auswärtigen Amtes einen Reiseantrag zu stellen." Syrien sei ein Land, mit dem Bonn diplomatische Beziehungen unterhalte und das bei der Entwicklungshilfe berücksichtigt werde. „Allerhand mögliche dumme Dinge" seien da hineingebracht worden. Diese Reise nach Syrien zahle er aus seiner Tasche, die koste den Steuerzahler keinen Pfennig – im Gegensatz zu anderen Reisen, die von Bonn aus unternommen würden. Damit war Genschers Reiselust gemeint.

Ob es richtig sei, so wollte ein Journalist wissen, daß Genscher von den Syrern vor längerer Zeit ausgeladen worden sei? Strauß weiß davon nichts. „Ob Herr Genscher eine Einladung annimmt oder ablehnt, ob er eine bekommt oder nicht bekommt, ist für mich kein Kriterium." Das „ist allein seine Sache". „Jederzeit", so sagt Strauß, sei er bereit, Helmut Kohl und Hans-Dietrich Genscher, wenn sie es wünschten, ein „Privatissimum" über diese Reise zu geben. Aber man könne nicht von ihm erwarten, daß er etwa einem „Ministerialrat im Bundeskanzleramt" oder „Herrn Möllemann" vortrage.

Auch andere, die in Bonn für den „Verkauf" der Politik zuständig sind, werden von ihm kritisch bedacht. Es sieht ganz so aus, als ob sich in München ein Donnerwetter zusammenbraut. Ob und wann es sich allerdings entlädt, kann – außer Strauß – niemand voraussagen.

Wie die Sowjets mit „friedlichen“ Mitteln ihren Einfluß in der Welt ausweiten

Admiral Bethge besorgt über die Globalstrategie Moskaus / Bisher größtes Manöver der Bundesmarine

RÜDIGER MONIAC, Bonn

In der kommenden Woche beendet die Bundesmarine ihr bisher größtes Manöver. Am 23. Februar kehren die letzten Einheiten von ihren Einsatzgebieten in Nord- und Ostsee nach Kiel zurück zur großen Abschlußbesprechung mit dem Befehlshaber der Flotte, Vizeadmiral Fromm. Mehr als 80 Schiffe mit rund 6000 Soldaten sind dann teilweise mehr als zwei Wochen in See gewesen und haben unter flexibler Anpassung an noch modernere Waffen- und Führungstechniken verbesserte Taktiken geübt und sich mit neuem Material unter den schweren Bedingungen des Winterklimas auf See vertraut gemacht. Das war die erste der diesjährigen Übungen des „Standard-Einsatz-Ausbildungsverbandes der Flotte“ (SEF). Neben den schwimmenden Einheiten waren auch alle vier Marinefliegergeschwader u. a. mit „Tornados“ und große Teile der landgestützten Führungs- und Fernmeldeeinrichtungen der Marinehauptquartiere Glücksburg und Senkwarden beteiligt.



Mehr als 80 amerikanische Schiffe mit etwa 6000 Soldaten sind zur Zeit in Nord- und Ostsee im Manöver
FOTO: BUNDESMARINE

Solche Übungen sind ein Element einer westlichen Sicherheitspolitik, die darauf eingestellt sein muß, den offenen und verdeckten sowjetischen Expansionsabsichten entgegenzutreten. Dabei kann die deutsche Marine nur einen relativ kleinen Teil der westlichen Bemühungen ausmachen, wie kürzlich der Inspekteur der Bundesmarine in einem Seminar mit Journalisten feststellte. Er beklagte, daß es ohnehin schwierig sei, in der Bundesrepublik ein strategisches Denken in globalen Kategorien unter Einschluß der See zu entwickeln. Ganz anders sei das, so Admiral Bethge, in der Sowjetunion, die es unter der Stabführung von Admiral Gorschkow gelernt habe, weltumfassend zu operieren.

In der westlichen Welt gebe es demgegenüber keine Gesamtstrategie, mit der es gelingen könnte, die Sowjetunion in ihrem auf die unterschiedlichste Weise betriebenen Streben nach vergrößerten Einfluß in vielen Regionen der Erde abzuwehren. Eines der entscheidenden Mittel dabei sei *für sie die Nutzung* der See. Die Verantwortlichen im Kreml hätten den Klassiker seestrategischen Denkens, den Amerikaner Mahann, sehr genau studiert und setzten seine Erkenntnisse in die Tat um. Die Sowjetunion rüste deshalb mit großer Konsequenz alle vier Kategorien von Flotte aus: die Flotte für den Seekrieg, die Handelsflotte, die Fische*reiflotte und die für Forschung auf* und in den Ozeanen.

Mit dem Blick auf Europa beurteilte Bethge die Lage so: Die Sowjetunion strebt nach der Hegemonie über unseren Kontinent. Sie tut das auf zwei Wegen, einerseits, indem sie mit dem Ausbau ihrer militärischen gegen Westeuropa gerichteten Machtmittel, auch und besonders durch den Ausbau der Raketenrüstung, versucht, Europa von Nordamerika abzukoppeln. In anderer Weise sieht der Admiral die Sowjetunion jedoch viel erfolgreicher, in dem Versuch nämlich, die außenwirtschaftliche Abhängigkeit Westeuropas von ihren Verbindungslinien über See abzuschneiden.

Es ist beeindruckend zu verfolgen, wie die Sowjetunion mit in ihrer Wirkung fast kaum spürbar kleinen Schritten versucht, über die „friedlichen Mittel“ ihren weltweiten Einfluß zu vergrößern. Dies vollzieht sich vor allem beim Ausbau ihrer Handelsflotte. Mit ihrer Staatswirtschaft unterbietet sie die Frachtraten der westlichen Reeder in einem für diese ruinösen Wettbewerb, vergrößert damit den für sie verfügbaren Frachtraum auf See, so daß sie somit auch sukzessive die Handelsströme zwischen Ländern der westlichen Welt in die Hand bekommt und, wenn sie es will, unterbinden kann. Über ihre Handelsschiffahrt unterhält sie weltweit auch Agenturen, die sich an ihren Standorten nicht nur um die Abwicklung der Warenströme kümmern, sondern mit vom Geheimdienst kontrolliert werden und den Auftrag haben, ihre Gastländer auszuspähen.

Dies gilt nach den Worten des Admirals auch für die Bundesrepublik. Die Zahl der sowjetischen Handelsschiffsorganisationen liegt nun bei neun. Auch steigt die Zahl der sowjetischen Bankfilialen. Allein im Ostseehandel kontrolliert die Sowjetunion mit ihren Frachtern 75 Prozent des Warenverkehrs, die Bundesrepublik liegt bei rund drei Prozent. Nach zuverlässigen Schätzungen nimmt die Sowjetunion mit ihrer Handelsflotte jährlich Devisen von fast zehn Milliarden Dollar ein.

Auf den sowjetischen Frachtern ist der Laderaum durchweg auch militärisch nutzbar. Mehr als die Hälfte des für die Bundesrepublik beförderten Kaffees aus Mittel- und Südamerika transportieren sowjetische Frachter. Auf dem Hinweg nach Amerika führen sie Waffen oder andere militärische nutzbare Güter mit sich. Bethge nannte noch eine beeindruckende Zahl: Nur noch ein Drittel aller in die Bundesrepublik per Schiff eingeführten Güter kommen mit deutschen Reedereien, beim Rohöl ist es nur noch ein Fünftel. Einen großen Teil dieser Transporte kontrolliert die Sowjetunion. An diesen Tatsachen wollte er verdeutlichen, wie leicht es für eine zentralistisch, wie die Sowjetunion organisierte Weltmacht ist, sich die Prinzipien des freien Handels für ihre Machtinteressen nutzbar zu machen und in die Märkte und damit in die freien Länder auf friedliche Weise einzudringen. In Antwerpen zum Beispiel gibt es nach seiner Darstellung bereits eine Zone im Hafen, in der die Souveränitätsrechte der einheimischen Behörden eingeschränkt sind und die Sowjets nur noch Leute mit von ihnen ausgegebenen Ausweisen passieren lassen.

Die Bauexperten beiderseits der Mauer bleiben im Gespräch

Berliner SPD-Abgeordnete informierten sich über Generalbebauungsplan im Osten

Von H.-R. KARUTZ

Auch 23 Jahre nach dem Bau der Mauer unternimmt die Ostberliner Stadtplanung bisher nichts, um die acht östlichen gegen die zwölf westlichen Bezirke durch Häuser-Riegel zusätzlich abzusperren. Mit dieser Erkenntnis kehrten jetzt SPD-Fachleute von ihrer jüngsten Informationstour aus Ost-Berlin zurück. Mit dem Thema „Bauen und Wohnen“ blieben die Sozialdemokraten bei ihren kommunalpolitischen Expeditionen nach drüben diesmal auf dem bislang sachlichsten „Teppich“. Dort erinnert die Amtsbezeichnung „Magistrat“ für die Stadtverwaltung noch immer an die Zeit, als Berlin eins und ungeteilt war.

Der bisherigen Übung entsprechend, waren von dem neuerlichen SPD-Vorhaben, auf dem heiklen Feld innerstädtischer Beziehungen zu säen, sowohl die Senatskanzlei des Regierenden Bürgermeisters, als auch die Alliierten informiert. Da beide Institutionen bisher auch nach Tische jeweils schriftliche Berichte über Ablauf und Themen-Inhalt erhielten, entzündete sich an dieser Fahrt nicht der befürchtete Grundsatzstreit über Sinn und Zweck solcher Unternehmungen.

Er war – wie seinerzeit ausführlich berichtet – vor Monaten durch den Übereifer der SED-Genossen entstanden: Kaum parlierten von Weizsäcker und Erich Honecker im Hohenzollernschloß Niederschönhausen im Stadtbezirk Pankow miteinander, meint die SED, jede Rücksicht fallen lassen zu können. Bei einem entstehenden Gegenbesuch von Pädagogen aus Ost-Berlin und der „DDR“ in West-Berlin – begleitet von SPD-Gastgebern – versuchte die andere Seite, eine lupenreine Delegation ohne Ost-Berliner durchzusetzen. Die SED wollte das theoretische Gespinst von einer „besonderen politischen Einheit West-Berlin“ in einen konkreten politischen Aggregatzustand überführen und direkte Beziehungen „DDR“ / Berlin (West) nachweisen.

Der Eklat folgte prompt, und einer der Begleiter Honeckers beim Gespräch mit von Weizsäcker, Botschafter Walter Müller aus dem Ostberliner Außenministerium, wurde offiziell zurückgepfiffen. An der wechselseitigen Status-Betrachtung – hieß es auf Weisung Honeckers plötzlich – habe sich rein gar nichts geändert.

Nach sieben vorangegangenen intensiven Gesprächsrunden in Ost und West zwischen SPD- und SED-Vertretern auf Zentralkomitee-Ebene setzten die Sozialdemokraten mit dem Bau-Besuch nun den mühseligen Versuch fort, sich ein umfassendes Panoramabild der Vorgänge hinter der Mauer anzueignen. Sie sahen mit eigenen Augen und konnten es aus dem Generalbebauungsplan für Ost-Berlin ablesen: Die SED-Führung will die Mauer offenbar nicht durch eine gänzlich abgesonderte Bauplanung noch zusätzlich erhöhen.

Bis auf die Hochhaus-Bebauung entlang der früher so prominenten und heute so trostlosen Leipziger

Landesbericht Berlin

Straße existieren keine architektonischen Betonwälle gegenüber West-Berlin. Die großen Ost-West-Achsen sind weiterhin vorhanden – unterbrochen von der Mauer am Brandenburger Tor, am Potsdamer Platz, am „Checkpoint Charlie“, der altpreußischen Friedrichstraße.

Weit in die Nachkriegszeit hinein gehörte es zu den ost-westlichen Selbstverständlichkeiten, daß sich die beiderseitigen Planer in ihre Vorhaben einweihten. Der Schaden zerrissener Planung sollte in der Metropole eines Schinkel, Knobelsdorff und Lenné begrenzt bleiben. Die Experten beiderseits der Mauer scheinen auch heute noch recht ordentlich über das Metier des anderen Bescheid zu wissen. Neue Nahrung erhielten diese Vermutungen in jüngster Zeit durch die offiziell verkündete Verhandlungsabsicht zwischen dem Senat und Ost-Berlin über ein Brachlands-Dreieck, das mitten in der alten City zwar zu Ost-Berlin gehört, aber vor der Mauer liegt. Der Senat will es kaufen oder tauschen. Vom Bau eines neuen Kontrollpunkts im Bereich der tödlichen „Mondlandschaft“ des Potsdamer Platzes ist die Rede und von einer „ansehnlicheren“ Gestaltung des verschandelten Brandenburger Tors.

Ob Wunschdenken oder nicht, auch die andere Seite demonstrierte in den Unterhaltungen der Bauexperten, wie sehr sie die angestrebte Internationalität West-Berlins mit der vom heutigen SPD-Spitzenkandidaten Harry Ristock erfundenen, aber unzureichend gestarteten „Internationalen Bauausstellung“ fachlich reizt. Die westlichen Vorhaben diesseits der Mauer waren drüben jedenfalls auf Fachebene wohlvertraut. Die „westlichen Vororte“ der „DDR“-Hauptstadt – wie Walter Ulbricht einst den freien Teil von Groß-Berlin titutierte – *haben nichts von ihrer* Faszination auf die östliche Zentralplanung verloren.

Ostberlins Bereitwilligkeit, mit Bauminister Wolfgang Junker und Honecker-Berater Herbert Häber hohe Prominenz für die SPD-Gäste aufzubieten, besitzt ihren Ursprung auch in einer Gewißheit: Preußens Geschichte und die Bauentscheidungen der Könige bevorzugten nun einmal das Revier östlich *und nicht* westlich des Brandenburger Tores. Ostberlin erbte den imposanteren Teil der gemeinsamen Historie. Gegenüber den SPD-Vertretern hatten sich die SED-Gastgeber schon bei früherer Gelegenheit mehrfach über CDU-Senatoren amüsiert, die bei ähnlichen Besichtigungen nur durch Bauzäune äugten. Eine „Politik des Astlochs“, erheiterte sich die SED.

Den Sozialdemokraten sollte ein umfänglicher Einblick in die „gute Stube“ der „DDR“ geboten werden. Da die alsbald eingetretene Vertrautheit des Genossen-Du wieder einem förmlichen Umgang miteinander gewichen ist, schreitet der beiderseitige Lernprozeß anscheinend fort – die Gegenseite sagte einen Gegenbesuch zu.

Der vorgesehene Blick beispielsweise in die großzügigen, vorzüglich geschnittenen Maisonettenneubauwohnungen im westlichen Kreuzberg wird die Gäste aus Ost-Berlin im Vergleich zu den bitter notwendigen, aber unsäglich öden Massenquartieren der 130 000 Fließband-Wohnungen in der eigenen Trabantenstadt Marzahn nachdenklich stimmen.

Hier, wo sie zum konkreten System-Vergleich beitragen, machen diese SPD-Gespräche mit der anderen Seite schon jetzt ihren Sinn. „Berlin tut gut“, auch insofern.

Iran belebt den Handel mit Türkei und Pakistan

Der Golfkrieg zwingt dazu, auf Landwege auszuweichen

MUNIR D. AHMED, Hamburg

Der Golfkrieg zwingt Iran dazu, ein altes Ziehkind des Schahs doch noch zu adoptieren. Gemeint ist die „Regionale Zusammenarbeit für Entwicklung" (gebräuchliche Abkürzung: RCD), die die Länder Iran, Pakistan und die Türkei 1964 miteinander vereinbarten, die aber 1979 nach der iranischen Revolution von Iran gekündigt wurde.

Am Rande des 14. Außenminister-Treffens der „Organisation für Islamische Konferenz" in Dhaka Anfang Dezember 1983 ließ Irans Außenminister seine Kollegen aus Pakistan und der Türkei wissen, daß seine Regierung an einer Wiederbelebung der RCD interessiert sei. Inzwischen fand bereits die erste Besprechung in dieser Angelegenheit in Teheran statt.

Die RCD wurde am 20./21. Juli 1964 von Schah Reza Pahlevi und den damaligen Präsidenten Pakistans, Ayub Khan, und der Türkei, Cemal Gurcel, in Istanbul aus der Taufe gehoben. Man gelobte feierlich Zusammenarbeit beim Handel, beim Aufbau der Industrie und auf dem Gebiet der Infrastruktur. Der Handel zwischen den drei Ländern blieb bis zuletzt bedeutungslos. Die beschlossene Gründung einer Handelskammer wurde ebensowenig ausgeführt wie die eines Rückversicherungsinstituts. Eine alle drei Länder verbindende Fernstraße blieb halbfertig. Keines der gemeinsamen Industrievorhaben, außer einer Geldpresse, wurde verwirklicht. 1976 beschloß man anläßlich des fünften RCD-Gipfels in Izmir die Bildung einer Freihandelszone binnen zehn Jahren. Von diesem und anderen Beschlüssen war bis August 1979 fast nichts zur Ausführung gekommen, als der damalige iranische Außenminister Ibrahim Yazdi die Auflösung der RCD ankündigte. Vollzogen wurde dieser Schritt formell am 6. Juli 1982.

Pakistan und die Türkei haben der RCD schon immer nachgetrauert. Durch die veränderte Sachlage scheint nun auch Iran einen Nutzen für sich in dieser Institution entdeckt zu haben. Der Meinungsumschwung in Teheran hat mit dem Golfkrieg zu tun. Der iranische Warenverkehr auf dem Seewege ist fast zum Erliegen gekommen. Iran muß auf die territorialen Verkehrswege über die Nachbarländer Pakistan und die Türkei ausweichen.

Dieses Arrangement funktioniert aber nur leidlich. Im September/Oktober letzten Jahres quollen die türkischen Häfen mit Waren für Iran über. Es fehlten Lastwagen für den Weitertransport auf dem Landweg nach Iran. Die Wartezeit betrug 70 Tage. Nicht viel anders sieht es an der pakistanischen Grenze zu Iran in Zahedan aus. Bis dorthin wird die Ware auf pakistanischen Güterzügen transportiert. Im Juli 1983 standen dort *1400 Waggons, die bis zu 90 Tage auf* die Entladung warten mußten.

Der Erstellung der Bahnverbindungen wird zur Zeit in Iran höchste Priorität eingeräumt. Auf der 900 km langen Strecke zwischen Bandar Khomeini und Kirman wird mit Hochdruck gearbeitet. Die Fertigstellung ist für 1986 geplant. Danach kommt die Strecke zwischen Kirman und Zahedan an die Reihe.

Pakistan hat inzwischen Karatschi zum Freihafen für Iran erklärt. Dadurch gilt die gleiche Freizügigkeit für die für Iran bestimmten Waren, die seit jeher für den afghanischen Transithandel üblich ist.

Der Handel zwischen Iran und Pakistan hat sich von 49,9 Mill. US-Dollar 1978/79 auf 250 Mill. US-Dollar 1982/83 gesteigert. Für 1983/84 wurde das Handelsvolumen durch ein Abkommen auf 500 Millionen US-Dollar angehoben. Pakistan erhält als Gegenleistung für seine Waren (Weizen, Zucker, Reis, Düngemittel, Textilien) aus Iran Erdöl, und zwar zu besonders günstigen Konditionen. Der Preis pro Barrel liegt um 5 bis 6 US-Dollar niedriger als von der Opec vorgeschrieben.

Die Türkei hat durch den Golfkrieg einen wahren Handelsboom mit Iran erlebt. 1982 stand Iran hinter Irak und der Bundesrepublik Deutschland auf Rang drei in der Liste der Handelspartner der Türkei. Davon entfielen 791,1 Millionen US-Dollar auf Exporte aus der Türkei nach Iran. Durch ein Handelsabkommen im April 1983 wurde das Handelsvolumen zwischen den beiden Staaten auf 2,5 Mrd. US-Dollar angehoben. Bereits in den ersten neun Monaten des Jahres 1983 wurde Irak durch Iran von Rang eins verdrängt.

Für Europas Sozialisten driftet die SPD immer weiter nach links

Die Berufung auf Willy Brandt ist für die Eurokommunisten schon eine stereotype Formel

Von ALFONS DALMA

Wer weiß, wie ernst die Sozialisten immer noch das Wort und den Begriff Solidarität nehmen, wird längst bemerkt haben, welcher Belastung die deutschen Sozialdemokraten unter der außenpolitischen Führung Willy Brandts und Egon Bahrs die guten Beziehungen und die Freundschaft mit den heute wichtigsten sozialistischen Parteien Europas aussetzen. Nur noch mühsam gelingt es den französischen, italienischen, spanischen oder portugiesischen Partnern, ihr Unbehagen über jene „pazifistische Friedenspolitik" zu verbergen, die sie für verhängnisvoll und für die Ursache der bedenklichen Verschiebungen von Fronten und Partnerschaften innerhalb der europäischen Linken halten.

Craxi: Wir halten an unserer Linie fest

Nach den wachsenden Differenzen zwischen der eigenen Linie und dem Kurs Willy Brandts befragt, sagte der italienische Ministerpräsident Bettino Craxi gegenüber der WELT: „Wir haben früher mit den deutschen Sozialdemokraten geradezu identische Ansichten zur Außenpolitik und besonders zur europäischen Verteidigung gehabt. Das galt, solange die SPD an der Regierung war. Seither aber scheint sie ihre Meinung geändert zu haben. Wir haben zwar unter den beiden Parteien nach wie vor beste Beziehungen, aber die Unterschiede in der Beurteilung der internationalen Lage sind tiefgreifend. Gewiß, auch die SPD meint, für den Frieden zu arbeiten. Wir sind aber überzeugt, daß wir den Frieden am besten festigen, indem wir an den Erkenntnissen festhalten, die wir früher mit der SPD teilten."

Die Sozialisten an der Spitze der verbündeten westlichen Regierungen fühlen sich im großen Streit um die europäische Sicherheit und deren nuklearstrategisches Rückgrat solidarisch mit Washington, London und Bonn. Das gilt auch für den spanischen sozialistischen Regierungschef Felipe Gonzalez. Madrid ist zwar nicht direkt in diese Auseinandersetzung verwickelt, macht aber kein Hehl aus seiner Solidarität mit Mitterrand, Suarez und Craxi – in weiser Abwägung der eigenen nationalen Sicherheitsinteressen. Sie alle bilden eine Art süd- und lateineuropäischen Block von sozialistischen Regierungen, der in der Arena der Gegenwart den pazifistischen Offensiven, in denen die SPD die Führungsrolle an sich reißt, im Wege steht.

So wächst der Unmut der an der Spitze der sozialistischen Erfolgssträhne *von heute stehenden Kräfte* über das Verhalten des Präsidenten der Sozialistischen Internationale. Gleichzeitig treten immer mehr die sogenannten Eurokommunisten an die Stelle der natürlichen ideologischen Freunde als Partner der heutigen sozialdemokratischen Führung in Deutschland. Es gibt keine Stellungnahmen und keinen Leitartikel der lateineuropäischen kommunistischen Parteiorgane zu Fragen der Friedenssicherung in Europa, die einerseits nicht von Angriffen gegen die eigenen sozialistischen Staats- und Regierungschefs begleitet wären und andererseits die Gemeinsamkeit und gleiche Gesinnung mit der SPD hervorheben.

Die Berufung auf Willy Brandt ist schon eine stereotype kommunistische Formel geworden. Sie wird mit eben jener Hartnäckigkeit und Deutlichkeit wiederholt, die schon seit Lenin als die wirksamste Propaganda gilt – selbst wenn ihre Inhalte objektiv falsch sind, so wie auch in diesem Fall. Denn die Gemeinsamkeit der Ansichten zwischen Egon Bahr und Enrico Berlinguer anstelle der Gegensätze zwischen Craxi und Brandt ist noch lange kein Beweis für die Gültigkeit einer pazifistischen Friedenspolitik. Über die Identifizierung zwischen der SPD und KPI setzt Craxi einen Titel, der für die kommunistischen Friedenstheorien allgemein gültig ist: „Verworrenes Zeug."

So breitet sich in der europäischen Realpolitik und selbst im sozialistischen Raum das Vakuum um Willy Brandt und Egon Bahr sowie um die heutige SPD aus. Da ist es verständlich, wenn manchmal die Nerven nachlassen. Der SPD-Vorsitzende ist zwar aufgrund seiner früheren Leistungen durchaus zu Recht zum Nutznießer des Symbols eines Freiheitshelden von Berlin und des Nimbus des ersten sozialdemokratischen Kanzlers dieser Nachkriegszeit geworden, reagiert aber auf Kritik aus den sozialistischen Reihen sehr von oben herab. Als ob er nicht wüßte, daß erworbene Verdienste ebensowenig die späteren Fehltritte aufwiegen können, wie das Alter – dem Sprichwort nach – nicht vor Torheit schützt.

Als ihm die italienischen Genossen über ihren Kulturpolitiker und Europa-Abgeordneten Carlo Ripa di Meana auf der Ebene der Sozialistischen Internationale den Vorwurf machten, seine Unempfindlichkeit für die Gefahr von seiten der sowjetischen und kommunistischen Lenkungsstrategien mache ihn zum Schrittmacher der pseudo-sozialistischen, aber in Wirklichkeit sowjetfreundlichen und kommunistischen Agenten innerhalb des großen sozialistischen Weltklubs, versuchte der SPD-Vorsitzende in einem Spiegel-Interview den unangenehmen Störenfried vom hohen Roß herab geringschätzig abzutun. Dies, obwohl der venezianische Graf, ein Spitzenkulturpolitiker und früher

Die Scheidung der Geister: Ein Zeichen der Zeit

Generalintendant der „Biennale", häufig als außenpolitischer Sprecher für Craxi und für dessen Stellvertreter in der Partei Martelli auftritt: Willy Brandt setzte ihn mit Franz Josef Strauß und mit Frau Kirkpatrick gleich, jenen Schreckgespenstern des linken Lagers. Offenbar meinte er besonders geschickt die Vornehmheit gewahrt zu haben, indem er sich zugute hielt, Ripa di Meana nicht gleich als CIA-Agenten angeprangert zu haben. Der so Gescholtene zahlte es Brandt mit der Bemerkung heim, er hätte ihm auch nie vorgeworfen, in KGB-Diensten zu stehen.

Nach solchen nicht nur verbalen Rissen im Solidaritätsgewebe der europäischen Sozialisten und Sozialdemokraten fällt es nicht mehr schwer zu ermessen, wie tief bereits die Scheidung der Geister geht. Sie ist ein Zeichen der Zeit.

Wo die Arbeit der Kinder billig zu haben ist

Gesetze bleiben wirkungslos / Lage in Mittelamerika

GÜNTER FRIEDLÄNDER, Miami

Fernsehreportagen über Mittelamerika zeigen gern Kinder, die von der Guerrilla im Gebrauch von Waffen unterwiesen werden. Sie gehören zum Kanonenfutter der Revolution, ein Schicksal, das sie mit vielen Altersgenossen teilen. Es hat nicht so sehr mit Ideologie zu tun als mit der Tatsache, daß – trotz Bürgerkrieg und Kampf der Ideologien – auch hier das oft grausame Gesetz von Angebot und Nachfrage herrscht. Die Arbeit der Kinder ist billig zu kaufen, denn Kinder gibt es ja im Überfluß.

Die jährliche Geburtenrate in den mittelamerikanischen Staaten ist fast dreimal so hoch wie in den USA. Dabei sind in den meisten Ländern mehr als 50 Prozent der Einwohner weniger als 15 Jahre alt. Zu wenig Erwachsene müssen bei zu kleinen Einkommen für einen zu großen Teil der Bevölkerung sorgen. Die Rechnung kann nicht aufgehen, wenn die Kinder nicht helfen, das Einkommen der Familie zu verbessern.

Costa Rica gilt als das fortschrittlichste Land Mittelamerikas. Seine Bewohner haben mit 72,2 Jahren die höchste Lebenserwartung in der Region und weisen gleichzeitig mit 1,79 Prozent die geringste Kindersterblichkeit auf. In Guatemala liegt die Lebenserwartung bei nur 57,8 Jahren, die Kindersterblichkeit aber fast bei sieben Prozent. Deshalb ist das Wachstum der Bevölkerung fast gleich: 2,6 Prozent in Costa Rica gegenüber 2,9 Prozent in Guatemala. Costa Rica bereitet seine Kinder zwar besser auf das Berufsleben vor als Guatemala, wo das Analphabetentum mit 57,8 Prozent mehr als fünfmal so groß ist wie in Costa Rica, aber in beiden Ländern absorbiert der Arbeitsmarkt die erwachsenen Arbeitswilligen nicht, weil ihre Arbeitskraft von der billigeren Kinderarbeit verdrängt wird.

Nicht daß der Gesetzgeber dieser traurigen Tatsache gleichgültig gegenüberstünde. Costa Rica macht seinem Ruf als fortschrittliches Land alle Ehre. Die Verfassung verspricht Frauen und Kindern den „besonderen Schutz der Gesetze", die Frauen und Jugendlichen unter 18 Jahren verbieten, „ungesunde, schwere und körperlich oder moralisch gefährliche Arbeiten" zu verrichten. Aber auch in Costa Rica ist Papier geduldig.

Die angesehene, konservative Zeitung „La Nacion" schätzt, daß von den 2,3 Millionen Costaricanern 150 000 Jugendliche Arbeiten verrichten, die ihnen laut Gesetz verboten sind. Der Grund dafür, daß die Arbeitgeber sich nicht an das Gesetz halten, ist einfach: Diese Kinder und Jugendlichen arbeiten für die Hälfte der ohnehin nicht hohen üblichen Arbeitslöhne. Die Behörden sind machtlos: Die Strafen für die Übertretung der Jugendschutzgesetze sind auch im ernstesten Fall so geringfügig, daß die Arbeitgeber sie oft in weniger als einem Tag eingebracht haben: Sie bewegen sich zwischen umgerechnet fünf und 22 Mark.

Die Behörden können den Jugendlichen für gewisse Arbeiten eine Arbeitserlaubnis erteilen, wobei die Arbeitszeit nicht mehr als fünf Stunden am Tag betragen darf. Aber ein Jugendlicher, der beispielsweise in der Ernte arbeitet, muß sieben Stunden arbeiten, und erhält dafür einen Tageslohn von etwa drei Mark. Dabei kann er sich aber noch glücklich gegenüber seinen Arbeitsgenossinnen schätzen, die in Bars, Bordellen oder den sogenannten „Massagesalons" Geld verdienen müssen.

Diese Zustände sollten besonders denjenigen zu denken geben, die glauben, daß mit fortschrittlichen Gesetzgebungen die Ursachen der mittelamerikanischen Revolutionen beseitigt werden. Costa Rica hat fortschrittliche Gesetze, aber sie können die sozialen Realitäten weder kontrollieren noch ändern und bieten deshalb für die Zukunft keine Sicherheit.

Zu diesen Realitäten gehört in Mittelamerika die Verhinderung einer vernünftigen Familienplanung. Die Konservativen sprechen von der Unantastbarkeit des Lebens, die Linken von der Notwendigkeit von mehr Menschen für die Revolution. In beiden Fällen werden die Menschen nur bis zur Stunde der Geburt geschützt. Mittelamerikas Völker gehören zu den am schnellsten wachsenden der Erde, aber ihre Lebensqualität gehört zu der niedrigsten. (SAD)

Todenhöfer: China beharrt auf Fünfertreffen

dpa, Peking

China hat seinen Vorschlag bekräftigt, nach vorheriger Reduzierung der Kernwaffenarsenale der Supermächte eine Abrüstungskonferenz der fünf Staaten einzuberufen, die Atomwaffen besitzen. Wie der Abrüstungsexperte der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Jürgen Todenhöfer, gestern in Peking nach Gesprächen mit hohen Funktionären mitteilte, hält China an seinem bereits im vergangenen Jahr vor der UNO gemachten Konferenzvorschlag unverändert fest. Als Voraussetzung für solche Verhandlungen zwischen den USA, der Sowjetunion, Großbritannien, Frankreich und China verlange Peking aber eine amerikanisch-sowjetische Vereinbarung über eine 50prozentige Verringerung aller Kernwaffen und ihrer Trägersysteme.

Todenhöfer, der zum Abschluß viertägiger Gespräche mit Vize-Außenminister Zhou Nan zusammengetroffen war, begrüßte die Haltung Pekings und meinte, die Unionsparteien betrachteten Chinas Vorschlag als „überaus wertvoll", um die Nuklearrüstung weltweit unter Kontrolle zu bringen. Auf das Verhältnis zwischen China und der Sowjetunion eingehend, meinte Todenhöfer, Peking rechne nach Aussagen chinesischer Spitzenfunktionäre nach dem Führungswechsel in Moskau nicht mit einer wesentlichen Änderung der sowjetischen Haltung gegenüber China.

Lambsdorff kritisiert Späths Steuerpläne

dpa, Stuttgart

„Unfreundliches Verhalten" gegenüber der Bundesregierung hat Bundeswirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorff (FDP) dem Stuttgarter Regierungschef Lothar Späth (CDU) vorgeworfen. Scharf kritisierte der Minister Späths Steuerpläne und sagte, er möchte nicht, daß die gute Atmosphäre in der Bonner Koalition, in der es wenig Meinungsverschiedenheiten gebe, „aus der Region gestört wird". Der FDP-Politiker fügte hinzu: „Die Mannschaft Bayern 1 reicht, wir brauchen kein Bayern 2." Lambsdorffs Kritik richtet sich gegen den Stuttgarter Vorschlag, vor allem Familien mit mehreren Kindern über eine Erhöhung des Kindergeldes zu entlasten, bevor eine allgemeine Steuerreform in Kraft tritt.

Hupka will im Osten Goethe-Institute

AP, Bonn

Unter Hinweis auf die Schlußakte von Helsinki und das Schlußdokument des KSZE-Folgetreffens in Madrid hat der CDU-Bundestagsabgeordnete Herbert Hupka gestern die Bundesregierung aufgefordert, auf die Einrichtung von Goethe-Instituten auch in den Staaten Osteuropas zu dringen. Im CDU-Pressedienst meinte Hupka, deutsche Kultur sollte im Ostblock nicht nur von der „DDR" repräsentiert werden. Die Bundesregierung solle immer wieder versuchen, für Goethe-Institute in Warschau, Moskau, Prag, Budapest und Sofia die Erlaubnis zu erhalten.

Genscher spricht mit dem Swapo-Chef

AP, Bonn

Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher trifft am Montag in Paris mit dem Chef der Untergrundbewegung Südwestafrikanische Volksorganisation (Swapo), Sam Nujoma, zu einem Meinungsaustausch zusammen. Die Begegnung steht nach Mitteilung des Auswärtigen Amtes in Zusammenhang mit den Bemühungen der Bundesregierung, zusammen mit westlichen Partnerländern auf die Unabhängigkeit Namibias hinzuwirken. Mit Genscher war Nujoma zuletzt im Sommer 1982 in Bonn zusammengetroffen.

Carstens als Zeuge im Flick-Ausschuß?

rtr, Bonn

Vor dem mit der Aufklärung der Flick-Spendenaffäre befaßten Untersuchungsausschuß des Bundestages wird voraussichtlich auch Karl Carstens aussagen, möglicherweise aber erst nach Ausscheiden aus dem Amt des Bundespräsidenten. Die SPD teilte am Freitag der Presse in Bonn mit, sie unterstütze den Antrag der Fraktion der Grünen, Carstens zu laden. Zwar haben die Fraktionen der Koalition im Ausschuß die Mehrheit; da für die Arbeit der Untersuchungsausschüsse jedoch das Prinzip des Schutzes der Minderheiten gilt, wäre es nach parlamentarischem Brauch für die Koalition schwierig, einen derartigen Antrag niederzustimmen.

Ohne Tulpanow lief in der Ostzone nichts

BERNT CONRAD, Bonn

Im Alter von 82 Jahren ist in Leningrad Sergej Tulpanow gestorben. Seine letzten Lebensjahrzehnte als Professor für Ökonomie des modernen Kapitalismus an der Leningrader Universität waren ruhig verlaufen. Von 1945 bis 1950 jedoch hatte der damalige Oberst und spätere General mit Raffinesse und Gewalt die Gleichschaltung des politischen Lebens in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands vollzogen und die Sowjetisierung des sich abzeichnenden östlichen Separatstaates eingeleitet.

Die kommunistischen, sozialdemokratischen und „bürgerlichen" Politiker, die nach Kriegsende östlich der Elbe, von der sowjetischen Besatzungsmacht ermuntert, an die Gründung neuer Parteien gingen, merkten bald, wer dort das Sagen hatte: Ein aalglatter, bei Bedarf harter, aber auch jovialer und humoriger, seit seinem Studium in Heidelberg gut Deutsch sprechender Sowjetoffizier namens Tulpanow. Er tauchte überall auf, redete überall mit und war über alles informiert. Ohne ihn lief nichts mehr in der Ostzone. Das merkten bald auch jene, die sich zunächst der Hoffnung auf eine demokratische Entwicklung unter sowjetischem Patronat hingegeben hatten.

Oberst Tulpanows Titel lautete: Leiter der politischen Informationsabteilung der sowjetischen Militäradministration (SMA). Wichtiger aber war seine Funktion als Vorsitzender des Parteiaktivs der Kommunistischen Partei der Sowjetunion bei der SMA. Aus dieser Machtstellung heraus gab es im Namen der SMA-Chefs, erst Marschall Schukow, später Marschall Sokolowski, die politischen Direktiven, beispielsweise für die Zwangsvereinigung von SPD und KPD in der Sowjetzone zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED).

Hier wie in anderen Fällen ging Tulpanow differenziert vor. Widerspenstige Sozialdemokraten, die sich dem Vereinigungsbefehl widersetzten, schüchterte er ein oder ließ sie hinter Schloß und Riegel bringen. „Entwicklungsfähigen" SPD-Politikern hingegen widmete er eine individuelle Behandlung mit viel Wodka, Zureden und Erkenntlichkeiten. Max Fechner etwa, prominentes Mitglied des damaligen Ostberliner Zentralausschusses der SPD, schenkte der Oberst einen BMW, in jener Zeit eine besondere Rarität. Fechner revanchierte sich durch sein Eintreten für die SED.

Tulpanow sorgte auch dafür, daß eine unbequeme Rede des zunächst noch auf Unabhängigkeit bedachten SPD-Zentralausschuß-Vorsitzenden Otto Grotewohl nur in amputierter Form veröffentlicht werden konnte. Die SED-Gründung am 21. und 22. 4. 1946 war ein erster großer Erfolg des Partei-Obersten.

Ähnliche Erfahrungen machte die im Juni 1945 in Ost-Berlin gegründete Christlich-Demokratische Union (CDU). Ihre beiden ersten Vorsitzenden, Andreas Hermes und Walther Schreiber, erschienen den Sowjets bald als zu „reaktionär", so daß Tulpanow ihre Absetzung verlangte. Dabei entspann sich in einer CDU-Vorstandssitzung am 19. 12. 1945 folgender Dialog:

Tulpanow: „Die Herren Hermes und Schreiber betreiben eine reaktionäre Politik." Hermes: „Ich bitte um eine nähere Begründung dieser Beschuldigung." Tulpanow: „Diese Feststellung genügt, treten Sie zurück!" Hermes: „Ich bitte um Begründung. Solange Sie mir diese nicht geben, trete ich nicht zurück." Tulpanow: „Ich sage nochmals: Treten Sie zurück!" Hermes: „Ist das ein Befehl?" Tulpanow: „Ja, es ist ein Befehl der SMA." Hermes: „Einem Befehl muß ich mich beugen."

Daraufhin wurden Jakob Kaiser und Ernst Lemmer zu neuen Parteivorsitzenden gewählt. Ihnen blühte zwei Jahre später das gleiche Schicksal: Die sowjetische Besatzungsmacht erzwang ihre Absetzung. Zum Abschied sagte Tulpanow zu Lemmer: „Sie setzen auf die falsche Karten. Denn die Zukunft gehört dem Sozialismus." Der Oberst mit der spiegelglatten Glatze, der gelegentlich das alte Studentenlied „O Heidelberg, du feine" zitierte, kurbelte in der Sowjetzone vieles an: Nach dem Motto „Wir müssen die deutsche Jugend gewinnen" wirkte er an der Gründung der Freien Deutschen Jugend (FDJ) mit; nicht nur das Statut der FDJ, sondern auch die Gründungsrede ihres ersten Vorsitzenden Erich Honecker (des heutigen SED-Chefs) mußten vorab von Tulpanow genehmigt werden.

Sogar die Wahl des Bergarbeiters Adolf Hennecke zum „deutschen Stachanow", der nach sorgfältiger Vorbereitung ein später für alle verbindliches Übersoll erfüllen mußte, oblag dem Sowjetoffizier.

In Tulpanows Amtszeit fiel auch die sowjetische Blockade West-Berlins. Darüber urteilte er 30 Jahre später, als der Autor ihm in Leningrad wieder begegnete, kritisch: „Die Berliner Blockade war ein Fehler. Aber welcher Staat macht keine Fehler?" Aus dem eisernen Gleichschalter war ein skeptischer Professor geworden. Unter Hinweis auf seine Wochenend-Datscha (20 Quadratmeter Wohnfläche und Obstanbau) meinte er: „Fünfzig Jahre habe ich gegen das private Eigentum gekämpft. Jetzt bin ich froh, selbst welches zu haben."



General Sergej Tulpanow ist im Alter von 82 Jahren gestorben

Die Patienten sollen mehr zahlen

Wie Zahnärzte die gesetzliche Krankenversicherung „vor dem Konkurs" bewahren wollen

PETER JENTSCH, Bonn

Die Zahnärzte haben sich aufgemacht, das System der gesetzlichen Krankenversicherung „vor dem Konkurs" zu bewahren. In Bonn legte die Kassenzahnärztliche Bundesvereinigung (KZBV) jetzt einen Forderungskatalog zur Änderung der Reichsversicherungsordnung (RVO) vor, dessen Realisierung die Selbstverwaltung des Medizinbetriebs von „dirigistischen Fesseln befreien" und die Versicherten zu mehr „Selbstverantwortung" befähigen soll. In einer ersten Stellungnahme hat der Bundesverband der Ortskrankenkassen das Zahnärztepapier abgelehnt.

Auf Dauer finanzierbar

Im einzelnen fordern die Zahnärzte, daß Grundleistungen der gesetzlichen Krankenversicherung nur noch eine angemessene und ausreichende zahnärztliche Versorgung sicherstellen sollen. Diese Grundleistungen müßten volkswirtschaftlich tragbar und auf Dauer finanzierbar sein. Alle über diese Grundleistungen hinausgehenden Zusatzleistungen sollen nach dem Willen der Zahnärzte von den Patienten getragen werden. KZBV-Sprecher erklärten dazu: „Jedes wirtschaftlich funktionierende Versicherungssystem, das nur noch ‚solidarisch' verteilt und keinen Anreiz mehr für eigenverantwortliches Handeln bietet, muß ausbluten." Das Ende sei dann der Konkurs des Systems und seine notwendige Übernahme durch den Staat: „Die Volksversicherung, die ganz oder teilweise vom Steuerzahler bezahlt wird."

Um dies zu verhindern, schlagen die Zahnärzte unter anderem eine Verlagerung von der Spät- zur Frühbehandlung und Prävention vor. Dazu gehöre die Gruppenprophylaxe etwa in Kindergarten und Schule, vor allem aber eine wirksame Individualprophylaxe, etwa vom 12. Lebensjahr an – „selbstverstndlich in zahnärztlichen Praxen". Um den Patienten Anreize für die Teilnahme an der Vorsorge zu bieten, sollen Vorsorgetestate eingeführt werden. Mit ihrem Nachweis könnten die Kassen entweder eine Beitragsrückgewähr für den einzelnen Versicherten leisten oder bei dennoch notwendigem Zahnersatz eine finanzielle Vergünstigung bieten, die der nicht vorsorgende Patient nicht erhält.

Beim Zahnersatz wollen die Zahnärzte den Patienten in die Tasche greifen. Es gehe einfach nicht an, so die KZBV, daß jeder, auch wenn er nie seine Zähne geputzt habe, die Kosten für seinen Zahnersatz von der Solidargemeinschaft der Versicherten ersetzt bekomme.

Um das zu ändern, schlagen die Zahnärzte vor, den Rechtscharakter der Versorgung mit Zahnersatz zu ändern: Zahnersatz soll wie früher wieder eine Zuschußleistung werden und nicht mehr als Sachleistung wie heute gelten.

Die Kassenzahnärztliche Bundesvereinigung fordert daher eine ausreichende medizinische Grundversorgung mit Zahnersatz auf Kassenkosten, die aber die Wirtschaftlichkeit der Krankenkassen nicht gefährdet. Aufwendiger Zahnersatz, der vor allem aus ästhetischen Gründen oder wegen eines höheren Komforts verlangt werde, soll nach dem Willen der Zahnärzte vom Versicherten selbst bezahlt werden. Die Zahnärzte denken zum Beispeiel daran, vom fünften Zahn an Verblendungen nicht mehr auf Kassenkosten durchzuführen.

Gegen diese Lösung haben sich die Ortskrankenkassen ausgesprochen. Ihr Sprecher erklärte der WELT: „Die Ortskrankenkassen bieten ihren Versicherten vollen Versicherungsschutz auch für den Zahnersatz." Das Gebot der Wirtschaftlichkeit in diesem Bereich werde durch die gerade erst von der KZBV und den Spitzenverbänden der Krankenkassen verabschiedeten Richtlinien für die prothetische Versorgung gewährleistet. Die hier gefundenen Lösungen machten die von den Zahnärzten vorgeschlagene Aufteilung in eine Grund- und Zusatzversorgung überflüssig.

Mit Sorge in die Zukunft

Mit Sorge sehen die Zahnärzte auch in die Zukunft. Die deutlich erkennbare Zunahme der Mundgesundheit durch die Erfolge der Prävention und die Fortschritte bei der Diagnose und Behandlung von Zahn- und Mundkrankheiten führten bei gleichzeitiger Abnahme der Bevölkerungszahl zu sinkendem Bedarf zahnärztlicher Behandlung (und damit natürlich zu sinkendem Einkommen der Zahnärzte). Aus alledem, so argumentiert die KZBV, „ergibt sich zwingend ein Minderbedarf von Zahnärzten, von Zahntechnikern und anderen Hilfsberufen". Forderung der Zahnärzte: Die Zahl der Ausbildungsplätze an den Universitäten muß künftig gesenkt werden.

Schließlich votiert die Kassenzahnärztliche Bundesvereinigung auch gegen die „Konzertierte Aktion im Gesundheitswesen" und ihre „dirigistischen Einflußmöglichkeiten in die gemeinsame Selbstverwaltung". Vor allem die Empfehlungskompetenz der Konzertierten Aktion über die angemessene Änderung der Gesamtvergütung in Anlehnung an die Entwicklung der Grundlohnsumme ist den Zahnärzten ein Dorn im Auge.

‚Europäische Truppe der grünen Helme'

Ex-Staatspräsident Giscard spricht sich für eigene Verteidigungsgemeinschaft aus

dg. Frankfurt

Der ehemalige französische Staatspräsident Valéry Giscard d'Estaing hat sich für eine „Federführung" Deutschlands und Frankreichs bei der Bildung einer europäischen Verteidigungsgemeinschaft ausgesprochen. Vor dem Wirtschaftsclub Rhein-Main meinte der Politiker am Donnerstag abend in Frankfurt, einer derartigen Initiative könnten sich dann auch andere europäische Großmächte wie Großbritannien und Italien anschließen.

Ohne die zwischen seinem Nachfolger François Mitterrand und Bundeskanzler Helmut Kohl erörterte deutsch-französische Zweierunion zu erwähnen, erklärte Giscard, die Idee einer „europäischen Verteidigungskörperschaft" sei schon Gegenstand seiner Gespräche mit dem früheren deutschen Bundeskanzler Helmut Schmidt gewesen. Mit Schmidt sei er sich einig gewesen, daß ein derartiger Verteidigungsvertrag nicht sofort mit allen EG-Staaten zu erreichen sein würde. Deshalb müßten Deutschland und Frankreich vorangehen.

Nach Meinung des früheren französischen Präsidenten hinterläßt der Ausgang des Streites über die Nachrüstung einen „bitteren Geschmack". Zwar werde nun das militärische Gleichgewicht zwischen Ost und West wiederhergestellt, aber nicht durch Entwaffnung, sondern durch „Überwaffnung". Die Raketen würden in Europa stationiert und seien auf Europa gerichtet. Letztlich also seien die Europäer die Betroffenen, aber die Entscheidungen hätten andere getroffen.

Wie der Franzose darlegte, werde die Schwäche Europas sogar noch zunehmen. Wegen der nicht überwundenen Wirtschaftskrise würden zum Beispiel England und Frankreich gezwungen sein, ihre konventionelle Rüstung zu drosseln. Bis 1992 werde die Abschreckungskraft Frankreichs veralten. Damit erhöhe sich die Kriegsgefahr, die Europäer würden mehr und mehr zum Spielball der Supermächte. Sie müßten deshalb ihre „Minderwertigkeits- und Schuldgefühle" überwinden und sich auf die Trümpfe in ihrer Hand besinnen.

In diesem Zusammenhang erinnerte Giscard daran, daß Europa mehr Einwohner und ein größeres Wirtschaftspotential als die Sowjetunion habe. In der Elektronik sei der Vorsprung gegenüber den Russen beträchtlich. Die geringe Größe Westeuropas werde ausgeglichen durch die Weite des Luftraums und der Meere.

Als Schritte zu einer Verteidigungsgemeinschaft schlug Giscard einen „Rat der europäischen Hauptquartiere" und eine „europäische Truppe der grünen Helme" vor. Die Europäer sollten rein europäische Trägerwaffen entwickeln und eigene Vorschläge für die Abrüstungsverhandlungen ausarbeiten. Außerdem sollten sie die „riesige Forschungsarbeit" an Schutzwaffen aufnehmen, mit denen künftig Raketen des Gegners schon beim Anflug zerstört werden können.

Diese „dritte Waffengeneration" ist nach Giscard keine Science-fiction mehr, sondern bereits „handfeste Entwicklung". Mit derartigen Waffen werde sich die zukünftige Verteidigung nicht mehr auf die Angst der Zivilbevölkerung stützen, vielmehr würden die Militärs Angst haben. Über alldem dürfe freilich nichts unternommen werden, was zur „Entkopplung" von Amerika führt. Bis vielleicht zum Jahr 2050 blieben die Amerikaner die Garanten der europäischen Sicherheit.



Bischof Eduard Lohse feiert morgen seinen 60. Geburtstag
FOTO: NORBERT SCHULZ

Protestanten verdanken Lohse viel

HENK OHNESORGE, Bonn

Er ist kein Kirchenführer der herkömmlichen Art: Bischof Eduard Lohse überzeugt durch Argument und Persönlichkeit, nicht durch die Autorität des Amtes. Gegen den Gedanken der Machtanwendung durch die Kirche hatte sich der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) schon im Juli 1971 nach seiner Wahl zum Landesbischof in Hannover gewandt, indem er feststellte, Beauftragte der Kirche „können unter keinen Umständen sich ihres Auftrages entledigen, indem sie anordnen oder etwas durchsetzen wollen". Zu dieser Ansicht steht der gebürtige Hamburger, der am Sonntag 60 Jahre alt wird, nach wie vor.

Als Ratsvorsitzender der EKD gewissermaßen das „Oberhaupt auf Zeit" des Protestantismus in der Bundesrepublik, versucht Eduard Lohse, den verschiedenartigen, sich oft widersprechenden Strömungen einer Volkskirche gerecht zu werden. Schelte von jeweils derjenigen Seite, die ihn – vergeblich – zu vereinnahmen versucht, bleibt da nicht aus. Als Landesbischof hatte er sich 1972 öffentlich für die Annahme der Ostverträge eingesetzt. Der Ratsvorsitzende ist zurückhaltender geworden. Dort allerdings, wo es für ihn um entscheidende Fragen geht – etwa um den Ökumenischen Rat der Kirchen, für den er keine Alternativen sieht, oder um die von ihm vertretene Unvereinbarkeit zwischen Pfarramt und Mitgliedschaft in der DKP –, macht er ruhig und unmißverständlich seinen Standpunkt klar.

Der mit der Gelassenheit und dem stillen Humor des Norddeutschen gesegnete Neutestamentler hat sich nie einer Aufgabe versagt und sie immer engagiert durchgeführt: Als Rektor der Universität Göttingen und als Vorsitzender des Evangelischen Bibelwerks ebenso wie in vielen kirchenleitenden Funktionen. Aber es gehört auch zur Einschätzung der eigenen „Unentbehrlichkeit" und zum Selbstverständnis des einstigen Schnellbootkommandanten, daß er nach einem Jahrzehnt im Bischofsamt sechs Monate Urlaub nahm, um an einer amerikanischen Universität wieder wissenschaftlich zu arbeiten. Gläubig und in seinem Wesen glaubwürdig – die Protestanten in der Bundesrepublik verdanken Eduard Lohse viel.

„Verfassungsschutz kann nicht Staat im Staate werden"

W. K. Bonn

Die Gefahr, daß der Verfassungsschutz als geheimer Nachrichtendienst „zu einem Staat im Staate" werden könnte, ist nach Ansicht des Kölner Staatsrechtlers Professor Klaus Stern in der Bundesrepublik Deutschland am wenigsten gegeben. Im ZDF wies Stern am Donnerstagabend in einer Diskussion über die Kontrollmechanismen für die Geheimdienste darauf hin, daß der Verfassungsschutz zur Administration in der Bundesrepublik gehöre und damit zum öffentlichen Dienst.

Eine teilweise lebhafte Diskussion führten der Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz in Köln, Heribert Hellenbroich und sein Vorgänger Richard Meier, mit dem Hamburger Verfassungsschutzchef Christian Lochte. Meier betonte, im politischen Extremismus spielten Personen durchaus nicht – wie Lochte meine – eine sekundäre Rolle für den Verfassungsschutz. In Hamburg wird dagegen nach Lochtes Angaben der organisierte Extremismus – Parteien, Organisationen, Vereine – beobachtet. Personenerkenntnisse seien von sekundärer Bedeutung.

Unwidersprochen blieb der Vorwurf, die Politiker hätten an dem ramponierten Ruf der deutschen Geheimdienste erhebliche Mitschuld.

Seite 14: Jäger und Gejagte

DIE WELT (usps 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the U. S. A. is US-Dollar 365,00 per annum. Second class postage is paid at Englewood, N.J. 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: Send address changes to German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs N.J. 07632.

Thema „Friedenserziehung" und die Rechte der Eltern

Von ELISABETH RUGE

Es fing ganz harmlos an: Die Schüler der 9. und 10. Klassen des Gutenberg-Gymnasiums frohlockten am Wochenende – am Montag würden drei Stunden ausfallen, dafür sei eine Autoren-Lesung angesetzt. Aus Platzgründen sollte die Veranstaltung nicht in der Schule, sondern in einem Saal der Stadt Wiesbaden stattfinden. Da die Veranstaltung in die reguläre Schulzeit fiel, hatte jeder Klassenleiter darauf zu achten, daß kein „Schäflein" verlorenging. Am Saaleingang wurden Posten aufgestellt, „Schulzwang" bekamen einzelne Schüler zu hören, die versuchten, sich aus dem Staube zu machen.

Die Autoren-Lesung entpuppte sich als Aktion zum Thema „Friedenssicherung" – Ersatz für die Nichtbeteiligung an den Friedens-Demonstrationen dieser Schule im vergangenen Oktober.

An diesem Februar-Montag in Wiesbaden, vorn auf dem Podium bei dieser Autoren-Lesung, saß der geladene Autor Anton-Andreas Guha. Daneben der Arzt Dr. Bastian, Sohn des „grünen Generals", sowie ein Vertreter des Bundesverbandes für Selbstschutz mit Namen Wufka. „Niemand von der Bundeswehr", das hätte den Rahmen der Veranstaltung gesprengt, antwortete die Schulleitung auf Anfrage alarmierter Eltern. Wer hatte diese Autoren-Lesung genehmigt? Der Schulelternbeirat wußte es auch nicht.

Laut hessischer Verfassung Artikel 56,6 ist die Mitbestimmung der Eltern festgeschriebenes Recht. Eltern können verlangen, daß bei „Friedens-Veranstaltungen" Jugendoffiziere auftreten. Das entspricht freilich nicht sonderlich dem Geschmack des hessischen Kultusministers. In Frankfurt hatten Jugendoffiziere 150 Schulen angeschrieben und einen Besuch angeboten; sie bekamen 15 Antworten. Dagegen ist die Deutsche Friedensgesellschaft/Vereinigung der Kriegsdienstverweigerer (DFG/VK) an rund der Hälfte der Schulen Frankfurts willkommen. Nach Erkenntnissen des Bundesinnenministeriums ist die DFG/VK eine kommunistisch infiltrierte Organisation. Die Bundeswehr hingegen hat einen klaren Verfassungsauftrag. Daß sie zuwenig zur Aufklärung herangezogen wird, hatte schon Willy Brandt 1973 als Bundeskanzler beklagt.

Schreckensvisionen, die unter die Haut gehen

Die Autoren-Lesung im Wiesbadener Tattersall begann: Anton-Andreas Guha zitierte eine gute Stunde lang aus seinem Buch „Ende". Ein Werk, das in apokalyptischer Weise unterstellt, es würde zu einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Atomwaffen kommen. Schreckensvisionen, die den Kindern unter die Haut gehen sollten. Und da es so einfach nicht ist, eine heranwachsende Generation bei der Stange zu halten, die durch Film und Fernsehbilder zum Teil bis zum Überdruß mit Greuelbildern gefüttert wird, hatte Guha einen Trick: Sobald die Zuhörerschaft erlahmte, wurde er eindringlich – „stellt euch vor, dies geschieht bei euch um die Ecke", er nannte Straßennamen in Wiesbaden, Vororte im Taunus, Gegenden, die die Kinder gut kennen.

Sein Ziel – die emotionale Aufladung einer Gruppe – hat Guha auch bei anderen Veranstaltungen schon erreicht. Gegen Honorar spricht er bundesweit auf Friedens-Aktionen und schürt das Friedens-Feuer.

Grüne in Hessen auf dem Podium der Schulen: erste Folgen des neuen rot-grünen Bündnisses, das sich als Modell für Bonn empfiehlt? In Hessen jedenfalls droht eine Re-Ideologisierung mit Stichworten wie „Zwangsförderstufe, Abschaffung der Zensuren, Abkehr von der bisherigen dualen Ausbildung" (Lehre/Berufsschule). Der Katalog der Grünen zum Thema „Bildung" ist umfangreich, und wenn die Grünen ihn durchsetzen, folgt daraus an den hessischen Schulen eine Entwicklung, die den Verantwortlichen aus dem Ruder laufen dürfte.

Denn die Re-Ideologisierung findet sozusagen durch die Hintertür Einlaß in die Schulstuben, hinter dem Rükken vieler Schulleiter und Lehrer guten Willens, vorbei auch an den ahnungslosen Eltern. Diese sogenannte Autoren-Lesung für die 9. und 10. Klassen des Wiesbadener Gymnasiums ist die neueste Variante von ideologisch ausgerichteten Zellen, an Hessens Schulen politische Werbung zu betreiben. Dabei hat alles eine scheinbare Ordnung: Der hessische Kultusminister Krollmann löst den Konflikt zwischen Eltern und Friedens-Akteuren, indem er die Gestaltung des Themas „Friedenssicherung" den einzelnen Schulen überläßt; der Schulleiter löst den Konflikt, indem er Kompromisse mit dem Kollegium sucht.

Das bedeutet im Falle dieses Wiesbadener Gymnasiums: ein Arbeitskreis wird gebildet, sehr gemischt, wie der Schuleiter versichert, aus interessierten Lehrern und Schülern, die sich mit dem Thema „besonders" befaßt haben. Und wer wüßte besser darüber Bescheid als ein Sozialkundelehrer oder ein Fachlehrer für Gemeinschaftskunde? Den einzelnen Mitgliedern des Arbeitskreises ist es überlassen, die Gestaltung von sogenannten Vortrags-Veranstaltungen in die Hand zu nehmen und Referenten einzuladen.

So war es auch hier kein Wunder, daß der offizielle Vertreter des „Selbstschutzes" im von der Stadt Wiesbaden zur Verfügung gestellten Tattersall eher den Eindruck von Hilflosigkeit vermittelte: er schien mehr aus Alibi-Gründen ausgewählt worden zu sein. Angesichts der vor den 300 Schülern aufgezeigten Schreckensfolgen eines Atomschlages erwiesen sich seine Hinweise auf existierende oder noch zu schaffende Bunker spätestens dann als sinnlos, als General Bastians ärztlich promovierter Sohn seine Meinung zu Bunkern wiedergab: „Wenn es soweit ist, bleibe ich lieber im Freien, da drinnen wird man doch nur gegrillt wie ein Würstchen."

Heikle Probleme werden mündlich erledigt

Man braucht nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, welche Auswirkungen solche Äußerungen auf empfindsame Gemüter haben. Die Betroffenheit, besonders der Mädchen, wurde nach der Veranstaltung im Wiesbadener Tattersall deutlich: „Ich werde immer mutloser nach solchen Diskussionen", resignierte eine, und andere fragten verzagt: „Hat es überhaupt noch einen Sinn zu leben?"

Die Frage stellt sich, ob die Erfinder der hesssischen „Rahmenrichtlinien" diesen Effekt bedacht haben, als sie mit dem sogenannten „affektiven Lernziel" eine Emotionalisierung der Schüler bewußt anstrebten. Viele Eltern sind jedenfalls angesichts der zunehmenden Meldungen über „Freitod von Schülern aus Zukunftsangst" alarmiert.

Krollmann – in die Zange genommen – reagiert nach außen zurückhaltend. In Briefen an alle hessischen Schulen und an die Presse forderte er zur Zurückhaltung auf und betonte, daß der Unterricht Vorrang habe. Doch im Hintergrund entwickelte er einen neuen Verwaltungsstil: Heikle Probleme werden ab sofort mündlich vorgetragen und mündlich erledigt. Dazu der Tip aus seinem Ministerium: „Wenn etwas vorkommt, tut nichts; wenn Lehrer zu Demonstrationen gehen, drückt die Augen zu."

Das führt jetzt dazu, daß Beschwerden der Eltern höchstens auf eine Belehrung des betroffenen Erziehers hinauslaufen. Die stille Formel an Hessens Schulen lautet „formlos, fristlos, fruchtlos". Selbstverständlich haben Eltern die Möglichkeit, sich mit einer Dienst-Aufsichtsbeschwerde zu wehren, doch der Ärger ist für die Betoffenen meist so groß, daß sie die Finger davon lassen, zumal wenn ihr Kind auf wackeligen Zensuren steht und dazu noch „Gesinnungs-Noten" befürchten muß.

So halten viele still, und das ist das Ziel. Unbemerkt sollen in Hessen nun auch die Aktionen der „Friedenssicherung" an den Eltern vorbeisegeln. Bei der „Autoren-Lesung" in Wiesbaden wurde jedenfalls niemand rechtzeitig hellhörig.

Für neuen politischen Zündstoff ist an hessischen Schulen bereits gesorgt: Schüler sollen auf einen Plakat-Wettbewerb vorbereitet werden, zu dem die IG-Metall zusammen mit der GEW zur Unterstützung ihrer Forderung nach der 35-Stunden-Woche aufrufen will. In der Jury sitzt Herr Krollmann.

Partei hält Rote Armee fest im Griff

FRIED H. NEUMANN, Moskau

Die Politische Hauptverwaltung der Sowjetarmee hat den Führungsanspruch der Kommunistischen Partei in den Streitkräften unterstrichen. Kurz nach der Wahl des neuen Generalsekretärs Konstantin Tschernenko veranstaltete sie eine hochrangig besetzte Militärkonferenz. Als Hauptredner erklärte Generalleutnant Utkin, der stellvertretende Leiter Hauptverwaltung, die führende Rolle der Partei sei das Grundprinzip des militärischen Lebens.

Deshalb sei es die wichtigste Aufgabe der Politoffiziere, die Sowjetarmee eng mit der Partei zu verbinden, betonte der General. Der Einfluß der Parteigruppen in den Streitkräften müsse gestärkt werden. Die ideologisch-politische Erziehung der Soldaten sei „noch fester" mit ihren militärischen Aufgaben zu verbinden. Utkin erinnerte an das Versprechen der neuen Parteiführung, sie werde auch künftig für die Verteidigungsfähigkeit des Landes sorgen, „damit wir über ausreichende Mittel verfügen, um die heißen Köpfe der militanten Abenteuerer abzukühlen". Er zitierte damit die Worte Tschernenkos vor dem Zentralkomitee, ohne dessen Namen zu nennen.

Nach dem Wechsel an der Spitze der Partei scheinen viele Militärs zu befürchten, daß sich die neue Führung vorrangig anderen Aufgaben zuwenden könnte. Tschernenko und Außenminister Gromyko hatten bei der Beisetzung Andropows mit beruhigenden Worten über die Sicherheit der Sowjetunion gesprochen. Das Land sei militärisch stark und deshalb in der Lage, „alle Errungenschaften zu schützen", sagte der Generalsekretär. Und Gromyko versicherte, schon Andropow habe alles getan, damit die Menschen „keine Angst um ihre Zukunft haben müssen". Auch Verteidigungsminister Ustinow hatte darauf hingewiesen, daß die Verteidigung zuverlässig gewährleistet sei: „Keinerlei Drohungen können uns einschüchtern."

In den Ohren der militärischen Führung, die stets den weiteren Ausbau und die Modernisierung der Rüstung verlangt hat, klingen solche Versicherungen nicht sehr überzeugend, zumal sie mit Andeutungen über eine fortgesetzte Verhandlungsbereitschaft verbunden waren. Bereits Anfang Februar hatte der Wahlaufruf des Zentralkomitees mit dem Satz überrascht, daß „die militärpolitische Lage ungeachtet ihrer Kompliziertheit nicht dramatisiert werden" dürfe.

London plant weniger Zuwachs für Wehretat

wth. London

Die britische Regierung will vom März 1986 an ihrer Verpflichtung gegenüber der NATO, den Verteidigungs-Haushalt um jährlich drei Prozent unabhängig von der Inflationsrate zu erhöhen, nicht mehr nachkommen. Die Budgetsteigerung soll dann nur noch ein Prozent betragen. Diese Rechnung geht jedoch von einer Inflationsrate von nur drei Prozent im Jahre 1986 aus. Sollte sie dann aber über vier Prozent liegen, würde der britische Verteidigungshaushalt zum ersten Mal seit über 20 Jahren effektiv verringert.

Diese Kürzungen würden zu einem Zeitpunkt wirksam werden, da der britische Verteidigungsetat durch die Umrüstung der Polarisflotte auf das „Trident"-System mit Gesamtkosten von 7,5 Milliarden Pfund über Jahre hinaus stark belastet ist. Dazu kommen Kosten für die Präsenz britischer Truppen auf den Falklands, die sich bis zum Jahre 1986 auf 1,7 Milliarden Pfund belaufen werden.

Diese Zahlen sind in einem Weißbuch enthalten, in dem die britische Regierung praktisch ein Nullwachstum ihrer Staatsausgaben für die nächsten drei Jahre ankündigt.

Grabert nicht nach Budapest

Co. Bonn

Horst Grabert, derzeit Botschafter der Bundesrepublik in Belgrad, soll, entgegen ursprünglichen Absichten, nicht Botschafter in Budapest werden, verlautete gestern von unterrichteter Seite in Bonn. Die geplante Entsendung des Sozialdemokraten Grabert nach Ungarn hatte zu den Ende vergangenen Jahres von der CSU heftig kritisierten Personalentscheidungen des Bundesaußenministers Hans-Dietrich Genscher (FDP) gehört.

Das Auswärtige Amt wollte sich zu dem Vorgang nicht äußern, sondern bemerkte lediglich: „Wir haben offiziell nie bestätigt, daß Grabert nach Budapest versetzt werden solle." Offenbar hat Bundeskanzler Helmut Kohl nach der Kritik aus Bayern bei Genscher Einwände gegen Graberts Berufung erhoben, so daß der Plan fallengelassen wurde.

Prinzipiell war der einstige Chef des Bundeskanzleramtes unter Willy Brandt noch im November 1983, ebenso wie die von der CSU angegriffenen Diplomaten Wolfgang Behrends, Gerhard Ritzel und von der Gablenz, von Genscher verteidigt worden. Grabert habe sich seit 1974 „als Botschafter in Österreich und Jugoslawien hervorragend bewährt", meinte der Minister damals.

Craxi droht eine offene Konfrontation mit KP

Streiks gegen die Anti-Inflationspolitik der Regierung

FRIEDRICH MEICHSNER, Rom

Wilde Streiks im ganzen Land und eine starke Erschütterung der Gewerkschaftsbewegung sind die ersten Folgen eines von der italienischen Regierung unter dem sozialistischen Ministerpräsidenten Bettino Craxi beschlossenen Eingriffs in die Automatik der gleitenden Lohnskala. Als noch weiterreichende Konsequenz zeichnet sich die Möglichkeit einer kommunistischen Großoffensive gegen Craxi und damit eine offene Konfrontation zwischen KP und Sozialistischer Partei ab.

Die Streiks, die in den letzten Tagen besonders hart den Transportsektor betroffen haben, richten sich gegen den Beschluß der Regierung, im Rahmen der Anti-Inflationspolitik eine Abbremsung der gleitenden Lohnskala zu dekretieren. Nach langwierigen Verhandlungen mit den Gewerkschaften und Unternehmern wurde durch Regierungsdekret verordnet, daß die Lohnskala in diesem Jahr nur um neun, nicht, wie ursprünglich vorgesehen, um 12 Punkte steigen soll. Für einen Arbeitnehmer mit einem Jahreslohn von 20 000 DM bedeutet dies eine Reduzierung des Lohnausgleichs um 265 DM. Da sich die Regierung jedoch gleichzeitig verpflichtet hat, die Inflationsrate von etwa 13 auf 10 Prozent zu senken, würde nach ihrer Darstellung die Kaufkraft dieses geringer aufgestockten Lohnes sogar ganz leicht (um sechs DM) steigen.

Das Regierungsprojekt war nach wochenlangem Tauziehen zwischen dem sozialistischen Arbeitsminister De Michelis, den Gewerkschaften und den Unternehmern vom Unternehmerverband, vom christdemokratischen Freien Gewerkschaftsbund (CISL), von der sozialistisch-sozialdemokratisch-republikanischen Arbeiterunion (UIL) und vom sozialistischen Flügel der kommunistisch-sozialistischen CGIL gebilligt worden. In der Konföderation dieser drei größten Gewerkschaften des Landes konnte darüber jedoch ebensowenig eine Einigung erzielt werden, wie innerhalb der kommunistisch beherrschten CGIL. Offensichtlich auf Anweisung ihrer Parteizentrale sperrten sich die kommunistischen Gewerkschaftsfunktionäre gegen jeden Kompromiß. Sie verteidigten die Automatik der gleitenden Lohnskala wie eine „heilige Kuh" auch um den Preis der gewerkschaftlichen Geschlossenheit.

Das Regierungsdekret muß jetzt innerhalb von 60 Tagen vom Parlament bestätigt werden, und die KP hat im Verein mit den linksradikalen Splitterparteien ihre Entschlossenheit kundgetan, mit allen parlamentarischen Mitteln dagegen zu opponieren.

In politischen Kreisen Roms stellt man sich die Frage, ob KP-Sekretär Enrico Berlinguer damit nicht noch viel weitergehende Ziele verfolgt. Man hält es nicht für ausgeschlossen, daß er bei der Kontroverse um die gleitende Lohnskala den Hebel ansetzen will, um die sozialistisch geführte Regierung nicht nur durch eine parlamentarische Niederlage, sondern auch durch eine assembleare Protestbewegung aus den Angeln zu heben. Die angelaufene Streikwelle könnte darauf hindeuten. Alle diese Streiks werden als „spontan" hingestellt. In Wirklichkeit aber haben fast überall kommunistisch beherrschte Fabrikräte dazu aufgerufen, was in der Öffentlichkeit den Verdacht geweckt hat, daß eine zentrale Planung durch das kommunistische Parteihauptquartier dahintersteht.

Von sozialistischer Seite wird der KP unzulässige Einmischung in die Gewerkschaftsangelegenheit vorgeworfen und nachdrücklich vor den Folgen für die gewerkschaftliche Einheit gewarnt. Der langjährige beigeordnete sozialistische Generalsekretär der CGIL, Agostino Marianetti, erklärte auf einer Pressekonferenz: „Wir werden fortfahren, für die Einheit zu arbeiten, aber vielleicht muß man einen neuen Zyklus beginnen."

Bonn fordert mehr „Freimengen" bei EG-Reisen

ULRICH LÜKE, Straßburg

Die Bundesregierung hat in dieser Woche in die Gremien der Europäischen Gemeinschaft eine neue Initiative über „Aktionen für den Bürger zur Direktwahl" eingebracht. Das Zwölfpunktepaket, das im Auswärtigen Amt zusammengestellt wurde, ist von dem Ziel getragen, die Gemeinschaft beim Wahlbürger dadurch populärer zu machen, daß er konkrete Verbesserungen vor allem bei Kontakten mit dem EG-Ausland erhält.

An erster Stelle wird in dem Paket die Erhöhung der Freimengen im Reiseverkehr innerhalb der Gemeinschaft gefordert. Bonn möchte die Grenze für den abgabenfreien Einkauf im EG-Ausland von bisher 210 auf 400 Ecu, also von knapp 500 auf 900 Mark anheben. Statt 750 Gramm Kaffee sollen künftig 1000 Gramm, statt 150 Gramm Tee künftig 200 Gramm abgabenfrei eingeführt werden können. Die Freimenge für Wein soll von vier auf sechs Liter steigen. Diese Vorschläge decken sich mit den Intentionen der EG-Kommission, ließen sich bisher aber nicht verwirklichen.

Die Kontrollen an den Binnengrenzen der Gemeinschaft sollen erleichtert werden. Zunächst probeweise fordert Bonn eine Einschränkung der Personenkontrollen, die Einrichtung eigener EG-Spuren bei Autobahn-Grenzübergängen und eigene Kontrollschalter für EG-Bürger in den Flughäfen. Die Bundesregierung erklärt sich bereit, auch im Verkehr mit Griechenland, Großbritannien und Irland den Inlandsposttarif einzuführen, der bisher schon für die anderen EG-Staaten gilt. Allerdings will Bonn hier auf Gegenseitigkeit bestehen.

Bereits angekündigt war die Einführung des Telefoninlandstarifs für Gespräche in alle EG-Länder und die Ausweitung des verbilligten Nachttarifs auch auf Großbritannien. Weitere Vorschläge betreffen den Umweltschutz (bleifreies Benzin, Seveso-Richtlinie), die Jugendarbeitslosigkeit und die Einführung einer Europafahne.

Afrika hofft auf den Westen

Moskau befürwortet jetzt westliche Entwicklungshilfe für seine schwarzen Verbündeten

von MONIKA GERMANI

Angesichts der seit 14 Jahren herrschenden Trockenheit auf dem afrikanischen Kontinent, die in den Ländern der Sahel-Zone begonnen, sich in den letzten drei Jahren selbst bis ins südliche Afrika vorgeschoben hat und auch dort verheerend wirkt, ist es kaum verwunderlich, wenn sich die schwarzen Völker in immer stärkerem Maße um Hilfe an den Westen wenden. Nach Auskunft der UN-Lebensmittel-und-Landwirtschafts-Organisation (FAO), herrscht in 24 Ländern Afrikas eine bisher nie gekannte Hungersnot. Zu den am meisten betroffenen Ländern gehören Äthiopien, Ghana, Obervolta. Total abgewirtschaftet und bankrott sind Moçambique und Angola.

Gemeinsam ist diesen Staaten eine starke direkte, oder wie im Fall Ghana und Obervolta über Libyen indirekte, Bindung an die Sowjetunion. Doch aus Moskau erhalten sie im allgemeinen nur militärische Hilfe. Besonders in Äthiopien, Angola und Moçambique tragen Sozialismus und die übliche Korruption zur Verelendung der „befreiten Massen" bei. Eine kleine, dünne Oberschicht lebt, nach sozialistischem Vorbild, gut, der Rest der Bevölkerung hungert.

Unersetzliche Länder für sowjetische Expansion

In diplomatischen Kreisen im südlichen Afrika ist seit längerer Zeit eine interne Weisung der Sowjetunion an ihre schwarzen Verbündeten bekannt, wonach diese sich um Wirtschaftshilfe an ihre ehemaligen Kolonialmächte im Westen wenden wollen. Es sei unziemlich, diese Hilfe von einer nicht-kolonialen Macht, wie der Sowjetunion, zu erwarten. Schließlich habe der Westen diese Länder jahrelang ausgebeutet, und damit seien sie heute zu wirtschaftlicher Gutmachung verpflichtet.

Bestätigt wurden diese Informationen nun in der letzten Ausgabe der in Paris erscheinenden „Lettre d'Afrique". Das über Afrika wohl am besten informierte Blatt schreibt dazu, bereits vor 10 Jahren hätten die Afrika-Experten im Kreml einen wirtschaftlichen Entwicklungsplan entworfen, demzufolge die mit der Sowjetunion befreundeten Länder der Dritten Welt, vor allem in Afrika, sich nur an den Westen um Nahrungsmittel-Hilfe wenden sollen. Bisher sei dieser Vorschlag auf den direkten Widerstand der Armeeführung gestoßen, weil sie eine Annäherung ihrer Verbündeten an den Westen befürchtete. Doch in der Ära Andropow sei es gelungen, diese Bedenken aus dem Weg zu räumen und die Armee von den Vorteilen einer solchen Strategie zu überzeugen.

Die Sowjetunion ist heute, so „Lettre d'Afrique", finanziell nicht in der Lage, die wirtschaftliche Not von Angola, Moçambique, Äthiopien oder Madagaskar zu lindern. Diese Länder sind durch ihre strategische Lage und den Mineralreichtum jedoch für die Expansion des sowjetischen Imperiums unersetzlich. Demzufolge mußte ein Weg gefunden werden, um dem Westen diesen Plan schmackhaft zu machen und ihn davon zu überzeugen, daß eine Annäherung dieser Staaten an den Westen, bei ausreichender Entwicklungshilfe, in Aussicht stehe. In der Roten Armee befürchtet man allerdings immer noch ein „Abrutschen" der betreffenden Regierungen ins westliche Lager. Das ist insbesondere bei Angola und Moçambique möglich. Das um so mehr, als beide Länder zusätzlich durch zwei erfolgreiche antikommunistische Widerstandsbewegungen sowohl vor dem politischen als auch dem wirtschaftlichen Bankrott stehen. Dennoch sind inzwischen auch die meisten früheren Gegner dieser Strategie vom Gelingen des sowjetischen Plans und vom Weiterbestehen der Freundschaft dieser Länder mit dem „großen Bruderland" überzeugt. Das Hauptargument: Fördert der Westen die Entwicklung der ehemaligen Kolonien durch finanzielle Investitionen und Kredite, hebt sich, wenn auch nur langsam, der Lebensstandard der Bevölkerung. Diese würde dann nicht mehr auf die politische Abhängigkeit ihrer Regierungen achten.

Ein weiterer Vorteil für Moskau sei die Tatsache, daß die Gelder auf jeden Fall verloren sind, da die betreffenden Regierungen nie in der Lage sein werden, die Kredite des Westens zurückzuzahlen. Sie gehen auf jeden Fall zu Lasten der Steuerzahler der Länder, die diese Entwicklungshilfe betreiben. Zwar seien sich, so „Lettre d'afrique", westliche Regierungen und Finanzkreise über mögliche Fehlinvestitionen im klaren, doch gebe es eben für sie nicht nur politische, sondern auch humanitäre Gründe – im Gegensatz zu Moskau.

Beispiele „kapitalistischer Selbstmordpolitik"

Paradebeispiel der „kapitalistischen Selbstmordpolitik" sei Angola. Seit 1975 finanziere die Gulf Oil mit ihren Gewinnen die kommunistische MPLA-Regierung in Luanda aus den Einkünften der Öl-Enklave Cabinda. Somit bezahle Washington auch indirekt die kubanischen Truppen, die das Regime an der Macht halten. Auch Mobil Oil, Texaco, die Flugzeugfirma Boeing und die Chase Manhattan Bank haben umfangreiche Wirtschaftsverträge mit Präsident dos Santos von Angola abgeschlossen.

Frankreich unterstütze mit rund 300 Millionen Mark die Regierung von Präsident Ratsiraka von Madagaskar, dessen Regierung zwar viel russischen Kaviar kaufe, dessen Bevölkerung aber kaum genug Reis hat. Es gibt dort weder Seife noch Speiseöl zu kaufen. Dafür studieren madagassische Studenten in der UdSSR, die ihren militärischen Stützpunkt im Norden der Insel weiter ausgebaut hat. Gleichfalls einen Wert von 300 Millionen Mark habe, nach Ansicht westlicher Wirtschaftsexperten, der russische Waffenexport, darunter MiG-21-Flugzeuge und Panzer aus Nordkorea.

Die Angst der Kleinen hält sich in Grenzen

Leichte Unruhe in der EG über Pläne der großen Partner

ULRICH LÜKE, Straßburg

Am Anfang stand das Treffen mit einem ungeliebten Partner: Frankreichs Staatspräsident François Mitterrand empfing Margaret Thatcher. Dann folgte das Treffen mit dem umworbenen Partner – nämlich mit Helmut Kohl auf Schloß Ludwigshöhe in der Pfalz. Und dann ging es Schlag auf Schlag. Mitterrand auf Staatsbesuch in den Niederlanden, auf dem Rückflug ein zweistündiger Zwischenstopp in Luxemburg bei Premier Pierre Werner; einen Tag später für drei Stunden in Athen. Am Mittwoch schließlich bei Belgiens Premier Wilfried Martens und gestern schließlich beim dänischen Regierungschef Poul Schlüter in Kopenhagen. Dublin und Rom stehen ebenfalls noch auf dem Reisekalender.

Den Abschluß der Mission bildet dann am 24. Februar wieder ein Treffen mit Helmut Kohl, diesmal in Paris. Der Aufbau dieser französischen Reisediplomatie zur Lösung der EG-Krise macht zweierlei deutlich: zum einen die herausragende Bedeutung, die der französische Staatschef den Beziehungen zur Bundesrepublik, den Beziehungen zu Helmut Kohl beimißt, zum anderen die Tatsache, daß François Mitterrand die „Kleinen" in Europa nicht vergißt.

Und das ist auch bitter nötig. Denn die Ankündigungen der letzten Tage, die von einer neuen Phase deutsch-französischer Zusammenarbeit sprechen, haben bei den kleinen Mitgliedern der EG Irritationen ausgelöst.

In der Pfalz beim Tête-à-tête Mitterrand – Kohl sprach Regierungssprecher Sudhoff noch von äußerst interessanten Vorschlägen der französischen Seite. Heute, zwei Wochen später, heißt es im Auswärtigen Amt, der pfälzische „Monolog" Mitterrands berge kaum neue Ansätze. Das ist die eine Ebene der aktuellen EG-Probleme.

Hinzu kommt die zweite Ebene, die Ebene Mitterrandscher Visionen für Europa. Sie wurde besonders deutlich bei seinem Staatsbesuch in Den Haag, wo Mitterrand sich sogar für eine gemeinsame europäische Weltraumstation stark machte. Nun ist dieser Vorschlag, der in der Gemeinschaft kaum ein Echo fand, vorzüglich geeignet, Spöttern neue Nahrung zu geben. Die EG, unfähig ihre eigenen Probleme des Alltags zu lösen, „hebt ab", greift nach den Sternen. Diplomaten in Brüssel wären schlechte Vertreter ihres Berufsstandes, wenn sie die jüngsten Ankündigungen Kohls und Mitterrands von einen deutsch-französischen Kern innerhalb der Gemeinschaft mit ähnlich beißender Kritik überzögen. So stellen nichtoffizielle Reaktionen der Kleinen denn auch eine Mischung aus ungläubigem Staunen und Wiedererwachen alter Befürchtungen dar.

Ungläubigem Staunen, weil weder von Kohl noch von Mitterrand bisher ein wirklich konkretes Lösungskonzept für die EG-Krise bekannt ist, beide aber gleichzeitig hochfliegenden Plänen freien Lauf lassen. Belgiens Premier Martens hat jedenfalls keinen Zweifel daran gelassen, daß er von einem deutsch-französischen Alleingang nichts hält. Und Dänemarks Ministerpräsident Poul Schlüter ist wie die meisten seiner Landsleute ohnehin weit entfernt davon, in der Gemeinschaft mehr als eine Freihandelszone zu sehen.

Die Kleinen in Europa – sie beginnen eigentlich schon mit Italien. Doch wer die Benelux-Länder in ihrer wirtschaftlichen Potenz betrachtet, muß zu dem Ergebnis kommen, daß der Unterschied beispielsweise zu Frankreich nicht mehr allzu groß ist. Hätten die vagen deutsch-französischen Ankündigungen nicht eine derart starke Ablenkungsfunktion von den tatsächlichen EG-Problemen, dann allerdings wären die Sorgen in Brüssel, Den Haag, Luxemburg oder Kopenhagen größer, als sie es heute tatsächlich sind. Gegen eine enge Zusammenarbeit Bonn – Brüssel hat niemand in der Gemeinschaft etwas einzuwenden, wohl aber gegen den Versuch, dominiert zu werden. Deshalb wissen die Kleinen heute vielleicht besser als gestern: Wenn es ernst wird, gilt in Brüssel immer noch das Prinzip der Einstimmigkeit.



Wilfried Martens: Hält nichts von Alleingang Bonn–Paris

Poul Schlüter: Nicht mehr als eine Freihandelszone FOTOS: DPA

SPD: Zeugen wollten im Ausschuß lügen

PETER PHILIPPS, Bonn

In einer ersten Zwischenbilanz des Untersuchungsausschusses zum Fall Wörner / Kießling hat der Parlamentarische Fraktionsgeschäftsführer Gerhard Jahn (SPD) gestern das Bundesverteidigungsministerium scharf kritisiert. Er nannte es eine „ungeheuerliche Unverschämtheit", daß dem Ausschuß bis zum Donnerstag noch immer nicht alle Akten übergeben worden seien. Das eine Verfassungsorgan – die Bundesregierung – mißachte damit den „klaren Beweisbeschluß" eines anderen Verfassungsorgans – des Parlaments. Jahn drohte als Konsequenz einen notfalls „riesigen Krach" an.

Ansonsten seien auch die „letzten Zweifel darüber ausgeräumt, daß dieser Ausschuß notwendig war". Der Militärische Abschirmdienst habe seine „verheerende innere Verfassung offenbart", zu der auch das Fehlen einer „klaren Verantwortlichkeit mit klarer politischer Zuständigkeit" gehöre. Dabei nahm Jahn zumindest partiell den MAD-Chef Behrendt in Schutz, der immerhin „gelegentlich auch seinen Kopf gebraucht" habe.

Jahn ging in die Zwischenbilanz vor allem auch auf die jüngsten Aussagen der Beamten Waldmann und Karrasch ein, bei denen er sich des Eindrucks nicht habe erwehren können, „daß sie versuchten, den Ausschuß und die Öffentlichkeit zu belügen". Jahn sagte, er werde bei den weiteren Ausschuß-Beratungen zumindest den Versuch unternehmen, „darzutun, daß die beiden Herren Schwierigkeiten mit der Wahrheit haben".

In der kommenden Woche will der Untersuchungsausschuß einen „Generalstag" (Jahn) einlegen und Generalinspekteur Altenburg, dessen Stellvertreter Windisch sowie Abteilungsleiter Kubis vernehmen. Am Montag, dem 27. Februar, sollen morgens die Staatssekretäre Rühl und Hiehle sowie Oberst Schönbohm, der frühere Adjutant Wörners, vernommen werden, am Nachmittag General Kießling. In einer weiteren Anhörungs-Runde sollen dann nach dem Willen der SPD schwerpunktmäßig die Vorgänge im Januar aufgeklärt werden, u. a. mit Bundeskanzler Kohl und Minister Wörner als Zeugen. Bis Mitte März, wenn Kießling endgültig in den Ruhestand tritt, sollen die öffentlichen Anhörungen abgeschlossen sein.

Seite 2: Des Anfängers Fleißarbeit

Private Einkünfte sollten Rente nicht schmälern

Sozialpartner sträuben sich gegen Pläne Blüms

GISELA REINERS, Berlin

„Es kann nicht Aufgabe der betrieblichen Altersversorgung sein, die Rentenfinanzen zu entlasten." Mit diesen Worten wandte sich der Vorstandsvorsitzende der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (BfA) in Berlin, Walter Quartier, gegen die Anrechnung von Betriebsrenten auf die Bezüge aus der gesetzlichen Rentenversicherung. Bei einem Presseseminar in Berlin sagte Quartier: „Ich bin ein entschiedener Gegner einer solchen Anrechnung, wie sie von Bundesarbeitsminister Blüm noch angestrebt wird. Ich möchte fast vermuten, daß alle Sozialpartner mit mir in dieser Ablehnung übereinstimmen."

Nach Ansicht Quartiers können beim Bezug von Hinterbliebenenrente nur die eigene Rente, die eigene Pension und eigenes Erwerbseinkommen sowie deren Ersatz in der Form von Kranken-, Verletzten-, Arbeitslosengeld usw. angerechnet werden. Alles andere sei nicht machbar. Man befinde sich hier „in der Tat in einem Dilemma".

Das Dilemma ist entstanden aus der Klage eines Mannes auf Rente aus der Rentenversicherung seiner Frau. Nach geltendem Recht hat ein Witwer darauf nur Anspruch, wenn seine Frau die Familie überwiegend unterhalten hat. Das Bundesverfassungsgericht entschied vor fast zehn Jahren, daß Mann und Frau im Hinterbliebenenrecht gleichgestellt werden müßten, und räumte dem Gesetzgeber eine Frist ein bis Ende 1984 („84er-Reform").

Die Zeit drängt

Durch den Regierungswechsel verlängerte sich die Frist, doch allmählich drängt die Zeit. Die Rentenversicherer haben allerdings jetzt in Berlin deutlich gemacht, daß selbst bei rascher parlamentarischer Einigung mit einem Inkrafttreten der Reform zum 1. Januar 1985 nicht zu rechnen sei. Die Rentenversicherungsträger brauchten mindestens ein Jahr Vorlauf für die Umstellung.

Nachdem sich nach jahrelanger Diskussion über das sogenannte Teilhabe-Modell herausgestellt hat, daß es nicht kostenneutral zu finanzieren ist, wird jetzt von der Regierung das Anrechnungsmodell favorisiert. Sollte nach dem Teilhabe-Modell der Hinterbliebene einen festen Prozentsatz der gemeinsamen Anwartschaften erhalten – im Gespräch waren 70 Prozent –, so sollen jetzt auf die Rente aus der Anwartschaft des Verstorbenen eigene Bezüge angerechnet werden. Das bedeutet, wenn ein Mann Rente aus der Versicherung seiner Frau bezieht, muß er seine eigene Rente und/oder auch noch andere Bezüge darauf anrechnen lassen, ebenso wie eine Witwe sich die eigene Rente auf die Rente aus der Versicherung ihres verstorbenen Mannes anrechnen lassen soll.

Gleichbehandlung gefordert

Nach Auffassung von Quartier herrscht Einigkeit darüber, daß Einkünfte aus privater Vermögensbildung (Kapitalvermögen, Vermietung, Verpachtung usw.) von der Anrechnung auszunehmen sind. Zu den privaten Einkünften seien auch die aus einer Lebensversicherung zu zählen. Doch ebenso wie die Bezüge aus einer privaten Lebensversicherung seien Renten aus freiwilligen Beiträgen zu behandeln. Anderes wäre einem Versicherten nicht verständlich zu machen. Zahle ein Ehemann zugunsten seiner Frau freiwillig Beiträge in ihre Rentenversicherung ein, sei es unzumutbar, wenn ihr die Bezüge später auf die Witwenrente angerechnet würden, während die Nachbarin, für die der Mann eine Privatversicherung abgeschlossen habe, nichts angerechnet bekäme.

Quartier lehnte unumwunden Pläne des Arbeitsministeriums ab, auch Leistungen aus berufsständischen Versicherungen anzurechnen. In diese hätten die Mitglieder ohne staatliche Zuschüsse eigene Beiträge nach dem Versicherungsprinzip eingezahlt. Ein sozialer Ausgleich finde nicht statt.

Bei der „umstrittensten Frage" der Anrechnung von Betriebsrenten, gab Quartier zu bedenken, daß diese Versorgung kaum Ergänzungsfunktion habe. Schon deshalb scheide eine Anrechnung aus. Sollten die Pläne jedoch weiterverfolgt werden, bestehe die Gefahr, daß die Betriebe ihre Versorgung nach Art einer Lebensversicherung organisierten, die nicht angerechnet werde. Hier werde es mit Sicherheit zu einer Koalition von Arbeitgebern und Betriebsräten kommen.

Libanon: USA für UNO-Truppe ohne Bedingungen

● Fortsetzung von Seite 1

gegen auf die Frage, welche Folgen Israel aus dem Zusammenbruch des amerikanischen Friedensversuches in Libanon ziehen wird. Beobachter in der amerikanischen Hauptstadt befürchten, daß das Ende der Reaganschen Vermittlungsdiplomatie in Libanon den Einfluß Washingtons in Israel entscheidend geschwächt hat; das wiederum verheißt wenig Positives für die weitergehenden amerikanischen Bemühungen, den arabisch-israelischen Konflikt um die Beilegung der Palästinenser-Frage zu schlichten.

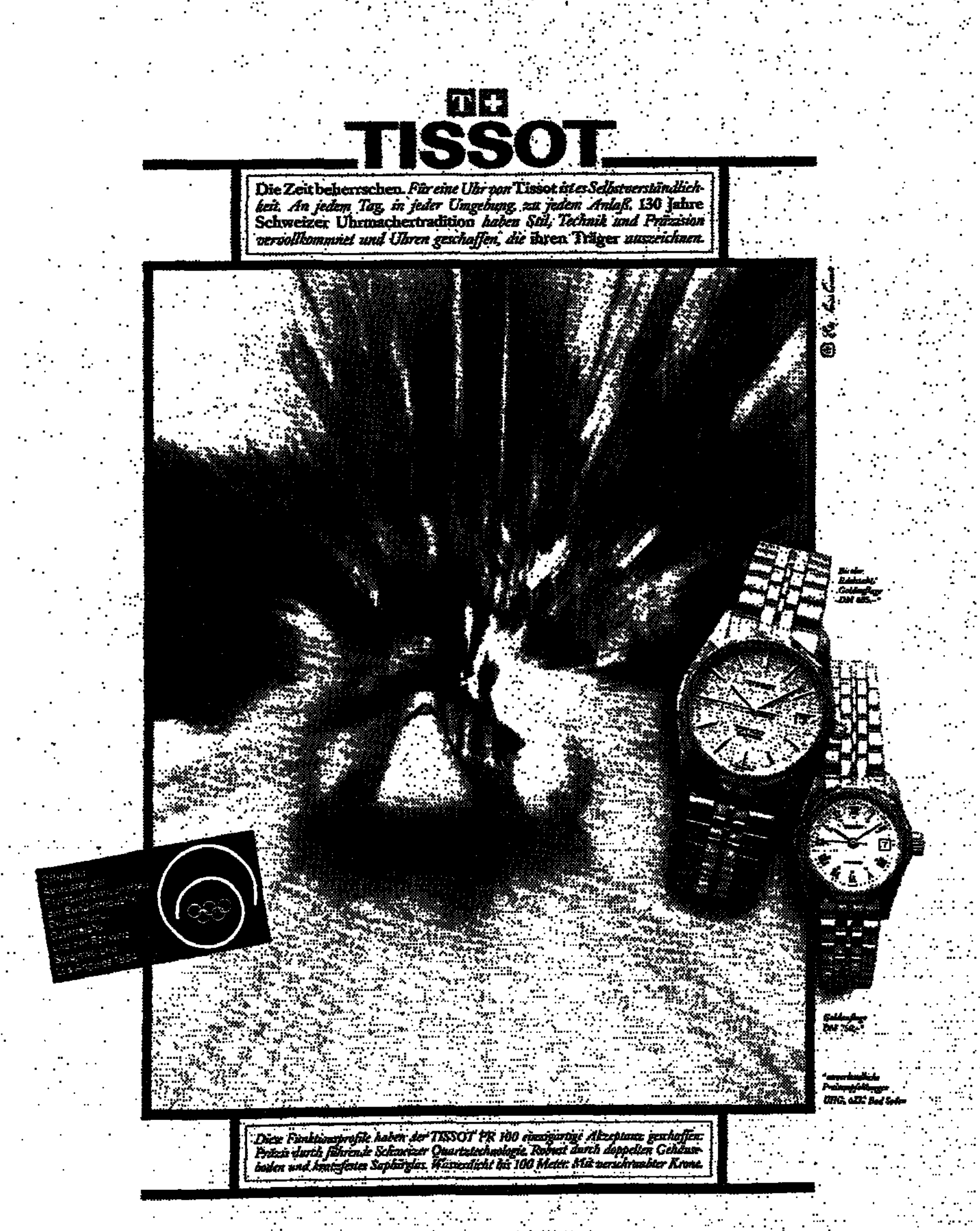
DW. Jerusalem/Beirut

Offenbar als Reaktion auf die zunehmende Kritik der Öffentlichkeit und der Armee, hat der israelische Ministerpräsident Shamir für die nahe Zukunft eine Verringerung der Truppen seines Landes in Libanon angekündigt. In einem Interview mit der Zeitung „Haaretz" sagte Shamir, die Soldaten würden vor allem aus stark bevölkerten Gebieten wie aus der Stadt Saida abgezogen. Auf Wunsch Washingtons würden allerdings die Stellungen gegenüber dem von Syrien kontrollierten Gebiet gehalten.

Nach Shamirs Worten behält sich Israel jedoch die Möglichkeit vor, in Libanon zu intervenieren, um die Rückkehr von israelfeindlichen Elementen zu verhindern und die Sicherheit der Siedlungen im Norden des südlichen Staates zu gewährleisten.

Als Folge des sich abzeichnenden Zusammenbruchs der libanesischen Armee scheint Jerusalem bereit zu sein, sich nunmehr auch mit den regierungsfeindlichen Kräften im nördlichen Nachbarland zu arrangieren. Der Koordinator der israelischen Libanon-Politik, Uri Lubrani, sagte in Tel Aviv, es sei wichtig, daß man gegenüber denen, die „im entstehenden neuen Libanon" mit Israel sprechen wollen, gesprächsbereit sei.

Die regierungsfeindlichen Kräfte in Libanon sind offenbar entschlossen, Präsident Gemayel auch nach seiner Bereitschaft, das Truppenabzugabkommen mit Israel zu kündigen, aus dem Amt zu treiben. Darüber hinaus verlangten der Befehlshaber der drusischen Milizen, Dschumblatt, und der Chef der schiitischen Amal-Miliz, Berri, drastische Reformen in Regierung und Streitkräften, die den Moslems die volle Gleichberechtigung bringen sollten.



Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Reinkarnation und Karma

„Pankraz, Bernstein und die Seelenwanderung": WELT vom 16. Januar

In anerkennenswerter Weise hat Pankraz auf eine Anschauung aufmerksam gemacht, die für mindestens eine Milliarde von Menschen eine Selbstverständlichkeit ist, oft sogar ein persönliches Erlebnis: Reinkarnation und Karma, dem zwischen Tod und neuer Geburt im göttlichen Lichte frei gewählten Schicksal.

Aber nicht nur für Buddhisten, Hindus und Shintoisten gelten diese Begriffe. Dank Rudolf Steiner und der nunmehr seit über achtzig Jahren verbreiteten anthroposophischen Literatur, gibt es auch in Deutschland, in ganz Europa und in Amerika eine wachsende Zahl von Menschen, für die Reinkarnation und Karma selbstverständliche Denkbilder sind.

Nicht als ob dies in der christlichen Welt etwas Neues wäre. Christus selber (Matth. 11, 14 und 17, 10–13; auch Luk. 1,7) hat Johannes den Täufer wörtlich den wiedergekehrten Elias genannt. Und wie hätte der Blindgeborene „sündigen" können (Johannes, 9,21, hätte er nicht schon früher einmal gelebt?

Im 3. Jahrhundert hat der große Kirchenlehrer Origines zwar nicht die Seelenwanderung, wohl aber die Präexistenz der Seele gelehrt. Die Mystiker des 13. – 15. Jahrhunderts wußten darum. In neuerer Zeit war die „Wiederkehr" der Seele für Herder, Goethe, Schopenhauer ein vertrauter Begriff. Und hat man nicht Friedrich Hölderlin einen „griechischen Geist in einem deutschen Körper" genannt?

In der evangelischen Welt gibt es kein „Für" und kein „Wider". Auch für Katholiken sollte es heute keine Glaubensschwierigkeiten mehr geben. Auf der Tagesordnung des Ersten Vatikanischen Konzils stand zwar die Verdammung solcher Lehren, aber es kam nicht einmal zu einer Diskussion, denn das Konzil wurde vorher abgebrochen.

Das Zweite Vatikanische Konzil hingegen, hat sich in den ersten Augusttagen, 1963, ohne viel Publizität, mit der gleichen Frage befaßt. Das Ergebnis dürfte gewesen sein, daß „es kein Dogma gebe, das einen Katholiken verbieten würde, die Reinkarnationsgedanken anzunehmen". Damit könnte eine große Brücke zu den genannten Religionen des Ostens geschlagen werden!

Auch im alttestamentarischen Judentum findet sich dieser Gedanke, wie man Josephus Flavius (u. a. Bellum Iudaicum, II, 8, 14 und III, 8, 5) entnehmen kann. In den vorchristlichen irischen Legenden spielt die Vorstellung wiederholter Erdenleben eine Rolle, desgleichen bei den keltischen Druiden.

In Hellas wurde die „Metempsychosis" in den Orphischen Mysterien gelehrt, von Pythagoras, Platon und Empeoles. Nirgends und niemals natürlich in der irr- und abergläubischen Vorstellung, daß menschliche Seelen sich in Tieren verkörpern könnten!

Sollten sich die Begriffe von Reinkarnation und Karma, gar als Erlebnisse, allgemein durchsetzen, könnten diese allen Rassevorurteilen entgegenwirken: etwa die Vorstellung, daß wir alle schon durch die verschiedensten Rassen gegangen sind, und ein Rassenverfolger karmisch das Schicksal der Verfolgten auf sich nehmen muß.

Hubertus Prinz zu Löwenstein, Bad Godesberg

Selbstaufklärung

„Liebe zu Amerika oder deutsche Ängste am Potomac": GEISTIGE WELT vom 4. Februar

Sehr geehrte Damen und Herren,

manchem westlichen Außenpolitiker (wie auch dem einen oder anderen politischen Leitartikler) möchte man Thomas Kielingers analytische Begabung und diplomatischen Instinkt gönnen. Seine „Empathie"-Empfehlung ist wichtig und wohltuend zugleich in dem endlosen Reigen dünkelhafter und moralisierender Amerika-Kommentare.

Die Palette der europäischen Mißverständnisse der USA wirkt wie ein Spiegel unserer eigenen Widersprüche. Wir wollen Amerika und das, was es politisch-moralisch verkörpert, gar nicht besonders deutlich sehen, weil solche Sicht uns zugleich die Augen dafür öffnet, wie weit die Erosion unseres Selbstbehauptungswillens bereits gediehen ist. Kielingers Artikel ist in faszinierender Weise wieder einmal beides: Beleuchtung der transatlantischen Szenerie unter sonst gemeinhin verschwiegenen Gesichtspunkten einerseits, sowie andererseits der Versuch, zu europäischer, besonders aber bundesdeutscher Selbstaufklärung beizutragen.

Mit freundlichem Gruß
Ihr B. Haneke, Essen 1

Irreführung?

„Raser: eine kleine Minderheit": WELT vom 7. Januar

Sehr geehrte Herren,

in Ihrem Artikel bringen Sie einen Bericht über die ADAC-Stichprobe auf Einhaltung der erlaubten Höchstgeschwindigkeit auf einer Einfallstraße nach München. Ich halte es für eine Irreführung des Lesers, wenn Sie darin die Autofahrer, welche das Tempo-Limit von 60 km/h um bis 10 km/h überschritten, zu den 75 Prozent zählen, die sich an die erlaubte Höchstgeschwindigkeit hielten.

Warum geben Sie nicht an, wie viele das waren? Vermutlich wäre dann herausgekommen, daß sich kaum 50 Prozent der Fahrer an das Limit gehalten haben (der Bremsweg ist bei 70 km/h immerhin um 36 Prozent länger als bei 60 km/h). Warum diesen Tatbestand verharmlosen, wo doch das Tempolimit in geschlossenen Ortschaften nicht nur der Sicherheit des Verkehrsablaufs, sondern nicht zuletzt dem Schutz unserer Kinder dient? Wir Bundesbürger halten ja bekanntlich nicht nur den Weltrekord des Geburtenminimums, sondern leisten uns dazu das Trauerspiel, daß bei uns die meisten Kinder auf der Straße umkommen.

Mit freundlichen Grüßen
Ernst Rößner, Führerschein seit 1932, Unterwössen

Anderer Autor

Sehr geehrter Herr Redakteur,

darf ich Sie auf einen Irrtum aufmerksam machen, der in dem Ernst Jünger-Artikel in der GEISTIGEN WELT vom 4. 2. 84 enthalten ist. Es wird da eine Stelle zitiert: „Die Stunde wär da und der Mensch auch".

Hier liegt ein Irrtum vor, wenn als Verfasser dahinter Liliencron angegeben wird. Die angeführte Zeile ist die letzte der Ballade des verstorbenen Börries Freiherr von Münchhausen und ist der Schlußsatz seiner Ballade „Der Hungrige Teich", wo es heißt (ich zitiere nach seinem Balladenbuch, erschienen in der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin 1924, die mir vorliegt):

„Die Küchenuhr schlug durch Brodem und Rauch

Die Stunde war da – und der Mensch auch!"

Die Ballade ist auch in mehreren Anthologien enthalten.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. Eberhard Clemen, Timmendorfer Strand

Menschliche Tat

„Sympathie-Umfrage": WELT vom 10. Februar

Daß die meisten Franzosen uns sympathisch finden, ist Konrad Adenauer zu danken. Als vordringlichste staatsmännische Aufgabe lag ihm an der Beseitigung des Erbfeindbildes auf beiden Seiten des Rheins. Die deutsch-französische Freundschaft ist Wirklichkeit geworden.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges hatte ich allen Grund, persönliche Kontakte bei Besuchen in Frankreich zu knüpfen: Am 25. August 1944 hat mir ein unbekannter französischer Widerstandskämpfer nach meiner Bauchschußverwundung im Straßenkampf auf dem Place de la Concorde in Paris das Leben gerettet. Er sorgte dafür, daß ich unverzüglich von Ärzten der FFI operiert wurde, während sich die Überlebenden meiner Einheit fluchtartig aus dem Staube machten. Diese menschliche Tat verdient gewürdigt zu werden.

Bruno Lamm, Bielefeld 14

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Leserbriefe sinnentsprechend zu kürzen. Je kürzer die Zuschrift ist, desto größer ist die Möglichkeit der Veröffentlichung.

Fälschungen um Sacharow

„Sacharow bekam Post aus Düsseldorf": WELT vom 11. Februar

Der Brief einer Düsseldorfer Hausfrau hat Sacharow in seinem Gorkijer Exil erreicht. Solches geschah auch schon früher, während zur gleichen Zeit zahllose Schreiben nicht zugestellt, bzw. – eher in Einzelfällen – mit dem Vermerk „Empfänger unbekannt verzogen" (oder einfach: „Unbekannt") an den Absender zurückgeschickt wurden.

Erst neuerdings wird – ein solcher Fall ist mir bisher bekanntgeworden – auf den hier eintreffenden Rückscheinen die Unterschrift Sacharows gefälscht. Aus der Tatsache, daß Sacharow – glücklicherweise – noch immer einige von Tausenden an ihn versandten Briefen, Postkarten und Telegrammen erreichen, kann leider nicht der Schluß gezogen werden, damit sei „eine erste Lockerung der Haltung der sowjetischen Behörden bewirkt" worden.

Solcher Zweckoptimismus entspricht nicht den Tatsachen und ist mithin wenig hilfreich. Andererseits ist es von größter Wichtigkeit, daß die Briefaktionen für und an Professor Sacharow im großen Umfang fortgesetzt werden.

Cornelia I, Gerstenmaier, Oberwinter

Wort des Tages

„Niemand lasse den Glauben daran fahren, daß Gott durch ihn eine große Tat tun will. Du mußt ohne alles Wanken und Zweifeln Gottes Willen über dich ins Auge fassen und fest glauben, daß er auch mit dir große Dinge tun will. Solcher Glaube ist lebendig, der dringt durch und ändert den ganzen Menschen. Solcher Glauben vermag alles."

Martin Luther, dt. Reformator (1483–1546)

Personalien

EHRUNGEN

Dem Germanisten Professor **Dr. Ludwig Erich Schmitt** (76), Direktor des Forschungsinstituts „Deutscher Sprachatlas", Mitglied der „Kommission für Geschichte der deutschen Sprache" und der „Historischen Kommission des Landes Sachsen" wurde für seine wissenschaftlichen Leistungen das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse verliehen.

*

Dem nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten **Johannes Rau**, dem ZDF-Chefredakteur **Reinhard Appel** und dem Kölner Volksschauspieler **Willy Millowitsch** hat das am Bonner Mauspfad gelegene Theater Central seinen „Mäuseorden" verliehen. Es ist der einzige Orden der Welt, der während des Karnevals von einem Theater verliehen wird. Wie der Ordenskanzler **Claus Marteau** erklärte, soll mit dem Namen der zum zehntenmal verliehenen Auszeichnung auch darauf angespielt werden, daß eine kleine Bühne immer der „Mäuse" (Geld) bedürfe.

*

André Bussinger, Präsident der „Association France-Allemagne", sprach von einer „Revolution", als er im Pariser Palais du Luxembourg – Sitz des französischen Senats – in Anwesenheit von Senatspräsident **Alain Poher**, Diplomaten und Senatoren einen französischen und einen deutschen Offizier mit der neu gestifteten „Wiederversöhnungs-Medaille" seiner Vereinigung auszeichnete. Capitaine **André de Clerc** vom 19. französischen und Hauptmann **Volkmar Fechner** vom 301. deutschen Panzergrenadier-Bataillon waren im November 1983 als Zeichen der Waffenbrüderschaft zwischen beiden Armeen mit ihren Kompanien gemeinsam in Schlauchbooten den Rhein abwärts gefahren und hatten Gemeinden auf beiden Ufern besucht; das Ganze im Rahmen des von beiden Armee-Oberkommandos gestifteten „Hauptleute-Pokals", der gemeinsame Unternehmen im Kompanie-Rahmen vorsieht. Senatspräsident Poher gerührt: „Als ich 1939 als Leutnant an die Front zog hätte ich nie gedacht, daß so etwas 45 Jahre später möglich sein würde".

GEBURTSTAG

Professor Dr. Dr. h. c. mult. **Erich Kosiol**, einer der großen Forscher und Lehrer der Betriebswirtschaftslehre, wird am 18. Februar 85 Jahre alt. Der gebürtige Kölner wurde 1939 Ordinarius an der Nürnberger Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. 1948 ging er an die eben gegründete Freie Universität Berlin als Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre und Direktor des Instituts für Industrieforschung. In diesen Funktionen war er bis zu seiner Emeritierung 1967 tätig. Kosiol ist unter anderem Ehrendoktor der Wiener Hochschule für Welthandel und der Universität Köln, sowie Träger der Johann-Schär-Plakette der Deutschen Gesellschaft für Betriebswirtschaftslehre.

Seelen massieren

hg – Der Präsident des Bundeskartellamtes hat offenbar ein Faible für verfahrene Situationen: Er möchte versuchen, Bauwirtschaft und öffentliche Auftraggeber unter einen Hut zu bringen, die sich seit Jahren und meistens leider zu Recht Verstöße gegen die Verdingungsordnung für Bauleistungen und gegen das Kartellgesetz vorwerfen. Zwar gibt es im Wirtschaftsministerium einen Baugesprächskreis, wo die kartellrechtliche Problematik bisher um und umgekehrt worden ist, aber heraus kam einstweilen wenig.

Beim Bundeskartellamt in Berlin sollen nun Sachverständige herangezogen werden, damit Wolfgang Kartte, die Verantwortlichen am Bau und die Beamten in den Vergabestellen erfahren, wie die Wettbewerbsverhältnisse an diesem Markt zu verbessern seien. Einige Ideen dazu hat der Behördenchef schon vorab entwickelt.

Er schlägt die Einschaltung unabhängiger Planungsbüros vor, wenn die Teilnahme an einer Ausschreibung wegen notwendiger Vorarbeiten wie etwa Bodenanalysen sehr kostspielig und risikoreich für die Unternehmen ist. Außerdem sollten unabhängige Schiedsstellen mit Einsichtbefugnis in die Unterlagen installiert werden, um die Vergabebeamten von dem Zwang zu befreien, den Zuschlag immer nur dem Billigsten zu geben. Auf diese Weise ließe sich in der Tat eine Menge Sprengstoff entschärfen.

Nicht der Rechnungshof, sondern das Preis-Leistungs-Verhältnis gäbe bei einem Angebot den Ausschlag. Doch bis dahin wird der Präsident noch kräftig Seelen massieren müssen.

Rückendeckung

fu (London) – Die Labour-Opposition in Großbritannien kommentiert die jüngsten positiven Konjunktur-Statistiken mit dem Hinweis, es könne nicht von Aufschwung die Rede sein, solange nicht die extrem hohe Arbeitslosigkeit rapide abnehme. Dieser Prozeß kann natürlich nur mit deutlicher Verzögerung einsetzen – was die Opposition wohl weiß. In dieser Situation hat die Regierung Thatcher jetzt unerwartet Rückendeckung erhalten: Zum ersten Mal seit Beginn der schweren Rezession im Jahre 1979 ist die Zahl der Beschäftigten gestiegen, und zwar um 39 000 im dritten Quartal des vergangenen Jahres. Wenn auch dieser Anstieg nahezu ausschließlich auf den Dienstleistungssektor zurückgeht, verfehlt doch die allgemeine Wirtschaftsbelebung ihre positiven Auswirkungen auch auf die Arbeitsplätze in der verarbeitenden Wirtschaft und der Bauindustrie nicht; hier verlangsamt sich der Rückgang der Beschäftigtenzahlen zusehends. Auch eine Rechtfertigung für den Konjunktur-Optimismus der Regierung.

BÖRSENWOCHE / Aufwertungsspekulation um die Mark im EWS

Am Aktienmarkt gaben ausländische Investoren wieder den Ton an

CLAUS DERTINGER, Frankfurt

Die D-Mark ist im Kommen, und der Dollar verliert etwas von seinem Glanz. Diese Meinung beginnt sich immer stärker an den internationalen Finanzmärkten durchzusetzen. Man spürt dies an den deutschen Wertpapierbörsen, wo die von ausländischen Anlegern bevorzugten blue Chips nach einem Kursrückgang am Dienstag neue Gewinne erzielten ebenso wie am Rentenmarkt, wo sich die Zinsen zurückbildeten. Vor allem signalisieren die Devisenmärkte eine deutliche Stärkung der D-Mark.

Nach dem Kursrückgang zum Monatsbeginn erlebte der Dollar in dieser Woche einen neuerlichen Einbruch. Zeitweilig war der Kurs um acht Pfennig niedriger als Ende der Vorwoche. Von seinem Tiefstand unter 2,67 DM hat sich der Dollar allerdings gestern wieder erholt, weil auf *der ermäßigten Kursbasis zahlreiche* offene Positionen eingedeckt wurden. Banken berichteten, daß Importeure, die bislang auf eine Kurssicherung verzichtet hatten, nunmehr einen Teil ihrer Devisenzahlungsverpflichtungen vor allem in Dollar per Termin absicherten.

Der neuerliche Rückgang des Dollarkurses und die Befestigung der D-Mark auch gegenüber anderen Währungen findet im Devisenhandel um so mehr Beachtung, als der leichte Zinsanstieg in den USA und der gleichzeitige Zinsrückgang in der Bundesrepublik nach den bis vor kurzem geltenden „Regeln" genau für eine umgekehrte Entwicklung gesprochen hätte, also für einen festeren Dollar und eine schwächere D-Mark. Doch die zum Monatsbeginn sichtbar gewordene Anfälligkeit des Dollars bewirkte mehr Vorsicht in der Einschätzung der US-Währung, aus der Gewinnrealisationen resultierten.

Davon profitierte besonders die D-Mark, die am Devisenmarkt als zweitwichtigste Handelswährung der Gegenpol zum Dollar ist. Im Zuge der rein technisch bedingten Befestigung *der D-Mark fanden auch die seit lan*gem bekannten fundamental für eine Stärkung der D-Mark sprechenden Argumente an Beachtung. So festigte sich auch die Stellung der D-Mark im Europäischen Währungssystem weiter. Inzwischen beginnen erste Spekulationen auf eine Aufwertung der D-Mark im Zuge einer Paritätenänderung im EWS. Dazu angeregt hat nicht zuletzt die Bemerkung der Bundesbank in ihrem neuen Monatsbericht, daß Interventionsverpflichtungen im EWS zu Geldzuflüssen in die Bundesrepublik führen könnten.

Die wieder größere Attraktivität der D-Mark für Ausländer ließ nicht nur das Auslandsinteressse für deutsche Rentenwerte steigen, sondern auch die Nachfrage deutscher Anleger, die nun noch die relativ hohen Renditen zur Anlage nutzen wollen und sich dabei zudem gewisse Kurschancen versprechen. Infolge der lebhafteren Nachfrage ist die Kapitalmarktrendite in dieser Woche um rund 0,10 Prozentpunkte auf etwas unter acht Prozent gesunken.

Vom freundlichen Klima für die D-Mark profitierte auch die Aktienbörse, die sich von den neuerlichen Kursverlusten der Wall Street lediglich am Dienstag nervös machen ließ, in den Tagen danach aber ihren Blick von der US-Börse abwendete. Am Aktienmarkt geben ausländische Investoren zur Zeit den Ton an. Sie interessieren sich vor allem für die Aktien von großen Unternehmen mit steigender Ertragskraft. Die Kursgewinne dieser Titel waren es, die in dieser Woche für einen Anstieg des WELT-Aktienindexes um 1,9 Prozent von 150,9 auf 153,8 Punkte sorgten. Aktien wie BMW, Siemens, Veba, Mannesmann und Deutsche Bank zogen überdurchschnittlich um 2½ bis drei Prozent ihres Kurswertes an.

Die zeitweilig feste Tendenz wurde auch von Meinungskäufen der Kulisse mitgetragen. Aber die Berufshändler operierten, soweit zu beobachten war, doch recht vorsichtig. Nachdem sie sich während der letzten Zeit öfter die Finger verbrannt hatten, waren sie auch bereit, die, wie zum Beispiel im Laufe der gestrigen Börsensitzung, die Aufwärtsbewegung bremsen. Allgemein ging man auf dem Parkett davon aus, daß der Kursaufschwung mit häufigen Schwankungen anhalten wird.

STEUERREFORM

Apel fordert vor allem den Abbau von Subventionen

HEINZ HECK, Bonn

Der ehemalige Finanzminister Hans Apel (SPD) lehnt – wie die Finanzexperten der Bonner Unionsfraktion – eine Mehrwertsteuererhöhung zur Teilfinanzierung der geplanten Steuertarifreform ab. „Wenn wir die Mehrwertsteuer massiv erhöhen, um die Lohnsteuer zu senken, dann nehmen wir den Arbeitnehmern das Geld aus der einen Tasche und stekken es ihnen in die andere Tasche zurück. Dies ist keine Steuerreform und Steuersenkung, die diesen Namen verdient", erklärte er gestern in einem Interview mit dem SPD-nahen Parlamentarisch-Politischen Pressedienst (PPP).

Ebenfalls in Übereinstimmung mit den Steuerexperten der Union plädiert Apel für eine Korrektur des Tarifs und des Familienlastenausgleichs in einem Schritt, „damit es eine Reform aus einem Guß wird".

Mit Nachdruck hält Apel an der alten SPD-Forderung fest, „die Gleichbehandlung aller Kinder im Steuerrecht" zu sichern, „indem die Erhöhung des Kindergeldes in den Mittelpunkt der Überlegungen gestellt wird. Steuerfreibeträge lehnen wir ab", betonte er. Dagegen gilt inzwischen als sicher, daß die Regierungsmehrheit von Union und FDP in Bund und Ländern bei der Wahl zwischen Familiensplitting und Kinderfreibeträgen sich für letztere entscheiden wird, allerdings in den unteren Einkommensklassen durch ein Kindergeld ergänzt.

Voraussetzung für die ebenfalls in Bonn erwogene Mineralölsteuererhöhung ist nach Meinung Apels eine „kräftige" Erhöhung der Kilometerpauschale. Dabei erinnert er daran, daß bereits eine Anhebung von 36 auf 50 Pfennig zusätzlich drei Pfennig Mineralölsteuer erfordert.

Ferner will Apel zur Finanzierung der Steuerreform den Abbau der Steuersubventionen („der richtige Weg") heranziehen. Allerdings dürften nicht die den Arbeitnehmern zugute kommenden Steuererleichterungen herangezogen werden, denn sonst würden sie ihre eigene Lohnsteuersenkung finanzieren. Finanzminister Gerhard Stoltenberg (CDU) macht Apel den Vorwurf, daß er „viel zu lange gewartet" und andere für sich habe „schwätzen lassen". Stoltenberg müsse nun seine Vorstellungen bekanntgeben.

Apel sprach sich ferner dafür aus, „unproduktive Kapitalanlagen im Ausland" steuerlich zu erfassen und sie damit zur Finanzierung öffentlicher Aufgaben und auch der Tarifreform heranzuziehen.

Ein Entlastungsvolumen von 25 Milliarden Mark erscheint Apel – wie der Union – als „ausreichend". Allerdings weist er auf Verzerrungen in der Finanzverfassung zwischen Bund, Ländern und Gemeinden hin und fordert mit Blick auf Krisenbranchen wie Werften, Kohle und Stahl eine Neuordnung des Finanzausgleichs zugunsten der strukturschwachen Länder.

Stahl-Sanierung gebremst

Von HORST-A. SIEBERT, Washington

Das Echo auf die Entscheidung des US-Justizministeriums, keine weitere Konzentration in bestimmten Bereichen der Stahlproduktion zuzulassen, ist so negativ, daß vermutlich der Kongreß eingreifen wird. Als Reaktion drohen die amerikanischen Unternehmen bereits mit zusätzlichen Stillegungen und Entlassungen; die Stahlkrise wird immer mehr zu einem beißen Wahlkampfthema. Der Druck, der von der Legislative ausgeht, erlaubt nur diese Alternative:

Entweder korrigiert das Ministerium seinen Beschluß oder die Reagan-Administration erfüllt die Forderungen der Stahlindustrie, die einen verstärkten Importschutz durch höhere Einfuhrzölle und/oder mengenmässige Beschränkungen verlangt. Die LTV Corp. als Muttergesellschaft von Jones & Laughlin und die Republic Steel haben schon ihre Antitrust-Anwälte nach Washington entsandt. Sie arbeiten an einer Modifizierung des Fusionsplans. Anbieten werden die beiden Firmen den Verkauf einzelner Blechwalzwerke, um den Konzentrationsvorwurf bei heiß- und kaltgewalzten Kohlenstoff- und legierten Blechen sowie bei rostfreien Blechen und Bandstahl zu entkräften.

Was in den USA aus besonders heftige Kritik gestoßen ist, sind die widersprüchlichen Antitrust-Signale, die am Potomac ausgesendet werden. So hat die Federal Trade Commission (FTC), die ebenfalls über die Einhaltung der Wettbewerbsregeln wacht, erst kürzlich den Zusammenschluß von Texaco mit Getty Oil und die Gründung eines Gemeinschaftsunternehmens durch General Motors und Toyota für den Bau von Kleinwagen in Kalifornien genehmigt. Mit einigem Recht fühlt sich die US-Stahlindustrie in ihrer Krise alleingelassen, die, so heißt es, in ihrem Ernst von dem neuen Antitrust-Chef des Ministeriums, Paul McGrath, nicht verstanden werde.

Bestritten hat McGrath zum Beispiel, daß Jones & Laughlin und Republic die Betriebskosten nach einer Fusion um mehr als 300 Millionen Dollar senken können. Er stützte sich dabei auf die Untersuchung einer britischen Consulting-Firma. Nach Ansicht amerikanischer Analysten war dieses Ziel jedoch nicht zu hoch gesteckt; denn schließlich sollten die Überkapazitäten durch die Schließung veralteter Grenzbetriebe getrimmt werden.

Nun muß Republic, die im vergangenen Jahr weitere 326 Millionen Dollar verlor, regelrecht ums Überleben kämpfen. Mit im vielleicht sinkenden Boot sitzen die Citibank, Morgan Guaranty Trust, Chase Manhattan, Continental Illinois und andere Banken. Als glaubwürdig bezeichnen Branchenkenner die von der LTV-Corp. aufgestellte Rechnung, wonach in wenigen Jahren durch das Zurückschneiden von Doppelfunktionen jährlich 700 Millionen Dollar hätten eingespart werden können.

Aber statt dessen hat McGrath der US-Stahlindustrie eigene Vorschläge zur Erreichung einer größeren Wirtschaftlichkeit unterbreitet. So empfiehlt er den Verkauf oder Austausch von Stahl, Rohstoffen, Koks und Halbwaren zwischen den existierenden Unternehmen. Sie sollen überdies eine gemeinsame Konsolidierung oder Umgruppierung ihrer Werke und Anlagen ins Auge fassen. In den Stahlkontoren in Dallas und Cleveland lacht man über „dieses Stückwerk". Wirklich scharfe Schnitte, die eine Rückkehr zur vollen Konkurrenzfähigkeit ermöglichten, seien nur durch Zusammenschlüsse zu erreichen.

Torpediert wurde die Übernahme von Republic durch Jones & Laughlin wahrscheinlich durch Amerikas größten Stahlkonzern, die United States Steel Corporation. Die Fusionsofferte an National Steel hat die Antitrustabteilung des Justizministeriums völlig verschreckt; plötzlich sah man dort das Entstehen eines nahezu geschlossenen Marktes, in dem sich ein paar Oligopolisten tummeln und den Verbrauchern ihre Preise vorschreiben. Aber auch für den Aufkauf von National durch U. S. Steel sprechen die Realitäten: Für die Modernisierung alter Werke müßte der Konzern etwa zehn Mal soviel aufwenden wie für die relativ neuen Anlagen der National Steel.

Zu hoffen ist, daß Washington schnell eine bessere Stahlstrategie entdeckt. Sonst ist eine weltweite Kartellierung des Stahlmarktes nicht aufzuhalten. Überdies müssen die USA mit Aufkäufen durch Ausländer rechnen, die sich jeweils die besten Stücke herausbrechen würden.

AUF EIN WORT



» Die Arbeitsplatzsicherung in den Primärindustrien kostet Arbeitsplätze bei deren Kunden. Gesicherte Arbeitsplätze gibt es nur dort, wo Anpassungen an geänderte Strukturen zügig vollzogen werden. «

Dr. Rütger Berchem, geschäftsführender Gesellschafter der Gesenkschmiede Berchem & Schaberg GmbH, Gelsenkirchen FOTO: ALPHA-FOTOSTUDIO

Bund senkt die Renditen

rtr, Bonn

Das Bundesfinanzministerium hat die Renditen für Bundesobligationen und Finanzierungsschätze in Anpassung an die Marktentwicklung leicht ermäßigt. Der Kurs der fünfjährigen Bundesobligationen (Serie 45) wird auf 101,20 Prozent angehoben. Die Rendite der mit einem Kupon von acht Prozent ausgestatteten Papiere verringert sich damit entsprechend von 7,8 auf 7,7 Prozent. Ebenfalls mit Wirkung vom Montag werden nach Angaben des Finanzministeriums die Verkaufssätze für ein- und zweijährige Finanzierungsschätze auf 5,4 (bisher 5,5) Prozent beziehungsweise 6,2 (6,35) Prozent heraufgesetzt. Dadurch ermäßigt sich die Rendite einjähriger Finanzschätze auf 5,71 (5,82) Prozent und die der zweijährigen auf 6,84 (7,03) Prozent.

WELTHANDEL

Lambsdorff verurteilt die Wirtschaftspolitik der USA

HANS-J. MAHNKE, Bonn

Mit Nachdruck hat Bundeswirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorff wenige Tage vor einer USA-Reise auf die wirtschaftspolitische Verantwortung der Vereinigten Staaten gegenüber der Welt hingewiesen. „Sie hat auch eine wirtschaftspolitische Führungsaufgabe", betonte er in einem Vortrag vor der Universität Mannheim. Das Zins-Budget-Problem zeige dies ganz deutlich.

Offensichtlich sei es nun so, daß politisch an den hohen US-Defiziten vorerst nichts zu ändern sei. „Wenn dies aber so ist, dann sollten der hohe Dollarkurs und die daraus resultierenden riesigen Handelsbilanzdefizite nicht auch noch zum Anlaß für protektionistische Maßnahmen genommen werden", warnte Lambsdorff. „Hohe Zinsen und Protektion – der Schaden, den die USA der Welt zufügten, wäre gleich doppelt". Auch müsse für Europa befürchtet werden, daß sich Handelsstrukturen einstellen und verfestigen, die bei einer realistischeren Bewertung des Dollars keinen Bestand haben können.

Der Minister geißelte aber nicht nur den US-Protektionismus, sondern auch die Sünderfälle in der EG. Auf dem Agrarmarkt lebe die EG „seit langem mit einer pervertierten Kombination von Importschutz, Preisgarantien und Exporterstattungen". Die Beschränkungen für die Einfuhren von Getreidesubstituten in die EG oder die geforderte Belastung der US-Sojaexporte durch eine auch unter Gatt-Gesichtspunkten zweifelhafte Fettsteuer könnten eine gefährliche Eskalation der handelspolitischen Auseinandersetzung vor allem mit den USA auslösen.

FORSCHUNG UND ENTWICKLUNG

Riesenhuber: Bei Ausgaben weltweiter Spitzenreiter

HEINZ HECK, Bonn

Mit Gesamtausgaben 1983 für Forschung und Entwicklung in Höhe von 46,8 Milliarden Mark oder 2,8 Prozent des Sozialprodukts liegt die Bundesrepublik Deutschland weltweit an der Spitze aller Industrienationen. Die Wirtschaftsminister und -senatoren der Länder waren sich bei ihrer Konferenz in Bonn mit Forschungsminister Heinz Riesenhuber (CDU) einig, daß zu Pessimismus kein Anlaß bestehe. Im Handel mit Erzeugnissen der Hochtechnologie habe die Bundesrepublik 1980 mit 17 Prozent nach den USA (23) und vor Japan (14) den zweiten Platz belegt. Einschränkend heißt es jedoch, daß Japan und die USA mehr Dynamik zeigten.

Um den Spitzenplatz der Bundesrepublik langfristig zu stabilisieren, müßten künftig – rascher als bisher – neueste wissenschaftliche Erkenntnisse in moderne, auf dem Weltmarkt konkurrenzfähige Produkte und Verfahren umgesetzt werden. Hier gilt es nach Meinung der Ministerrunde, einiges aufzuholen. Partielle technologische Rückstände könnten durch gemeinsame und gezielte Anstrengungen von Wirtschaft, Forschung und Staat aufgeholt werden.

Die Vertreter von Bund und Ländern waren sich einig, vor allem durch verbesserte Rahmenbedingungen für die Forschung zur Steigerung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft beizutragen. Bund und Länder müßten im Rahmen ihrer jeweiligen Zuständigkeit Anreize dafür geben, die wirtschaftsnahe Forschung zu stärken und die Forschungsergebnisse schnell und intensiv zu nutzen. Dauersubventionen hätten in einem solchen System „keinen Platz", heißt es in einer Presseerklärung.

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Wertpapierabsatz im Januar gestiegen

Frankfurt (VWD) – Auch im Januar 1984 zeigte sich der deutsche Wertpapiermarkt sehr ergiebig, wobei nach wie vor die festverzinslichen Wertpapiere nahezu den gesamten Absatz stellen. Wie die Bundesbank mitteilt, begaben inländische Emittenten im Januar 1984 festverzinsliche Wertpapiere im Nominalwert von 25,1 Milliarden Mark nach 24,8 Milliarden Mark im Jahr davor und 19,7 Milliarden Mark im Dezember 1983. Allerdings gingen die Tilgungen über den entsprechenden Vorjahresbetrag hinaus, so daß der Netto-Absatz mit 14,6 Milliarden Mark etwas hinter dem Ergebnis vom Januar 1983 (15,1 Milliarden Mark) zurückblieb. Knapp 60 Prozent des Rentenangebots betraf per saldo Papiere mit Laufzeiten über vier Jahre. Die öffentliche Hand plazierte im Berichtsmonat netto 4,9 Milliarden Mark.

Bessere Auslastung

Washington (Sbt.) – In den USA hat die durchschnittliche Kapazitätsauslastung in der Weiterverarbeitung, im Bergbau und bei den Versorgungsgesellschaften im Januar 79,9 Prozent erreicht. Das ist die höchste Rate seit September 1981; gegenüber Dezember stieg sie um 0,7 Prozent. Zum Vergleich: Die bisher höchste Auslastungsquote registrierte die US-Notenbank 1973 mit 88,4 Prozent, 1982 betrug das Tief 69,9 Prozent. Bei Papier und Elektromaschinen machte die Auslastung im Januar 96,7 und 90,3, im Automobilbau 83,2 Prozent aus.

Höherer Stromverbrauch

Frankfurt (DW.) - Der Stromverbrauch aus dem Netz der öffentlichen Versorgung spiegelt auch im Januar 1984 eine deutliche Belebung der Wirtschaft wider: Mit rund 31,4 Milliarden Kilowattstunden wurden 8,4 Prozent mehr Strom verbraucht als im Januar 1983. Das meldet die Vereinigung Deutscher Elektrizitätswerke (VDEW), Frankfurt, nach ersten Erhebungen. Der seit dem zweiten Quartal 1983 zu beobachtende Aufwärtstrend setzt sich damit 1984 fort: Während der Stromverbrauch im ersten Halbjahr 1983 um ein Prozent stieg, wuchs er im zweiten Halbjahr 1983 um 5,7 Prozent.

Staatsfirmen an die Börse

Paris (dpa/VWD) – Verschiedene verstaatlichte französische Industriegruppen wollen sich über die Einführung von Tochtergesellschaften an der Börse zusätzliches Kapital verschaffen. Am weitesten gediehen sind die Überlegungen offensichtlich bei dem Mischkonzern Saint-Gobain, der dem Vernehmen nach mindestens zwei Töchter mit 30 Prozent an der Börse einführen will.

Reagan dementiert

Washington (Sbt.) – Persönlich dementiert hat Präsident Reagan Gerüchte, er habe den Vorsitzenden des Federal Reserve Board, Paul Volcker, um geldpolitische Wahlhilfe gebeten. Finanzminister Donald Regan fügte später hinzu: „Der Präsident ist mit den Geldmengen-Zielen der Notenbank zufrieden." Zum ersten Mal hat das „Fed" bereits am Donnerstagnachmittag statt wie bisher am Freitag die neuesten Geldversorgungsdaten veröffentlicht, was in Zukunft die Regel sein wird. M1 stieg um 2,5 Milliarden Dollar, wie vom Markt erwartet.

Mehr Arbeitslose

Paris (J. Sch.) – Die Lage am französischen Arbeitsmarkt hat sich im Januar erneut verschlechtert. Nach den saisonbereinigten Ziffern des Arbeitsministeriums stieg die Zahl der Stellensuchenden gegenüber dem Vormonat um 0,8 und im Jahresvergleich um 5,8 Prozent, während die Zahl der Stellenangebote um 0,2 bzw. um 59,1 Prozent zurückging. Die Arbeitslosenziffer erreichte mit 2,135 (nicht saisonbereinigt: 2,252) Millionen einen neuen Rekord.

EG-HAUSHALT

Ein „Frühwarnsystem" zur Entwicklung der Ausgaben

WILHELM HADLER, Brüssel

Vorschläge zur Sicherung einer strengeren Haushaltsdisziplin in der EG hat die Brüsseler Kommission vorgelegt. Sie hofft damit den Streit um eine gerechtere Finanzbelastung der Mitgliedsstaaten entschärfen und die Zustimmung zu einer Anhebung der eigenen Einnahmen der Gemeinschaft erleichtern zu können.

In dem Vorschlag ist vorgesehen, daß die drei zuständigen Organe (Rat, Kommission und Europaparlament) künftig bereits vor Beginn der jährlichen Haushaltsberatungen in einem Konzertierungsverfahren die voraussichtlichen Einnahmen, das Volumen und die Wachstumsrate des Gesamtbudgets sowie die wichtigsten Ausgabenblöcke festlegen.

Wichtiger noch sind die Anregungen für eine Begrenzung der Agrarausgaben. Danach will sich die Kommission verpflichten, dafür zu sorgen, daß die Wachstumsrate der Agrarausgaben künftig unter der der eigenen Mittel der EG bleibt. Neigen die Landwirtschaftsminister bei den Verhandlungen über die Agrarpreise zu einer Überschreitung der in den Kommissionsvorschlägen veranschlagten Kosten, so soll der endgültige Beschluß nur auf einer Sondertagung des Rates unter Beteiligung der Finanzminister gefaßt werden.

Die Kommission will also im Gegensatz zum bisherigen Verfahren Überraschungen bei den Ausgaben möglichst ausschalten. Bisher war zur Finanzierung der Agrarpreiserhöhungen stets ein Nachtragshaushalt erforderlich. Gedacht ist ferner an die Einführung eines „Frühwarnsystems", das rechtzeitig unvorhergesehene Ausgabenentwicklungen erkennen läßt.

MIKROCOMPUTER / Einsatz in Industrie und Gewerbe wird noch zunehmen

Nur wenige Anbieter behaupten sich

JOACHIM WEBER, Frankfurt

„Wir erwarten in den nächsten ein bis zwei Jahren eine gewaltige Bereinigung am Mikrocomputermarkt", prophezeit Fritz R. Müller, stellvertretender Geschäftsführer der Diebold Deutschland GmbH, Frankfurt, einer Branche, die mit „phantastischen Zuwachsraten" aufwarten kann.

Derzeit gibt es auf dem deutschen Markt gut 200 Marken, die Mikrocomputer anbieten. Von Spielzeugen der Klasse zwischen 200 und 1500 Mark über die halbprofessionellen Kleinstrechner zu Preisen von 1500 bis 5000 Mark bis hin zu den Hochleistungs-Mikros der Klasse bis zu 25 000 Mark reicht die Palette.

„Wir schätzen, daß nur etwa 20 Prozent der heutigen Anbieter Anfang 1987 noch im Markt zu finden sind", meint Müller. Schon heute hätten „allenfalls fünfzig" von ihnen so etwas wie eine Marktbedeutung. Und nur ganze zehn Unternehmen kommen auf Marktanteile, die 5 bis 10 Prozent überschreiten.

Die Phase der Gesundschrumpfung kündigt sich schon an. So zeichnen sich laut Diebold-Beobachtung bereits erste Konkurse in der Branche ab. Von einigen Unternehmen, die weit unter ihren Planvorgaben blieben, sind äußerst unzufriedene Töne zu hören, und das beschleunigt rotierende Personalkarussell signalisiert Krisenstimmung.

Zudem ist mit dem Eintritt des Computer-Riesen IBM der Markt in eine neue Phase getreten. „Wir sind froh, daß in diesem neuen, jungen Markt jemand kommt, der gewisse Standards setzt", kommentiert der Diebold-Experte.

Das scheint in der Tat nötig, denn vor allem beim „professionellen" Einsatz in Gewerbe und Industrie – derzeit erst etwa 30 Prozent des Mikrocomputerbestands von 250 000 bis 280 000 Rechnern – wirken sich die „technischen Restriktionen" zunehmend als Markthemmnis aus. Vor allem bei der Kommunikation mit dem Großrechner, aber auch mit anderen Mikros gibt es noch Probleme, die Einbindung in Datennetze erweist sich als schwierig.

All dies aber sind Voraussetzungen für das Wachstum im gewerblichen Bereich, der in der Zukunft auch der Stückzahl nach einen höheren Anteil gewinnen soll. Dem Wert nach dürfte er heute schon das Übergewicht am Markt haben: Wer professionell mit seinem Mikrocomputer – dann meist „personal computer" genannt – arbeiten will, muß schon zwischen 10 000 und 15 000 Mark ausgeben, etwa das Zehnfache dessen, wofür ein Schüler seinem Hobby frönen kann. Dennoch: An den 2,1 Millionen Kleinstrechnern, die bis 1987 in den Stuben und Büros stehen sollen, wird auch der private Anwender einen erklecklichen Anteil haben.

ISRAEL / Gespräche über Agrarexporte in die EG

Sorge über Spanien-Beitritt

EPHRAIM LAHAV, Jerusalem

Der israelische Premierminister Ytzhak *Shamir* beginnt am *Montag* zweitägige Gespräche mit den Außenministern der EG. Dabei geht es vor allem um agrarpolitische Fragen. Israels Besorgnis gilt dem Beitritt Spaniens zur EG. Anders als bei allen anderen Staaten, die sich bisher der EG angeschlossen haben, ist die spanische Landwirtschaft ein – wenn auch viel größeres – Ebenbild der israelischen. Klima und Topographie sind ähnlich, und beide Länder erzeugen qualitativ hochwertiges Obst und Gemüse, insbesondere Zitrusfrüchte. Die Spanier sind harte Konkurrenten, aber Israels Farmer können mithalten, zum Teil dank einer hochstehenden Agrarforschung.

Aufgrund des Israel-EG-Abkommens aus dem Jahre 1975 genießen israelische Agrar-Importe in die EG eine Zollermäßigung, die bei Zitrusfrüchten 60 Prozent beträgt. Aber wenn Spanien zollfrei in die EG exportieren darf, kann Israel nicht mehr konkurrieren

Israelische Agrarpolitiker weisen auf einen erschwerenden Umstand hin: Derzeit produziert die EG 78 Prozent ihres landwirtschaftlichen Bedarfs selbst. Nach dem Beitritt Spaniens (und Portugals) werden dies 95 Prozent sein. Die verbleibenden fünf Prozent bieten Israel nur noch wenig Exportmöglichkeiten, zumal in Erwartung ihrer neuen Absatzmöglichkeiten spanische Farmer bereits mit *einer Erweiterung ihrer Anbauflächen begonnen haben.*

Dazu kommen noch besondere Vergünstigungen, die im EG-Jargon „CAP" (*Common Agricultural Policy*) genannt werden und EG-Mitgliedstaaten Subventionen aus der EG-Kasse für Agrarexporte in Nicht-EG-Länder gewähren. Diese „CAP" wurden noch vor Jahren eingeführt, um französischen und *italienischen Farmern* einen Vorteil beim Wettbewerb gegen Spanien einzuräumen. Jetzt würde Spanien selbst in den Genuß der „CAP" gelangen und gegenüber israelischen Farmern erhebliche *Wettbewerbsvorteile genießen.*

Agrarprodukte bilden etwas über ein Zehntel des Gesamtexports und hatten im vergangenen Jahr einen im Wert von rund 520 Millionen Dollar (1983). Davon wurden 70 Prozent an die EG geliefert.

Für den EG-Markt gäbe es keinen Ersatz. Denn im Verlaufe der letzten drei Jahrzehnte hat sich Israel auf den hochentwickelten westeuropäischen Konsumenten eingestellt und Früchte und Gemüse nach dessen Geschmack gezüchtet. Um ihren Absatz zu sichern, haben die Israelis ein kompliziertes Zubringersystem aufgebaut: ein Teil der Exporte wird per Luftfrachte befördert, so daß z. B. *Schnittblumen am Nachmittag im* Jordantal gepflückt werden und schon am nächsten Morgen in Frankfurter Läden zu haben sind.

All dies beschäftigt 9,5 Prozent der israelischen arbeitenden Bevölke*rung; fast jeder zehnte Arbeitsplatz* wäre also jetzt in Gefahr. (SAD)

EG / Beseitigung steuerlicher Hindernisse für Unternehmens-Kooperationen

Widerstand aus Bonn und Den Haag

WILHELM HADLER, Brüssel

Die EG-Kommission hat einen neuen Vorstoß zur Beseitigung der steuerlichen Hindernisse für die Zusammenarbeit europäischer Unternehmen gemacht: In einem Schreiben an die Finanzminister appellierte der zuständige britische Kommissar Christopher Tugendhat besonders an Bonn und Den Haag, ihren Widerstand gegen die seit 14 Jahren geplante gemeinsame Regelung für Unternehmensfusionen aufzugeben.

Der Richtlinienvorschlag zielt darauf ab, die Besteuerung, die normalerweise beim Zusammenschluß oder einem ähnlichen Vorgang zwischen zwei Gesellschaften verschiedener Mitgliedsstaaten ausgelöst wird, aufzuschieben. Die Arbeiten im Ministerrat haben zwischen 1976 und 1978 eine Lösung fast aller technischen Probleme ermöglicht.

Einer Einigung steht jedoch bisher die deutsche Befürchtung entgegen, daß ausländische Gesellschaften durch eine EG-Regelung ermutigt werden könnten, deutsche Firmen zu übernehmen, um den Mitbestimmungsgesetzen zu entgehen. Die Niederländer hingegen sind in Sorge, daß ihnen derartige Übernahmen we*gen der günstigeren Körperschafts*steuersysteme in anderen Gemeinschaftsländern (keine Doppelbelastung der Dividenden) ins Haus stehen würden.

Die Kommission hat bereits im April 1980 durch eine „salvatorische" Klausel diesen Einwendungen Rechnung zu tragen versucht. Danach sollte es den Mitgliedsstaaten freigestellt werden, in Abweichung von den Vorschriften der Richtlinie „geeignete Maßnahmen" zu treffen, falls durch die Harmonisierung schwerwiegende wirtschaftliche und soziale Probleme geschaffen würden. Die deutsche und niederländische Regierung waren jedoch nicht bereit, über diese Brücke zu gehen.

In dem Schreiben Tugendhats heißt es: Die Kommission halte die Befürchtungen „weiterhin für unbegründet". Was die Bonner Einwände betreffe, so sei es bereits gegenwärtig möglich, der Mitbestimmung durch fusionsähnliche Vorgänge auszuweichen, wenn die Steuerkosten in Kauf genommen würden. Die niederländischen Befürchtungen seien „zumindest stark übertrieben". Hätte die Beibehaltung eines ungünstigeren Körperschaftssteuer-Systems in den Niederlanden nämlich tatsächlich einen so maßgeblichen Einfluß auf die Unternehmensentscheidungen, wie dies die holländische Regierung unterstelle, dann müßten sich Unternehmen tendenziell vorzugsweise in den Ländern mit einem Anrechnungssystem niederlassen, was absolut nicht der Fall sei.

Als wichtig für eine angemessene Ausnutzung dieses erweiterten europäischen Wirtschaftsraumes betrachtet die Kommission auch die (ebenfalls 1969 vorgelegte) gemeinsame Steuerregelung für Mutter- und Tochtergesellschaften verschiedener Mitgliedsstaaten. Hier hat sich in der Diskussion nach Meinung Tugendhats ergeben, „*daß der vorgeschlagene* Text geändert werden muß, um den verschiedenen Körperschaftssteuer-Systemen der Mitgliedsstaaten sowie den Methoden zur Vermeidung der Doppelbesteuerung für den von der Tochter an ihre Mutter *ausgeschütteten* Gewinn besser Rechnung zu tragen". Geeignete Kompromißlösungen für diese Probleme könnten jedoch gefunden werden.

Wiederbeleben will Tugendhat schließlich auch den Kommissionsvorschlag zur Vermeidung von Doppelbesteuerungen im Fall der Gewinnberichtigung bei Geschäftsbeziehungen zwischen verbundenen *Unternehmen (Schiedsverfahren).* Dabei regt er an, zu erwägen, die vorgeschlagenen Schiedskommissionen, die bisher an Stelle der Verwaltungen entscheiden sollten, in Gremien mit lediglich empfehlenden Charakter umzuwandeln. Vorausgesetzt, daß die Vermeidung der Doppelbesteuerung innerhalb einer bestimmten Frist garantiert wird.

Nach Meinung Tugendhats kann Europa die Krise nicht überwinden, wenn es *nicht gelingt, die* Wettbewerbsfähigkeit seiner Unternehmen zu verbessern. Diese Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit könne aber nicht völlig erreicht werden, wenn die Zusammenarbeit zwischen Unternehmen verschiedener Mitgliedsstaaten nicht intensiviert werde.

USA / Konjunktur-Erholung hat solides Fundament

Produktionstempo erhöht

H.-A. SIEBERT, Washington

Wieder beschleunigt hat sich in den USA die Industrieproduktion. Wie das Federal Reserve Board *mitteilte*, nahm sie im Januar um 1,1 Prozent zu, verglichen mit 0,6 und 0,3 Prozent im Dezember und November (revidiert). Der Index lag um 15,1 Prozent über dem Vorjahresmonat und um nahezu drei Prozent über dem im Juli 1981 erreichten Rekordstand. Damit sind die Rezessionsverluste mehr als aufgeholt. Am schnellsten wuchs der Ausstoß zwischen April und September, als das durchschnittliche Monatsplus 1,6 Prozent ausmachte.

Das höhere Produktionstempo ist ein weiterer Beweis dafür, daß die US-Konjunktur nach wie vor auf soliden Stützpfeilern ruht. Mit ihm einher geht die kräftige Zunahme der Einzelhandelsumsätze im Januar, die, um 2,2 Prozent in die Höhe schnellten. Außerdem sind die Lagerbestände im Dezember nach Angaben des amerikanischen Handelsministeriums um 0,4 Prozent gestiegen. Das alles deutet auf die Fortsetzung eines gesunden Wirtschaftskurses hin, der nur durch wieder anziehende Zinsen gestört werden kann. Die im Januar von 8,2 auf acht Prozent gesunkene Arbeitslosenquote kündigte den Produktionsschub bereits an.

Auch der Anstieg der Einzelhandelsumsätze um 2,2 Prozent im Januar nach dem mageren Plus von 0,1 Prozent im Dezember deutet, wie Handelsminister Baldrige in Washington erklärte, auf ein Anhalten der weiterhin gesunden wirtschaftlichen Erholung hin. Die Umsätze lagen 13,1 Prozent über dem Vorjahresmonat; ohne Automobile betrug das Plus 8,9 Prozent.

Als Motor wirkten vier Faktoren: Die persönlichen Einkommen, die 1983 um 6,3 Prozent gestiegen sind; die auf 3,6 Prozent gesunkene Inflationsrate und die geringere Steuerlast nach Senkung der Einkommensteuern um zusätzliche zehn Prozent am 1. Juli. Die US-Bürger haben außerdem entspart; gemessen am verfügbaren Einkommen schrumpfte die Sparrate von 5,8 auf 4,8 Prozent.

Zu diesem Bild paßt auch die wieder wachsende Verschuldungsbereitschaft der Amerikaner, was das große Vertrauen in die wirtschaftliche Zukunft unterstreicht. Nach Angaben der US-Notenbank wuchsen die ausstehenden *Ratenkredite im Dezember* um 6,61 (November: 4,89) Milliarden Dollar – ein Rekord. Im Gesamtjahr 1983 erhöhten sie sich um 12,7 (1982: vier) Prozent auf 381,5 Milliarden Dollar. Davon entfielen 146,1 Mil*liarden Dollar* auf Autodarlehen. Für neue Fahrzeuge betrug im Dezember der Durchschnittszins per annum 13,46, für gebrauchte 18,16 Prozent (Laufzeit: 48 Monate). Ein persönlicher Zweijahreskredit kostete 16,39 Prozent.

Autos führen in den USA weiterhin die Umsatzliste an. Im Januar stieg der Absatz um 1,2, übers Jahr um 33,3 Prozent. Bei Gebrauchsgütern allgemein machte das Plus 0,1 und 23,6, bei Konsumgütern 3,3 und 8,5 Prozent aus.

RUMASA / Holding-Chef klagt Verfassungsgericht an

Firmenverkauf genehmigt

ROLF GÖRTZ, Madrid

Dem Verkauf der ersten beiden Unternehmen der im Februar vergangenen Jahres enteigneten Rumasa-Holding stimmte die spanische Regierung auf ihrer Kabinettsitzung am Mittwoch zu. Abgestoßen wurden die Versicherungsgesellschaft Felix Peninsular SA und die Bonbonfabrik Caramelos Mauri. Für Felix zahlte die französische Versicherungsgesellschaft Assurances Générales de France umgerechnet 26 Millionen Mark. Die Franzosen besaßen schon vorher 50 Prozent der Felix-Aktien. Die Bonbonfabrik ging für 1,57 Millionen Mark an den früheren Miteigner Pedro Mauri. Auch in diesem Fall hielt Rumasa 50 Prozent des Kapitals. Insgesamt gehören etwa 600 Unternehmen und Einzelbetriebe zu der enteigneten Holding, die unter staatlicher Aufsicht im vergangenen Jahr einen Verlust von 1,5 Milliarden Mark verbuchen mußte.

Drei ehemalige Gouverneure der Bank von Spanien sagten dieser Tage vor dem Ständigen Rumasa-Ausschuß des spanischen Parlamentes aus. Einer von ihnen berichtete, *daß* er bereits 1976 die Regierung von Sanktionen unterrichtet hätte, die er mehreren der insgesamt 18 Rumasa-Banken auferlegen mußte. Er habe die Banken und den Chef der Holding, Ruiz Mateos, wiederholt darauf aufmerksam gemacht. Dieser habe zwar Besserung versprochen, tatsächlich aber nichts geändert. Offen*sichtlich* war der Bank von Spanien und der Regierung schon damals klar, daß irgend etwas geschehen müßte.

Aus seinem Londoner Exil versuchte Ruiz Mateos Klage gegen das spanische Verfassungsgericht zu erheben. Offiziell, weil vor der Urteilsverkündung über die Rechtmäßigkeit der Enteignung seiner Holding bereits die Entscheidung durchgesickert war. Tatsächlich will Ruiz Ma*teos aber die spanische Regierung* belasten, die seiner Meinung nach das Verfassungsgericht unter Druck gesetzt habe. Jetzt ließ der Oberste Gerichtshof Ruiz Mateos mitteilen: Vorbedingung für eine solche Klage sei seine Anwesenheit in Spanien. Dort aber wartet auf ihn ein Verfahren wegen Wirtschaftsvergehen.

Das Verfassungsgericht hatte Anfang Dezember 1983 die Enteignung mit sechs Stimmen für „nicht verfassungswidrig" erklärt, da unter den sechs Befürwortern der Enteignung der Präsident des Gerichtes selbst mitstimmte, und seine Stimme „qualitativ" bewertet wurde, bleibt die Enteignung rechtmäßig. (SAD)

Brasilien: Weitere Auslandskredite

dpa/VWD, Rio de Janeiro

Das mit rund 100 Milliarden Dollar im Ausland verschuldete Brasilien erhält jetzt einen Teil der bereits zugesagten Kredite des Internationalen *Währungsfonds (IWF).* Wie *in Rio de* Janeiro bekannt wurde, hat der IWF dem höchstverschuldeten Land der Welt für Mitte März die Auszahlung von 390 Millionen Dollar zugesagt. Es ist die erste Rate eines Kredits von 1,6 Milliarden Dollar, den der IWF 1984 für Brasilien reserviert hat.

Eine Delegation des Währungsfonds hält sich zur Zeit in Brasilia auf, um die Entwicklung der brasilianischen Stabilisierungspolitik zu untersuchen. Wie verlautete, muß Brasilien gegenüber dem IWF eine neue Verpflichtungserklärung abgeben, in der die Wirtschaftsdaten für das 2. und 3. Quartal 1984 festgelegt werden. Für Anfang März rechnet Brasilien auch mit der Freigabe der 1. Rate eines Jumbo-Kredits internationaler Banken von insgesamt 6,5 Milliarden Dollar. Nur mit Hilfe dieser Gelder ist Brasilien in der Lage, die Zinsen für seine gigantische Auslandsschuld aufzubringen. Schwierigstes Problem bei der Stabilisierung der brasilianischen Wirtschaft ist die weiterhin galoppierende Geldentwertung. 1983 wurde mit 211 Prozent die höchste Inflationsrate der brasilianischen Geschichte registriert.

MINERALÖLMARKT / Fällt der Preis auf 20 Dollar?

Opec-Anteil sinkt weiter

HANS BAUMANN, Köln

Auch bei einem wirtschaftlichen Wachstum von 3 Prozent im Jahr wird der Ölverbrauch nur um rund 1 Prozent steigen. Das aber ist von den Reserven und von den Kapazitäten her gesehen durchaus zu verkraften. In einer Analyse der Ölsituation und in einem Ausblick kommt Heinz Jürgen Schürmann vom Energiewirtschaftlichen Institut der Universtität Köln zu dem Schluß, daß damit das Förderpotential der Organisation der erdölfördernden Länder Opec nur „relativ maßvoll" beansprucht werde.

Schürmann, der vor dem CDU-Wirtschaftsrat sprach, hält als Resultat geringerer Ölintensitäten in Wirtschaft und Privatverbrauch und des Aufschlusses von Nicht-Opec-Ölreserven fest, daß die Ansprüche gegenüber der Opec bei anziehender Konjunktur „ausbalanciert" seien. In der Spitze produzierte die Opec (1979) 31 Mill. Barrel (je 159 Liter) pro Tag. Zur Zeit sind es 17 bis 18 Mill. Faß. Schürmann meint, daß die Förderung bis 1985 wieder leicht auf 20 Mill. Faß *ansteigen, 1990 rund 22 Mill. Barrel* erreichen und Ende der neunzigert Jahre bei rund 28 Mill. Barrel landen wird.

Diese Dämpfung der Nachfrage gegenüber der Opec wird nach Meinung des Forschers nicht ohne Einfluß auf die Preise bleiben (reale Preise in 82er Werten). Er sieht den Rohölpreis zunächst weiter auf 20 bis 25 Dollar je Barrel bis 1986/87 zurückgehen . Dann würden die Erlöse wohl wieder *schneller auf 35 Dollar Anfang der* neunziger Jahre und danach sogar weiter auf 45 Dollar um die Jahrtausendwende ansteigen.

Damit werden nach Schürmann sehr günstige Voraussetzungen für einwieder beschleunigtes Wachstum der Weltwirtschaft geschaffen – was sich auch langfristig vorteilhaft für Ölkonsumenten und Ölproduzenten auswirken werde. Damit könnten auch die schockartigen Investitionsrhythmen in der Erschließung von Ölalternativen und Ölreserven begrenzt werden.

Hand in Hand mit dieser vorsichtigeren Mengen- und Preisentwicklung wird nach Schürmann eine Renaissance der vertikalen Integration im Ölgeschäft gehen. Dazu müßten bei den in Westeuropa etablierten Mineralölgesellschaften entsprechende unternehmensstrategische Vorkehrungen getroffen werden. Heute schon zeichne sich eine solche Neuorientierung innerhalb der Opec ab. Die Tendenz gehe hin zu Fertigprodukten-Exporten auf Kosten der Rohölausfuhren. Hier werde die künftige Ausfuhr der Ölförderlän*der neu strukturiert.*

Schürmann verweist darauf, daß die Einfuhr von Rohöl auf Spotbasis deutlich zugenommen habe. Traditionell habe der Spotanteil in der Regel bei 5 Prozent der Einfuhren gelegen. Im Durchschnitt des letzten Jahres aber sei er auf rund 25 Prozent gestiegen. Gleichzeitig konnte der Bezug von Rohöl aus der Opec überproportional reduziert werden, nämlich von über 95 Prozent vor der ersten Ölkrise *1973/74 auf heute nur noch gut 60* Prozent.

FRANKREICH / Bergarbeiter wollen streiken

Kohlepolitik wird abgelehnt

JOACHIM SCHAUFUSS, Paris

Der Umstrukturierungsplan der französischen Regierung stößt in dem nach Kriegsende verstaatlichten *Steinkohlenbergbau auf starken* Widerstand. Für Montag und Dienstag haben sämtliche Gewerkschaften in allen Revieren zum Streik aufgerufen. Dies ist der erste nationale Bergarbeiterstreik seit 21 Jahren.

Protestiert wird gegen die „Neuorientierung der staatlichen Kohlepolitik, die zu starken Produktionseinschränkungen und der Beseitigung von mehreren 10 000 Arbeitsplätzen führt". Tatsächlich hatte die sozialistische Regierung noch im Oktober 1981 eine fortschreitende „Aufwertung der Kohle" angekündigt mit einem Förderziel von 30 Millionen Tonnen für 1990. Nunmehr soll die Förderung von 18,5 Millionen Tonnen 1983 auf etwa 13 Millionen Tonnen 1988 reduziert werden.

Dies würde bedeuten, daß die derzeitige Belegschaft der Kohlenzechen von 56 000 um mindestens 17 000 Personen abgebaut werden müßte. Davon sollen noch in diesem Jahr mindestens 4000 Personen freigesetzt werden. Die Regierung hat den Gewerkschaften jedoch zugesagt, daß es zu keiner einzigen Entlassung kommt.

In noch stärkerem Maße als bei den anderen Restrukturierungssektoren (Stahl, Auto, Schiffbau) soll der Personalabbau durch vorzeitige Pensionierungen erfolgen. Die Gewerkschaften fürchten aber, daß dieses Verfahren sehr bald an die Grenze des Erträglichen und Möglichen stößt. Die kommunistische CGT lehnt Produktionseinschränkungen grundsätzlich ab. Demgegenüber verweist die Regierung auf die zunehmende Unrentabilität der französischen Zechen. 1983 war das Defizit der Charbonnages de France (CDF) im Kohlebereich gegenüber dem von 1982 um das Sechsfache auf 750 Mill. Franc gestiegen.

GROSSBRITANNIEN / Weißbuch zur Finanzpolitik

Reale Ausgaben-Stagnation

WILHELM FURLER, London

Die britische Regierung hat sich entschlossen, die Staatsausgaben in den nächsten Jahren real nicht mehr wachsen zu lassen. Dies geht aus dem jetzt vorgelegten Weißbuch über die Entwicklung der Staatsausgaben bis zum Finanzjahr 1986/1987 hervor. Danach sollen die öffentlichen Ausgaben in den kommenden drei Jahren um insgesamt nur 13,5 Prozent auf dann 136,7 Milliarden Pfund (533 Milliarden Mark) steigen. Dieser Anstieg liegt um nicht einmal einem Prozentpunkt über dem vom Schatzamt für diesen Zeitraum erwarteten Inflationssatz.

Die stärksten Einsparungen werden den Gemeinde-Verwaltungen auferlegt. Im *kommenden Finanzjahr* sollen die Ausgaben der Städte und Gemeinden real um sieben Prozent gekürzt werden, und um jeweils weitere zwei Prozent (real) in den zwei darauffolgenden Jahren. Ebenfalls scharf beschnitten werden die Verteidigungs-Ausgaben, allerdings erst vom Finanzjahr 1986/1987 an, wenn die gegenwärtige NATO-Verpflichtung (drei Prozent reales Ausgaben-Wachstum pro Jahr) ausläuft.

Einen wichtigen Posten in der Kalkulation der Regierung nimmt der Verkauf von Staatsunternehmen wie des Fernmelde- und Telekommunikationskonzerns British Telecom ein. Dem Weißbuch zufolge wird die Regierungskasse durch die Privatisierungsaktion in dem genannten Zeitraum um zwei Milliarden Pfund (knapp acht Milliarden Mark) pro Jahr aufgebessert. Im übrigen geht die Regierung in London davon aus, daß der größte Teil der verbleibenden Staatsunternehmen in zwei Jahren deutlich in die Gewinnzone zurückgekehrt sein wird.

KONKURSE

Konkurs eröffnet: Aachen: Baustoffe, Fliesen, Sanitär Wählen GmbH, Baesweiler; **Darmstadt:** Hartmut Schulz, Inh. d. Fa. Stempel-Schulz; **Hamburg:** Nachl. d. Dr. B. E. Werner Böcker, Baukaufmann; **Itzehoe:** Dr. Hesse Betriebsges. mbH, Hohenlockstedt; **Oldenburg:** C. Kohler GmbH, Bentfeld/Neustadt; **Remscheid:** Udo Jung; Wolfgang Jung; **Saarlouis:** Hubert Schmitt GmbH; VVL Leichtmetallverarbeitungs-Ges. mbH, Schwalbach; **Soest:** Nachl. d. Bernhard Knickenberg, Rüthen-Kallenhardt; **Stuttgart:** Nachl. d. Bodo Lanko, Stuttgart-Degerloch; **Witzenhausen:** Fritz Regel, Maurermeister, Witzenhausen-Wendershausen.

Anschlußkonkurs eröffnet: Baden-Baden: SOFRATUBE, Papierwerke Achern GmbH, Achern.

Vergleich beantragt: Burgwedel: KG in Fa. A. Barth GmbH & Co, Isernhagen; **Lahr:** Zwach Verwaltungsges. mbH; Al-Press Alfred Pfaff Offset- und Buchdruck GmbH & Co. KG.

ITALIEN / Lohnpolitische Maßnahmen zur Inflationsbekämpfung werden allgemein als unzureichend angesehen

Einer Zinssenkung sind enge Grenzen gesetzt

GÜNTHER DEPAS, Mailand

Die in der letzten Woche durch Erlaß der italienischen Regierung verfügte Abschwächung der gleitenden Lohnskala hat in Wirtschafts- und Finanzkreisen nur gemäßigt positive Reaktionen ausgelöst. Auch dieses Mal wie schon Anfang 1983, als die gleitende Lohnskala im Rahmen eines Abkommens zwischen den Sozialpartnern abgeschwächt wurde, ist der Schnitt wesentlich weniger tief ausgefallen als die Unternehmer gefordert hatten. Während im vergangenen Jahr die Bewegungen der Lohnskala um 15 Prozent vermindert wurden, beläuft sich die Reduzierung jetzt auf ein Viertel. Gerade die Hälfte dessen, was der Spitzenverband der Industrie gefordert hatte.

Wirtschaftsexperten rechnen daher damit, daß es schwerlich gelingen dürfte, das reale Wachstum der Lohneinkommen unter zehn Prozent, dem von der Regierung ins Auge gefaßten Inflationslimit für 1984 , zu halten.

Zusätzliche Unsicherheit verbreitet die Möglichkeit, daß der Regierungserlaß zur Abschwächung des Indexmechanismus der gleitenden Lohnskala, vom Parlament noch weiter ausgehöhlt werden wird. Das Parlament muß den Erlaß innerhalb von 60 Tagen ratifizieren. Schon hat aber die kommunistische Opposition gegen diese Maßnahme schärfsten Widerstand angekündigt.

Eine noch weitere Verwässerung der ursprünglichen Regierungsabsicht, die Bewegungen der gleitenden Lohnskala um die Hälfte zu reduzieren, hätte weittragende Folgen für die Gesamtentwicklung der Phase zwei der Stabilisierungspolitik, die die Regierung Craxi mit den einkommenspolitischen Maßnahmen jetzt in die Wirklichkeit umzusetzen begonnen hat. *Ohnehin beläuft sich der Kauf*kraftentzug, der durch die Abschwächung der Lohnskala den Lohnempfängern verordnet wurde, im ganzen Jahr nur auf etwa 4000 Milliarden Lire (etwa 6,5 Milliarden Mark), während *andererseits der Staatshaushalt* noch immer weiter expandiert. Offiziell wurde im Rahmen der Phase eins der Stabilisierung das Kassendefizit des Haushalts vor kurzem zwar auf 96 000 Milliarden Lire festgesetzt. Neueste Hochrechnungen lassen aber erwarten, daß ohne zusätzliche Interventionen in Form von Mehreinnahmen und neuen Einsparungen der tatsächliche Fehlbetrag 110 000 Milliarden Lire erreichen wird.

Um dieser Gefahr vorzubeugen, die alle Bemühungen um einkommenspolitischen Flankenschutz zunichte machen würde, hat sich die Regierung vorgenommen, im Laufe dieses Jahres über den ursprünglichen Ansatz hinaus noch einmal mindestens 10 000 Milliarden Lire in die Kassen des Staates fließen zu lassen. Erzielt werden soll dies durch einen verschärften Kampf gegen die Steuerhinterziehung.

Für die Kreditpolitik bedeuten die jetzt erlassenen einkommenspolitischen Maßnahmen noch keine Umkehr in dem bisher überwiegend restriktiven Verhalten des Schatzministeriums und der Zentralbank. Zwar hat die Regierung zusammen mit ihrem Maßnahmenpaket zur Abschwächung von Lohn- und Lohnkostendynamik eine weitere Zinssenkung in Aussicht gestellt. Die dabei gewählte Formulierung, daß dieser Zinsabbau nur in Verbindung mit der Verminderung der Inflation erfolgen werde, weist der Aktion von selbst aber enge Grenzen.

Nicht mehr als ein Signal ist deshalb für Bankbeobachter der von der Zentralbank am Mittwoch dieser Woche von 17 auf 16 Prozent herabgesetzte Diskontsatz. Für diese einschränkende Auslegung spricht Finanzexperten zufolge *nicht zuletzt* auch die in diesem Zusammenhang von Schatzminister Giovanni Goria abgegebene Erklärung, daß bei dem Zinsabbau „gefährliche Beschleunigungen" vermieden und alle Schritte in dieser *Richtung* weiter von „höchster Vorsicht" gekennzeichnet bleiben müssen.

Selbst wenn es gelingen sollte die Preisrate von jetzt noch über 13 Prozent auf zehn Prozent am *Jahresende* zu bringen, was als fraglich gilt, ist bis zum Jahresende höchstens ein Abbau von drei Prozentpunkten zu erwarten. Das heißt, daß die Prime Rate von jetzt 18,25 Prozent auf etwa 15 Prozent sinken könnte.

DEVK-VERSICHERUNGEN / Bundesbahn-Sozialeinrichtung für jedermann

Wachstum aus der Marktenge

HARALD POSNY, Köln

Ein Produktionsbetrieb schafft neue Produkte, wenn das vorhandene Angebot nicht mehr „zieht". Ein Dienstleistungsunternehmen, das auf das Produkt Versicherungen festgelegt ist, muß sich entweder mit einem kleiner werdenden Kundenkreis begnügen oder neue Märkte schaffen. Die Deutsche Eisenbahn-Versicherungs-Gruppe (DEVK) in Köln hat sich für den zweiten Weg entschieden, und das mit Erfolg.

Der „neue Markt" verlangte Versicherungskunden außerhalb der Bundesbahn, und das bedeutete eine neue Gesellschaft zu gründen, da die DEVK Lebensversicherungsverein aG und die DEVK-Sach- und HUK VVaG als „Betriebliche Sozialeinrichtung der Deutschen Bundesbahn" satzungsgemäß Exklusivität genoß. Freilich eine Exklusivität ohne Zukunft. DEVK-Vorstandsvorsitzender Michael Pickel in einem Gespräch mit der WELT: „Die seit 1945 von 500 000 auf heute 312 000 und irgendwann einmal auf 250 000 halbierte Zahl von Bundesbahnern rief geradezu nach einer Versicherungsgesellschaft, die alle Bevölkerungskreise zu ihren Kunden zählt".

So gründeten, DEVK-Leben und Sach/HUK, die auf die erste regionale berufsbezogene Sterbegeldversicherung (1847) und auf den Brandversicherungsverein Preußischer Staatseisenbahn-Beamter (1889) zurückgehen, 1976 die DEVK-Allgemeine Versicherungs-AG. Im letzten Jahr hatte die Gesellschaft, die mit Riesenschritten gewachsen war, die beiden älteren ins zweite und dritte Glied gedrängt. Fast „aus dem Stand" gelang der 7jährigen Tochter mit einem Beitragsvolumen von über 300 (269) Mill. DM aus der privaten Schaden- und Unfallversicherung, was die Mütter in über 135 Jahren und fast 100 Jahren nicht schafften: Die DEVK-Leben hat eine Beitragseinnahme von 283 Mill. DM und einen Versicherungsbestand von 8,7 Mrd. DM, Sach/HUK erzielte ein Prämienaufkommen von 269 Mill. DM.

Die neue Kundschaft zu gewinnen, gelang nicht zuletzt über den Preis und hohe Gewinnausschüttungen. Und der wiederum konnte so gut ausfallen, weil der Schadenverlauf bei Bundesbahnern so besonders gut ist. Bis auf die Ende 1980 gegründete Rechtsschutzversicherung arbeiten die Vorstände in Personalunion, die Bestände der DEVK Allgemeinen werden von der Sach/HUK-Mutter verwaltet, die Verwaltungsabläufe kostensparend aufeinander angeglichen. So erhalten DEVK-Kunden einmal im Jahr eine Beitragsrechnung für alle Fälligkeiten.

Zu den 1900 Innendienstmitarbeitern (1600 davon bei Sach/HUK) kommen rund 500 haupt- und 11 000 nebenberufliche Außendienstler, die Pickels Stellvertreter Walter Grosser jedoch eher als Berater und Dienstleister sehen will. Seit der Bundesbahn-Apparat ständig umgebaut wird und die Personalzahl abnimmt, ist auch die Produktivität der früheren Dienststellen- (heute: Orts-)Vertrauensleute stark gesunken. Neben der Zielgruppenerweiterung verfügt der Außendienst über ein Allroundangebot dank DEVK-Beteiligungen: Er verkauft APK- und Partner-Gruppen-Krankenversicherungen, A. G. I. Grundbesitz-Investmentsfonds und Königsteiner Bausparverträge. Die Konzentration der über 5,4 Mill. Verträge, davon 4 Mill. bei Sach/HUK, auf das DEVK-Angebot ist erstaunlich hoch.

Die DEVK Sach/HUK wies 1982 einen technischen Gewinn von 28 (26) Mill. DM aus, das sind über 12 Prozent der Nettoprämie, mithin ein Traumergebnis in der Branche. Selbst die „Allgemeine" hatte 1982 ein Plus von 0,8 Mill. DM und 1983 noch ein ausgeglichenes Ergebnis, während vor Gewinnabführung an die Mütter 11 Mill. DM Überschuß ausgewiesen werden. „Die DEVK Sach/HUK subventioniert auf keinen Fall die Allgemeine", baut Grosser möglichen Einwänden vor, was sich an den außergewöhnlich hohen Rückvergütungen ablesen läßt.

Nüchtern zieht Pickel DEVK-Bilanz: Nr. 4 unter den deutschen Hausratversicherungen, in der Spitzengruppe der Haftpflicht-, Unfall- und Autoversicherer. Dabei schließt die DEVK im Gegensatz zur Branche in allen Sparten nur Jahresverträge ab. Das macht sie auch nicht teurer, 95 Prozent der Jahresverträge halten auch nach 5 Jahren noch.

Hanomag: Noch eine Absage

dos, Hannover

Die Hoffnungen des Konkursverwalters der hannoverschen Baumaschinenfirma Hanomag GmbH, Egon Kretschmer, auf eine Fortführung des Betriebs haben einen weiteren Dämpfer erlitten: Nach dem Scheitern der Verhandlungen mit Orenstein & Koppel in der vergangenen Woche ist jetzt mit der Interessentengruppe um den Osnabrücker Unternehmer Hartwig Piepenbrock ein weiterer Kandidat abgesprungen. Die Erfolgsaussichten dieser Gespräche waren von Anfang an als überaus gering eingeschätzt worden, weil die finanziellen Voraussetzungen nicht gegeben waren. Folgerichtig werden als Gründe für den Rückzug der Gruppe das mangelnde Engagement der Banken und die ausgebliebene Landesbürgschaft genannt.

Mittlerweile verlautet aus dem Finanzministerium, es gebe zwei weitere Interessenten, mit denen verhandelt werde. Nach Ansicht von Beobachtern kommt diesem Hinweis lediglich Alibi-Funktion zu. Chancen für ein tragfähiges Konzept seien nicht in Sicht.

KKB mit hoher Kreditnachfrage

Py. Düsseldorf

Nach einem auf 517 (456) Mill. DM gestiegenen Zinsüberschuß und einem auf 58 (73) Mill. DM gesunkenen Provisionsüberschuß erwartet die KKB Bank KGaA, Düsseldorf, für 1983 einen in etwa auf Vorjahreshöhe (43 Mill. DM) liegenden Jahresüberschuß. Das von den persönlich haftenden Gesellschaftern als zufriedenstellend bezeichnete Ergebnis dürfte die Vorjahresausschüttung von 10 DM je 50-DM-Aktie sicherstellen. Nach einer ersten Übersicht über das Geschäftsjahr 1983 hat die Bank mit einer Steigerung der Kundenforderungen um 11 Prozent auf 4,9 Mrd. DM ihren Marktanteil bei Privatkrediten erneut erhöht.

Die Bank hat auch ihre Kundeneinlagen um 4 Prozent auf knapp 5 Mrd. DM gesteigert, darunter die Spareinlagen auf 2,62 (2,53) Mrd. DM und die Sparbriefe auf 1,95 (1,66) Mrd. DM. Bankengelder erhöhten sich dagegen auf 607 (388) Mill. DM. Der Bestand aller Konten erhöhte sich um 7 Prozent auf 1,7 Mill. Stück. Die Bilanzsumme wuchs auf rund 6,21 (5,71) Mrd. DM.

EUROSHOP 84 / Ende der Investitionspause

Elektronik im Vormarsch

HARALD POSNY, Düsseldorf

Der deutsche Einzelhandel stellt sich auf eine Belebung des Konsums ein, wenn auch deren Umfang nach Branchen unterschiedlich sein wird. Über alle Branchen wird der Handel sein Augenmerk nach Jahren der Investitionsenthaltsamkeit verstärkt auf die Modernisierung vorhandener Verkaufsflächen richten. Mit diesen Erkenntnissen richten sich die Erwartungen auf die Euroshop 84 – Internationale Messse Einrichten, Werben, Verkaufen, die vom 18. bis 22. Februar in Düsseldorf stattfindet.

Der Präsident des Messebeirats und Direktor des Instituts für Selbstbedienung und Warenwirtschaft, Karl-Heinz Henksmeier, sieht bereits positive Aspekte für einen Messeerfolg in der Tatsache, daß die Euroshop mit 716 (597) Ausstellern aus 19 (16) Ländern ihre bisher größte Firmenpräsenz seit Gründung 1966 hat. Besonders bemerkenswert nannte er die Auslandsbeteiligung (plus 20 Prozent gegenüber 1981) von einem Drittel. Neben den 504 (418) deutschen Ausstellern von Schauwerbung, Ladeneinrichtung, Kühlmöbeln, Bausystemen sowie Kassen- und Kontrollsystemen ragen die Beteiligungen der Italiener (44), Briten und Niederländer (je 30) heraus.

Im Vordergrund des Interesses dürften nach Meinung Henksmeiers die Möglichkeiten stehen, durch moderne Technik zu Verbesserungen in Betriebsabläufen und Senkung der Betriebskosten zu gelangen. Die Elektronik werde sich über Abrechnungssysteme für den Geld- und Warenverkehr in den nächsten Jahren auf breiter Front durchsetzen. Neben EDV-Anlagen bieten zunehmend Softwarehäuser auf einzelne Branchen abgestimmte Programme an.

LTV-REPUBLIC / Wettbewerb gefährdet

Fusionspläne blockiert

H.-A. SIEBERT, Washington

Die Rechnung der US-Stahlindustrie, durch Zusammenschlüsse die Absatzkrise zu meistern, scheint nicht aufzugehen. Das Justizministerium in Washington hat die Fusionspläne der LTV Corp. und Republic Steel Corp. blockiert, indem es beiden Unternehmen mit einer Antitrustklage drohte. LTV ist die Muttergesellschaft der Jones & Laughlin Steel Corp.; der Aufkauf sollte durch einen Aktientausch im Wert von rund 770 Mill. Dollar zustandekommen. Der neue Konzern hätte Bethlehem Steel vom zweiten Platz verdrängt.

Wie das US-Justizministerium mitteilte, würde die Zusammenlegung von Jones & Laughlin mit Republic Steel zu erheblichen Wettbewerbsverzerrungen führen, und zwar vor allem bei Stahlsorten, die bei der Herstellung von Automobilen und Haushaltsgeräten verwendet werden. Nicht in Frage stellte die Behörde das Argument, wonach die amerikanische Stahlindustrie dringend Hilfe benötigt. Um zu überleben, seien jedoch Fusionen nicht erforderlich, heißt es in der Erklärung. Offen ließ das Ministerium, ob es einen modifizierten Zusammenschluß akzeptieren würde.

Noch nicht geäußert hat sich das US-Justizministerium zu dem Plan des Marktführers, der U. S. Steel Corp., für eine Milliarde Dollar die National Steel Corp. zu erwerben, die zur National Intergroup gehört. In der Hierarchie der amerikanischen Stahlindustrie nimmt National den siebten Rang ein. Die National Intergroup möchte sich völlig aus dem Stahlgeschäft zurückziehen. National produziert hauptsächlich Stahl für Gebrauchsgüter – ein lukrativer Bereich, in dem U. S. Steel schwach ist. Dennoch wird in Washington eine ähnliche Entscheidung des Ministeriums nicht ausgeschlossen, das, wie die Aufsplitterung von AT&T zeigt, philosophisch gegen große Unternehmenseinheiten eingestellt ist.

Am Potomac hat die Klageandrohung gegen LTV und Republic überrascht. Die Fachleute waren davon ausgegangen, daß die Wettbewerbswächter in der Pennsylvania Avenue Fusionen als einen wichtigen Teil des notwendigen Schrumpfungsprozesses ansehen würden. Mit der Entscheidung der Antitrust-Abteilung des US-Justizministeriums wächst die Gefahr, daß Amerikas Stahlindustrie nun noch lauter nach Importrestriktionen ruft.

GEMEINNÜTZIGE SIEDLUNGSGESELLSCHAFT / Zinsverzicht der Banken

Außergerichtlicher Vergleich geglückt

WERNER NEITZEL, Stuttgart

Die zahlungsunfähige GSG Gemeinnützige Siedlungsgesellschaft mbH des Evangelischen Siedlungswerks in Deutschland und der Leonberger Bausparkasse, Stuttgart, die am 1. Februar Antrag auf Eröffnung eines gerichtlichen Vergleichsverfahrens gestellt hatte, zog diesen am Freitag zurück. Möglich wurde dieser Schritt, nachdem sich in zähem Ringen die GSG, ihre Gesellschafter (zu jeweils 50 Prozent Institutionen der evangelischen Kirche und die Leonberger Bausparkasse) und 44 Kreditinstitute über die Bewältigung eines Forderungsvolumens (der Banken) von 480 Mill. DM geeinigt hatten. Die GSG nimmt in der kommenden Woche ihre Zahlungen wieder auf.

Der Vergleich erstreckt sich nach Angaben von GSG-Geschäftsführer Dietrich Schroeder auf einen Zeitraum von vier Jahren. In dieser Zeitspanne soll das Geschäftsvolumen von derzeit rund 800 Mill. DM auf eine Größe von vielleicht 150 bis 200 Mill. DM abgeschmolzen werden. Die GSG hört auf, eine Bauträgergesellschaft zu sein und wird sich ausschließlich auf das Mietgeschäft beschränken. Der Bestand der GSG von rund 3600 in der ganzen Bundesrepublik „verstreuten" Sozialwohnungen soll bis auf einen Restbestand von etwa 2000 Wohnungen verkauft werden.

Die bei der GSG engagierten Banken haben sich zu einem Zinsverzicht bereitgefunden, der sich (auf Basis von 9 Prozent Zins) auf eine Größenordnung von 40 bis 50 Mill. DM hochrechnen läßt. Von den ursprünglich 47 involvierten Banken waren drei nicht bereit, sich an diesem Arrangement zu beteiligen. Ihr Anteil – es habe sich um ein verhältnismäßig kleines Engagement gehandelt – sei von den anderen übernommen worden. Schroeder: „Es wäre unverantwortlich gewesen, den außergerichtlichen Vergleich hierin scheitern zu lassen."

Die Gesellschafter der GSG, werden die Gesellschaftsmittel von derzeit 55 Mill. DM peritätisch bis zu 120 Mill. DM aufstocken. In den Jahren 1981 und 1982 hatte die GSG Verluste von insgesamt rund 30 Mill. DM hinnehmen müssen. Für das Geschäftsjahr 1983 schätzt Schroeder den voraussichtlichen Verlust auf weitere 25 Mill. DM. Alles in allem geht er davon aus, daß für den Zeitraum des vierjährigen Abschmelzungsprozesses kein größerer Verlust als insgesamt 120 Mill. DM aufläuft. Wie er sich auf die einzelnen Jahre verteilt, müsse die Entwicklung zeigen. Die Verlustsituation der GSG war wesentlich bestimmt von jährlich angefallenen Zinsleistungen von jeweils rund 60 Mill. DM. Dieser Kostenblock werde jetzt deutlich reduziert.

— Anzeige —

Neues aus der Industrie

Domotechnika Teil 1

Informationen: Margret Scheibel · Kettwig (0 20 54) 101-580



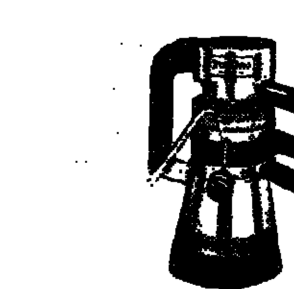
Allidri-Hair-Center

das Haarstudio für zu Hause.

Das neue, dekorative Hair-Center ist die sicherste und bequemste Form des Haaretrocknens – für die ganze Familie. Durch seine drei Leistungsstufen eignet es sich für die kraftvolle Vortrocknung bis hin zur schonenden Formgebung. Komplett ausgestattet mit vier verschiedenen Styling-Aufsätzen – Ondullerdüse, Stylingkamm, Rund- und Nadelkissenbürste –, wird es zum privaten Haarstudio, auch für die raffiniertesten Frisuren.

Durch einfaches Verschieben des Luftschlauchs werden Nagellack oder Hände sanft und hygienisch getrocknet; diese Stufe kann auch als angenehme Zusatzheizung benutzt werden. Techn. Daten: 220 V / 50 Hz, 250/500/100 W, Best.-Nr.: W 01400-11. Unverbindliche Preisempfehlung 149,- DM.

Allibert GmbH, Adam-Opel-Str. 4, 6000 Frankfurt/M. 91



Die SOS-Rettungskapsel muß dabeisein

Bei der SOS-Rettungskapsel, deren Aufdrucke international verstanden werden, handelt es sich um ein elegantes schwimmfähiges Leichtgewicht-Etui mit exquisiter Lederummantelung. Für die Anbringung sollten Stellen gewählt werden, die sofort ins Auge fallen. Weitgehend wasserdicht, birgt die SOS-Rettungskapsel den ganz persönlichen Ausweis mit Foto aus strapazierfähigem Dokumentpapier für den Fall eines Notfalls. Daten sind hier notiert, Blutgruppe, Impfungen, Unverträglichkeiten, ob Herzschrittmacher oder Organaustausch. Außerdem die Anschrift, welcher Arzt oder Angehörige im Notfall zu benachrichtigen ist, sowie deren Telefon-Nummer. Einführungspreis DM 19,90. Eine zweite Ausführung ist kostenlos, falls sich der Gesundheitszustand ändert.

Roland Bub, Rosenberger Str. 20, 6400 Fulda-Dietershan., Tel. 06 61 / 6 37 04



Neu von Diehl: „Orbitron hot"

Diehl stellt die neue elektronische Schaltuhr für hohe Umgebungstemperaturen (T 120) vor. Die Merkmale: Netzsynchrone Einbau-Schaltuhr; Eingabe-, Anzeige und Steuerelemente im Kompaktgehäuse; spezieller Schaltkreis, entwickelt für 120 Grad Celsius mit hoher Zuverlässigkeit und Lebensdauer; rasche und einfache Programmierung durch Funktionstasten und Bitgenerator; große Fluoreszenzanzeige mit 13 mm hohen Ziffern; klare Zuordnung und Anzeige programmierter Funktionen durch Indikator; akustisches Endsignal; Anschluß mit Flachsteckern 6,3 mm. Die Funktionen: Tageszeit, Kurzzeitmesser, Betriebsdauer, Betriebszeitende, Hand-/Automatik-Umschalter. Eingegebene Daten können jederzeit korrigiert werden. Die Tageszeit kann bei eingegebener Betriebsdauer oder Betriebszeitende nicht korrigiert werden. Eingaben und Korrekturen auf sinnlose Werte wird logisch vermindert. Das Abschalten des akustischen Endsignals erfolgt durch Drücken einer beliebigen Funktionstaste. Übrigens: Diehl „Orbitron hot" wird von allen Herstellern mit Rang und Namen in der Herdbranche verwendet.

**Diehl GmbH & Co.
Stephanstr. 49, 8500 Nürnberg 30**



Heizen und Backen zugleich

Brot, Plätzchen, Bratäpfel – nicht nur das – auch Glühwein aufwärmen; Auflauf und Speisen warmhalten. Nach DIN 18 891 geprüft, GS-Zeichen. Schüttelrost, Glasscheiben, Holzfach, zusätzlich Grilleinsatz.

**Skantherm, Postfach 11 29
4740 Oelde 4 (Stromberg)
Telefon: 0 25 29 / 81 81**



NEY – Messeneuheit: WESTFÄLISCHER BACKOFEN

das ideale Tischgerät zum Auf- und Selberbacken. Ney stellt als neues Tischgerät für den kleinen Haushalt einen Backofen im Nostalgie-Look vor: den WESTFÄLISCHEN BACKOFEN. Das Gerät ist ideal zum Auf- und Selberbacken von Fertig-Pizzas, Aufläufen, Baguettes und gefüllten kleinen Broten. Das Design ist einem Backofen aus der guten alten Zeit nachempfunden, jedoch mit modernster Technik ausgestattet. So sind z. B. Ober- und Unterhitze bis 300 °C gleichzeitig und getrennt schaltbar, jeweils thermostatisch geregelt. Die Außenmaße betragen 40x40 cm in Breite und Tiefe und 30 cm in der Höhe. Der Backraum selbst ist 28x28x15 cm groß.

**Herstellung und Vertrieb
NEY jun. GmbH, 4971 Hüllhorst**



Neuer Espresso-Automat mit Super-Milchschaum

Zwei bis sechs Tassen in nur einem Durchlauf schafft der neue Espresso-Automat Cappuccino mit Dampfdüse für Super-Milchschaum. Die Technik: zweifache „Trockendampf"-Entnahme – während der Espresso-Zubereitung separate Endlos-Dampferzeugung bis zu ca. 30 Minuten Dauer. Poccino Espresso garantiert super-trockenen Dampf durch spezielle, druckgesteuerte Endlos-Dampferzeugung. Während der Zubereitung wird so der Druck für Espresso erreicht, der die wichtigen Schwebeteilchen aus dem Kaffeemehl herauspreßt. Unverbindlicher Verkaufspreis 299,00 DM.

**Poccino Espresso
Holterweg 72, 4000 Düsseldorf 12**



Haden Fontana – der Automatik-Wasserkocher

Zur Ausstattung eines Wasserkochers gehören: bequemes Einfüllen, schnellkochende 2000-W-Heizung, kinderleichte Bedienung, Inhalt min. 0,2 Liter, max. 1,7 Liter, betriebsichere Automatik, absolut sicherer Überhitzungsschutz, „Coolgrip"-Deckel zur Sicherheit, leichtes Ausgießen und 12 Monate Vollgarantie. Wer das alles bietet? Die Haden Fontana – der Automatik-Wasserkocher, der keine Wünsche offenläßt. Haden bürgt für Qualität und Sicherheit. Ausgezeichnet mit dem Zeichen „GS geprüfte Sicherheit" und der TÜV-Plakette „Maschinenschutz Prüfstelle vom TÜV Rheinland" in Köln. Deshalb Haden Fontana – verbürgte Qualität und Sicherheit.

**Haden Elektro-Kleingeräte
Dorfstraße 13, 5068 Odenthal
Tel.: 0 22 02 / 75 97**

Ablage-/Archiv-Probleme?



Die Registratur-Drehsäule von Moll löst sie. Mit ihr sparen Sie bis zu 40% Stellfläche und bis zu 60% Wandfläche. Der ideale Raumsparer mit dem großen Volumen, besonders geeignet für Arbeitsplatz-, Abteilungs- und Zentralregistraturen. Weitere Informationen erteilt Ihnen gern:

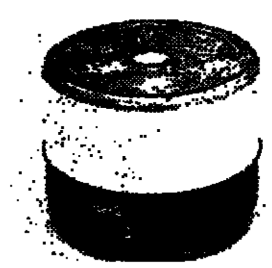
**Moll GmbH + Co.
Fabrik für Spezial- u. „Funktionsmöbel"
Postf. 61
7541 Straubingen
Tel. 0 73 35 / 50 08**



Dosenöffnen auf Knopfdruck

Mellert hat eine Schneid-Automatik neu entwickelt, die den Wunschtraum vom *„Dosenöffnen auf Knopfdruck"* wahr werden läßt. Diese Schneid-Automatik zieht sich beim Einschalten (Knopfdruck) selbsttätig in den Dosendeckel ein und schneidet diesen gratfrei. Ein Magnet hält den abgeschnittenen Deckel fest. Die sanfte Art, Dosen zu öffnen, wird erstmals auf der diesjährigen Domotechnika in Köln vorgestellt.

**Hermann Mellert GmbH & Co. KG
7518 Bretten
Hermann-Beuttenmüller-Str. 2**



Neu entdeckt: Dörren mit dem Starmix VitaSafe DA 10

der auf moderne Art Obst und Gemüse vitamin- und aromaschonend haltbar macht. Eine stufenlos einstellbare Warmluftzirkulation gewährleistet gleichmäßiges Dörren auf bis zu 10 Gittern.

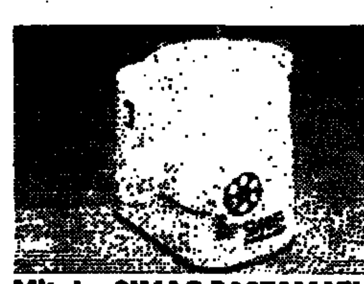
**ELECTROSTAR Schöttle GmbH & Co.
7313 Reichenbach/Fils, T. 0 71 53 / 6 71**



Weltneuheit: Stromlose Mundddusche mit Akku-Zahnbürste

Die reinigungsstarke Kompaktmunddusche wird von der 2stufigen Akku-Zahnbürste angetrieben. Das ist kabelloses Zähneputzen und stromloses Mundduschen, entwickelt in dem Dentalcenter KITTY Denta-Fit in der Schweiz. Das Gerät arbeitet einfach und sicher für Erwachsene und Kinder. Akku-Zahnbürste aufladbar in Rasiersteckdode.

**Vertr. Salton, Geroabestr. 13
6500 Mainz 43**



Mit der SIMAC PASTAMATIC

kann man in jedem Haushalt frische Teigwaren auf einfache Weise selbst zubereiten. Alle Nudelarten, Brötchen-, Plätzchen- und Pizzateig sind im Nu fertig. Kompakt und formvollendet im Design wird sie mit 7 Einsätzen geliefert. 17 weitere sind im Angebot.

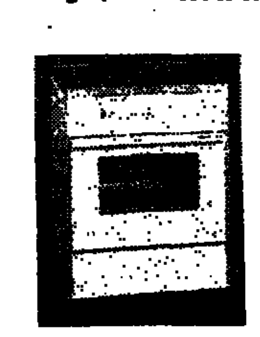
**SIMAC GmbH, Collini-Center 12
Tel. 06 21 / 10 30 77, 6800 Mannheim**



Neue Ganzkörper-Bräunungsgeräte

Völlig neue Akzente setzt Dr. Kern Sonnenspezialist mit seinen 84er Ganzkörper-Bräunungsgeräten, die sich – mit 8 bzw. 10 UV-A-Niederdrucklampen – grundlegend von den bisherigen Ganzkörperbräunern unterscheiden. Das beinahe futuristische Design zeichnet sich durch fließende, weiche Linien aus. Die Sonnenliege besteht aus zwei Halbschalen, die den Reflektor- und Lampenraum schalenförmig umschließen. Die gesamte obere Hälfte besteht aus einer hochwertigen fugenlosen, UV-durchlässigen Acrylschale, die besonders leicht zu reinigen und durch ihr neuartiges, weich gemuldetes Trapezprofil ideal der Körperform angepaßt ist. Ähnlich ausgeformt ist der Sonnenhimmel „ALGARVE 100". Bei der Bezeichnung handelt es sich um die neuen Modelle in Dunkelbraun mit je 10 UV-A-Niederdrucklampen als Sonnenliege, *Sonnenfluter mit Liftomat, Klappfluter* und als Sandwich-Kombination, wobei der Sonnenhimmel durch eine aufwendige Mechanik mit Gasdruckfedern ganz nahe an den Körper herangezogen werden kann.

**Electrolux-Kern-GmbH
Florenz-Sartorius-Str. 5
3400 Göttingen, Tel. 05 51 / 69 31 - 0**



Ganz in Weiß: die Neuen von Seppelfricke

60 cm breit ist der neue Kombi-Backofen 6760 K von Seppelfricke. Dieses Gerät setzt neue Maßstäbe in Komfort, Form und Funktion. Die Vorzüge: kochen und braten auf einem vollkommen ebenen Ceran-Kochfeld mit weißem Dekor. Backen, braten und grillen im bewährten Kombi-Backofen – das heißt: für jedes Gericht die optimale Backofenbeheizung mit Unter- und Oberhitze; Heißluft-Grillsystem. Unterhitze einzeln; Oberhitze einzeln. Der neue 6760 K-Ceran ist harmonisch in Form und Farbe: Ceran-Kochfeld mit weißem Dekor in einem passend alufarbig eloxierten Rahmen eingefaßt; weiße Front mit Sichtfenster; Bedienungselemente und Backofen-Türgriff optimal auf die weiße Front abgestimmt. Sogar der Backofen in seiner grauen Emaillierung paßt zur konsequenten Linienführung dieses neuen Modells. Zubehör: zwei Backbleche, zwei Backroste und eine Fettpfanne.

**Metallwerke
Gebr. Seppelfricke GmbH & Co.
4650 Gelsenkirchen-Schalke
Postfach 10 01 53
Tel. 02 09 / 404 - 2 67, Telex 8 24 771**



„microwelle plus" erobert einen Markt

Zu der völlig neuen Gerätefamilie „microwelle plus" gehört der Mikrowellen-Kompakt-Herd HF 3620 von Siemens. Das Tischgerät verfügt über integrierte Mikrowelle (Leistungsaufnahme: 600/180 W), einen Backofen mit 2200 W und ein Glaskeramik-Kochfeld mit zwei Kochzonen (800/1500 W). Die verschiedenen Zubereitungsarten lassen sich unabhängig voneinander benutzen, und im kombinierten Betrieb kann die Mikrowelle außerdem bei Brat-, Back- und Grillvorgängen mit eingesetzt werden. Die Dimensionen: Ober- und Unterhitze, Flächengrill, Mikrowelle solo, Ober- und Unterhitze plus Mikrowelle, Flächengrill plus Mikrowelle und Kochen auf den Glaskeramik-Kochplatten. Neue Zubereitungsmöglichkeiten ergeben sich durch das Zusammenschalten von Mikrowelle und Infrarot-Grill: So bekommen Aufläufe wie gewohnt eine knusprige Bräunung, sind aber wesentlich schneller fertig. Statt 90 Minuten nach konventioneller Methode braucht ein Schweinebraten von 1000 Gramm nur 60 Minuten bei der Kombination Ober- und Unterhitze mit Mikrowelle.

Der HF 3620 hat eine 60-Minuten-Uhr mit 15-Minuten-Feineinstellung zum Schalten der Mikrowelle. Mit einer Taste kann man die Auftau- und Fortkochleistung von 180 W wählen. Zubehör: ein Rost, ein Backblech und eine Glaspfanne. Technische Daten: Außenmaße: 34,3x55,0x48,0 cm (HxBxT). Farbe: Brasil.

**Siemens Electrogeräte GmbH
Hellabrunner Straße 1, 8000 München 90**



Unentbehrlich im Großhaushalt: die Bosch Universal-Küchenmaschine MUM 6410

Die Bosch MUM 6410 schafft mit kräftigen 450 Watt jedes Rühr- und Knetproblem, sie schneidet, schlägt Sahne, quirlt, mischt und mixt Säfte, Drinks oder Süßspeisen. Kurz: Sie ist unentbehrlich für den Großhaushalt. Zur Technik: 4 Schaltstufen, die mit Kurzhubtasten geschaltet werden; sofortiges Erreichen der gewünschten Umdrehungszahl; Momentstufe für alles, was nur kurz bearbeitet werden soll; absolut sicherer Stand bei allen Verarbeitungsvarianten; einfache Bedienung durch vorne am Gerät aufgedruckte Bedienlegende; Kabelaufwicklung mit Fixierung und zwei Tragegriffe; pflegeleichtes Gehäuse; problemloses Abnehmen und Aufsetzen der Zubehörteile. Als Standardzubehör bietet Bosch: Rührschüssel mit Knethaken, Teigteller, Schlagbesen und Mixeraufsatz, Deckelring mit Abdeckung und eine Abdeckung für die Rührschüssel und den Mixer. Ein reichhaltiges Sonderzubehör ergänzt und vervollkommnet den Anwendungsbereich der großen Küchenmaschine *MUM 6410. Außerdem von Bosch: die* MUM 6010 mit drei Schaltstufen, die über einen Drehschalter bedient werden.

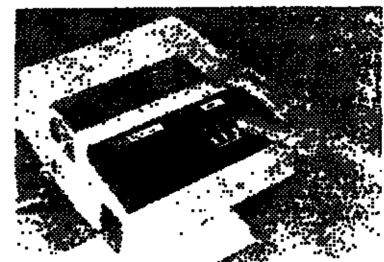
**Robert Bosch Hausgeräte GmbH
Hochstr. 17, 8000 München 80
Tel. 0 89 / 41 65 - 23 47**



Thomson-Brandt-Neuheit: Integrierbarer Geschirrspülautomat

Der neue integrierbare Geschirrspülautomat T 2003 i von Thomson-Brandt hat viele Vorzüge: 12 Maßgedecke; 6 Programme, davon 2 Sparstufen durch Drucktaste wählbar; hundertprozentig integrierbar ohne Rücksicht auf Sockelhöhe und -tiefe der Küchenelemente; variable Geschirrkorb-Elemente; mindestens 50 Prozent Ersparnis beim Salzverbrauch durch neue Technik. Die Daten: 82,0 × 59,5 × 60,0 (H, B, T), elektrischer Anschluß 220 V, 50 Hz, Anschlußwerte 2860 W, Wasseranschluß bis 90 °C.

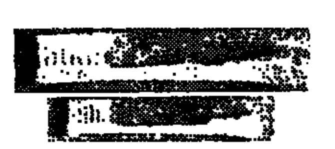
**Thomson-Brandt GmbH
Friedrich-Koenig-Str. 3
6500 Mainz-Hechtsheim
Tel. 0 61 31 / 5 80 96 - 97**



Briefmarken selber drucken

in Form einer Freistempelung mit dem kleinen **Portoprinter 2205**: Er erübrigt das Marken-Kaufen, -Sortieren, -Abreißen, -Aufkleben. Hält rund um die Uhr jedes Porto verfügbar. Stoppt Überfrankierungen. Erspart Absenderdruckkosten. Wirbt für Sie kostenlos auf jedem Umschlag. Beschleunigt den Postweg, weil die Entwertung entfällt. Verleiht auch kleinen Büros „gehobenes Image". Das alles für runde 2,- DM Miete pro Tag. Bitte Prospekt anfordern von

**STIELOW Abt. FM 6 bzw. 12
Postfach 20 20, 2000 Norderstedt
T. 0 40 / 5 23 01 - 3 37 (Prospektversand)**



Zahnärzte empfehlen Kurzkopf-Zahnbürsten

Den neuen elektrischen Zahnbürsten des blend-a-dent Dental-Centers sind neben den vier Aufsteckbürsten mit normalem Borstenfeld zwei weitere Kurzkopf-Aufsteckbürsten mit normalem Borstenfeld zwei weitere Kurzkopf-Aufsteckbürsten beigepackt. Damit hat der Verbraucher erstmals auch bei einer elektrischen Zahnbürste die Wahl zwischen unterschiedlich langen Bürstenköpfen. Zudem gibt es in jedem Set vier Wandhalterungen zur hygienischen Aufbewahrung der Aufsteckbürsten.

**Blendax-Werke
Rheinallee 88
6500 Mainz**

Verkäufe bremsten Kursaufschwung

Ausländer setzen ihre neuen Anlagekäufe jedoch fort

DW. – In Teilbereichen war das Geschäft an den Aktienmärkten auch zum Wochenende wieder lebhafter. Die Ausländer, die nach ihrer längeren Pause schon am Vortag die Anlagekäufe wiederaufgenommen hatten, setzten sie am Freitag fort. Es kam jedoch auch Material heraus. Die private deutsche Bankenkundschaft war nämlich auf beiden Seiten im Markt. Ihre Gewinnmitnahmen bremsten den Kursauftrieb stärker als Abgaben des Berufshandels. So konnten sich die Anfangsnotierungen bei einer Reihe von Werten nicht halten. Der leichtere New Yorker Dow-Jones-Index vom Donnerstag hatte kaum Einfluß auf die Tendenz. Angeregt haben dürfte der Optimismus der Deutschen Bundesbank über die künftige deutsche Konjunkturentwicklung und die Ertragskraft der Unternehmen.

Die Farbennachfolger konnten sich per saldo gut behaupten. Am stärksten legten Bayer mit plus 1,50 DM auf 72 DM zu. Am Elektromarkt überschritten Siemens wieder die 400-DM-Marke, die sie in der ganzen Woche nicht mehr erreicht hatten, und schlossen etwa 4 DM höher bei 401,50 DM. Stabiler jetzt auch AEG mit 104 DM (plus 1,50 DM). Im Autobereich lagen BMW mit 401 DM (plus 1 DM) und VW mit 215,50 DM (plus 1,50) vorn, während Daimler-Benz sich nur knapp halten konnten.

Düsseldorf: Dyckerhoff Vz. erhöhten sich um 15 DM auf 260 DM, Kochs Adler stiegen um 7 DM auf 362 DM und Leffers konnten sich ebenfalls um 7 DM auf 362 DM verbessern. Audi NSU gaben um 3 DM auf 275 DM nach, Kromschröder sanken um 5 DM auf 180 DM und Stahlwerke Bochum verminderten sich um 5 DM auf 238 DM.

Frankfurt: Großbanken waren erneut bis zu 5 DM gebessert. Vernachlässigt weiterhin die Dresdner Bank. Von Versicherungen konnten sich Münchner Rück um 40 DM auf 1250 DM verbessern, Aachener Rück um 40 DM auf 1070 DM sowie Aachen-Münchner Beteiligung um 20 DM auf 955 DM.

Hamburg: Beiersdorf stiegen auf 369 DM plus 4 DM und Reichelt um 3 DM auf 139 DM. Triton wurden in der Kasse mit 139 DM plus 3 DM bezahlt. HEW lagen bei 101,50 DM minus 0,50 DM knapp gehalten und NWK-Vz. erhöhten sich um 2,50 DM auf 185 DM.

München: Agrob St. erhöhten sich um 11,50 DM auf 324 DM, Augsburger Kammgarn zogen um 1 DM auf 113 DM an und Etienne Aigner befestigten sich um 1 DM auf 300 DM. Audi NSU fielen um 3 DM auf 275 DM, Deckel AG sanken um 0,50 DM auf 118 DM und NAK Stoffe gaben um 0,20 DM auf 69,80 DM nach.

Berlin: Orenstein wurden um 6 DM heraufgesetzt. Schering konnten 2,50 DM, Berliner Kindl 1,50 DM und DUB-Schultheiss 1 DM zulegen. Herlitz Stämme bröckelten um 1,50 DM und Herlitz Vorzüge um 1 DM ab.

Nachbörse: behauptet

WELT-Aktienindex vom 17. 2.: 153,8 (153,6); WELT-Umsatzindex vom 17. 2.: 3511 (3772)

Fortlaufende Notierungen und Umsätze

Wien

	17. 2.	16. 2.
Creditanstalt-Bkv.Vz.	214	214
Gösser-Brauerei	321	323
Länderbank Vz.	215	215
Österr. Brau AG	296	295
Perlmooser	335	333
Reininghaus	380	380
Schwechater Br.	156	156
Semperit	–	–
Steyr-Daimler-P.	157	158
Universale Hoch Tief	–	206
Veitscher Magnesit	211	210
Index	55,39	55,56

Kopenhagen

	17. 2.	16. 2.
Den Danske Bank	341	344
Jyske Bank	655	685
Kopenh. Handelsbk.	288	299
Novo Industri	2605	2625
Privatbanken	321	318
Ostasiat. Komp.	205	213
Dan. Sukkerfabr.	715	800
For. Bryggerier St.	1110	1150
Kgl. Porc. Fabr.	480	405

Brüssel

	17. 2.	16. 2.
Arbed	1404	1378
Brux. Lambert	2385	2385
Cockerill Ougrée	205	204
Ebes	2355	2350
Gevaert	3020	3000
Kredietbank	6990	6900
Pétrofina	6880	6810
Soc. Gén. d. Belg.	1720	1730
Sofina	5500	5400
Solvay	3730	3745
UCB	4760	4760
Index	141,69	141,24

Singapur

	17. 2.	16. 2.
Cycle + Car.	5,80	5,80
Cold Storage	4,66	4,72
Dev. Bk. of Sing.	9,85	9,90
Fraser + Neave	6,35	6,50
Kl. Kepong	3,00	3,00
Mal. Banking	10,80	10,00
Nat. Iron	5,90	5,90
OCBC	11,20	11,30
Sime Darby	2,62	2,72
Singapur Land	6,10	5,95
Un. Overs. Bank	5,60	5,65

Sydney

	17. 2.	16. 2.
ACI	1,80	1,80
Ampol. Explor.	4,30	4,25
Bk. New S. Wales	3,75	3,73
Bridge Oil	3,33	3,35
Brok. Hill. Prop.	13,75	13,60
Coles	3,70	3,70
CRA	5,44	5,44
CSR (Theiss)	5,88	3,89
Metals Expl.	–	0,62
MIM-Holdings	3,40	3,30
Myer Emporium	1,96	1,97
North Broken Hill	2,92	2,88
Oakbridge	1,08	0,99
Pako Wallsend	5,70	5,78
Poseidon	4,45	4,20
Thomas Nat. Tr.	2,19	2,20
Waltons Bond	0,52	0,54
Western Mining	4,12	4,18
Woodside Petr.	1,01	0,99
Index	750,4	746,20

Optionshandel

Frankfurt: 16. 2.: 1228 Optionen = 64 500 (69 150) Aktien, davon 172 Verkaufsoptionen = 9000 Aktien. [illegible]

Euro-Geldmarktsätze

Niedrigst- und Höchstkurse im Handel unter Banken am 17. 2.; Redaktionsschluß 14.30 Uhr:

	US-$	DM	sfr
1 Monat	9⅝– 9⅞	5⅝–5⅞	3 –3¼
3 Monate	9⅞–10⅛	5⅝–5⅞	3⅜–3½
6 Monate	10 –10⅜	5¾–6	3⅝–3⅞
12 Monate	10⅜–10⅝	6⅛–6⅜	4 –4¼

Mitgeteilt von: Deutsche Bank Compagnie Financière Luxembourg, Luxembourg.

Goldmünzen

In Frankfurt wurden am 17. Februar folgende Goldmünzenpreise genannt (in DM):

Gesetzliche Zahlungsmittel*)	Ankauf	Verkauf
20 US-Dollar	1570,00	1903,80
10 US-Dollar (Indian) **)	1193,00	1404,91
5 US-Dollar (Liberty)	495,00	655,50
1 £ Sovereign alt	238,00	294,12
1 £ Sovereign Elizabeth II	234,00	289,56
20 belgische Franken	181,00	236,98
10 Rubel Tscherwonez	251,00	313,50
2 südafrikanische Rand	232,00	298,14
Krüger Rand, neu	1042,00	1227,78
Maple Leaf	1042,00	1227,78
Platin Noble Man	1075,00	1265,00
Außer Kurs gesetzte Münzen *)		
20 Goldmark	250,00	322,62
20 schweiz. Franken „Vreneli"	198,00	249,66
20 franz. Franken „Napoléon"	196,00	247,38
100 österr. Kronen (Neuprägung)	962,00	1160,52
20 österr. Kronen (Neuprägung)	192,00	241,68
10 österr. Kronen (Neuprägung)	102,00	133,38
4 österr. Dukaten (Neuprägung)	451,00	554,04
1 österr. Dukaten (Neuprägung)	107,00	144,78

*) Verkauf inkl. 14 % Mehrwertsteuer
**) Verkauf inkl. 7 % Mehrwertsteuer

Devisen und Sorten

17. 2. 84	Frankfurt. Devisen Geld	Frankfurt. Devisen Brief	Ankfs.-Kurs⁴)	Wechs.Frankfurt. Sorten*) Ankauf	Verkauf
New York³)	2,6807	2,6887	2,6570	2,64	2,73
London¹)	3,870	3,884	3,844	3,80	3,95
Dublin¹)	3,073	3,087	3,033	3,00	3,15
Montreal³)	2,1465	2,1545	2,1295	2,12	2,21
Amsterd.	88,540	88,760	88,62	87,50	89,50
Zürich	122,300	122,400	122,30	120,75	123,50
Brüssel	4,873	4,893	4,807	4,63	4,83
Paris	32,360	32,520	31,78	31,50	23,25
Kopenh.	27,340	27,460	27,12	26,25	28,25
Oslo	34,970	35,090	34,41	34,00	35,75
Stockh.**)	33,605	33,765	33,625	32,50	34,25
Mailand²) **)	1,611	1,621	1,571	1,57	1,67
Wien	14,162	14,202	14,167	14,08	14,31
Madrid**)	1,746	1,756	1,695	1,63	1,75
Lissabon**)	2,005	2,025	1,905	1,60	2,40
Tokio	1,1490	1,1520	–	1,11	1,17
Helsinki	46,480	46,680	45,48	45,50	47,25
Buen. Air.	–	–	–	–	14,00
Rio	–	–	–	0,05	0,45
Athen*) **)	2,6180	2,6720	–	1,90	2,79
Frankf.	–	–	–	–	–
Sydney*)	2,5200	2,5300	–	2,47	2,58
Johannesbg.*)	2,1820	2,2010	–	1,96	2,21

Alles in Hundert; 1) 1 Pfund; 2) 1000 Lire; 3) 1 Dollar; 4) Kurse für Tratten 60 bis 90 Tage; *) nicht amtlich notiert. **) Einfuhr begrenzt gestattet.

Devisen

Nach der Hektik der letzten Tage trat der US-Dollar am 17. 2. in eine Konsolidierungsphase ein. Der Anstieg der Geldmenge M1 um 2,5 MRD. Dollar erstmals nach neuer Rechnung am Donnerstag publiziert und das bevorstehende lange Wochenende (New York bleibt wegen eines Feiertags am Montag geschlossen) sorgte für Zurückhaltung am Markt. Der Dollar konnte sich von 2,6790 auf 2,6860 erholen. Die amtliche Notiz wurde mit 2,6847 ohne Mitwirkung der Bundesbank festgestellt. Im EWS waren beidseitige Veränderungen festzustellen. Eine Verstärkung des Drucks auf die schwachen Währungen Belgischer Franc und Französischer Franc blieb jedoch aus. Kräftig erholt lag der Schweizer Franken mit 122,30. US-Dollar in: Amsterdam 3,0070; Brüssel 54,9725; Paris 8,2765; Mailand 1660,50; Zürich 2,1952; Ir. Pfund/DM 3,080; Pfund/Dollar 1,4441; Pfund/DM 3,877.

Ostmarkkurs am 17. 2. (je 100 Mark Ost) – Berlin: Ankauf 19,00; Verkauf 22,00 DM West; Frankfurt: Ankauf 18,50; Verkauf 21,50 DM West.

Devisenterminmarkt

Im längerfristigen Dollarbereich handelte man am 17. Februar zu etwas größeren Deports aufgrund guter Nachfrage nach Dollar-Depots.

	1 Monat	3 Monate	6 Monate
Dollar/DM	0,94/0,84	2,80/2,70	5,53/5,33
Pfund/Dollar	0,07/0,09	0,25/0,28	0,56/0,61
Pfund/DM	1,80/0,40	3,90/2,50	7,10/5,70
FF/DM	29/13	83/67	154/138

Geldmarktsätze

Geldmarktsätze im Handel unter Banken am 17. 2.: Tagesgeld 5,45–5,55 Prozent; Monatsgeld 5,4–5,5 Prozent; Dreimonatsgeld 5,75–5,9 Prozent.

Privatdiskontsätze am 17. 2.: 10 bis 29 Tage 3,55 G/3,40 B Prozent; und 30 bis 90 Tage 3,55 G/3,40 B Prozent.

Diskontsatz der Bundesbank am 17. 2.: 4 Prozent; Lombardsatz 5,5 Prozent.

Bundesschatzbriefe (Zinslauf vom 1. Januar 1984 an) Zinsstaffel in Prozent jährlich, in Klammern Zwischenrenditen in Prozent für die jeweilige Besitzdauer): Ausgabe 1984/1 (Typ A) 5,50 (5,50) – 7,50 (6,47) – 8,00 (6,94) – 8,25 (7,24) – 8,25 (7,41) – 8,50 (7,60). Ausgabe 1984/2 (Typ B) 5,50 (5,50) – 7,50 (6,50) – 8,00 (6,99) – 8,25 (7,31) – 8,25 (7,49) – 8,50 (7,83) – 8,50 (8,06) Finanzierungsschätze des Bundes (Renditen in Prozent): 1 Jahr 5,71, 2 Jahre 6,84. Bundesobligationen (Ausgabebedingungen in Prozent): Zins 8,00, Kurs 101,20, Rendite 7,70.

Bundesanleihen

		17. 2.	16. 2.
F 4 Abl. 57*	4/84	100,15G	100,15G
7 Bund 77	3/84	–	–
7½ dgl. 78 II	4/84	100,15G	100,15
5 dgl. 78	6/84	99,8	99,8
6 dgl. 78 III	9/84	99,85	99,9
8¼ dgl. 78	9/84	101bG	101
6 dgl. 78 IV	12/84	99,85	99,85
6¾ dgl. 79	1/85	99,85	99,85
8½ dgl. 73 I	3/85	101,95	101,8

		17. 2.	16. 2.
F 8½ dgl. 79	2/85	100,15	100,15
8¾ dgl. 73	3/85	101,85	101,85
7 dgl. 77	2/87	99,2	98,95G
6 dgl. 77	9/87	95,25	95,15
6 dgl. 78 II	7/88	94,55	94,3
6½ dgl. 77	5/89	94,4	94,55
8 dgl. 79 I	7/89	100,55	100,55
6 dgl. 78 I	3/90	91,85	91,65
8 dgl. 80 II	7/90	100,65G	100,65
9 dgl. 81	3/91	104,8	104,75
10½ dgl. 81	9/91	112,15	112,25

		17. 2.	16. 2.
8 dgl. 83 S.41	6/88	100,5	100,6bG
8 dgl. 83 S.42	9/88	100,55	100,65
8 dgl. 83 S.43	12/88	100,65	100,65
8 ¼ dgl. 83 S. 44	12/88	101,5	101,6bG

Bundespost

Länder – Städte

Bundesbahn

		17. 2.	16. 2.
F 4 Abl. 57*	4/84	100,15G	100,15G
8 Bdbahn 72	9/84	100,9	100,9
8¼ dgl. 76	9/84	101	100,95
6 dgl. 78 III	11/84	99,9bG	99,9

Bankschuldverschreib.

	17. 2.	16. 2.
F 6 Alg. Hypo. Pf 1	82G	82G
6½ dgl. Pf 5	86G	86G
7 dgl. Pf 2	100	100G
F 7½ Bekola Pf 104	100,3G	100,3G
9 dgl. Pf 106	103G	103G
10 dgl. Pf 108	107,45G	107,45G
7 dgl. KS 132	95G	95G
8 dgl. KS 155	99T	99T
9 dgl. KS 169	102,4G	102,4G

Festverzinsliche etwas weicher

Der Rentenmarkt verkehrte am Freitag etwas weicher. Bundesobligationen schwankten bei leicht überwiegendem Angebot zwischen plus und minus einem Zehntel Prozent. Öffentliche Anleihen änderten sich zwischen plus 0,4 und minus 0,2 Prozentpunkten. Ähnlich lagen auch DM-Auslandsanleihen. Der Pfandbriefmarkt verhielt sich eher abwartend, wenn auch die Notierungen hier und da noch ein wenig nach oben gingen.

	17. 2.	16. 2.
M 5½ Bayer.Hdbs Pf 14	92,25G	91,5G
6 dgl. Pf 20	82G	82G
6¾ dgl. Pf. 2	96G	95,5G
7 dgl. Pf 3	95,75G	95,5G
7 dgl. Pf 27	100,2G	100,2G
6½ dgl. KS 14	97,25G	96,75G
7½ dgl. KS 27	89,25bG	89,25bG
M 5 Bayer. Hypo Pf 33	123,75G	123,75G
5½ dgl. Pf 11	130,5bG	130,5G
6 dgl. Pf 34	78,25bG	78,25G
6 dgl. KO Pf 50	100G	100G
6½ dgl. Pf 10	83,25G	83,25G
6 dgl. KS 1	99,3G	99G

	17. 2.	16. 2.
H 5 Hbg. Lbk. Pf 2	117G	117G
6 dgl. 14	90,5G	90,5G
6 dgl. 47	79	79
10 dgl. IS 46	–	–
F 5 Helaba Pf 8	109G	109G
6 dgl. Pf 80	94,2G	94,5G
8 dgl. Pf 73	100,85G	100,45G
4 dgl. KO 5	103G	103G
H 6 Hyp.i.Hbg. Pf 96	82	82
6½ dgl. Pf 80	90,4G	90,4G
8 dgl. Pf. 248	100,8	100,8G

	17. 2.	16. 2.
M 5 Verbank Hbg. Pf 55	117,5G	117,5G
6 dgl. Pf 85	78bG	78G
7 dgl. Pf 100	101,1G	99,9G
D 8 WestLB Pf 350	101,1G	101,1G
8¾ dgl. Pf 403	97,25G	97,25G
9½ dgl. Pf 1007	108,5G	108,5G
8 dgl. Pf 1015	99,65G	99,65G
7 dgl. KO 556	100,4G	100,4G
8¾ dgl. KS 420	95,7G	95,7G
9¾ dgl. KO 1301	105,3G	105,3G
8½ dgl. KS 1278	101,65G	101,65G
8 dgl. IS 1512	100,25G	100,25G

Optionsscheine

Optionsanleihen

Währungsanleihen

Industrieanleihen

Sonderinstitute

Wandelanleihen

Ausländische Aktien in DM

Warenpreise – Termine

Etwas fester schlossen am Donnerstag die Goldnotierungen an der New Yorker Comex. Leicht abgeschwächt ging dagegen Silber aus dem Markt. Gut behaupten konnte sich Kupfer. Während Kaffee deutliche Gewinne verzeichnen konnte, notierte Kakao erheblich niedriger.

Getreide und Getreideprodukte

Weizen Chicago (c/bush)	16. 2	15. 2
März	332,00	328,25
Mai	331,50	330,00
Juli	326,75	326,00

Weizen Winnipeg (can. $/t) Wheat Board cif.	16. 2.	15. 2.
St. Lawrence 1 CW	244,30	245,00
Amber Durum	232,55	234,30

Roggen Winnipeg (can. $/t)		
März	128,40	128,50
Juli	127,40	126,30

Genußmittel

Kaffee New York (c/lb)	16. 2.	15. 2.
März	147,00	145,51
Mai	142,74	140,20
Juli	137,20	135,20

Kakao New York ($/t)	16. 2.	15. 2.
Terminkontr. März	2465	2580
Mai	2405	2485
Juli	2380	2455
Umsatz	7884	–

Zucker New York (c/lb)		
Kontrakt Nr. 11 März	6,77	6,76
Mai	7,15	7,15
Juli	7,51	7,53
Sept.	7,78	7,77
Okt.	7,95	7,93

London (£/t)		
März	122,00–122,25	122,20
Mai	128,25–128,75	127,80–128,00
Umsatz	–	2553

Pfeffer Singapur (Straits-Sing.-$/100 kg)	16. 2.	15. 2.
schw. Sarawak spez.	690,00	410,00
weißer Sarawak	882,50	882,50
weißer Muntok	410,00	690,00

Öle, Fette, Tierprodukte

	16. 2.	15. 2.
Palmöl Rotterdam ($/lgt) Sumatra cif	805,00	815,00
Sojaöl Rotterd. (hfl/100 kg) roh Niederl. fob Werk	198,00	193,00
Kokosöl Rotterdam ($/lgt) Philippinen cif	1220,00	1220,00
Leinsaat Rotterdam ($/t) Kanada Nr. 1 cif Rotterdam	296,00	297,00

Wolle, Fasern, Kautschuk

Sisal London ($/t) cif eur. Haupthäfen	16. 2.	15. 2.
East African 3 long	570,00	570,00
undergraded	640,00	640,00

Seide Yokoh. (Y/kg) AAA, ab Lager	16. 2.	15. 2.
Febr.	13 902	13 905
März	13 885	13 896

Kautschuk London (p/kg)	16. 2.	15. 2.
Nr. 1 RSS loco	–	84,50–88,00
März	83,50–86,00	84,00–87,00
April	84,00–85,50	85,00–85,70
April/Juni	84,60–84,80	85,60–85,90
Tendenz: –		

Erläuterungen – Rohstoffpreise

Westdeutsche Metallnotierungen

NE-Metalle

(DEL-Notiz*)	393,06–395,00	394,35–396,29
Blei in Kabeln	117,75–118,75	117,75–118,75
Aluminium für Leitzwecke (VAW) Rundbarren	455,00–458,50	455,00–458,50
Vorziehdraht	464,00–464,50	464,00–464,50

*Auf der Grundlage der Meldungen über höchsten und niedrigsten Kaufpreis durch 19 Kupferverarbeiter und Kupferbezieher.

Messingnotierungen

	17. 2.	16. 2.
MS 58, 1. Verarbeitungsstufe	377–390	377–392
MS 58, 2. Verarbeitungsstufe	428	427–431
MS 63	423–429	424–430

Zinn-Preis Penang

Deutsche Alu-Gußlegierungen

Edelmetalle

Internationale Edelmetalle

15.00	–	383,90
Zürich mittags	381,90–382,40	384,00–384,75
Paris (Ff/1-kg-Barren) mittags	101 500	101 400
Silber (p/Feinunze) London Kasse	625,40	633,65
3 Monate	639,25	647,10
6 Monate	653,80	662,35
12 Monate	685,00	693,80
Platin (£-Feinunze) London	16. 2.	15. 2.
fr. Markt	270,15	269,80
Palladium (£-Feinunze) London f. Händlerpr.	110,05	109,70

New Yorker Metallbörse

Londoner Metallbörse

mittags Kasse	999,50–1000,0	1006,5–1007,0
3 Monate	1018,5–1019,0	1024,5–1025,0
abends Kasse	–	1005,0–1006,0
3 Monate	–	1024,5–1025,0
(Kupfer-Standard) Kasse	986,50–987,50	993,00–995,00
3 Monate	1006,0–1006,5	1013,0–1015,0
Zink (£/t) Kasse	670,00–671,00	680,00–682,00
3 Monate	685,00–685,50	678,00–679,00
Zinn (£/t) Kasse	8580–8581	8525–8530
3 Monate	8720–8721	8670–8671
Quecksilber ($/Fl.)	–	–
Wolfram-Erz ($/T-Einh.)	–	70,00–81,00

Will es den Leuten zeigen: Heidelinde Weis

Ladylike bis lasterhaft

Heidelinde Weis – ein Name, der geschickt Gartenlaube und Provinz gleichermaßen assoziiert. Doch die Person, die ihn trägt, weiß ganz realistisch ihre Chancen wahrzunehmen. Unter den Mädchen und jungen Frauen, den Liebhaberinnen und Sentimentalen, die das Boulevardtheater, der Film und das Fernsehen hierzulande hervorbrachte, ist diese österreichische Schauspielerin, die man am Sonntag in drei Episoden von Herbert Reinecker erleben kann, seit langem eine besondere. Sie wirkt immer etwas unsicher, gefährdeter und zugleich rätselhafter.

Diese Heidelinde Weis beherrscht das Spielfeld vom Salon bis ins Klinische, von der Zerstörung bis zur aufblühenden Schönheit. Ja, sie scheut sich selbst nicht, mit „nacktem" Gesicht vor die Kamera zu treten, wie etwa in dem Fernsehfilm „Die Erbin", selbst auf die Gefahr hin, die *Gunst ihres Publikums* zu verlieren. Denn diese Schauspielerin ist für ihren so zerbrechlich erscheinenden Nimbus verdammt zäh und stabil.

Funkeln im Auge - So., ZDF, 20.15 Uhr

Heidelinde Weis ging im Auf und Ab ihrer Laufbahn immer wieder verloren, um dann wieder als eine andere hervorzukommen. Erst im Herbst letzten Jahres erlebten die Münchner wieder eine solche Verwandlung: In der verräucherten Lach- und Schießgesellschaft sang sie „über Liebe, oder was man dafür hält", präsentierte sie ihre „rosa" und „schwarzen" Lieder. Dabei ist die Weis wahrlich nicht der Typ einer Entertainerin, die mit raumfüllender Stimme ihr Publikum in Bann schlägt. Dazu wirkt ihre Gestik nicht routiniert, allenfalls entschuldigend, ihre Lieder zu leise, ihre Texte (selbst erdacht) zu laut. Doch mit ihrer idealistischen Blauäugigkeit aus Überzeugung gewann sie dennoch das kritische Publikum für sich.

Diese Unbeirrbarkeit, dieser tiefe Kinderglaube an sich selber, scheint überhaupt der Kraftquell dieser Schauspielerin zu sein. Vor 44 Jahren in Villach geboren, sprang sie mit 14 in „Hans im Glück" bei der österreichischen Schulbühne ein. Dann ging sie ins Reinhardt-Seminar, fiel durch die Prüfung und wurde vom Fernsehen entdeckt. Etwas später vertrat sie eine Kollegin im Theater an der Josefstadt, das sie daraufhin für drei Jahre fest engagierte. Gerade 17 Jahre geworden, jubelten die Kritiker schon: „Man glaubt die Töne der jungen Käthe Gold zu hören."

Bühne und Fernsehen hielten fortan immer neue Rollen für sie bereit. Man sah sie in Anouilhs „Colombe", Shakespeares „*Maß für Maß*", Tolstois „Macht der Finsternis" und in Beaumarchais' „Der tolle Tag". Heidelinde Weis entpuppte sich als Stehauffrau, denn wo immer es etwas zu spielen gab, ob im Film mit Hans Söhnker z. B. oder im Tourneetheater, war sie dabei, und natürlich trat sie auch immer häufiger im Fernsehen auf.

Sie nimmt Angebote oft nur an, wie sie in einem Interview einmal verriet, „um es bestimmten Leuten zu zeigen". Sie sucht „Kampf", braucht die Herausforderung. Je extremer die Charaktere, desto größer ist die Chance, Heidelinde Weis vor die Kamera oder auf die Bühne zu bekommen. Diese Vollblutkomödiantin, die sich mit heißer Begeisterung in alle Rollen stürzt, spielt sehr egoistisch, das heißt sie spielt immer für sich, wie sie erklärte. Auch dies zählt sicher zu ihren Erfolgsrezepten, die ihr Multi-Talent erklären, das man gern mit den Worten „lieb", „ladylike" und „lasterhaft" umreißt, und das Schauspielern, Singen, Texten und noch Drehbücher-Schreiben umfaßt.

ROSE-MARIE BORNGÄSSER



Blauäugig aus Überzeugung: Die Schauspielerin Heidelinde Weis
FOTO: KINDERMANN

KRITIK

Jäger und Gejagte

Vertonte Klischees setzten das Reizthema musikalisch ins Bild. Was tun unsere **Geheimdienste: Wer kontrolliert wen?** (ZDF)

Als Protagonisten traten Jäger und Gejagte auf, letztere als Opfer von Denunzianten, dilettantischer Arbeit oder überhöhten Jagdfiebers rehabilitiert: Der ehemalige Bonner DGB-Repräsentant Walter Böhm („Superspion") oder der Lehrer Hans Roth („Ich bin ein konservativer Mensch und sollte plötzlich 'Spartakist' sein"). Neben ihnen ein prominentes politisches „Sicherheitsrisiko" – Hamburgs Kultursenatorin Helga Schuchardt, die der MAD wegen ihrer Kritik an eigenen Hochschulen für die Bundeswehr in die Basis-Kartei „Zersetzung" gesteckt hatte.

Auf der Bank der Geheimdienste saß erste Garnitur. Heribert Hellenbroich, Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz (BfV), sein erfolgreicher Vorgänger Richard Meier und Hamburgs Verfassungsschutzchef Christian Lochte, mit provozierend selbstbewußtem Auftreten, mit dem Lochte etwa sein Argument rechtfertigte, lieber einen Spion in Kauf nehmen als 10 000 Übersiedler aus der „DDR" durch entsprechende Ausgrenzungen in Betrieben und Behörden pauschal zu verdächtigen.

Auf den Punkt gesprochen: Die zweistündige Studio-Diskussion erwies sich als nützliches Ventil. Nicht das parlamentarische Kontrollinstrumentarium scheint verbesserungsbedürftig, wohl aber Struktur und Personal wie schon der Fall Kießling offenkundig belegt. Die Besten seien gut genug, so unterstrich es der ehemalige Bundesverfassungsrichter Martin Hirsch, für den Schutz von Staat und Verfassung durch den Nachrichtendienst.

WERNER KAHL

Suffköppe am Kneipentisch

Du machst ja so'n Jesicht", sagt der eine. „Wenn ick Jesichta machn könnte, hätts du'n andrit", sagt der andere.

Das war das Beste am ganzen Pfitzmann, dessen Aufforderung **Lach mal wieder** (ZDF) ansonsten fast etwas Zynisches hatte. Tut mir leid, das einem Landsmann antun zu müssen. Aber was er sich da an Plotten und Klamotten zusammengebosselt hat, versetzt mit wenig tröstlich Neuem, das war eher zum Weinen – Fernsehhumor für bescheidene Geister, die sich die Kiefer auskugeln über das Ordinäre an Frau Gisela Schlüter. Nicht mal der Gruner konnte da was retten, Diether Krebs auch nicht, na, und Frau Steeger im Secondhand-Autoshop von Pfitzmann im Gammellook? Bewahre.

Wie traurig, wenn man Paulchen Kuhn und Pfitzmann als Suffköppe am Kneipentisch sieht, hinhört und sich Peter Frankenfeld mit Walter Giller in gleicher Szene wünschen muß. Ich weiß nicht, was man sich dabei gedacht hat, Mainz, wie es ansonsten singt und lacht, dermaßen zu decouvrieren und, last but not least, Berlin dazu. Wenn dies der typische Donnerstagabendschwung sein soll, dann spräche doch etwas für des Ex-Kanzlers Fernsehfrei-Idee, punktum.

Es ist was dran, wenn der ZDF-Abteilungsleiter Gerd Bauer barmt, das Fernsehen habe in dreißig Jahren die gesamte abendländische Kultur geplündert. Jetzt ist davon nichts mehr da. Und wenn es den Machern an gescheiten Gag-Schreibern mangelt, dann beweist diese Klage allenfalls Kurzsichtigkeit. Warum dann nicht ein bißchen mehr Jürgen von der Lippe oder Thomas Freitag?

Schmaler Trost: Bob Lockwoods halbstündige **Unglaubliche Show.** Auch er, amerikanischer Wahlmünchener, ist auf deutschen Schirmen wohlbekannt – ein As, ein Künstler, ein Travestie-Genie, das *Liza Minelli* samt Mama Judy Garland auf die Bühne stellt und Judy dann auch noch, unter Tränen, ihr berühmtes „Over the Rainbow" singen läßt.

Da fragt man sich doch wieder mal, nach 90 Minuten erst deutscher, dann amerikanischer Unterhaltung, was die Leute eigentlich ständig gegen Ausländer haben ...

ALEXANDER SCHMITZ



Samstag



ARD

13.15 Programmvorschau
13.45 Unter deutschen Dächern
Bauer Ewalds Wirtschaftswunder
Ein modernes Märchen vom Land erzählt von Constantin Pauli
Film von Axel Engstfeld
14.30 Sesamstraße
15.00 Musikantenstadl
Mit populären Interpreten volkstümlicher Musik aus den Alpen
Moderation: Karl Moik
16.30 Magisches Intermezzo
16.45 Unsere kleine Farm
Er liebt mich, er liebt mich nicht
17.30 Hier und Heute unterwegs
18.00 Tagesschau
18.05 Die Sportschau
u. a. Olympische Winterspiele / Auslosung Tor des Monats
dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 Liebe und Blechschaden
Der Komödienstadl
Ländlicher Schwank von Hans Gant
Mit Max Grießer, Katharina de Bruyn u. a.
Regie: Olf Fischer
22.05 Ziehung der Lottozahlen
Tagesschau
Das Wort zum Sonntag
22.25 Im Schatten des Zweifels
US-Spielfilm, 1943
Mit Joseph Cotton, Teresa Wright u. a.
Regie: Alfred Hitchcock
Ein vielfacher Frauenmörder sucht Zuflucht bei Verwandten in Kalifornien, die ihn herzlich aufnehmen, da sie nichts von seinen Verbrechen ahnen. Seine junge Nichte verehrt ihn besonders. Gerade sie kommt jedoch allmählich hinter sein makabres Geheimnis und darum versucht er wiederholt, die gefährliche Mitwisserin umzubringen.
0.10 Tagesschau

ZDF

8.25 Programmvorschau
8.50 Olympische Winterspiele
8.55 Langlauf: 20 km Damen
8.55 Eisschnellauf: 10 000 m Herren
12.25 Skispringen: 90-m-Schanze
13.25 Viererbob: 3. und 4. Lauf
16.00 Tao Tao
Die hochnäsigen Froschschwestern
16.20 Die Fraggles
Onkel Matt, wo bist du?
16.45 Enorm in Form
17.04 Der große Preis
17.05 heute
17.10 Länderspiegel
Die wirtschaftliche Situation des Landes und der Stadt Bremen
18.00 Die Waltons
19.00 heute
19.30 ZDF-Olympia-Studio
Bericht vom Tage
20.15 Wetten, daß ...?
Spielereien mit Frank Elstner
Kandidaten: Tina Riegel, Burkhard Driest u. a.
Interpreten: Peter Maffay und Band, Dieter Hallervorden, Dschinghis Khan
21.45 heute
21.50 Aktuelles Sport-Studio
u. a. Olympische Winterspiele / Eiskunstlauf: Kür der Damen
Moderator: Dieter Kürten
23.30 Der Kurier des Zaren
Franz.-ital.-jugosl.-dt. Spielfilm, 1956 nach Jules Verne
Mit Curd Jürgens, Geneviève Page u. a.
Nach Ausbruch des Tatarenaufstandes ist der Bruder des Zaren, Großfürst Alexander, in Irkutsk in Bedrängnis geraten. Da die Tataren auch alle Telegraphenleitungen zerstört haben, sendet der Zar einen Kurier aus, um den Großfürsten den Entsatz von 150 000 Reitern zu melden.
1.20 heute

III.

WEST
18.30 Die Michael Braun Talkshow live
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Medizin im Dritten
21.00 Gott und die Welt
21.30 Swjatoslaw Richter spielt
22.30 Lebensangst
Türkischer Spielfilm, 1974
23.50 Letzte Nachrichten

NORD
18.30 Glauben heute
Ehrenamtliche Helfer
19.00 Völkerbund zum Schutz der Tiere
19.45 Internationales TV-Kochbuch (5)
20.00 Tagesschau
20.15 Der Scarlett-O'Hara-Krieg
Anschl.: Kurznachrichten
21.45 Vor vierzig Jahren
22.15 Das Kabarettpodium Doris Bierett
23.15 Letzte Nachrichten

HESSEN
18.45 Crosby, Stills & Nash
19.45 Mit heiliger Unverschämtheit
20.15 Sport-Journal
21.00 Drei aktuell Telegramm
21.05 Karawanen, Kamele, Poeten
22.15 Apollo und Hyazinth

SÜDWEST
18.00 Black Beauty
18.30 Im Blickfeld
19.00 El Peru
19.50 Ohne Filter
20.50 Ist die Emanzipation in eine Sackgasse geraten?
22.20 Joseph Haydn: Klavierkonzert
23.10 Literaturmagazin

BAYERN
18.00 Hobbythek
18.45 Rundschau
19.00 Anatolien
19.45 Lese-Zeichen
20.15 Das Appartement
Amerik. Spielfilm, 1960

...und am Sonntag

WELT am SONNTAG

22.15 Rundschau
22.30 Z. E. N.
22.35 Die moderne Skulptur
23.30 Rock aus dem Alabama
0.15 Rundschau



Sonntag



ARD

7.50 Olympische Winterspiele
7.55 Langlauf: 50 km Herren
10.20 Ski alpin: Slalom der Herren
1. Lauf und 2. Lauf in Bjelasnica
13.30 Eishockey: Schweden – Kanada; UdSSR – CSSR
16.00 Die Besucher
Fernsehserie von Ota Hofman und Jindrich Polak
8. Genie hinter Mauern
Mit Josef Blaha, Josef Dvorak u. a.
Regie: Jindrich Polak
16.30 Unter deutschen Dächern
Nur in der Fremde ist der Fremde fremd
Vom Vereinsleben in einer bayerischen Turnhalle.
Film von Luisa Francia
17.15 Olympische Winterspiele
ARD-Olympia-Studio
Ein Rückblick auf die Höhepunkte der vergangenen zwölf Tage in Sarajevo
18.00 Eiskunstlauf: Schaulaufen
Sprecher: Hans-Joachim Rauschenbach
19.40 Tagesschau
19.55 Olympische Winterspiele
Schlußfeier
Sprecher: Eberhard Stanjek
20.30 Hundert Meisterwerke
Jacques-Louis David:
Liktoren bringen Brutus seine toten Söhne
Gesehen von Anita Brookner
20.40 Ein Mann in Wut
Franz.-kanad. Spielfilm, 1978
Mit Lino Ventura u. a.
Regie: Claude Pinoteau
22.15 Tagesschau
22.20 Deutsche
Günter Gaus im Gespräch mit Richard von Weizsäcker
23.05 Triumphbogen
Am. Spielfilm von 1948
Regie: Lewis Milestone
0.45 Tagesschau

ZDF

9.15 Unsere Hoffnung richtet uns auf
10.00 Programmvorschau
10.30 ZDF-Matinee
Mechanik mit Musik
Die Nächte einer schönen Frau
Am. Spielfilm von 1923
Regie: Charles Chaplin
12.00 Das Sonntagskonzert
12.45 Freizeit
13.15 Chronik der Woche / Fragen zur Zeit
Mensch aus der Retorte?
13.40 Daten-Schatten
14.10 Rappelkiste
14.40 heute
14.45 Danke schön
14.55 Tatsachen
Gefahr für die Alpen?
15.25 Traumland Operette
16.25 heute
16.30 Rivalen der Manege
Dt. Spielfilm, 1958
Anschl.: Ratschlag für Kinogänger „Kassensturz", von Rolf Silber
18.00 Tagebuch (kath.)
18.15 Die Einwanderer
Letzter Teil: Italienische Reise
19.00 heute
19.10 bonner perspektiven
„Entscheidung in der Medienpolitik?"
Interviewpartner: Der Parlamentarische Staatssekretär im Bundespostministerium, Wilhelm Rawe, und die Ministerpräsidenten Johannes Rau und Bernhard Vogel.
Moderation: Bodo H. Hauser
19.30 Erkennen Sie die Melodie?
20.15 Funkeln im Auge
Drei Geschichten von Herbert Reinecker mit Heidelinde Weis
21.15 heute / Sport
21.30 Lebenslinien
Augustine - Das Herz in der Hand
23.10 Spielwiese
23.55 heute

III.

WEST
12.00 Internationaler Frühschoppen
Im Osten nichts Neues? – Erkenntnisse und Erwartungen nach dem Führungswechsel im Kreml
18.30 Dagegen sein ist immer leicht (7)
19.00 Aktuelle Stunde am Sonntag
20.00 Tagesschau
20.15 Geheimnisse des Gehirns
21.00 Wirtschaftsstudio
21.45 Weltreise
22.30 Musikszene '84
23.15 Wilde Rocky Mountains (2)
0.00 Letzte Nachrichten

NORD
12.00 Internationaler Frühschoppen
18.30 Formel Eins
19.15 Ein Dorf wie jedes andere
20.00 Tagesschau
20.15 Ernani
Oper von Giuseppe Verdi
Aufzeichnung aus der Mailänder Scala
Anschl.: Kurznachrichten
22.35 Sport III
23.35 Nachrichten

HESSEN
12.00 Internationaler Frühschoppen
18.00 Reisewege zur Kunst
18.45 Antiquitäten in Serie
19.00 Wer hat die Bürokratie erfunden?
19.30 Sportkalender
20.15 Swing, swing, swing
21.00 Drei aktuell Telegramm
21.05 Autoreport
21.10 Der letzte Tag
21.55 An der Nordbrücke
Franz. Spielfilm, 1981

SÜDWEST
12.00 Internationaler Frühschoppen
18.00 Mensch ärgere Dich doch (2)
18.30 Mit Weltenbummlern unterwegs
19.00 Janosik, Held der Berge (2)
Poln. Abenteuerserie in 12 Folgen
19.50 Omnibus
Gäste am Sonntagabend
Nur für Baden-Württemberg
21.45 Sport im Dritten

BAYERN
12.00 Internationaler Frühschoppen
18.30 Der Fernsehgarten
18.45 Rundschau
19.00 Paul und Jean Hoeberlin
19.45 Monaco Franze
20.35 Topographie: Bauen und Bewahren
21.00 Sebastian Goengl
21.15 Durch Land und Zeit
21.20 Rundschau
21.35 Auslandsreporter
heute: Kompaß
22.05 Teleclub
Kino Kino
22.50 Paul Wegener
23.35 Rundschau

Ex oriente argumentum

vl. – Je deutlicher sich die Krise des Sowjetsystems abzeichnet, desto nervöser beschwört uns der progressistische Teil des deutschen Bürgertums: „Trotz ihrer Probleme steht die Sowjetunion nicht am Rande des Zusammenbruchs." Nicht genug damit. Die „Zeit" beispielsweise warnt uns vor dem bloßen Gedanken, „ein Zusammenbruch des Sowjetimperiums wäre ein risikofrei anzustrebendes Ziel und müsse durch eine Politik bewußter Destabilisierung befördert werden."

Zwar gibt es kaum jemanden, der so weit denkt, und niemanden, der den Gedanken in die Praxis umsetzt. Aber das Blatt bemüht in seinem Eifer für das Imperium sogar bildungsbürgerlichen Tiefgang: „Der allmähliche Kollaps des Osmanischen Reiches in den Jahren 1815-1914 sollte allen Möchtegern-Abwrackern zur Lehre gereichen: Derlei Zerfallsprozesse bergen ungeheure Risiken – von Großmachtkonflikten, ja, weltweiter Konflagration."

Der Historiker wird den Zerfall der Türkei freilich eher als den historischen gewohnten Verfall einer Autokratie betrachten und außerdem als praktizierten Antikolonialismus – beides sollte eigentlich den Fortschrittsdenken nicht unsympathisch sein, auch wenn die aufständischen Eingeborenen zunächst hauptsächlich Europäer waren. Man kann andererseits den Krimkrieg als abschreckendes Beispiel heranziehen, auch wenn das nicht gerade eine weltweite Konflagration war. Aber man sollte wissen, daß wir nicht mehr im neunzehnten Jahrhundert leben. Niemand steht bereit, nach Art von Nikolaus I. dem kranken Mann an der Moskwa Teile des Landes, womöglich die Hauptstadt zu entreißen. Was sich im Ostblock abspielt, ist der unaufhaltsame Vormarsch der Menschenrechte. Keine Beschwichtigung hält ihn auf, auch nicht der Rückgriff in den historischen Fabelschatz.

London: T. S. Eliot auf der Bühne - aber als Held

Tom und Viv im Clinch

Um den Dramatiker T. S. Eliot ist es auf den Bühnen seiner Wahlheimat England still geworden. Nur seine possierlichen Verse über Katzen aus „Old Possums Katzenbuch" machen in dem Musical „Cats" seit Jahren Furore. Zu einem Comeback „in persona" verhalf dem Nobelpreisträger jetzt Michael Hastings. T. S. Eliot als Bühnenheld – das kann man erleben am Londoner Royal Court Theatre in dem Stück „Tom and Viv", einer dramatisierten Biographie, die trotz wundervoller schauspielerischer Leistungen unter der Regie des Hausherrn, Max Stafford-Clark, einen zwiespältigen Eindruck hinterläßt.

Hastings zeichnet in sieben Szenen die Stationen der ersten Ehe von Thomas Stearns Eliot mit der Engländerin Vivienne Haigh Wood nach, von der ersten Begegnung 1915 bis zum Tode Vivs in einer geschlossenen Anstalt 1947. Hastings konnte noch mit Vivs 1980 verstorbenem Bruder ausführliche Gespräche führen, der, zusammen mit dem Ehemann, die zwischen Labilität und Exzess gefährlich schwankende Vivienne in eine Anstalt einliefern und sie dann für geistesgestört erklären ließ.

Dennoch: Die Nachlaßverwalter des Geistesfürsten halten die Dokumente über dieses Kapitel seiner Vita nach wie vor unter Verschluß. So bleiben die Alternativen, die Hastings bei seiner Untersuchung der Schuldfrage andeutet, letzten Endes Konjektur. Damit leihen Eliot und Viv dem Drama auf der Bühne doch nur Kostüm und Maske. Darin entfalten Tom (Tom Wilkinson) und Viv (Julie Covington) allerdings ein Drama über Entfremdung in der Ehe, das unter die Haut geht.

Wir erleben, wie sich das ungleiche Paar in die Ehe stürzt, wie der steife Harvard-Absolvent in der impulsiven Viv einen Katalysator zur Überwindung seiner anerzogenen Hemmungen sucht, wie er durch die Ehe Eingang in die Welt der oberen Mittelklasse von „Old England" erstrebt. Wir erleben Eliot weniger als Künstler denn als Ehemann und als Bankbeamten, später als Verlagslektor bei Faber and Faber.

Viv ist ein Ausbund an Temperament und Talent. Sie versucht, ihren jungfräulich in die Ehe getretenen Mann auf sinnlich-seelische Weise von den Konventionen zu befreien. Doch ihre gezielten Provokationen zerschellen an der korrekten, sachlichen Natur eines Mannes, dem Nadelstreifenanzug und Melone des City Gentleman zur zweiten Haut geworden sind.

Beim englischen Theater läßt sich inzwischen der Trend beobachten, Prominente und Berühmte auf die Bühne zu bringen. Terry Johnson führte Albert Einstein mit Marilyn Monroe zusammen. Christopher Hampton brachte Brecht, Thomas Mann und die Emigranten-Szene in Hollywood auf die Bretter. Und jetzt T. S. Eliot. Diese Richtung wird in dem Stück „The Biko Inquest" in den Londoner Riverside Studios regelrecht auf die Spitze getrieben. Die gerichtliche Untersuchung der Todesumstände des schwarzafrikanischen Aktivisten Steve Biko beruht ausschließlich auf Gerichtsprotokollen. John Blair und Norman Fenton fungierten lediglich als Arrangeure und konnten dennoch den Beweis liefern, daß das rein Dokumentarische eminent dramatische Qualität hat.

Mit diesem „Docu-Drama" gab Englands erste Schauspieler-Kooperative, „United British Artists", ihren Einstand auf der Bühne. Die Truppe ist ein Konsortium von Stars. Die Gerichtsmitschriften über den Tod Bikos, der 1977 an einer Kopfverletzung im Gefängnis von Pretoria gestorben ist, werden auf Stars verteilt wie Albert Finney (der auch Regie führt), Nigel Davenport, Michael Aldridge und Richard Johnson. Dabei feiern Differenzierung und Charakterisierung Triumphe. Natürlich war diese Übung eine Predigt an die Bekehrten. Doch ein solches Ensemble von Predigern möchte man bald auch mit anderen Texten erleben.

SIEGFRIED HELM

Kölner Schauspiel: Paulin Nachfolger von Flimm?

Doch bitte kein Genie!

Sind die Querelen um die Nachfolge des Kölner Schauspielchefs Jürgen Flimm nun endlich beendet? Nach monatelangem Tauziehen hat Kulturdezernent Peter Nestler jetzt dem Stadtrat einen neuen Kandidaten präsentiert: den augenblicklichen Kodirektor des Bochumer Schauspielhauses Rolf Paulin. Mit ihm soll auch der Dramaturg Uwe Jens Jensen, der in Bochum gleichfalls zum Direktorium gehört, als Chefdramaturg in die Domstadt kommen.

Es sieht so aus, als könnte der neue Kandidat sowohl die Zustimmung von der SPD als auch der CDU im Stadtrat finden. Ob das freilich bei der Kölner Neigung zu Hintertreppen-Geschichten auch so bleibt, ist keineswegs sicher. Schon einmal nämlich hatte Nestler einen Kandidaten präsentiert: den Mannheimer Schauspieldirektor Jürgen Bosse. Dann aber war er an einem regelrechten Komplott von FDP und CDU gescheitert. Der FDP-Stadtrat Wilhelm Peter Winkler hatte nämlich als eigenen Kandidaten den künstlerisch sicher zweitklassigen Berner Theaterchef Peter Borchardt ausgeguckt und ihn der CDU als „ideologische Alternative" schmackhaft gemacht. Bosse, fürchtend, daß eine starke Stadtratsopposition seine Arbeit erschweren könne, ließ es nicht zu einer Kampfabstimmung kommen – er zog sich zurück. Inzwischen wird er als kommender Burgtheater-Chef gehandelt.

Die Entscheidung der Kölner Kulturverwaltung für den Bochumer Rolf Paulin ist zugleich eine Entscheidung für einen Manager-Intendanten. Paulin ist von Hause aus Betriebswirt und war schon unter Peter Zadek Verwaltungschef in Bochum. Unter dem schwierigen Intendanten Peymann hat er große Integrationskraft bewiesen. Mit Uwe Jens Jensen bringt er sich sozusagen sein „künstlerisches Gewissen" gleich mit.

Peter Nestler sieht in seinem Kandidaten denn auch „keine zweite Wahl", sondern eine „echte Alternative" zu einem regieführenden Intendanten: „Es gab zur Zeit keine glaubhafte Regiepersönlichkeit, die für Köln zur Verfügung gestanden hätte." Von vornherein war Nestler der Meinung gewesen, nicht „ein Genie nach Köln zu holen, das sich auf Kosten des Publikums selbst verwirklicht".

Im Gegensatz zu Städten wie Berlin, München oder Hamburg muß in Köln das Theaterbedürfnis des Publikums fast allein von den städtischen Bühnen abgedeckt werden. Das setzt, so Nestler, voraus, daß sich der Schauspielchef nicht darauf beschränken kann, nur eine Zielgruppe zu bedienen. „Ich will", sagt Nestler, „keinen Bilderbuchladen, ich will ein Theater, das wieder stärker einen Dialog mit dem Publikum führt."

Genau hier aber sieht Nestler auch die Schwierigkeiten, die sich heute einer Stadt wie Köln bei der Intendantensuche in den Weg stellen: „Das Theater in Deutschland krankt meines Erachtens an der Diskrepanz zwischen der Angebotsvielfalt der Theater und dem Mangel an entsprechenden Talenten. In viele Theater ist der Dilettantismus eingezogen. Und die wenigen vorhandenen Talente schielen lieber nach überregionalen Wirkungen, als sich um die Bedürfnisse der jeweiligen Stadt zu kümmern, in der sie arbeiten." Ob Köln diese Probleme nun wohl gelöst hat?

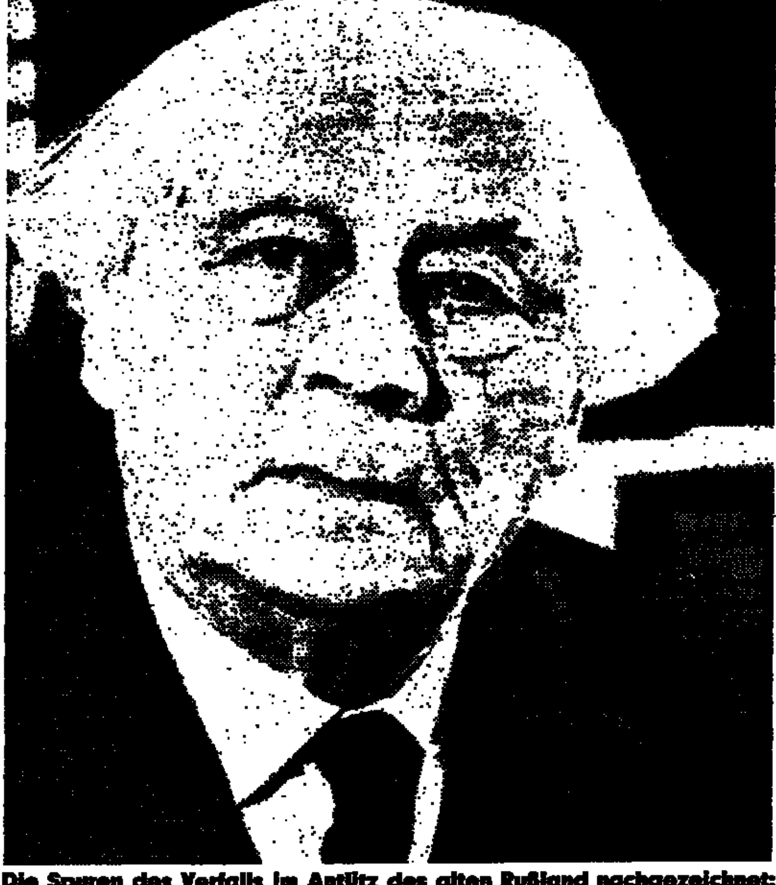
LOTHAR SCHMIDT-MÜHLISCH

In seinem Werk verschwisterten sich deutsche und russische Kultur - Erinnerung an Fedor Stepun

Zwischen Windelband und Ssolowjow

Am 19. Februar 1984 jährt sich zum hundertsten Mal der Tag, an dem Fedor Stepun, einer der großen Mittler zwischen der deutschen und der russischen Kultur, in Moskau geboren wurde. Schon seine Herkunft hat ihn für die Mittlerrolle befähigt. Sein Großvater war ein Gutsbesitzer in Ostpreußen, im Memelland, litauischer Herkunft, wie schon der Name Stepun zeigt. Sein Vater war nach Rußland gegangen, um hier sein Glück zu machen – und er machte es auch: Er heiratete in Moskau eine reiche Kaufmannstochter deutschbaltischer Herkunft, wurde Generaldirektor einer großen Papierfabrik und lebte in sehr guten wirtschaftlichen Verhältnissen.

Obwohl beide Eltern deutscher oder mindestens deutschsprachiger Herkunft waren, wurde Fedor Stepun ein ganzer und bewußter Russe. Nach glücklicher Jugend in einem Herrenhaus in der Weite der russischen Provinz folgten für den Jungen Schuljahre auf dem angesehenen St. Michaelsgymnasium in Moskau, das von der wohlhabenden Moskauer deutschen evangelischen Gemeinde unterhalten wurde. Nach einjährigem Militärdienst im russischen Heer geht er zum Studium der Philosophie nach Deutschland, nach Heidelberg. Die ostpreußischen Verwandten werden besucht, sie nehmen den Neffen gastfreundlich auf, aber sie schütteln den Kopf über diesen „Kosaken" mit seinem so ganz unbürgerlichen Haarschnitt.



Die Spuren des Verfalls im Antlitz des alten Rußland nachgezeichnet: Fedor Stepun (1884-1965) FOTO: DIE WELT

In Heidelberg herrscht der Neukantianismus, eine sehr akademische Philosophie, der es vor allem um die Frage geht, wie sicher unsere Erkenntnis sei. Der junge Russe studiert bei Windelband, frißt sich hindurch durch die „Kritik der reinen Vernunft" und ist doch sein Leben lang dankbar für die strenge Schule des Denkens, die er hier hat durchlaufen müssen. Aber seine philosophische Doktordissertation widmet er einem russischen Denker, von dem der Gelehrte Windelband wohl erst durch ihn, seinen russischen Schüler, gehört hat: Wladimir Ssolowjow.

Ssolowjow war kurz zuvor, im Jahre 1900, erst 47 Jahre alt, gestorben und hatte einen tiefen Eindruck auf die nach neuen Wegen suchende russische Intelligenz ausgeübt. Seine religiös begründete und gestimmte Philosophie der All-Einheit hatte die Welt nicht nur erklären wollen, sondern sie hatte helfen wollen, die Welt aus Streit und Chaos hinauszuführen, sie zurückzuführen zu jener Einheit alles Seins, die dieses Sein dereinst in Gott gehabt hat und die es nur in ihm wiederfinden kann.

Hatte Stepun in seiner ersten wissenschaftlichen Arbeit die Kenntnis eines großen russischen Philosophen in Deutschland eingeleitet, so widmete er in den folgenden Jahren in Rußland seine Zeit und Kraft der Aufgabe, hier die Kenntnis von der deutschen Philosophie zu verbreiten. Eine umfangreiche Vortragstätigkeit führt ihn in viele Städte des weiten Reiches. Hier galt es, die strengen Regeln disziplinierten Denkens an Menschen heranzutragen, die entweder allzu einfach in den überkommenen Bahnen einer religiösen Weltanschauung weiterdachten oder allzu einfach alle Welträtsel aus dem Geiste des naturwissenschaftlichen Materialismus und alle Weltprobleme durch den ökonomischen Materialismus glaubten lösen zu können.

Beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges mußte der russische Artillerieoffizier Stepun wieder einrücken und die Kanonen gegen das Land richten, aus dem seine Vorfahren stammten, mit dessen Kultur er aufs innigste verbunden war und das er in den Jahren seines Studiums kennen und lieben gelernt hatte. Das Jahr 1917 mit seinen zwei Revolutionen erlebte er als unmittelbarer Zeuge der Ereignisse. Als politisch Liberaler wurde er mit einer Soldatendelegation von der Front zur provisorischen Regierung in die Hauptstadt geschickt; er erlebte, wie deren Autorität dahinschwand und die Partei der Bolschewiki die Gewalt übernahm, was ihn – den überzeugten Liberalen – in den Widerstand gegen die neue Staatsgewalt trieb, solange ein solcher Widerstand sinnvoll und möglich war.

Als der Kampf mit politischen Mitteln unmöglich wurde, setzte Stepun ihn mit geistigen Waffen fort, indem er über philosophische, kulturelle und soziologische Probleme redete und schrieb. Aber auch das ging nur noch kurze Zeit. 1921 schob die sowjetische Regierung die führenden Gestalten der oppositionellen Intelligenz, soweit sie sie nicht ins Gefängnis werfen oder erschießen ließ, ins Ausland ab. Auch Stepun wurde ausgewiesen und überschritt am 22. November 1921 die Grenzen Rußlands.

Deutschland, das Land seiner Vorfahren, das Land seiner Studienzeit, das Land, gegen das er im Krieg hatte kämpfen müssen, nahm ihn wieder auf. 1926 wurde er Professor für Soziologie an der Technischen Hochschule in Dresden; aber sein politischer Liberalismus und seine religiös begründeten Welt-, Geschichts- und Kulturanschauungen schienen auch den Machthabern des Dritten Reiches unerträglich. 1937 wurde er entlassen, und gleichzeitig wurde er mit Rede- und Schreibverbot belegt. 1946 erhielt er eine Professur für russische Geistesgeschichte an der Universität München. Hier ist er am 23. Februar 1965, wenige Tage nach seinem 81. Geburtstag, gestorben.

Er hat eine lange Reihe wissenschaftlicher Werke hinterlassen, in denen er versucht, dem deutschen Leser die großen Gestalten und die großen Probleme der russischen Geistesgeschichte nahezubringen und verständlich zu machen. Das Schönste aber sind seine Lebenserinnerungen, die in den Jahren 1947 bis 1950 in drei stattlichen Bänden erschienen. In der großen Tradition der russischen Memoirenliteratur stehend, hat Stepun hier mit dokumentarischer Treue und gleichzeitig mit großer dichterischer Kraft den Weg nachgezeichnet, den er in seinem an Glück wie an Leid reichen Leben bis zur Ausweisung aus Rußland gegangen ist; und er hat es verstanden, in diesem persönlichen Erinnerungsbuch gleichzeitig den tragischen Weg Rußlands verständlich zu machen.

Was sein tiefstes Anliegen dabei war und was er in seinem ganzen Lebenswerk zu verwirklichen gesucht hat, formuliert er im Nachwort zur zweiten Ausgabe der Erinnerungen: „Ich war bemüht, in dem Antlitz des alten Rußland den damals bereits vorhandenen Spuren des Verfalls, zugleich aber auch im Gesicht der Revolution dem Leuchten des Antlitzes Rußlands nachzugehen. So, meine ich, verlangt es die Gerechtigkeit."

LUDOLF MÜLLER

München zeigt Paul Hindemith als Zeichner

Neun Arme greifen zu

Im Rahmen der Münchener Hindemith-Tage, bei denen es in Konzerten und Vorträgen um das Spätwerk geht, macht die Bayerische Staatsbibliothek auf eine bislang unbeachtete Seitenlinie aufmerksam. Sie stellt „Paul Hindemith – den Komponisten als Zeichner" vor. In langen Kolonnen, unter Glasvitrinen ausgebreitet, wirken die kleinformatigen Werke wie eine besondere, kammermusikalische Form in linearer Mitteilung.

Es sind bisher unbekannte Zeichnungen, die selten einen Titel oder eine Bildbezeichnung tragen, geschweige denn ein Datum. Doch eine Reihe von Indizien spricht dafür, daß diese Sammlung von Zeichnungen, die aus dem Nachlaß von Maurits Frank, dem Cellisten des Frankfurter Amar-Quartetts in den '20er Jahren stammt, um 1925 entstanden sind. Als Schlüssel zum Verständnis Hindemithscher Musik sind die Blätter kaum geeignet. Sie sollten ganz eigenständig betrachtet werden.

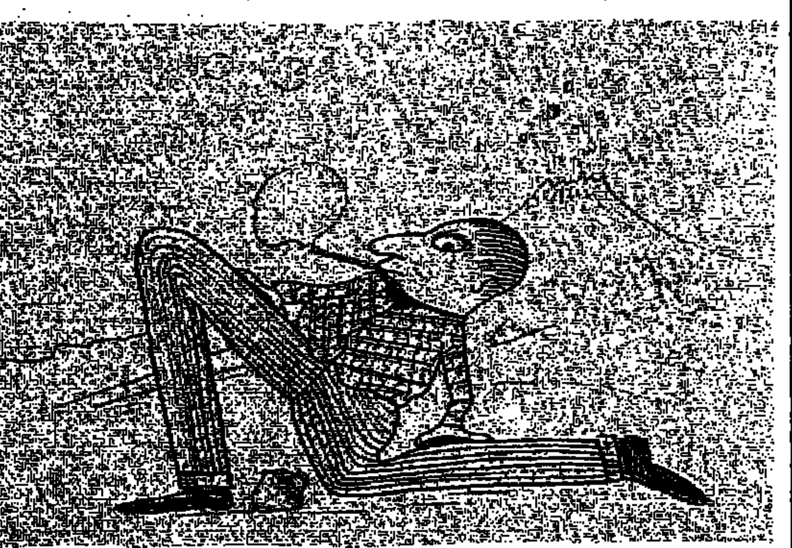
Hindemiths malerisches Universum lebt auf beschränktem Raum, auf billigem Papierbogen. Von keiner stilistischen Hypothek belastet, erstehen spontane, skizzenhafte Buntstiftzeichnungen. Reizvolle, skurrile Szenarien, die wie dadaistische Zauberkunststückchen anmuten. Das graphische Werk, das sich hier auftut, scheint nicht ganz geheuer, führt in eine rätselhafte, groteske Welt. Die Menschen, die sie bevölkern, weichen weit von der Realität ab. Die Varianten reichen von Formen des Akrobatischen über das Karikaturistische bis zu grotesken Verformungen, Verfremdungen und Verschlingungen der Körper.

Männer-Ungetüme mit zehn Augen, vier Nasen, mit neun Armen und drei Beinen und andere kunterbunte, komisch-lächerliche Gebilde tauchen auf. Mitunter wird der Mensch zum Halbtier oder Tier. Da verschlingt ein Riesenfrosch einen Menschen, während ein miteinander verwachsenes, untrennbares Paar ungerührt diesem Ereignis zuschaut. Hindemith erweist sich in diesen illustrativen Botschaften aus dem eigenen Ich als ein einfallsreicher Fabulierer. Seltsamerweise jedoch schockieren seine traumatischen Zeichnungen nicht, denn die Verfremdung kommt wie auf Samtpfoten daher.

Neben all diesen überwuchernden Phantasiegebilden findet man auch einen Typus der „Cadavres exquis" (Rollbilder), die Hindemith mit seinen Kollegen vom Amar-Quartett anfertigte. In diesem Gesellschaftsspiel zeichnete jeder Teilnehmer seinen Beitrag (von oben nach unten) auf das Papier und faltete das Blatt dann so, daß der nächste nichts sehen konnte. Diese grotesken Gebilde zeugen nur vom großen Spaß an der Freud. Dieselbe Verspieltheit findet man in seinen Notenzeichnungen, z. B. bei den kleinen Löwen in der Erstausgabe des „Ludus Tonalis" oder bei dem 28mal wiederkehrenden Kopf, dem Hindemith jedesmal die Baskenmütze anders aufsetzte.

Ernsthaft scheint der Komponist nur als Karikaturist zu sein. Hier setzte er, wie z. B. beim Porträt von Igor Strawinsky, hingebungsvoll fest seine Federstriche, hier vermochte er in lakonischer Verknappung ein präzises Charakterbild zu zeichnen (bis 31. März, Katalog 5 Mark).

ROSE-MARIE BORNGÄSSER



Spontane Skurrilität: Zeichnung von Paul Hindemith (um 1925), aus der Münchener Ausstellung FOTO: KATALOG

Die Aufnahmeprüfungen zur Kunsthochschule

Entscheidet die Mappe?

Wer in eine Kunstakademie aufgenommen werden will, um sich zum Künstler, Kunsterzieher oder Desginer ausbilden zu lassen, muß in einer Aufnahmeprüfung seine künstlerische Begabung nachweisen. Das Abenteuer der eigenen künstlerischen Arbeit und das berufliche Risiko für alle Tätigkeiten im künstlerischen Bereich stellen an die Absolventen der Kunsthochschulen hohe Anforderungen. Die Aufnahmeprüfung dient deshalb auch dazu, zu testen, ob der Bewerber diesen Anforderungen gerecht werden kann. Über die Zuverlässigkeit dieser Prüfungen ist jedoch bislang nichts Genaues bekannt. Daher sind viele Gerüchte im Umlauf, wie man es angeblich schaffen kann, aufgenommen zu werden: Antichambrieren, Privatstunden bei dem Professor Soundso nehmen, so malen, wie Professor Iksypsilon usw.

Dieser Ungewißheit macht nun Diethelm Jungkunz, Mitarbeiter an der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig mit seiner statistischen Untersuchung über die Feststellungsverfahren zur künstlerischen Begabung und zum Studienerfolg in künstlerischen Fächern ein Ende. Trotz der Schwierigkeiten, die bei der Quantifizierung eines so komplexen Sachverhaltes auftauchen, hat die Analyse erstaunliche Ergebnisse gebracht.

Die Aufnahmeprüfung sieht meist so aus, daß der Bewerber eine Mappe mit eigenen Arbeiten einreicht. Eine Auswahlkommission sucht danach die „Begabtesten" heraus, die zu einer Klausurprüfung eingeladen werden. In der Klausur muß eine freie und eine vorgegebene Aufgabe gelöst werden. Über die endgültige Zulassung entscheidet dann die Kommission unter Berücksichtigung der Mappe, der Klausur und eines persönlichen, aber sehr kurzen Gesprächs.

Bei statistischer Untersuchung der Bewerber und der Zulassungen gibt es keine geschlechtsspezifische Bevorzugung. Anders aber verhält es sich mit dem Alter: Ältere Bewerber – etwa diejenigen, die ihre Zulassungsvoraussetzungen über den Zweiten Bildungsweg erworben haben – haben es deutlich schwerer. Außerdem ist es ein erstaunliches Ergebnis, daß die Wahrscheinlichkeit des Bestehens der Aufnahmeprüfung mit der Zahl der in der Mappe eingereichten Arbeiten steigt. Das ist besonders wichtig, weil die Mappe zu 80 Prozent über die Zulassung entscheidet. Diese Ergebnisse gelten für die Bewerber des Studiengangs „Freie Kunst".

Bei den Design-Studiengängen gibt es andere Ergebnisse. Hier haben ältere Bewerber bessere Chancen. Außerdem ist beim Industrial-Design irritierend, daß weniger Bewerber angenommen wurden, als wirklich Studienplätze vorhanden waren. Das führt dazu, daß mit Sicherheit geeignete Bewerber abgelehnt werden. Seltsamerweise werden beim Industrial-Design eher Männer als Frauen akzeptiert. Und hier, auch das bildet einen Kontrast zu den anderen Studiengängen, wirken sich viele Arbeiten in der eingereichten Mappe negativ aus, während wenige Arbeiten offenbar eher den Eindruck des Begabtseins erwecken. Auch beim Studiengang für das künstlerische Lehramt gibt es einen bemerkenswerten Unterschied: Frauen haben es hier schwerer.

Diethelm Jungkunz fordert, als Fazit seiner statistischen Untersuchungen, daß die Vorauswahl, die durch die Aufnahmeprüfung stattfindet, kritisch durchleuchtet werden muß. Denn wenn das anschließende Verfahren auch recht objektiv und dem Gegenstand adäquat zu sein scheint, so ist doch bedenklich, daß es viele junge Menschen geben muß, die, obwohl begabt, aus Furcht vor Mißerfolg sich an dem Feststellungsverfahren nicht beteiligen.

Das erstaunlichste Ergebnis der Untersuchung ist, daß die Abiturnoten eine viel genauere Vorhersage über den Studienerfolg in Kunsterziehung gestatten als die praktische Aufnahmeprüfung. Bei der Untersuchung der Einzelnoten stellte sich heraus, daß die Deutschnote wichtiger war als die Note in Kunst, die merkwürdigerweise eher negativ wirkte. Völlig unerwartet ist, daß die Biologienote ebenfalls eine hohe Vorhersagekraft bietet. Andererseits ist es offensichtlich unsinnig, die Vergabe von Studienplätzen in Design-Studiengängen von Abiturnoten abhängig zu machen. Hier ist die Einrichtung anderer Verfahren geboten.

Es scheint so zu sein, daß die Aufnahmeverfahren in sich zufriedenstellend funktionieren. Das eigentliche Problem liegt wohl in der grundsätzlichen Anlage des Verfahrens: der Mappenbeurteilung, gleich für welchen künstlerischen Studiengang, die sich in ihrem wesentlichen Teil dem statistischen Zugriff entzieht, und der ihr zugrundeliegenden Norm. Es gibt zu viele Fälle von Bewerbern, die sich an mehreren Hochschulen beworben haben und von der einen als völlig unbegabt abgelehnt, von der anderen aber als hochbegabt aufgenommen worden sind.

GERHARD CHARLES RUMP

JOURNAL

Watteaus „Einschiffung" gekauft und verliehen

DW. Berlin

Watteaus Gemälde „Einschiffung nach Cythera" ist Berlin nun endgültig sicher. Der bisherige Eigentümer, Prinz Louis Ferdinand von Preußen, und der Berliner Kultursenator Volker Hassemer unterzeichneten am Freitag den Kaufvertrag. Das Bild wird weiterhin im Charlottenburger Schloß ausgestellt werden. Allerdings geht es Anfang Juni erst einmal auf Reisen. Es wird im Mittelpunkt der Gedenkausstellung zum 300. Geburtstag Watteaus stehen, die vom 17. Juni bis 23. September in Washington zu sehen sein wird. Anschließend kommt diese umfassende Werkübersicht nach Paris und Berlin.

Anwärter für die „Oscars" nominiert

dpa, Beverly Hills

„Terms of Endearment", die Geschichte einer Mutter-Tochter-Beziehung, schnitt bei den in Beverly Hills bekanntgegebenen Nominierungen für die 56. Verleihung der „Oscars" mit elf Nennungen am besten ab. Die begehrtesten Preise Hollywoods werden am 9. April in Los Angeles verliehen. Als erfolgreichster nichtamerikanischer Film erhielt „Fanny und Alexander", ein vom schwedischen Regisseur Ingmar Bergman inszeniertes Familiendrama, sechs Nominierungen für einen „Oscar". Als beste Hauptdarstellerinnen wurden u. a. Shirley MacLaine, Meryl Streep und Julie Walters benannt, als beste Hauptdarsteller Tom Conti, Michael Caine und Albert Finney.

Schätze aus Korea im Britischen Museum

he. London

Im Londoner British Museum ist die umfassendste Ausstellung koreanischer Kunst eröffnet worden, die je in Europa gezeigt wurde. Die 264 Exponate mit einem Versicherungsschätzwert von über 90 Millionen Mark können nur in England und in der Bundesrepublik besichtigt werden: Sie gehen später nach Hamburg (12. 6. bis 16. 9.) und dann nach Köln (13. 10. 84 bis 13. 1. 85). Ausstellungsorganisator Dr. Roderick Whitfield vom British Museum erklärte, wegen der diffizilen Transportprobleme der Kunstschätze sei kaum damit zu rechnen, daß eine ähnliche Schau wiederholt werde.

Nachlässe im Deutschen Literaturarchiv

DW. Marbach a. N.

Als das Deutsche Literaturarchiv in Marbach vor rund 30 Jahren gegründet wurde, verfügte es über rund 150 Nachlässe und Sammlungen. Der Umfang dieser handschriftlichen wie gedruckten Quellen deutscher Schriftsteller ist inzwischen auf 570 angewachsen. Der jetzt erschienene Band „Die Nachlässe und Sammlungen des Deutschen Literaturarchivs Marbach am Neckar" von Ingrid Kussmaul (449 S., 36 Mark, Leinen 48 Mark) gibt darüber Auskunft. Eine über das bloße Register hinausgehende Auflistung der Hauptinhalte nach Werken, Briefen und zugehörigen Materialien macht das Verzeichnis zu einem nützlichen Nachschlagewerk.

Ehrendoktor für Jan Jozef Lipski

J. G. G. Paris

Die Pariser Universität X in Nanterre hat Jan Jozef Lipski, gemeinsam mit dem Dalai Lama und dem polnisch-amerikanischen Soziologen Milto Rokeach, die Ehrendoktorwürde verliehen. Lipski, früher „Solidarnosc"-Vorstandsmitglied der Region Warschau und KOR-Funktionär, hatte zur Verleihung keine Ausreisegenehmigung erhalten. Während der Feierlichkeiten wurden Auszüge aus seinem berühmten Essay „Zwei Vaterländer - zwei Patriotismen" (deutsch in „Kontinent" 22/82) gelesen, in dem der polnisch-jüdische Autor um ein besseres Verständnis für die deutschen Vertriebenen warb. Gewürdigt wurde auch seine letzte Arbeit unter dem Titel „KOR" (1983), die Entstehen und Geschichte dieser oppositionellen Gruppe darstellt.

Jubiläumsschrift des Bonner Theaters

DW. Bonn

Daß in hübscher Regelmäßigkeit Pläne zur Fusion des Kölner und des Bonner Theaters in die Diskussionsrunden gelangen, ist nicht neu. Weitgehend unbekannt aber dürfte sein, daß im 19. Jahrhundert die Zusammenarbeit der beiden Bühnen alltägliche Routine war. Dies und manch andere aufschlußreiche Faktum (z. B. daß die Uraufführung von Schillers „Fiesco" 1783 in Bonn stattfand) erfährt man aus dem Buch „Vom kurkölner Hoftheater zu den Bühnen der Bundeshauptstadt" von Werner Schule-Reimpell (Röhrscheid Verlag, Bonn, 175 S., 30 Mark). Es wurde jetzt von der Stadt Bonn herausgegeben, um daran zu erinnern, daß 1859, also vor 125 Jahren, das damalige Theater in städtische Obhut kam.

Ein Funken Hoffnung hält 200 Retter rund um die Uhr auf den Beinen

Von WALTER H. RUEB

Vierunddreißig Stunden nach dem schweren Grubenunglück auf der Zeche „Consolidation" in Gelsenkirchen wurden gestern die Mienen der verantwortlichen Männer immer besorgter. Gelsenkirchens Oberbürgermeister Werner Kuhlmann saß mit versteinertem Gesicht da, während Heinz Netta, Vorsitzender des Landtagsausschusses für Grubensicherheit, erklärte: „Von den noch immer vermißten fünf Bergmännern konnte trotz verzweifelter Anstrengungen der Rettungsmannschaften noch keiner geborgen werden. Etwa vier Meter von der Arbeitsstelle der vordersten Retter entfernt, konnte in der vergangenen Nacht wenigstens einer der Verschütteten gesichtet werden. Er lag auf dem Bauch, war aus der Entfernung aber nicht zu identifizieren. Lebenszeichen konnten keine wahrgenommen werden. Mit seiner Bergung kann kurzfristig nicht gerechnet werden." Gefragt, ob man damit rechne, daß der Gesichtete lebend geborgen werden könne, gab Netta zu: „Dazu bestehen wenig Hoffnungen."

Während in Gelsenkirchen in ökumenischen Gottesdiensten für die verschütteten Kumpel gebetet wird, sind 200 Retter pausenlos im Einsatz. Netta: *„Die Rettungsarbeiten werden solange fortgeführt, bis der letzte der Fünf gefunden ist – lebend oder tot."* Nach Angaben der Zechenleitung und des Präsidenten des Landesoberbergamtes Dortmund, Helmut Schelter, kommen die Rettungs*mannschaften jedoch nur langsam* voran. Über tausend Tonnen loses Gestein sind niedergebrochen und haben die fünf Männer möglicherweise unter sich begraben. „Mittlerweile arbeiten sich die Rettungsmannschaften aus fünf Richtungen an die Stelle heran, wo der Berg in Bewegung geraten ist", erklärte er.

Nach der glücklichen Rettung von fünf zunächst ebenfalls verschütteten Bergmännern am frühen Donnerstagmorgen wurden Erwartungen und Hoffnungen von Zechenleitung, Bergamt und Rettungsmannschaften während vieler Stunden auf eine fast unerträgliche Zerreißprobe gestellt. Zunächst ging die Hoffnung, an einer bestimmten Stelle Überlebende zu entdecken, nicht in Erfüllung, dann mußte der Plan, mit Sprengungen schneller voranzukommen, aus Sicherheitsgründen aufgegeben werden. „Hohlräume, die möglicherweise noch bestehen und in denen die Verschütteten vielleicht Zuflucht gefunden haben, könnten bei Sprengungen durch die hervorgerufenen Erschütterungen verdichtet werden", sagte Schelter.

Jetzt knüpft man in 1050 Meter Tiefe die größten Hoffnungen an ein neuentwickeltes, hochempfindliches Horchgerät. Es ist so neu, daß die zuständigen Instanzen es noch nicht einmal abgenommen haben. Das in der Bundesrepublik entwickelte und hergestellte Gerät ist so empfindlich, daß man damit selbst lautes Atmen, ja sogar Herztöne hören kann.

Trotz schwindender Hoffnung, lassen *die Retter den Mut nicht* sinken. Man rechnet zwar damit, daß der bereits Gesichtete tot ist, doch für die anderen bestünden angesichts des komplizierten Gesteins-Bruchs mit vielen Hohlräumen durchaus noch Überlebenschancen, hieß es. Man hat *in der „Stadt der tausend Feuer" frü*here Gruben-Katastrophen nicht vergessen. Sie forderten auf verschiedenen Zechen seit 1886 insgesamt 172 Tote, 1955 aber konnten drei eingeschlossene Bergleute gefunden und lebend geborgen werden.

Während das Zechengelände am Donnerstag Ziel von viel politischer Prominenz war – Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Rau, sein Wirtschaftsminister Jochimsen und Bundesarbeitsminister Blüm, kamen – beherrschten gestern Gruppen von *aufgeregt diskutierenden türkischen* Gastarbeitern die Szene. Auf den Gesichtern der Männer war die Anspannung vergangener und die Furcht vor noch bevorstehenden Stunden abzulesen. Noch wagt kaum jemand, sich die Realität, die sich ankündigt, auch nur auszudenken: eine deutsche und drei türkische Familien würden ihren Ernährer, 13 türkische Kinder ihren Vater verlieren. Der jüngste der Verschütteten stammt ebenfalls aus der Türkei, ist 20 Jahre alt und unverheiratet.

Auf der Zeche, wo im Jahr mehr als drei Millionen Tonnen Steinkohle gefördert werden und 5800 Menschen ihr Brot verdienen, läuft die Arbeit normal, auf dem Unglücks-Schacht aber fahren zur Zeit nur Rettungstrupps ein. *Die am Donnerstag gerett*eten Bergmänner haben vorübergehend frei. Der 27jährige Steiger Werner Rosenfeld hat seinen Schock überwunden. „Am Montag fahre ich wieder ein.", sagt er. Die Schrecken der Nacht von Mittwoch auf Don*nerstag hat er verdrängt, doch nicht* vergessen. Weil seine Ehefrau kurz vor der Geburt ihres ersten Kindes steht, hatte man sie und die Ehefrauen der anderen erst nach stundenlangem Einsatz befreiten Kumpel mit der Notlüge beruhigt, ihre Männer müßten Überstunden machen. Jetzt fragen sich die Kumpel von „Consolidation" und ihre Mitbürger, ob es bei den anderen fünf ebenfalls bei „Überstunden" bleibt oder ob ihnen schon bald das letzte „Glückauf, der Steiger kommt" geblasen wird.



Einer der fünf Rettungstrupps, die auch gestern ununterbrochen versuchten, von fünf Seiten an die eingeschlossenen Kameraden heranzukommen: Wenn die Hoffnungen auch sanken, die Bemühungen ließen nicht nach. FOTO: AP

Die schwersten Grubenunglücke nach dem Krieg

Dies sind die schwersten Grubenunglücke nach dem Kriege in der Bundesrepublik:

- 20. Februar 1946: 412 Todesopfer auf der Zeche Monopol-Grimberg in Bergkamen an der Ruhr.
- 3. August 1955: Explosion auf der Zeche Dahlbusch-Rotthausen bei Gelsenkirchen: 42 Tote.
- 19. Juli 1960: Feuer in der Erzgrube Hannoversche Treue in Salzgitter: 33 Tote.
- 7. Februar 1962: Schlagwetter-Explosion 400 Meter unter Tage auf der Grube Luisenthal in Völklingen (Saar) – 299 Bergleute verunglückten tödlich.
- 9. März 1962: Schlagwetter-Explosion auf der Zeche „Sachsen" in Heessen bei Hamm: 31 Tote.
- 24. Oktober 1963: Wassereinbruch in der Erzgrube „Mathilde" der Ilseder Hütte in Lengede: 29 Tote, 21 Bergleute wurden in einer dramatischen Rettungsaktion Tage später mit einer Sonde lebend geborgen.
- 14. Dezember 1971: Einsturz eines Kohlenflözes auf der Zeche „Ewald" in Herten: Sieben Tote.
- 8. August 1973: Gebirgsschlag 1000 Meter unter Tage auf der Zeche „Sachsen" in Heessen bei Hamm. Neun Tote.

Sechs Jahre für den „Goldraub des Jahrhunderts"

dpa, London

Der 31jährige private Wachmann Anthony Black ist gestern in London wegen seiner *Beteiligung am* „Goldraub des Jahrhunderts" zu einer sechsjährigen Haftstrafe verurteilt worden. Zuvor hatte der Engländer gestanden, am 26. November aus einem Sicherheitslager am Flughafen *London*-Heathrow zusammen mit Komplizen außer drei Tonnen Gold auch Platin, Diamanten und Reiseschecks gestohlen zu haben. Das Diebesgut hatte einen Gesamtwert von exakt 26 369 778 Pfund (mehr als 100 Millionen Mark).

Der Richter verzichtete *auf eine* höhere Strafe, weil Black während seiner Vernehmungen mit der Polizei zusammengearbeitet hatte. Scotland Yard konnte daraufhin drei andere Bandenmitglieder festnehmen, die jetzt in Untersuchungshaft auf ihren Prozeß warten.

Die Rekordbeute (6800 Goldbarren) ist weiterhin spurlos verschwunden. Die Versicherer, die für die Ergreifung der Täter umgerechnet acht Millionen Mark Belohnung ausgesetzt hatten, zahlten jetzt der geschädigten Firma Brink-Mat die Ersatzsumme aus. Vermutlich haben die Festgenommenen oder weitere Hintermänner das Gold eingeschmolzen und ins Ausland geschafft.

Gefährliches Patent

AP, London

Das britische Verteidigungsministerium hat die Erfindung eines Elektronik-Unternehmens zur Sperrung des Zugangs zu Computern beschlagnahmt. Die Gesellschaft, so ein Sprecher, sei angewiesen worden, alle Angaben über die Arbeitsweise der Zugriffssperre zu verweigern. Ein Sprecher des Verteidigungsministeriums erklärte, nach dem Patentgesetz könne ein Patent beschlagnahmt werden, dessen Anwendung „die Interessen der Verteidigung" gefährde.

Weiße Mäuse im Café

dpa, Berlin

Im berühmten Berliner Café Kranzler tanzten die Mäuse auf den Tischen. Unbekannte hatten rund 50 weiße Mäuse im Terrassenvorbau des Cafés am Kurfürstendamm ausgesetzt. Kurz darauf meldete sich laut Polizei ein anonymer Anrufer, der behauptete, daß die Mäuse mit Typhusbazillen infiziert seien. Das Café sei daraufhin geschlossen worden.

Tödliche Spritze

SAD, Washington

Eine Krankenschwester, die ein 15 Monate altes Mädchen mit Injektionen umbrachte, ist in Washiongton zu 99 Jahren Haft verurteilt worden. Sie *tötete das Kind, um den Nachweis zu* erbringen, daß das Krankenhaus unbedingt eine Intensivstation für schwerkranke Kinder braucht.

Fernseh-Hinrichtung?

AFP, Huntsville

Um den Abschreckungscharakter der Todesstrafe zu verstärken hat der zum Tode verurteilte Amerikaner James Autry (29) vorgeschlagen, seine Hinrichtung im Fernsehen zu übertragen. Autry, der weiterhin seine Unschuld beteuert, soll im nächsten Monat mit der „Todesspritze" hingerichtet werden.

ZU GUTER LETZT

„Tschernenko, der als Vorsitzender des Beseitigungskomitees von vielen als aussichtsreichster Kandidat für die Nachfolge Andropows als Parteichef angesehen wird....". Aus „Lübecker Nachrichten"

Bonn sieht keine Chance für hessische „Bremser"

Tempolimit auf Landesebene entbehrt gesetzlicher Grundlage

EBERHARD NITSCHKE, Bonn

Eine Flut von Anträgen, gestellt von Verkehrsteilnehmern, kann erwartet werden, wenn die Landesregierung von Hessen ihre Ankündigung wahrmacht und, wo immer es ihr richtig erscheint, ein Tempolimit von 100 Kilometern auf Autobahnen und 80 Kilometern auf Landstraßen verfügt. Ein Sprecher des Bundesverkehrsministeriums erklärte gestern: „Jeder hat das Recht, Verwaltungsakte dieser Art mit Antrag auf Rechtmäßigkeit prüfen zu lassen."

Erste Nachrichten über die hessische Absicht, aus Gründen des Umweltschutzes auch auf Autobahnen auf die Bremse zu treten, kamen während der Koalitionsverhandlungen zwischen SPD und „Grünen" in Wiesbaden ans Licht. Der hessische Umweltminister Karl Schneider brachte dann vor wenigen Tagen das Tempolimit für sein Land in die politische Diskussion. Begründung: Das Waldsterben in Deutschland werde durch jährlich 3,5 Millionen Tonnen Schwefeldioxid und 3,1 Millionen Tonnen Stickoxide, letztere zur Hälfte aus Auspuffrohren, bewirkt. Eine nennenswerte Entgiftung durch Einführung der von Bundesinnenminister Zimmermann gewünschten Katalysatoren sei für Neuwagen erst von 1990 an erreichbar.

Der Verband der Automobilindustrie e. V. bestreitet den Anteil des Kraftfahrzeugs an der Luftverschmutzung, der höchstens zehn Prozent betrage, ein Tempolimit könne, so ein Sprecher des Dachverbandes, die Gesamtmenge der Schadstoffe „vielleicht um ein oder zwei Prozent verringern", was angesichts des Aufwandes und der wirtschaftlichen Auswirkungen als „umweltpolitischer Schildbürgerstreich" bezeichnet werden müsse.

Welche Freiheiten kann sich ein Bundesland nun beim Tempolimit wirklich herausnehmen? Für straßenverkehrsrechtliche Regelungen haben sie keine Gesetzgebungskompetenz, die Bundesregierung könnte im Fall der Übertretung ein Normenkontrollverfahren nach Artikel 93, Absatz 1, Nummer 2 des Grundgesetzes anstrengen.

Auf der anderen Seite führen die Länder Straßenverkehrsgesetze als „eigene Angelegenheit" aus, und es existiert in der ganzen Bundesrepublik Deutschland kein einziges Straßenverkehrsschild, das der Bund aufgestellt hätte. Möglich sind den Ländern „Einzelanordnungen", nach Paragraph 45 der Straßenverkehrsordnung: „Die Straßenverkehrsbehörden können die Benutzung bestimmter Straßen oder Strecken aus Gründen der Sicherheit oder Ordnung des Verkehrs beschränken oder verbieten und den Verkehr umleiten."

Das kann nun freilich nach Ansicht des Bundesverkehrsministeriums, aber auch nach Ansicht von Organisationen wie dem ADAC und dem Verband der Autohersteller nicht bedeuten, daß Hessen mit faktisch 11,5 Prozent des deutschen Autobahnnetzes (912 von 7919 Kilometern) und 9,3 Prozent der freien Bundes-, Landes- und Kreisstraßen (nicht Ortsdurchfahrten), gleich 12 128 Kilometer, für diese Strecken ein Tempolimit verhängt. Mit wissenschaftlichen Kriterien ist ein „Tempolimit durch die Hintertür", Gesamtmaßnahme aufgelöst in 1000 Teile, nicht zu begründen: Da fehlt noch jede Forschungsbasis.

Momente der Stille bei einem rasanten Fest

KNUT TESKE, Berlin

Der schlaksige Thomas Gottschalk schneite als erster herein: In dunklem Lederanzug und gestreiftem Hemd, mit hochmodischer Fliege und Turnschuhen. So begann im Berliner Axel Springer Verlagshaus der Auftakt zur 19. Verleihung der Goldenen Kamera von Hörzu.

Hat Gottschalk noch die Aufmerksamkeit aller Kameras auf sich ziehen können, so war das Augenblicke später nicht mehr möglich. Längst war ein großes Fest der Prominenz aus Politik, Film und Fernsehen daraus geworden, ein Wogen und Summen im Gange. Die Fotografen knipsten wie im Rausch und vergrößerten die Unruhe, von der auch sie angesteckt worden waren:

Die zwei aus Sachsen

Rainer Barzel, Hannelore Elstner, Maria Schell mit reizender Tochter – wo sollte man zuerst hinblicken? Mildred Scheel vor, Hans-Dietrich Genscher schräg hinter einem, Arm in Arm mit Gert Fröbe – die zwei aus Sachsen – hinübergrüßend zu Friedrich Nowottny, Küßchen für Brigitte Horney und Klaps von Sammy Drechsel. Werner Baecker, der ARD-Korrespondent aus New York, als vielzüngiger Simultan-Redner...

Für die ungarische Variante der deutschen Aussprache sorgte Gyula Trebitsch, für das bayerische Element Carolin Reiber und Dieter Thomas Heck für das Sprachstakkato hochdeutscher Prägung.

Dann trat Ruhe ein für die Preisverleihung, bis plötzlich der Beifall aufbrandete, sich wellenförmig fortpflanzte – immer auf der Höhe von Prinz Philip, dem primus inter pares unter den Ehrengästen, der pünktlich (damit der Höflichkeit der Könige Tribut zollend) von Verleger Axel Springer zu seinem Platz geleitet wurde. Der Prinz, der in England den Ruf als Champion der sarkastischen Formulierungen genießt, zeigte sich von dieser Begeisterung überrascht. Von der Presse sei ihm bisher vieles widerfahren, erklärte er in fast akzentfreiem Salem-Deutsch, „ein Preis freilich noch nie". Später beim Bad in der Menge, während des Empfanges sah man es dann ganz deutlich: In Haltung, Habitus und Gestik ist der 62jährige frühere Internatsschüler ganz der Vater seines Sohnes Charles.

Zuvor hatte die Preisverleihung restlose Begeisterung unter den Gästen ausgelöst – soviel Heiterkeit und Spontaneität lagen über dem Ganzen, daß Berlins Kultursenator Volker Hassemer lobte: „Das haben Profis aufgezogen." Rasante 90 Minuten dauerte alles, und doch blieben Raum und Zeit auch für weiche Töne, für Momente der Stille:

Ein Mann der Verwandlungen

Beispiel Werner Hinz. Der 81jährige, ein Mann der Verwandlungen. Als *Rentner „Zausel" ein Greis, verfallen*, verwelkt, wie man auf den 21 Monitoren und der großen Leinwand sehen konnte; als Preisträger braungebrannt, gestrafft, strahlend. Oder Carolin Reiber: Ihre Freude wollte heraus. Als sie den Preis vom „Doppel*ten Lottchen", ihren einstigen Film*partnern überreicht bekam, gab es kein Halten mehr. Oder Thekla Carola Wied. Sie überströmte ihren Glücksbringer – das jüngste Filmkind aus der Serie „Ich heirate eine Familie" – förmlich vor Freude.

Der Weg in den Urlaub endete im Chaos

In Frankreich fallen Streiks und Ferienbeginn zusammen

A. GRAF KAGENECK, Paris

Für Zehntausende französische Wintersportfans bahnte sich gestern *eines der schwärzesten Wochenen*den seit Menschengedenken an. Ein Chaos auf den Straßen von Norden, Osten und Westen des Landes zu den Alpen schien unvermeidlich, nachdem in der Nacht zum Freitag die Gewerkschaft der Lastwagenfahrer *ihre Drohung wahrgemacht und die* Autobahn Paris–Lyon, Hauptschlagader des französischen Nordsüdverkehrs zwischen Beaune und Dijon in Burgund, mit etwa 1200 Lastwagen auf zehn Kilometer Länge gesperrt hatte.

Die Kapitäne der Landstraße protestieren gegen einen einwöchigen Simultanstreik der französischen und italienischen Zöllner an den Alpenübergängen, der schon zur Blockierung der Straßentunnel am Montblanc und bei Fréjus am Mittelmeer *geführt hatte.*

Mit der Blockade der Autobahn durch die Lkw-Fahrer allein ist es jedoch nicht getan. Schlimmer noch ist, daß an diesem Wochenende zwei Ferienströme unweigerlich zusammenstoßen und das gesamte Netz der *Nationalstraßen zwischen* Paris und dem Süden überschwemmen werden. Für Süd- und Westfrankreich (Zone III) gingen gestern die achttägigen Skiferien zu Ende, während sie am selben Tage für Paris und den Norden (Zone I) begannen.

Normalerweise gelingt es der sturmerprobten französischen Verkehrslenkungs-Organisation „Schlauer Büffel" (Bison Futé) mit solchen Verkehrsspitzen fertigzuwerden, da neben der Autobahn A 6 (Paris–Lyon) ein gut ausgebautes Netz von Nationalstraßen als Ausweichmöglichkeit zur Verfügung steht. Diesmal aber macht der Streik der *Lastwagenfahrer alle* Verkehrsstrategien zunichte.

So blieb den Verkehrsplanern nichts anderes übrig, als stündlich verzweifelte Appelle an Urlauber über den Rundfunk zu jagen mit der Bitte, doch vorerst zu Hause zu blei*ben und ein Ende der Blockade abzu*warten, oder am Samstag sehr früh (vor drei Uhr morgens) einen Durchbruchversuch auf der Nationalstraße 7 zu wagen.

Die Gendarmerie hatte ihrerseits die Autobahn knapp südlich von Paris vorsichtshalber für jeden Verkehr gesperrt. Gestern nachmittag öffnete sich ein Hoffnungsschimmer, die französischen Zöllner hatten ihren Streik am Freitag um null Uhr beendet, und einige Lastwagenfahrer akzeptierten daraufhin den Vorschlag der Gendarmen, auf den Auobahnparkplätzen bis auf weiteres „Lauerstellung" zu beziehen. Außerdem schienen sich zumindest in Paris die Autofahrer den Appellen an die Vernunft nicht zu verschließen.

Trotz allem gab es aber gestern im Laufe des Tages schon einen dramatischen Vorgeschmack auf das zu erwartende Chaos, besonders an den Alpenausgängen nach Norden. So blieben in Saint-Jean-de-Maurienne 5000 Kinder stundenlang bei eisiger Kälte in schlecht geheizten Zügen und Omnibussen blockiert, weil Lastwagen nicht nur die Straßen, sondern auch Bahnübergänge und Bahnhöfe gesperrt hatten. Tausende von Touristen mußten im Raum Moutiers in ihren Autos übernachten, weil jedes Weiterkommen nach Norden unmöglich war.

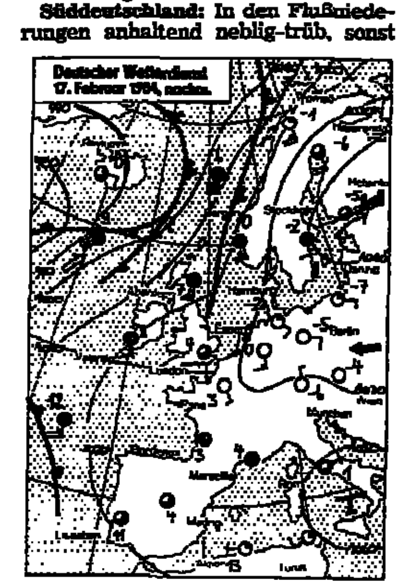
WETTER: Sonnig und kalt

Wetterlage: Die Hochdruckzone, die sich von Spanien über Deutschland *hinweg bis nach Westrußland erstreckt*, bleibt weiter wetterbestimmend.

Vorhersage für Sonnabend:

Süddeutschland: In den Flußniederungen anhaltend neblig-trüb, sonst nach Dunstauflösung heiter und trokken. Höchsttemperaturen nahe minus 2, *nachts Frost bis minus 10 Grad, örtlich* über Schneeflächen minus 18 Grad Celsius.

Übriges Bundesgebiet und Raum Berlin: Nach Frühdunstauflösung heiter, nur im Nordseeküstengebiet zeitweise wolkig, aber auch dort niederschlagsfrei.



Weitere Aussichten:

Auch am Sonntag noch wolkenarmes und niederschlagsfreies Wetter

Temperaturen am Freitag, 13 Uhr:

Berlin	–5°	Kairo	18°
Bonn	0°	Kopenh.	–2°
Dresden	–6°	Las Palmas	17°
Essen	0°	London	4°
Frankfurt	–2°	Madrid	4°
Hamburg	–2°	Mailand	–1°
List/Sylt	–2°	Mallorca	10°
München	–6°	Moskau	–5°
Stuttgart	–5°	Nizza	9°
Algier	13°	Oslo	–2°
Amsterdam	–4°	Paris	3°
Athen	10°	Prag	–7°
Barcelona	8°	Rom	1°
Brüssel	1°	Stockholm	–2°
Budapest	–2°	Tel Aviv	17°
Bukarest	–2°	Tunis	11°
Helsinki	–5°	Wien	–4°
Istanbul	5°	Zürich	–4°

* **Sonnenaufgang am Sonntag:** 7.30 Uhr, Untergang: 17.43 Uhr, **Mondaufgang:** 21.12 Uhr, Untergang: 9.01 Uhr; **Sonnenaufgang am Montag:** 7.28 Uhr, Untergang: 17.45 Uhr, **Mondaufgang:** 22.37, Untergang: 9.19 Uhr.
* in MEZ, zentraler Ort Kassel

Sklavenhandel hinter verschlossenen Türen

Gesellschaft gegen Sklaverei sieht neue Formen der Leibeigenschaft auf dem Vormarsch

AP, London

Die Sklaverei verschwindet allmählich auch aus ihrer letzten Bastion, der nordwestafrikanischen Republik Mauretanien. Andere Formen menschlicher Ausbeutung wuchern nach Erkenntnissen der britischen Gesellschaft gegen Sklaverei jedoch weiterhin weltweit. „Sklaverei, wie sie die Römer und die Plantagenbesitzer kannten, wird ein Ende haben, sobald die Sklaven Mauretaniens selbständig werden", sagte Peter Davis, Direktor der in London ansässigen Menschenrechtsorganisation. Das Ende der Leibeigenschaft, des „Besitzes" von Menschen und der Ausbeutung ihrer Arbeitskraft, werde jedoch nicht das Ende der 145 Jahre alten Gesellschaft bedeuten, der ältesten *Menschenrechtsgruppe* der Welt. „Die Sklaverei existiert heute in vielen Formen, von der Ausbeutung der Eingeborenen durch multinationale Gesellschaften bis zum Mißbrauch von Kindern in meschenunwürdigen Fabriken von Bangkok bis New York."

In dem 1,5 Millionen Einwohner zählenden Mauretanien dienten immer noch rund 100 000 schwarze Männer, Frauen und Kinder hellerhäutigen maurischen Herren, obwohl seit Beginn des Jahrhunderts bereits dreimal offiziell ihre Befreiung verkündet worden sei. „Sie haben jedoch kaum eine Wahl. 14 Jahre einer beispiellosen Dürre in der Sahara haben Mauretanien in ein Katastrophengebiet verwandelt. *Es gibt nur* Sand – kein Wasser, kein Leben."

Die Sklavenhalter, so Davis, beklagten sich darüber, daß sie ihre Arbeiter nicht dazu zwingen könnten, die Sicherheit der gebotenen regelmäßigen Mahlzeiten und der Kleidung aufzugeben. Ehemalige Sklaven fänden angesichts der Armut des Landes keine Arbeit und könnten auch nicht wie vor der Dürre das Leben von Nomaden führen. Doch auch kulturelle Barrieren stellten sich einer völligen Abschaffung der Sklaverei in den Weg, berichtet Davis, der sich mit einer Delegation der Vereinten Nationen im Land unterrichtete.

„In vielen Fällen leben die Familien von Sklaven mit ihren Herren seit Generationen unter einem Dach und sehen einfach keine Veranlassung zu einer Änderung der Situation." Sklaverei gibt es in Mauretanien seit dem 11. Jahrhundert: Damals hatten sich in das Land einfallende arabische *Moslems* erstmals schwarze Sklaven und Sklavinnen als Arbeiter und Konkubinen genommen. Außer den 100 000 Sklaven gibt es rund 300 000 ehemalige Sklaven und sogenannte „Teilzeit-Sklaven", die nur stundenweise ihren Herren dienen.

Das bisher letzte Verbot der Sklaverei erließ die linksgerichtete Militärregierung unter Oberstleutnant Khouna Ould Haidalla im Juli vergangenen Jahres nach gewaltsamen Zusammenstößen zwischen Anhängern der Befreiungsbewegung entflohener Sklaven und der Polizei in der Hafenstadt Nuakschott. Zudem verlangt der Koran die Freilassung von Sklaven, sobald diese zum Islam übergetreten sind.

Den *letzten öffentlichen* Sklavenmarkt gab es 1978, doch wird laut Davis hinter verschlossenen Türen immer noch mit Leibeigenen gehandelt. Nach Berichten von ehemaligen Sklaven erzielen die Händler für männliche Erwachsene einen Preis von rund *100* Pfund (etwa *400 Mark*), während Frauen als potentielle Mütter weiterer Sklaven ihren Besitzern bis zu 2000 Pfund (etwa 8000 Mark) einbringen.

Das Telefon zum Wegwerfen

Konkurrenzkampf auf US-Fernsprechsektor immer härter

ank. New York

Die Amerikaner feiern eine Telefon-Orgie. Seit vor einem Jahr das Monopol der privaten Telefongesellschaft A. T. and T. aufgehoben wurde, tobt auf dem amerikanischen Markt ein wilder Konkurrenzkampf zwischen zahlreichen privaten Telefongesellschaften sowie zwischen Geräte-Herstellern aus aller Welt. Die Preise fallen, und das Telefon ist innerhalb weniger Monate zum Wegwerf-Artikel geworden.

Heute kann man überall in den USA Telefone ab etwa fünf Dollar (rund 13 Mark) kaufen. Man nimmt sie nach Hause, steckt den Telefonstecker in die Wand und kann mit der ganzen Welt telefonieren. Die billigen Telefone kommen vorwiegend aus Japan, *Korea und Hongkong*. Sie haben meistens eine Garantie von nur dreißig oder sechzig Tagen. Aber die Kunden stört das nicht. Man braucht für sie keine Geräte-Miete zu bezahlen, und wenn sie kaputtgehen, kauft man ein neues.

Mittlerweile sind Tausende von verschiedenen Modellen auf dem Markt. Das Neueste ist derzeit ein Anrufbeantworter, der die Stimme seines Herrn erkennt. Dieser kann von jedem beliebigen Telefon aus zu Hause anrufen, und der automatische Beantworter spielt auf Befehl alle inzwischen eingegangenen Mitteilungen vom Band ab. Der Beantworter tut das aber nur, wenn er die Stimme seines Herrn hört.

Jeder Telefonkunde bekommt monatlich mindestens zwei Rechnungen: eine von der örtlichen Telefongesellschaft, die immer noch ein Monopol hat, und eine oder mehr von den Gesellschaften, über deren Netz der Kunde Fern- oder Auslandsgespräche geführt hat. Welches Netz man benutzen will, kann man durch eine entsprechende Vorwahl bestimmen. Die einzelnen Fern-Netze – es gibt etwa ein Dutzend verschiedene – stehen untereinander in einem harten Preiswettbewerb. Ihre Gebühren für Ferngespräche sind etwa 20 bis 50 Prozent niedriger als beim alten Monopol-System.

Und auch der Kundendienst, den der amerikanische Telefonkunde gewohnt ist, hat durch die Umstellung nicht gelitten. Wer beim Durchwählen Schwierigkeiten hat oder eine Auskunft braucht, erreicht jederzeit ein hilfreiches „Fräulein vom Amt", wenn er die Null wählt. (SAD)

Wie der arme Thor an einem Tag Vater und Mutter verlor

Aus einer bislang unbekannten Novelle des norwegischen Dichters Knut Hamsun

Nach Süden gewandt lag rechts ein schroffer, mächtiger Hügel. Dahinter blaue Berge. Links ein nackter Abhang. Viele Wasserfälle. Der Wald begann zu grünen. Er sandte einen Duft mit dem Wind in alle Richtungen und erinnerte an das Leben in einer Laubhütte. Mehrere Wochen lang war kein Tropfen Regen gefallen, dennoch sagte der Landmann ein gutes Jahr voraus. Die Äcker waren gepflügt, aber noch nicht eingesät. Die Erde war warm vom Sonnenschein.

Ein breiter Weg durchschnitt das Tal. Dort ging ein älterer Mann, die Hände in den *Hosentaschen*, und rauchte eine schwarzgebrannte Tonpfeife. Groß und kräftig war er, auf dem Kopf trug er eine rote Mütze. Sie zeigte nach vorn. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen und nickte bedächtig mit dem Kopf, mal hinunter zu den Äckern, dann wieder den Berghang hinauf. Er dachte wohl so halb daran, Ackerfurchen zu ziehen, das war nötig in der Wärme und ließ sich ohne große Schwierigkeit tun. Darüber sann er wohl nach, während er sich oft umwandte und den Staub fortblies, der vom Wege aufstieg und ihn ständig umgab.

Ein halbwüchsiger, barhäuptiger Junge eilte ihm nach. Noch ein Stück entfernt rief er: „Vater! Eilef Kveen wartet auf dich!" Der Vater antwortete nicht, sondern nahm sich frischen Tabak; er und der Sohn gingen weiter. An der Tür blieb er stehen, sah noch einmal hinunter über die Äcker und ging hinein. In der Küche machte er halt und sagte leise: „Ist Eilef Kveen jetzt hier, so helfe mir Gott", sah dem Sohn ins Gesicht und trat in die Stube. Der Sohn folgte ihm.

Der norwegische Dichter und Nobelpreisträger Knut Hamsun (1859–1952) – auf unserem Bild 1888 als Straßenbahnschaffner in den USA – hat mit 19 Jahren die Novelle „Björger" verfaßt, die im März zum erstenmal in deutscher Sprache beim List Verlag in München erscheinen wird. Die WELT druckt aus dieser Trouvaille die ersten Kapitel. FOTO: DPA

„Guten Tag, Per!" – „Guten Tag!" antwortete er nur. Eine Weile *darauf sagte der Fremde*: „Ich wollte zu dir, Per, und dasselbe versuchen wie letztes Mal. Ich habe heute wohl mehr Glück." Per blickte zu Boden und kaute heftig. Nach einer Weile sagte er, ohne aufzusehen: „Nun, das verstehe ich nicht, Eilef. Wenn ich dir sage, daß du vergebens kommst, so bist du wohl nicht zufrieden?" – „Nein, Per! Wenn du Verstand hast, wirst du mich nicht noch öfter beschwatzen. Ich finde, daß ich auf die armseligen Schillinge gewartet habe, wie es kein anderer getan hätte." – „Das hast du, Eilef – das hast du."

Per trat in die Schlafkammer. Dort lag seine Frau, in einige alte Kleider gewickelt, bleich und mager. An ihrer Brust lag ein Säugling und trank. Per setzte sich auf die Bettkante und kaute nachdenklich an den Nägeln. „Nein, Thora, nun gibt es keinen Ausweg, Eilef Kveen muß Borken bekommen." Thora schlief. Per griff vorsichtig nach ihrer Hand. „Thora!" Sie schlief. „Liebste Thora, so hör doch!" Da erwachte sie, sah auf und lächelte.

„Konntest du schlafen, wo er so weint?" fragte er. „Ja. Ich schlummere ein wenig nach vier durchwachten Nächten", antwortete sie und rieb sich mit der Hand die Augen. Per hielt die andere. Dann blinzelte er ein wenig und sagte: „Der Eilef ist wieder hier mit seiner Forderung. Er wird wohl Borken bekommen müssen." Da drehte sie sich um, seufzte tief und sagte: „Armer Per! Ohne Pferd – die ganze Frühjahrsbestellung!" – „Ach die, ja. – Aber es ist so seltsam und schwer, wenn man das Tier abhalftern muß – wegen Schulden. Am schlimmsten ist es für dich, du hättest es besser haben können!" – „Aber nein! – Bald werde ich es gut haben."

Er verstand, was sie meinte, und sagte klagend: „Und das Kind! Und alles auf einmal – alles auf einmal!" – „Das wird der Herrgott wohl auch zu sich nehmen!" – „Nein. Das Sonntagskind bekommt er nicht. Die bringen Glück." – „Wir können es ihm nicht verweigern, wenn er es haben will." – „Er nimmt es gewiß nicht."

Sie saßen eine Weile wortlos. Dann sagte Per: „Es muß wohl sein. Der Herrgott gibt wieder eins." – „Ja." Er ging. Der Fremde war ungeduldig. „Soll ich ewig hinter den paar Schillingen her sein?" – „Du bekommst das Pferd schon. Es wird drei Jahre alt an Johanni. Es ist ein prächtiger Gaul, der Borken." – „Borken?" wiederholte Eilef fragend. „Borken! Nein, Borken und ein Schaf dazu, meintest du wohl."

Per sah ihn an, stopfte die Pfeife neu und sagte gedehnt: „Ich meinte Borken, Eilef." – „Ja, Borken und ein Schaf dazu, dann ..." – „Willst du Borken, Eilef?" fragte Per. Dies war die größte Starrköpfigkeit, von der er je gehört hatte. „Und ein Schaf. Alles zusammen gibt – laß mich rechnen – genau 28 Speziestaler, wenn wir 25 für den Gaul rechnen – mehr ist er nicht wert – und drei für das Lamm." – „Du wartest doch bis morgen darauf?" – „Ja, ja", antwortete er zögernd.

Er ging zur Tür, wandte sich um und blieb stehen. Er schien etwas sagen zu wollen, getraute sich aber nicht. Vielleicht fürchtete er, zu kränken und zu verletzen. Er überwand die Bedenken, faßte sich ein Herz und fragte langsam: „Ich kann mich doch auf dich verlassen, Per?" Per antwortete nicht, er sah auch nicht auf, es zuckte nur um seinen Mund. Mit einem unheimlichen Ausdruck in den Augen stand er auf, blickte Eilef fest ins Gesicht und sagte: „Ich kenne den, der das Versprechen gegeben hat!" Da ging Eilef, er war gewiß: Er hatte Pers Wort.

Per setzte sich ans Fenster und schaute grübelnd hinunter über die Äcker. Er starrte und starrte, die Augen wurden groß, er blinzelte kaum. Die eine Hand auf dem Knie geballt, die andere auf ein in Leder gebundenes Gesangbuch trommelnd, das auf dem Fensterbrett lag – so saß er da und starrte mit einer übergroßen Wildheit vor sich hin, in der sich alle kleinen Dinge zu einem großen und mächtigen Ganzen zusammengeballt hatten. Dieses Ganze betrachtete er; ihm schien es, als gebe es keinen Raum außerhalb. Er war Schatten – ein einziger Strahl würde schon Licht schaffen – er mußte aus dem mächtigen Ganzen kommen, ihn galt es zu finden – nur durch Kampf, Überlegung, Grübeln – und wieder Kampf und – es wurde Tag in der Nacht!

„Wirst du zum Sulheimbauern gehen und ihn fragen, ob er Borken kaufen will, Thor?" – Thor legte Reisig und Messer zur Seite und war bereit loszulaufen. Er gehorchte seinem Vater immer, wenn nicht die Mutter ihn genau um das Gegenteil bat; dann sah er es gern, *daß sich ihr der Vater wie auch sonst* alles fügte. „Da. Nimm meine Mütze. Thor, sag ihm, wenn er ihn haben will, muß er sofort kommen und ihn ansehen!" Der Sohn ging.

Per versank wieder in denselben Gedanken. Er blickte auch über die Äcker hinab, *nickte ab und zu*, blinzelte aber nicht. Manchmal bewegte er den Mund, doch es kam kein Laut, er starrte nur – und dachte. Dann ging er in die Schlafkammer. Der Kleine schrie, und die Mutter summte ihm etwas vor. Sie sah bleich und verweint aus. „Ist er weg?" fragte sie. „Ja, er ist weg." – „So", und sie atmete etwas leichter.

„Er will Borken und ein Schaf dazu", sagte er. „Ein Schaf dazu", entgegnete sie und seufzte. „Aber eher soll der Sulheimbauer ihn bekommen. Er ist ein Mann mit Herz." – „Ich habe an etwas Vergangenes gedacht." Sie hielt inne, aus Furcht und Bedenken, setzte aber etwas anderes hinzu: „*Er ist so verläßlich.*"

Per saß lange und betrachtete sie. Er griff gleichsam nach dem, was sie losließ, faßte aber – nichts. Dann beugte er sich noch tiefer hinab. Er küßte sie. Seine Stimme zitterte, als er sagte: „Arme Thora!" – „Ach, du bist wirklich ein Plagegeist, Per", sagte sie und lachte, sie wollte einen kleinen Scherz machen, die Arme! Sie strich ihm die Haare aus der Stirn.

„Nun mußt du dich mit der schmalen Kost abfinden, meine Thora. – Es tut mir herzlich leid um dich, du warst so gut, und nun ergeht es dir so schlecht!" – „Wenn du mich liebst wie in alten Tagen, dann sag so etwas nicht, Lieber." – „Nur Armut und Elend!" beharrte Per. Er weinte wie ein Kind, das sich in den Finger geschnitten hat. „Wenn du mich liebhast wie damals, als du barfuß durch den Schnee nach meinem Brief liefst – dann darfst du nicht weinen." Eine Weile Stille. Dann sagte sie: „Ich kann stolz sein auf so einen Mann." – „Stolz", wiederholte Per da, lächelte bitter, erhob sich vom Bett, ging zur Tür, sah sie lange an – und ging.

Sie wartete und wartete. Niemand kam. Da dachete sie viel nach, wie sie so dalag. Der Gedanke lief Spießruten, der eine hob sich über die anderen, sank aber wieder hinab – sie dachte an eines. Sie wußte selbst, daß sie Per verletzte, aber erst danach. Da konnte sie nur in einer Ahnung zittern – einer schrecklichen Ahnung, die sich aus Pers Blick nährte, als er über die Schwelle schritt: diese Bitterkeit! Es machte sie matt, ihr wurde so unglaublich seltsam in Brust und Kopf. Sie wurde kränker, in einer Art Irrsinn oder Wahn war sie auf alles gefaßt – auf alles. Sie bereitete sich vor. Komme, was da will, sagten der Blick und die geballte Faust – ich komme auch!

Eine Weile danach hörte sie jemanden kommen. Da platzte alle Sorge aus ihr hervor wie aus einem Geschwür, und – sie weinte! Es mußten Fremde sein; denn es klang wie eine fremde Stimme, die sich in der Stube räusperte. Da packte sie die Lumpen gut um sich herum. Die heilsten und schönsten legte sie obenauf.

Ein Fremder kam zur Tür herein. Es war der Sulheimbauer. „Friede!" grüßte er. Thora war auf einmal ganz kraftlos, wie gelähmt. Solche Veränderung, und das so schnell! Sie antwortete: „Danke", mit leiser Stimme. „Ist Per daheim?" – „Ja. Er ist hinausgegangen. Er kommt wohl bald" – Sie wurde leiser und leiser, zum Schluß kaum hörbar. Sie kämpfte mit etwas sehr Großem. Es mußte siegen über sie.

„Wir wollten uns wegen Borken treffen." Er bekam keine Antwort. Sie lag mit offenem Mund, die Augen geschlossen. „Du siehst jetzt erschöpft aus, Thora." Sie schläft wohl, dachte er und sah nach dem Kind im Bett. Es schlief auch. Thora war so bleich, daß ihm fast angst wurde, auch lag sie mit weit aufgerissenem Mund da. „Geschieht etwas Schlimmes?" fragte er leise.

Da kam der Sohn herein. „Pst, Thor! Deine Mutter schläft." Thor ging sacht zum Bett, warf einen Blick darauf und lauschte. „Tot!" keuchte er und stieß einen herzzerreißenden Schrei aus – Widerhall, Zeugnis aus dem Innersten seiner Seele. Ein Zeugnis dessen, was er verloren hatte! Er hatte die Wahrheit gesagt. Das ganz Große – sie hielt stand – es siegte. Thor sank auf die Bettkante nieder. Die Mutter tat einen letzten Atemzug und starb! Mitten in der Not, mitten in Unglück und Schmerz, blickte Thor zur Decke empor, faltete die Hände und betete: „Gen Himmel, in Jesu Namen!" – „Amen!" schloß Erik Sulheim und senkte den Kopf.

„Von einem so stillen Tod hat man in der ganzen Gegend hier noch nicht gehört, soweit ich weiß", sagte Erik. Er nahm ein Taschentuch, faltete es und knotete es vorsichtig um ihren Kopf. „Nun, Thor! Nimm ein Gesangbuch und leg es ihr auf die Brust. Die Hände hat sie schon gefaltet – so haben wir getan, was wir tun können." Thor ging weinend – weinend über einen unfaßbaren Verlust, den zu ermessen hoffnungslos war. Er suchte, fand aber keins, wie er sagte. „Dann ein anderes Gotteswort!" Er suchte, fand aber keins. Erik nahm aus seiner Brieftasche ein Blatt und schrieb mit Bleistift darauf: „Gen Himmel, in Jesu Namen und – Amen!"

Sie gingen hinaus. Thor mit dem schreienden Säugling, seinem Bruder, auf dem Arm. „Wo ist dein Vater?" fragte Erik. Er wußte es nicht. „Geh hinaus zu Inger mit dem Kind, ich suche nach deinem Vater." Thor ging. Ein schwerer Marsch war das, der schwerste, den er je gegangen war. Wer den Gang macht, den Thor ging, der könnte fühlen, wie sehr ihm durch den Verlust das Herz schwer geworden war, über alle Maßen schwer. Er beruhigte den Bruder und summte ihm etwas vor, versunken in Schwermut und Tränen.

Es ging auf den Abend zu. Noch immer war Erik Sulheim nicht wieder zu Hause. Inger, seine Frau, bat Thor, zum Haus hinabzugehen und ihn zu suchen. Sie war unruhig und erregt wegen des Kindes und der Geschichte von Thoras Tod. Sie wollte Erik als Hilfe bei sich haben, ihn nicht nur sehen.

Thor ging. Als er den unteren Wiesenrand erreicht hatte, sah er einen Mann heraufkommen, der etwas Langes auf den Armen trug. Ihm kam eine Ahnung – eine seltsame Regung. Die Gedanken kämpften Schlag auf Schlag um Sieg oder Niederlage und hielten schweigend Rat. – Der Mann war Erik. Näher und näher. Da sah Thor, daß seine Ahnung ihn nicht getrogen hatte. Sie brach hervor aus Gedankenwolken wie der Frühlingswind und klärte den Hinterhof auf – fegte ihn rein wie die Sturmnacht den Sonnenschein.

Als er sah, daß es wirklich der Vater war, mit dem Erik den Hügel heraufgestapft kam, starrte er stumm auf einen Fleck. Er folgte dem sich Nähernden nicht mit den Augen, er sah nur auf den Fleck, wo er ihn zuerst deutlich gesehen hatte. – So stand Thor, bis er ihn erreicht hatte. Da sprang er mit großen Sätzen davon.

„Thor! Dein Vater ist tot!" Da setzte Thor *sich hin, verdrehte die Augen und begann* bitterlich zu weinen. Ihm ging auf, was er verloren hatte: Vater und Mutter an einem Tag – er selbst war fünfzehn Jahre alt, der Bruder einige Tage – einsam und verlassen – verlassen! Eine lange Zeit verging, aber er sagte nichts, er weinte nur.

Als Erik ihn bat, ihm mit dem Toten zu helfen, stand er gehorsam auf, nahm den Vater auf die Arme, um den Wiesenhang hinaufzugehen. Er ging so schnell, daß Erik Mühe hatte, ihm zu folgen. Es schien beinahe, als hätten sich die Kräfte des Vaters nach seinem Tod mit denen des Sohnes vereinigt. Er schwitzte nicht. Atmete leicht.

Als sie aber die Tür erreichten, hielt er an, ließ den Leichnam des Vaters, der schon starr zu werden begann, auf seine Knie gleiten, richtete sich auf, holte tief Atem und fragte halblaut: „Wo hast du ihn gefunden?" – „Daheim in der Scheune." Er saß eine Weile da. „Erhängt?" kam es kaum hörbar. „Ja."

Da verdunkelte sich sein Gesicht, und seine Brust hob sich heftig. Er griff in die Kleider und wollte die Leiche den Hang hinabwerfen. Da schrie Erik: „Thor! Thor!" Er faßte sich wieder und beruhigte sich ein wenig. Dann trug er ihn schweigend ins Haus, legte ihn auf die Bank und ging zur Tür. „Thor! Wohin willst du?" – „Heim." Er ging langsam, schwankend, mit festen Schritten den Hang hinab, heimwärts, tief in grüblerische Gedanken versunken.

Von diesem Tage an war Thor nicht mehr ganz bei Verstand. Er begann, von Hof zu Hof zu wandern, und war zu unstet, um bei einem Bauern zu bleiben und für Essen zu arbeiten. Zu einem taugte er: in die Berge zu klettern und Schafe und Ziegen zurückzubringen, wenn sie sich in den Felsen verirrt hatten und nicht mehr herunter konnten. Er war immer zu solchen Diensten bereit und half in der Not, wo er sich auch nicht schonte.

Er hatte auch für sein Alter und seine Größe ungewöhnliche Kräfte. Heim aber war er nicht gekommen, seit er die Eltern verloren hatte. Er war immer wortkarg, sprach nur, wenn er gefragt wurde – und wenn er sonst dazu gezwungen wurde. Die *Hofstelle, die sein Vater besaß*, wurde versteigert, die Schulden bezahlt. Der Überschuß, eine kleine Summe, fiel beiden Kindern als Erbe zu; aber Thor weigerte sich, etwas anzunehmen. Er sagte, daß der Bruder es bekommen sollte.

An dem Tage, als beide Eltern begraben wurden, wollte eine Frau gehört haben, wie Thor oben in den Bergen einen Psalm sang. Aber einige sagten, Thor sei nicht in den Bergen gewesen, als sie es hörten, sondern im Dorf. – Andere sagten, daß auch eine Magd, die oben auf der Alm war, jemanden singen gehört hatte, aber die Stimme sei nicht zu erkennen gewesen. Sicher ist, daß Thor am Morgen des Tages, als der Vater sich erhängte, in den Bergen war, zur Mittagszeit aber daheim. Da fand er das Gesangbuch, nach dem er zuvor vergebens gesucht hatte. Das nahm er. Es lag auf der Brust der Mutter. Wie es dort hingekommen war, ist kaum zu verstehen, falls nicht der Vater im Haus gewesen war und seine Frau tot hatte liegen sehen, bevor er Hand an sich legte. Thor hatte da seine eigene Meinung, sowohl über den Selbstmord des Vaters als auch über diese Sache.

Später hatte man Thor, wenn man sich ihm vorsichtig näherte, oft singend angetroffen, doch so leise, daß keine Worte zu hören waren. Er war nun einmal so geworden, wie er war.

Per und Thora waren in aller Stille begraben worden. Am Abend saßen Erik und Inger in der Stube und sprachen über dies und das. Da kam Erik – vielleicht zufällig, vielleicht mit Bedacht – allmählich damit heraus, daß er Thora in der Jugend gern gehabt und um sie geworben, aber ein Nein als Antwort bekommen hatte. Deshalb wollte er jetzt das Kind zu sich nehmen und es großziehen, um wiedergutzumachen, daß er, wenn sich die Gelegenheit bot, kleine Sticheleien über ihre Manneswahl angebracht hatte, besonders wenn sie selbst es hörte.

„Ja, wir sind ja ohne Kinder", meinte auch Inger. „*Da können wir doch jemanden brauchen*, der uns auch im Alter erfreut." So wurde es denn entschieden. Und das Geld, das der Junge als Erbe erhielt, sollte auf eine Bank gebracht werden, „dann könnte es dem kleinen Kerl einmal *nützen*."

„Aber – wie wollen wir ihn denn nennen?" fragte Inger. „Ja, das ist deine Sache." – „Er ist ein Sonntagskind. Einen ordentlichen Namen muß er ja haben." – „Ja, ja!" Sie stand eine Weile.

„Er darf nicht nach seinen Eltern genannt werden, Erik." – „Nein, nein." – „Björger?" – „Ja, du hast den Namen gefunden – ich finde die Paten."



Die Gleichberechtigung kommt: Bergpartie 1901 am Montblanc

Die besten Schnappschüsse aus dem Ullstein-Archiv

Er war wohl noch zu jung, der Benjamin der siegreichen deutschen Turner bei der ersten modernen Olympiade, als daß ihm ein Bart hätte sprießen können. Jedenfalls *fehlt er ihm als einzigem* in der stolzen Siebenerriege, die sich 1896 mit dem Lorbeerkranz auf den Köpfen vor Säulen und Palmen in Athen ablichten ließ.

Dies ist aber keineswegs das älteste der Fotos, die Christian Ferber aus dem nach Millionen zählenden Archiv des Berliner Ullstein Verlags ausgewählt und in einer Broschur gruppiert hat, die dramatischer und fesselnder ist als vieles, was heute im teuren Gewand des Prachtbandes die Gunst des Käufers erringen will. Die ältesten Fotos sind vielmehr auch die ersten überhaupt: das Atelier Daguerres im Jahre 1837, der britische Konkurrent Talbot mit seinen Gesellen bei der Arbeit (1840) oder Hamburgs Alstergegend nach dem großen Brand von 1842.

Mit Absicht nennt Ferber seine Kollektion „Bilder vom Tage", denn sie sind entstanden für den Bedarf des Tages, für die Zeitungen und Zeitschriften, die das Haus Ullstein – in seiner *Blütezeit* der größte Presseverlag der Welt – Tag für Tag und Woche für Woche veröffentlichte. Wie es sich für ordentliche Redaktionen gehört, sammelten und horteten sie über die aktuellen Erfordernisse hinaus alles verfügbare interessante Bildmaterial, so daß der „Ullstein Bilderdienst", wie er jetzt *heißt*, auch heute noch an Volumen und Themenfächerung seinesgleichen sucht.

Man kann die 397 Seiten des Buches, das natürlich bei Ullstein erschienen ist und 36 Mark kostet, an jeder beliebigen Stelle aufschlagen: Überall springen einem Gestalten, Ereignisse, Symbole ins Auge, die entweder Erinnerungen wachrufen oder den Kenntnisstand erweitern. Als 1863 der von Alfred Krupp persönlich entworfene Riesenschmiedehammer „Fritz" in Essen seinen Betrieb aufnahm, wurde das ebenso auf die Platte gebannt wie kurz danach im Park eines der königlichen Schlösser *Queen Victoria mit einem fingerlutschenden* Baby auf dem Schoß, das später als Wilhelm II. zum deutschen Kaiser aufsteigen sollte.

Und dann die beschauliche Kaffeestunde bei Wagners in „Wahnfried", der düstere Lenin im Kreis seiner Genossen, Fontane am Schreibtisch, Tschechow, Verdi oder in der chronologischen Anordnung von hinten aufgeblättert: Mick Jagger, Sadat, Ben Gurion, die neue Queen mit Helmut Schmidt in Hamburg, Kennedy mit Adenauer in Berlin. Dazwischen das schlimme Tausendjährige Reich, der deutsche und der italienische Diktator, Ossietzky im KZ, Hakenkreuzfahnen auf dem Parteitag.

In Bildern vom Tage spiegelt sich ganz automatisch politische Zeitgeschichte, aber man entdeckt noch viel mehr in ihnen: fast vergessene Katastrophen zum Beispiel, wie den Untergang des 40 000-Tonnen-Luxusliners „L'Atlantique" oder Ansätze der *Emanzipation*, so will es scheinen, bei der Bergpartie um die Jahrhundertwende. Man spürt die wechselnde Atmosphäre der Läufte vom zweiten Drittel des vergangenen bis zum letzten Drittel dieses Jahrhunderts, die Ferber beleuchtet.

Er tut dies nicht nur anhand der Lichtbilder von berühmten und anonymen Männern der Kamera, sondern ebenfalls mit einem einfühlsamen kulturgeschichtlichen Begleittext; das gibt seinem Buch Guß. Es ist dem Gedenken an den jüdischen Berliner Bürger Erich Salomon gewidmet, den ersten Großmeister des modernen Bildjournalismus.

JOHANN SCHLEE



Nach der „Titanic"-Katastrophe kaum notiert: Die „Atlantique", die unter französischer Flagge fährt, brennt Anfang der dreißiger Jahre im Ärmelkanal aus

Ein Volk am Scheideweg zwischen Abendland und Morgenland

Nachdenkliches zur ersten Olympiade auf dem Balkan / Von DOBRICA ĆOSIĆ

Dobrica Ćosić (63), der Autor der nachfolgenden Betrachtungen, gilt bei Literaturkennern als der wichtigste lebende Autor Jugoslawiens. Einst ein Kampfgefährte Titos und Mitglied des Zentralkomitees, trat er 1968 aus der Partei aus und wird seitdem offiziell totgeschwiegen. Seine zeitgeschichtlichen Romane, darunter die große Epopöe „Zeit des Todes" über die Jahre 1914–1918, werden dennoch viel gelesen, und sein Einsatz für die Durchsetzung der Menschenrechte in Jugoslawien haben Ćosić zum Liebling des Volkes gemacht.

Der Mensch ist, nach meinem Verständnis der Geschichte, ein tragisches Wesen. Tragisch deshalb, weil seine biologische *und* soziale Existenz stets gefährdet ist, weil er ebenso sterblich ist wie jedes seiner Werke, weil seine Macht begrenzt ist, aber seine Wünsche grenzenlos, weil er gekreuzigt ist zwischen Zufriedenheit und Schmerz, Liebe und Haß, Wissen und Geheimnis, weil er ferner nur in einer Gemeinschaft existieren kann, die ihm ein Quell von Leid und Unglück ist, weil er nicht einmal unter größten Opfern seine gesellschaftlichen und persönlichen Ideale zu verwirklichen vermag. Der Mensch ist tragisch, weil er alles das weiß und nichts dagegen tun kann. Er kann nicht einmal seine Erkenntnis darüber verändern.

Und ich glaube: So wie es tragische Menschen gibt, gibt es auch tragische Völker. Es gibt tragische Zeiten, so wie es tragische Tage gibt. Es gibt eine reiche und dramatische Geschichte. Die dramatische Geschichte ist unglücklich; aber die unglückliche Geschichte ist nicht nur unglücklich. Sie kann von tiefem Ethos, großen, allgemeinmenschlichen Werten und von der Kunst durchdrungen sein.

Auch mein serbisches Volk hat nach meiner Weltschau eine vorwiegend tragische Geschichte. Jenes Grundgesetz der antiken Tragödie – das Bestehen einer „Grenze, die man nicht überschreiten darf", einer Grenze, durch welche die göttliche Ordnung verteidigt wird, einer Grenze, hinter der Abgrund und Tod lauern – und die der Mensch in vollem Bewußtsein des Ausgangs seines Tuns um irgendeines menschlichen Zieles willen überschreitet –, dieses Gesetz der antiken Tragödie hat sich auch auf serbischem Boden bis in unsere Tage bestätigt.

Das serbische Volk lebte jahrhundertelang in den Grenzzonen der christlichen Zivilisation, auf einem Boden, der von Byzanz durchdrungen war, auf dem Wege zwischen Europa und Asien, auf einem Boden der Begegnung und des Zusammenstoßes zwischen Ost und West, Christentum und Islam, Orthodoxie und Katholizismus, des österreichisch-ungarischen und des osmanischen, des germanischen und des russischen Imperialismus. Es lebte in der eigenen und in der Diaspora der Völker des Balkans. Um zu bestehen und seine ethnische und geistige Integrität zu bewahren, war dieses Volk gezwungen, unablässig für seine Freiheit zu kämpfen, und zwar stets gegen Stärkere. Manchmal mußte es im Bewußtsein der Vergeblichkeit seines Kampfes und Opfers in den Krieg ziehen: im Bewußtsein, sich erst im Tod zu bestätigen und in ihm fortzudauern.

Wie bekannt, bildet die Grundlage des serbischen nationalen Mythos, der nach der historisch entscheidenden Schlacht gegen die Türken auf dem Amselfeld (Kosovo) 1389 entstand, das tragische Dilemma: das irdische Königreich – oder das himmlische Königreich, Freiheit gleich Tod oder Knechtschaft gleich Leben. Im Tod des serbischen Fürsten Lazar und der anderen Großen jener Tage sahen die nationalen Dichter die Entscheidung zugunsten des „himmlischen Königreichs"; aber jene, welche die große Schlacht gegen Sultan Bajasit überlebten, brandmarkten sie als Verräter, die jahrhundertelang verflucht bleiben sollten. Die Entscheidung Lazars für die Freiheit des Todes und das himmlische Königreich wurde zum ethischen Fundament der serbischen nationalen Wertvorstellungen bis zum Jahre 1918, ja, im Grunde bis zum Jahre 1945 und noch darüber hinaus.

Fast jede Generation hatte ihr eigenes Amselfeld. Da waren die Wanderungen des 17. und 18. Jahrhunderts – die Flucht vor türkischer Herrschaft nach Norden –, die Aufstände und Kriege gegen die Türken 1804, 1815, 1876 und 1912, die Zurückweisung des österreichisch-ungarischen Ultimatums 1914, das Nichthinnehmen der militärischen Niederlage 1915, der Marsch der serbischen Armee durch Albanien, die Zurückweisung des Dreimächtepaktes mit Deutschland am 27. März 1941, der Aufstand gegen den Faschismus 1941 und der Kampf unter dem Gesetz der deutschen Vergeltung – hundert Serben für einen getöteten deutschen Soldaten. schließlich die Zurückweisung der Hegemonie Stalins 1948 . . .

Beinahe jede Generation mußte die gleiche Schicksalsfrage entscheiden: Hat es einen Sinn, um jeden Preis für die Freiheit zu kämpfen? Die Bedingungen waren *stets so, daß die Antwort nur in einem* kategorischen Ja oder Nein bestehen konnte. In beiden Fällen war das tragisch. Man mußte die Grenze der Macht über*schreiten, aber das Ergebnis dieser* Entscheidung stellte oft nicht den Sieg der Motive für diese Entscheidung dar. Wenn das Volk gewann, verlor der Mensch; aber *niemals in der serbischen Geschichte* hat der Mensch gewonnen, wenn das Volk verlor. Diese Tragik bildet das Grundmotiv und den höchsten geistigen und poetischen Ausdruck sowohl der epischen Volkspoesie als auch der Poesie und Prosa der größten serbischen Schriftsteller – Njegos, Andric, Crnjanski und anderer.



Dobrica Ćosić FOTO: DW.

Serbien war 1914 durch seine geopolitische Lage, aber auch durch seine offensive nationale Ideologie als erstes Land dem Schlag der Mittelmächte ausgesetzt. Durch die Ablehnung des Wiener Ultimatums, welches seine nationale Würde und die staatliche Selbständigkeit vernichtet hätte, entschloß es sich – obwohl durch die Kriege gegen die Türkei und Bulgarien 1912 und 1913 erschöpft –, die Grenze seiner Macht zu überschreiten. Im Vertrauen auf den Beistand des slawischen Rußlands und des demokratischen Frankreichs und Großbritanniens empfing es die ersten Gewehrkugeln und Granaten des Ersten Weltkriegs. Und erlebte auf seinem Boden die ersten Genozide dieses Jahrhunderts.

In diesem ungleichen Kampf setzte Serbien buchstäblich alles zugunsten der Kriegsziele der Entente ein, in denen es die Verwirklichung seiner nationalen Ziele sah. Im ersten Kriegsjahr wehrte es nicht nur die österreichisch-ungarische Strafexpedition ab – so bezeichnete Wien die Armee, die es nach Serbien in Marsch gesetzt hatte –, sondern fügte den Österreichern eine katastrophale Niederlage zu und vertrieb sie vom serbischen Territorium. Aber unmittelbar nach dem Sieg auf dem Schlachtfeld wurde es von einer Typhus-Epidemie heimgesucht, die die Österreicher eingeschleppt hatten und durch die fast eine halbe Million Einwohner umkamen.

Im Herbst 1915, nach dem gemeinsamen Angriff Österreich-Ungarns, Deutschlands und Bulgariens, erlebte Serbien, verlassen von seinen Verbündeten, eine militärische Niederlage. Seine Armee, das flüchtende Volk, die Regierung und das Parlament, der König und die staatlichen Institutionen, der Metropolit und die Geistlichkeit werden auf das Amselfeld verdrängt – jenes schicksalhafte Amselfeld des Jahres 1389, in der Grenzzone *zu Albanien* –, *um* hier die Kapitulation zu vollziehen und die Knechtschaft anzunehmen. Aber Serbien akzeptiert das Gesetz des Krieges und der Geschichte nicht, wonach der Geschlagene vor dem Sieger zu kapitulieren habe. Es entscheidet sich wieder einmal für das „himmlische Königreich" und unternimmt im Glauben an seine Verbündeten den großen Exodus nach Albanien, den ersten dieser Art in der europäischen Geschichte.

In diesem Rückzug über die verschneiten und unpassierbaren albanischen Gebirge bis zur Küste des Adriatischen Meeres, wo nicht die versprochenen alliierten Schiffe warten, sondern statt dessen Hunger und Tod in den Sümpfen, verlieren die serbische Armee und das Volk weitere 150 000 Menschenleben, unter ihnen 40 000 Kinder. Dann erst wird bei den Alliierten das Bewußtsein der eigenen militärischen Interessen auf dem Balkan wach, und die Überreste der serbischen Armee und der Flüchtlinge werden auf die Schiffe verladen und nach Korfu gebracht, das für die historischen Schiffbrüchigen aber zu einer Insel des Todes wird.

Doch wie bekannt, endete für Serbien der Erste Weltkrieg nicht mit der Einschiffung auf die französische Flotte im Januar 1916, sondern setzte sich an der Saloniki-Front 1918 fort und endete 1918 mit dem in der Tat großartigen Sieg, mit der Schaffung des Königsreichs der Serben, Kroaten und Slowenen, also mit der Verwirklichung der grundlegenden Kriegsziele Serbiens. Aber im Kampf um die Verwirklichung dieser Ziele hatte Serbien selbstmörderisch die Grenzen seiner Macht überschritten. Es hatte 28 Prozent seiner Bevölkerung, 60 Prozent seiner Männer über 18 Jahre, mehr als die Hälfte seiner jungen Intelligenz verloren. Es blieb als schwerbeschädigter Invalide zurück.

Und zusammen mit seinem biologischen und intellektuellen Potential verlor Serbien im Ersten Weltkrieg auch seine großen demokratischen Errungenschaften – den parlamentarischen Liberalismus, die bürgerlichen Rechte und Freiheiten, die es auf die gleiche Stufe mit jenen Ländern Europas gestellt hatten, mit denen es 1914 in den Krieg eingetreten war. Durch die Schuld und die Irrtümer des Monarchen, der Machthaber und der Politiker wurde der neue jugoslawische Staat, zum Unglück aller südslawischen Völker, besonders aber des serbischen Volkes, nicht auf den Prinzipien des demokratischen Föderalismus und der nationalen und sozialen Gleichberechtigung gegründet. So wurde der große, aber viel zu teuer bezahlte militärische Sieg im Frieden vernichtet, ja, er wurde sogar in eine „historische Schuld" verwandelt.

Die nationalen Romantiker sehen im serbischen Kampf 1914–1918 *nur heroische* Taten, nationale Größe, Macht und Tugend des serbischen Volkes. Aber ich als Schriftsteller habe im Schicksal Serbiens während des Ersten Weltkrieges die unvoraussehbare und durch den Verstand schwer zu fassende menschliche und nationale Tragödie gesehen und auszudrükken versucht: *ein kompliziertes* psychologisches, moralisches und geistiges Drama, durchwirkt von Irrtümern – und vom Bösen.

Ich stelle mich auch der menschlichen Vergeßlichkeit entgegen und dem modernen Nihilismus, dem ignorantenhaften Verhalten gegenüber der Geschichte, das *im Europa unserer Tage* so üblich geworden ist. Ich habe versucht, dem schöpferischen Ethos meines Volkes zu folgen: durch die Kunst, durch den Roman die Grenze der geschichtlichen Wirklichkeit zu überschreiten, in der Hoffnung, daß jenseits dieser Grenze der Mensch siegen wird; und in der Überzeugung, daß man durch den Roman ein neues menschliches Selbstbewußtsein schaffen kann und sich so das Schicksal meistern läßt. Nur in der Kunst kann der Mensch etwas von sich, etwas, das in der vergangenen Zeit verlorenging und in der gegenwärtigen Zeit verleugnet wird, vor dem Nichts retten und es in den Augenblick der Ewigkeit überführen. Nur wenn *sich das* ereignet, bekommen menschliche Siege und menschliche Niederlagen ihren Sinn.

Aus dem Serbischen von Carl Gustaf Ströhm



Hans-Wilhelm Höft: Spiegelung

Colombina vor dem Spiegel

Erzählung von UTZ RACHOWSKI

Langsam decke ich die Leiche zu. Die nassen, dicken Lappen, die sie feucht halten sollen, riechen nach Formalin und Phenol. Dann gehe ich aus dem Seziersaal, in der Hand noch das Skalpell und zwei Pinzetten. Auf der Treppe zu den Waschanlagen treffe ich meinen Stationsarzt; ich wünsche *ihm* einen schönen Feierabend, was er flüchtig erwidert, aber dann ruft er mich plötzlich zurück: Ach so, Herr Kollege, das hätte ich jetzt beinahe vergessen; es ist etwas für Sie abgegeben worden. Bitte sehr, Herr Kollege. Auf Wiedersehen, bis morgen. Ich falte einen Zettel auseinander, lese eine Adresse und stecke den Zettel in die Tasche *meines Kittels*.

Als ich von meinen Händen die Reste von Oberhaut und Fettgewebe der sezierten Leiche wasche, merke ich, daß das Wasser aus dem Hahn schon langsam kalt wird, und so beeile ich mich sehr, die Seife noch zum Schäumen zu bringen.

Dann gehe ich auf die Straße. Die Sonne ist schon versunken, aber es ist ein schöner Abend, gerade diese Stunde, in der der Himmel sein Blau noch zu erkennen gibt, dieses fahle Licht, dem die Sonne aus den Fensterscheiben gewichen ist, der Mond blaß am Himmel steht, die Autos ihre Scheinwerfer angeschaltet haben und ein Vogel sein Abendlied auf einer bizarren Antenne singt. Dann kommt die Nacht schnell, hat einen kalten Himmel und klare Sterne.

Ich lasse die Allee hinter mir, gehe eine *ruhige Seitenstraße entlang, in der gerade* die Straßenbeleuchtung aufflammt, und biege dann in eine schlechter beleuchtete, durch Abrißhäuser und wilden Rasen gesäumte, *kleine Gasse ein. Und dort steht* auch schon dieses alte, graue Haus, das ich suche. Ich wechsle die Straßenseite, springe schnell ein paar Stufen hinauf und öffne *mühsam die schwere Tür*.

Ich hatte von außen kein Licht gesehen, aber jetzt, wo ich im Treppenflur stehe, weiß ich plötzlich: Hier *muß das* Licht wohnen. Im Dunkeln tastend, lasse ich die Vorhalle hinter mir und steige, mich bei jeder Stufe am Geländer orientierend, die stille Treppe hinauf. Oben im ersten Stock ist noch weniger zu erkennen, nur der Mond läßt die Schemen von Stühlen um einen Tisch undeutlich hervortreten. Zögernd gehe ich im Dunklen weiter.

Plötzlich setzt ein Klavier ein, so, als hätte es nur geschwiegen *für kurze Zeit*, um den Frieden der Vorhalle und der stillen Treppen nicht zu stören, so als ob es dem Fremdling zum letzten Mal eine kleine Pause, eine *allerletzte Frist gegeben hätte, rasch umzu*kehren, um ihn nun, wo er so nah steht, willkommen zu heißen – als müsse er nur die Tür öffnen und alle Last würde von ihm gehen.

Zögernd drücke ich die Klinke herunter, sofort springt ein Lichtstrahl aus dem engen Spalt, durch den ich meinen Blick werfe. Da *bricht das Klavier ab; ich sehe in ein großes* Zimmer, Parkettboden, die Wände aus Spiegel, ein Mädchen hatte getanzt, verbleibt nun eine Sekunde so mitten in ihrer Bewe*gung und läuft dann mit kurzen Schritten* schnell auf mich zu.

Ich weiß sofort: Colombina. Ich rufe ihr entgegen, noch bevor sie meinen Arm ergreifen und mich *zur Tür* hereinziehen kann; mit nachlassendem Widerstand und leiser werdenden Worten: Wo ist mein Leben? Und sie sagt: Jan ist schon da, tritt nur herein, wir haben gewußt, *daß alles* so kommen würde. Und ich schaue in eine der Spiegelwände und sehe: Dort, genau hinter mir, steht der Flügel, und an ihm sitzt Jan.

Da drehe ich mich um, Jan *lächelt mir* zu und schlägt langsam ein paar Takte an, dann mit beiden Händen und immer schneller und schaut mich noch immer an und lächelt. Während sein Spiel noch schneller wird und ich mich mühe, seinen Händen zu folgen, merke ich, wie Colombina wieder anfängt zu tanzen und sich dann in immer weiteren Schritten und Bögen mitten unter dem Leuchter in einem Wirbel von Licht dreht.

Plötzlich bricht Jan ab und ruft zu Colombina hinüber: Das ist nicht die Commedia dell'arte, wenn du davongehst, dann sieh nicht nach dem, was dich *halten* will. Du darfst nicht in den Spiegel sehen, wenn du anfängst zu tanzen. Und beginnt wieder zu spielen.

Und noch schneller und gelungener erscheinen die Töne, und er unterbricht nicht mehr, denn Colombina hat ihre Augen geschlossen und bewegt sich langsam auf die Spiegel zu. Und während ich gerade darüber nachdenken will, sehe ich Jan winken und bemerke, wie auch ich mich bewege, erst vorwärts, dann immer heftiger und nach *allen Seiten. Die Spiegel werfen ihr Licht*, und ich kann Colombina nicht mehr erkennen, so schnell bewegt sie sich jetzt durch den Raum. Jan, so erscheint es mir, sitzt mit dem Kopf nach unten am Klavier oder scheint mit ihm zu tanzen.

Und als ich glaube, Colombina schon nicht mehr sehen zu können, ruft sie mir *plötzlich mit ganz naher Stimme zu: Jetzt* gehen wir hinter die Spiegel, komm! Denn Jan hat mir gesagt, als die Spiegel einst alle zusammenhielten, gab es noch Glück. Aber jetzt sind sie zerbrochen in Millionen Splitter, auch wenn sie eckig oder rund, geformt und geschliffen verkauft werden als einzelne Spiegel. Und alle sind sie nur Scherben, *und jede davon bringt sieben Jahre Pech*. Komm mit, wir brechen auf hinter die Spiegel, von wo sie unser Blick alle durchschauen wird, denn wir kennen nur einen Spiegel *für das Leben: Glück*.

Seitdem leben wir hinter den Spiegeln. Jan, Colombina und auch ich. Durch jedes Bruchstück eines Spiegellebens können wir schauen und den Blick sehen, der hineinstarrt mit der Hoffnung, es sei etwas darin. Doch nichts, was zählen würde, sieht uns an. Beim Rasieren am Morgen oder am Abend beim Schminken vor den großen, rechteckigen Splittern der Opernhäuser, wo man noch schnell die Abendkleider und Fräcke zurechtzupft.

Und so geschieht es manchmal, daß ich dann einen alten Kommilitonen aus früherer Zeit wiedersehe, wenn er sonntags mit seiner Familie auf der Autobahn fährt, und seine Kinder, die er die fade Asphaltromantik früh gelehrt hat, vom Rücksitz her kreischen und rufen: Vater, überhol doch, fahr doch vorbei, laß den doch stehen, vorwärts, Vater!

Und wenn er dann schon den Blinker angestellt hat, um den Wagen links vorbeizuziehen, nur noch einen kurzen Moment in den Rückspiegel schaut, ob die Straße frei ist, und sie ist immer frei, wenn man so oft schon überholt hat, dann sehn wir uns kurz an, ich hinter den Spiegeln und er mit verzweifeltem Blick und nur einer einzigen Frage, die heißt: Wo ist mein Leben?

Die unerwarteten Freuden des Ruhestands

Von GEORGE MIKES

Eines Tages erzählte ein Teilnehmer unserer kleinen Runde im Garrick-Club – wir nennen uns nach einem großen Vorbild den „Montags-Club" –, er würde in der nächsten Woche in den Ruhestand treten. Es handelte sich um einen namhaften Professor an der Londoner Universität, und wir erkundigten uns angelegentlich, ob er diesen historischen Augenblick *nun fürchte oder sich eher danach* sehne. Er meinte, seine Gefühle seien vorläufig gemischt, aber auf alle Fälle würde er die tägliche Fahrt morgens in sein Büro und *wieder zurück nach Hause schmerzlich* vermissen. Darüber waren alle sehr erstaunt, denn was ein jeder von uns verabscheute, waren genau diese Fahrten.

Jemand bemerkte, den Blick auf mich gerichtet, Schriftsteller hätten es doch verflucht gut, sie brauchten sich nicht pensionieren zu lassen. Worauf ein anderer sagte, Schriftsteller seien doch arm dran, eben weil sie sich nicht pensionieren lassen könnten. Mit einem Wort, es stellte sich heraus, daß in unserem Kreise, wie wahrscheinlich überall, die Meinungen zu dieser Frage weit auseinandergingen.

Ein Mann, der demnächst aus Altersgründen aus dem Innenministerium ausschied, erzählte uns, daß er auf den dringenden Rat seiner Frau mit dem Golfspielen angefangen habe; ein Hobby müsse der Mensch unbe*dingt haben. Er haßte jede Minute, die er auf* dem Golfplatz verbrachte und er habe noch niemals gern Golf gespielt, aber er sei in einem langen Leben daran gewöhnt, seiner *Frau in allen Punkten zu* gehorchen. Ein anderer wieder berichtete, daß er sich seit dem ersten Moment seiner Pensionierung wie im Himmel fühle: Endlich könne er alles tun, wofür er früher nie Zeit gehabt habe, ja, endlich brauche er überhaupt nur zu tun, wozu er Lust habe.

Auf den Zügen unseres Tischgenossen Brian F., eines stämmigen Landwirts aus Westengland, malte sich plötzlich ein breites Lächeln. Da dies ziemlich selten vorkam, denn er war ein sehr ernsthafter, eher einschüchternder Mensch, fragten wir ihn nach dem Grund für seine Belustigung. „Ich muß *Ihnen da eine Geschichte erzählen*", *sagte* er, „eine Geschichte mit einer Moral. Wir haben ja eben gehört, daß der Ruhestand für manche Menschen das höchste Glück und für andere die reine *Hölle sein kann. Nun* kenne ich einen ziemlich intelligenten Menschen, Sir Roy X., der wirklich vernünftigen Gebrauch von seiner neuen Freizeit macht. *Er* hat sich schon *die ganze Zeit auf seine* Pensionierung gefreut, weil er dann seine Zeit ausschließlich mit Lesen verbringen will."

„Aber er hat doch schon sein ganzes Leben lang gelesen!" warf jemand ein.

„Stimmt", sagte Brian, „doch jetzt beschäftigt er sich ausschließlich damit, alles wiederzulesen. Bücher zum zweitenmal oder zum xtenmal zu lesen ist ein ganz besonderes Vergnügen. Nur wirklich gute Bücher halten diese Probe aus, die aber werden bei jedem Lesen besser. Bestimmte Werke und bestimmte Autoren, also „Krieg und Frieden" zum Beispiel, oder Balzac, Stendhal, Thomas Mann, Proust und Dikkens sollte man in seinem Leben mindestens dreimal lesen, weil sie für den jungen, den gereiften und den gealterten Menschen *immer etwas Neues bedeuten*. So freute sich Sir Roy schon lange auf den Ruhestand, weil er ihm erlauben würde, alle großen Bücher, die er kannte, noch einmal zu lesen. Aber es sollte sich herausstellen, *daß dies nicht die* größte Freude war, die ihm bevorstand."

Brian machte eine Kunstpause.

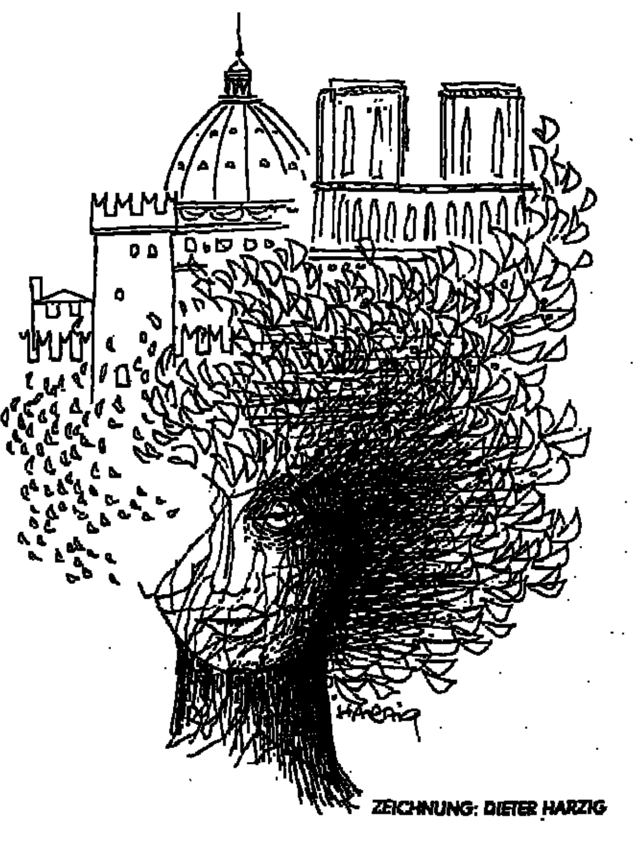
„Nun, nach seiner Pensionierung kam er zu mir aufs Land, um ein oder zwei Monate in meinem Haus in Devon zu verbringen. Alles verlief wunderbar, wir mochten ihn alle gut leiden, auch mit meiner Frau kam er ganz ausgezeichnet aus. Das einzig Ungewöhnliche während dieser Zeit war, daß mein neunjähriger Sohn ein Transistor-Radio anschleppte. Ich fragte ihn, woher er das hätte, und er antwortete, er habe es sich gekauft. Von welchem Geld? Von seinem *eigenen. Das versetzte mich in Erstaunen*, denn ich wußte, wieviel Taschengeld er bekam und daß er dies ausschließlich für Süßigkeiten auszugeben pflegte. So frage ich ihn also, woher er das Geld habe.

‚Och, ich habe noch viel mehr. Ich könnte mir drei Radios kaufen, wenn ich wollte', sagte er von oben herab. ‚Und wer hat Dir das Geld gegeben?' – ‚Onkel Roy.' Das überraschte mich noch mehr, denn Sir Roy war eigentlich nicht besonders kinderlieb. Warum in aller Welt sollte er Johnny so viel Geld schenken? ‚Als Belohnung', sagte Johnny.

Allmählich kriegte ich alles aus ihm heraus: Johnnys Aufgabe war es, jeden Morgen um viertel vor acht die Tür von Sir Roys Schlafzimmer aufzumachen und ihn mit den Worten zu wecken: ‚Der Minister möchte sie sprechen. Bitte kommen Sie sofort ans Telefon, es ist dringend.' Worauf Sir Roy regelmäßig antwortete: ‚Sag dem Minister, daß er sich zum Teufel scheren soll', und sich im Bett auf die andere Seite drehte.

Wenn er dann später aufgestanden war, gab er Johnny jedesmal ein Pfund. Er hat seinen Ruhestand wirklich in vollen Zügen genossen."

Aus dem Englischen von Hellmut Joesrich



ZEICHNUNG: DIETER HARZIG

Gründung der Städte

Von WIELAND SCHMIED

**Ja, es ist wahr.
Ich stamme aus einem Dorf der Vogesen,
und ich ging an das Meer,
um die Städte zu gründen.
Paris, sagte ich,
Verona, Rom –
Straßen, Häuser, Kathedralen
und die Stationen der Metro,
mich schlugen Jahrhunderte ihres Schweigens.
Paris! rief ich,
aber es blieb still,
Boulogne! Bologna! Rom!
Kein Wind
im Herbstlaub in den Vogesen.**

Wo die Inder alle Pakis sind

London, Babylon: die farbigen Bürger des Königreichs / Von CHRISTIAN FERBER

Wir standen in unseren Hinterhöfen. Der Nachbar war sehr schwarz und sah aus wie frisch poliert. Er wohnte nur vorübergehend nebenan. Das Haus verfiel. Ich fragte den Nachbarn nach seinem Namen. „Sagen Sie ruhig Lord Eric zu mir." – „Wie bitte?" (Ich hatte „Lord Eric" verstanden.) – „Lord Eric. Das ist ein Titel. Ganz einfach Lord Eric." Er ging ins Haus. Dort schliefen noch andere Lords aus Trinidad oder Jamaika. Sie waren immer müde nach der Nachtarbeit. Von zwanzig Uhr abends bis etwa drei Uhr morgens probten sie nebenan für den ersten öffentlichen Auftritt ihrer Steel Band, diese sehr geräuschvolle Musik, die man vorwiegend mit Benzinfässern macht.

Es waren alles freundliche Lords. Keiner von ihnen begriff, daß wir gelegentlich schlafen wollten; die Polizei sagte, sie mischte sich da lieber nicht ein, man müßte schon vor Gericht gehen. Das war übrigens am Rand von Highgate, also nicht in einem ausgesprochen karibischen Stadtteil in London, etwa Brent. Wir hatten die kleine Wohnung von einem Inder gekauft, der war Beamter beim Stadtrat. Zeitungen und Zigaretten holten wir um die Ecke im Laden eines Pakistani, und die Lebensmittel drei Schritte weiter verkaufte eine tüchtige Familie aus Zypern: London, Babylon, Babylondon.

Kürzlich hat der Abgeordnete Enoch Powell (früher Tory, jetzt Ulster Unionist) öffentlich seine Königin ermahnt, sich künftig bei Festtagsansprachen mehr an ihre treuen weißen und christlichen Untertanen zu wenden, und nicht so viel an ungläubiges farbiges Volk. Aus dem Palast kam Antwort: Ihre Majestät sei nominell Staatsoberhaupt vieler Länder, in denen die Einwohner andere Hautfarben hätten als Briten; zudem, Ihre Majestät sei nur dafür eingetreten, daß jedermanns Wohlbefinden gefördert werde. – Auch Ihrer Majestät war natürlich klar, daß der unermüdliche Powell die Sache anders gemeint hatte. Nicht an Afrikaner in Afrika hatte er gedacht, an Asiaten in Asien, an Westinder in Westindien. Vielmehr, er hatte die Leute gemeint, die er immer meint, Londons und Großbritanniens farbige Bürger.

Im dritten Viertel des Jahrhunderts sind die meisten angekommen. Jetzt im vierten Viertel verfügt die Metropole über mehr Charme und Irritation einer Vielvölkerstadt denn je zuvor. Gewiß, seit den Tagen der römischen Besatzungsmacht hat London immer wieder Fremde in Scharen aufgenommen und zumeist assimiliert: Sachsen und Dänen, Normannen und Franzosen, Russen und Polen und Deutsche, Juden und Christen, Krieger, Arbeiter, Händler, Flüchtlinge. Ein stattliches Gewimmel von noch Fremden oder schon Neubürgern war stets an der Tagesordnung, war auch mit Maßen willkommen. Stets wurde gesagt, an der Themse sei „die ganze Welt versammelt", aber das traf nicht zu. Versammelt waren Vertreter der weißhäutigen Welt. Farbige kamen nur in sehr vereinzelten Exemplaren vor, ein kleiner Mohr etwa oder indische Potentaten mit Dienerschaft. In der Blütezeit des vielfarbigen britischen Weltreichs haben seine Beherrscher niemals den Fehler der Römer gemacht, zuviel unterworfenes Volk aus aller Welt im eigenen Land zu dulden.

Heute hingegen leben allein in London etwa so viele farbige Briten wie in München Einwohner von München. Allein mit den beiden größten Gruppen dieses Bevölkerungsteils (mit Schwarzen von den Karibischen Inseln und mit Einwanderern vom indischen Subkontinent) ließe sich wahrscheinlich Frankfurt am Main füllen. Gewiß, das sind nur Annäherungswerte, genaue Ziffern kennt niemand; denn nach der Hautfarbe wird in Großbritannien nicht volksgezählt. Wenig nützt auch eine Addition britischer Bürger mit Geburtsorten in den Ländern des „neuen Commonwealth und Pakistans" – denn mittlerweile sind viele farbige Kinder geboren worden, und von den ersten Einwanderern der Nachkriegszeit gibt es auch eine Menge Enkel.

Unter den Schätzungen stammt die bescheidenste von der britischen „Kommission für Rassengleichheit". Aufgabe der Beamten in dieser Behörde ist es, den Neubürgern allenthalben Gleichberechtigung zu sichern – mithin, sich auch gegen polemisch überhöhte Ziffern zu wenden. Die Kommission schätzt die Gesamtziffer der farbigen Briten in Großbritannien auf etwa 2,2 Millionen. Es gibt Anhaltspunkte dafür, daß die Hälfte von ihnen in London wohnt, handelt, arbeitet, produziert oder aber Arbeitslosenunterstützung empfängt.

Karibische Neger also, und auch solche *aus Afrika, Inder, Pakistanis, Bengalis, Chinesen*, die meisten von ihnen aus den Siedlungen rund um Hongkong, eine kleinere Gruppe auch aus Singapur, ein paar Vietnamesen, ein paar Malaien. Daß sie nicht von weißer Hautfarbe sind, ist das einzige, was sie eint. Sie gehen wenig miteinander um, halten auf Trennung auch bei der Niederlassung.

Südlich der Themse in Brixton etwa wohnen vor allem Jamaikaner, nördlich im Stadtteil Notting Hill vorwiegend Leute aus Trinidad. Im East End, einst ein Viertel für arme jüdische Einwanderer aus dem Zarenreich, leben heute viele Bengalis, im westlichen Southall vor allem die Inder. Diese und andere Stadtteile mit größeren Wohngebieten für Schwarze oder für Inder und Pakistanis gehören durchweg nicht zu den schönsten Gegenden der Weltstadt. Die Überzahl der Einwanderer war sehr arm. Viele sind es noch. Einen etwas besseren Start hatten allein die letzten Zuwanderer, die in größerer Menge den Einwanderungsbeamten passieren durften: indische Kaufleute und Handwerker, die 1968 aus Kenia ausgewiesen wurden und 1972 aus Uganda.

Möglich, daß es in London nur ein paar tausend farbige britische Bürger geben würde – vor allem Inder und Chinesen, die Restaurants betreiben –, hätten nicht 1952 die Vereinigten Staaten von Amerika ein Gesetz erlassen, das die übliche Zuwanderung von den Karibischen Inseln drastisch einschränkte – beispielsweise für Leute von der Insel Jamaika auf hundert Personen im Jahr. Zwar hatten damals in London schon ein paar hundert Westinder Arbeit gesucht und gefunden, doch die meisten karibischen Schwarzen wanderten lieber in die wärmeren Zonen der Nachbarschaft und Dollar-Währung. Nicht aus Zuneigung also wandten sich die Westinder in den fünfziger Jahren der altgewohnten Kolonialmacht Britannien zu und ihrem Stammland. Das Vereinigte Königreich war für sie nun das einzige Gebiet, das Einwanderung in größerem Ausmaß noch erlaubte.

Es fügte sich, daß eben damals in diesem Gebiet Bedarf entstand für Arbeitskräfte. „Noch nie habt ihr es so gut gehabt!", konnte Premier Macmillan seinen Briten 1958 sagen. Aber es gab schon lange zu wenig Kellner, Busfahrer, Krankenträger, Straßenreiniger, Müllmänner. Große Unternehmen wie die Londoner Verkehrsbetriebe oder der Gaststättenverband verhandelten auf den Karibischen Inseln mit Auswanderungsdiensten. Britannien rief nach Gastarbeitern. Wer an Butter aus Neuseeland gewöhnt ist und vom europäischen Kontinent nicht allzuviel hält, der findet es ganz natürlich, wenn *Arbeiter* von weither kommen, aus dem Commonwealth. Übersehen wurde, daß diese Gastarbeiter Briten waren mit britischem Paß und allen Bürgerrechten.



Wenn die Polizei kommt, sinkt die *Laune*: Junge Schwarze im Londoner Stadtteil Brixton
FOTO: PRESSENS BILD

Die Paßgesetzgebung stammte aus den Tagen des Abschieds von den alten Kolonien, aus der Geburtszeit des „neuen Commonwealth". Sollte nicht jedermann in aller Welt, soweit es eine britische Welt war, Britannien verbunden bleiben? Solche Liberalität hatte sich zunächst ein paar Jahre lang ganz gut bewährt, denn kaum jemand machte von ihr Gebrauch. Nun allerdings wurde üppig eingewandert ins alte London, dermaßen üppig, daß die Metropole am Ende Gastarbeiter-Neubürger abgeben konnte und mußte an die geschäftigen Midlands. Das geschah noch in der Zeit des Booms, und eben in diesen Monaten des Jahres 1958 wurde auch klar, daß es fortan mit den farbigen Neubürgern ebensowenig einfach und problemlos sein würde wie für diese Neubürger: Im Stadtteil Notting Hill kam es zwischen britischen Weißen, britischen Negern und britischer Polizei zu ersten massiven Zusammenstößen.

Im folgenden Vierteljahrhundert ist bei solchen Auseinandersetzungen sehr viel zu Bruch gegangen. Noch immer sind heiße Nächte und Straßenschlachten möglich. Wo einst die Neubürger als Arbeiter dankbar begrüßt wurden (auch heute müßten die Londoner Verkehrsbetriebe stillgelegt werden, entfernte man ihre farbigen Fahrer, Schaffner, Mechaniker, Reiniger), ist nun der Arbeitsmarkt ein zusätzlicher Kampfplatz – und einer, auf dem gerade die jungen *Schwarzen öfter verlieren als gerecht. Schon* in den Zeiten des Macmillan-Booms wurden am Ende die Arbeitsangebote knapp, noch ehe sich 1962 die Schranken senkten: Ein neues Einwanderungsgesetz bestimmte, daß Einwanderer aus dem Commonwealth schon in ihrer alten Heimat den britischen Stellen nachweisen mußten, daß in Britannien ein Arbeitsplatz auf sie warte.

Es geht jedoch nur noch scheinbar um Gastarbeiterprobleme und im Kern um Fragen des Bürgerrechts in einem stark bevölkerten Industrieland. Auch das Organ der Schwarzen, die „Caribbean Times", läßt es an Deutlichkeit nicht mangeln, obwohl dort die Hauptsorge nicht Deportation ist, sondern Diskriminierung. Bei beiden großen Gruppen der farbigen Bürger waltet ein Grundgefühl, das aus der Geschichte stammt, der gemeinsam mit den Briten verbrachten dreieinhalb Jahrhunderte. Seit etwa 1600 haben die Briten auf dem indischen Subkontinent gehandelt, geherrscht, verdient. Mithin, so meinen die farbigen Bürger und äußern es auch, wenn man schon nicht von britischer Schuld reden will oder soll – britische Schulden lägen doch zweifelsfrei hier vor und sollten jetzt im Zusammenleben beglichen werden.

Farbige Londoner, die vom indischen Subkontinent stammen, geben sich konzilianter als die Schwarzen im Umgang mit den Londoner Ureinwohnern. Zwar sagt Mr. Nagda, Sekretär der indischen Vereinigung: „Für viele Briten sind wir alle nur Pakis", womit er auch meint, daß mancher Teenager aus den Klassen der weißen Arbeiter oder Kleinbürger die Braunhäutigen gerne verprügelt, „Paki-Bashing" ist der Fachausdruck dafür, aber insgesamt haben sich Inder, Pakistanis und Bengalis dem Londoner Lebensstil eingeschmiegt. Sie haben sehr hart gearbeitet. Viele sind Kaufleute geworden, Ingenieure, Ärzte und geschickte Handwerker. Es gibt aber auch in schäbigen Sozialbauten vereinzelte und verängstigte Familien, die nach der Heimkehr von der Arbeit sich nur ungern vor die Wohnungstür begeben, und wo die Kinder stets im Schutz der Eltern gehen müssen.

Mr. Nagda meint, Inder oder auch Pakistanis wohnten einfach deswegen in der Nähe anderer Inder oder anderer Pakistanis, weil der erste Landsmann dem folgenden Landsmann natürlich Wohnung in dem Stadtteil besorgt, den er kennt. Jedoch, Neubürger vom Subkontinent igeln sich ein wie alle Einwanderer, weil sie ein ganz normales Bedürfnis nach Schutz haben und Nestwärme. Sie tun gut daran, insbesondere in London: Auch weiße Zuwanderer wissen aus Erfahrung, daß die Einwohner keines anderen Landes so hysterisch xenophobisch sind wie die Briten und so arm an natürlichem Gefühl.

In die Zukunft sieht Mr. Nagda so pessimistisch wie Mr. Trant, der Sekretär des Verbands der karibischen Neger. Die Aussichten für ein reibungsloses Zusammenleben mit weißen Londonern, für Gleichberechtigung ohne Anführungszeichen – nun sie seien nicht gut. Zum mindesten nicht, solange Millionen von weißen Briten ohne Arbeit wären. Denn, nicht wahr, ganz speziell ohne Arbeit seien die jungen farbigen Bürger, im Schnitt doppelt so viele wie bei den jungen weißhäutigen Londonern.

In normalen Gastarbeiter-Ländern wehrt sich bei Knappheit an Arbeitsstellen der Eingesessene gegen den Fremden. In London, in der gleichen Situation, wehrt sich der weiße Brite gegen einen Fremden, der keiner ist, sondern jemand mit gleichem Paß und gleichen Bürgerrechten, der dabei aber die Unverfrorenheit besitzt, schwarz zu sein oder braun, mithin ein Objekt für Abneigung gegen die andere Rasse. Von weißen Londoner Arbeitern kann man auch das Argument hören, es möge ja sein, daß die Reichen im Lande einst verdient hätten an den Pakis oder an den Schwarzen. „Aber wir Arbeiter haben keinen Penny davon gesehen, niemals. Wir schulden den Negern nichts und den Pakis nichts – sollen sie das mit den Gentlemen ausmachen."

Es hat ein wenig Zeit gebraucht, bis es den britischen Regierungen seit den sechziger Jahren ganz klar wurde, was da auf sie zukam. Dann allerdings haben sie sich gekümmert – zunächst mit einem liberalen, aber noch unzureichenden Gesetz gegen Diskriminierung, später (vor acht Jahren) mit einem gar nicht mehr liberalen Gesetz. Es verpflichtet staatliche Organe wie Privatpersonen, gegen jede Handlung vorzugehen, die einen farbigen Bürger benachteiligt – sei es bei der Verteilung von Arbeitsplätzen, Wohnraum, Bankkredit oder auch vor dem Gesetz. Die „Kommission für Rassengleichheit" wird in jedem Fall tätig.

Gewiß bleibt, daß das Verhältnis der weißhäutigen zu den farbigen Londonern nur selten unbefangen ist. Nicht nur die Rechtsextremisten der „National Front" hegen und fördern aggressive Gefühle. Eine Mehrheit reagiert entweder mit gelinder Abwehr – oder aber mit dem Gegenteil, indem man sich der zugewanderten Minorität mit einer Leidenschaft annimmt, die selbst den Betreuten auf die Nerven geht, die auf die Dauer nicht durchzuhalten ist, und die öfters auch in leidenschaftliche Abneigung umschlägt.

Der schwarze Londoner Normalbürger und Normalarbeiter sieht nicht sehr froh in die finanziell ungewisse Zukunft. Manch einer sagt, er würde Mr. Powell den Gefallen tun, wenn er könnte – nämlich genug Geld hätte –, um zurückzukehren nach Trinidad oder Jamaika. Aber wenige tun es am Ende. Es ist nicht nur eine Frage des Reisegelds. Man müßte auch Aussichten haben in der alten Heimat.

Es gibt auch sehr erfolgreiche schwarze Neubürger, nicht nur indische. Nicht nur sie, die meisten werden im Lande bleiben, und viele werden energisch ihre Rechte verteidigen. Es sagt sich sehr hübsch, daß in der Riesenstadt die Weißen auf die Farbigen angewiesen sind und die Farbigen auf die Weißen. Am Ende wird das ja auch stimmen, aber so ein Ende ist noch fern – denn die Verhältnisse, die sind nicht so.

GRIFF IN DIE GESCHICHTE

Als die Guerrilla aufkam

Vor 175 Jahren eroberten die Franzosen Saragossa

Krieg bis aufs Messer!" Mit diesen vier Worten lehnte der Generalkapitän von Aragon, José de Palafox y Melzi, die Übergabe des von ihm verteidigten Saragossa an die französischen Generale Ende Juli 1808 ab. Königlich spanisches Militär und die Einwohner verteidigten die Stadt wie die Berserker. Nach gut zwei Wochen brachen die Franzosen mit einem Verlust von 3500 Mann und 54 Kanonen die Belagerung ab.

Unmittelbar nach der Niederwerfung Preußens 1807 und dem Arrangement mit dem russischen Zarenreich hatte Napoleon mit der Besetzung von Spanien und Portugal begonnen, um auch die Iberische Halbinsel seinem gesamteuropäischen Imperium einzuverleiben und auch von dort aus den englischen Handel von Land aus zu blockieren. Bereits Ende November 1807 rückten französische Truppen in Portugal ein. Die Königsfamilie hatte sich in letzter Stunde durch die Flucht nach Brasilien, ihrem südamerikanischen Riesenbesitz, retten können. Die spanische Königsfamilie war mit trügerischen Versprechungen nach Südfrankreich gelockt und dort in „Ehrenhaft" genommen worden. Neuer König von Spanien wurde Napoleons Bruder Joseph.

Der Kaiser hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht – wie er später selbst eingestand, einer seiner schlimmsten Fehler. Neben den sporadischen Widerstand der in Auflösung befindlichen Königlichen Armee trat die spontane Auflehnung der spanischen Nation gegen die Vergewaltigung durch Frankreich. Erstes Fanal war ein wilder Volksaufruhr in Madrid am 2. Mai 1808 gegen die französische Besatzung. Als Saragossa nach einer zweiten Belagerung vor 175 Jahren am 21. Februar 1809 genommen wurde, bezahlten die Franzosen den Erfolg mit 40 000 Toten und Verwundeten.

Nach dem Madrider Aufstand entstanden in allen Regionen Spaniens aus freiem Entschluß Kampfgruppen von Guerrillas (Kleinkriegern). Ein Volkskrieg begann, wie ihn das alte Europa bisher nicht gekannt hatte. Hohe französische Offiziere stellten stirnrunzelnd fest, daß dies ein „Krieg ohne Fronten" sei. Ihr Kaiser mochte so viele Truppen nach Spanien werfen, wie er wollte, schließlich zeitweilig über 200 000 Mann. Die verwegenen „Guerrilleros" waren begünstigt durch das oft unwegsame Gelände. Keine französische Marschkolonne, kein Nachschubtransport, keine Streife oder Kurierpost waren vor ihren blitzschnellen Zugriffen aus dem Hinterhalt sicher.

Die Gesamtzahl der aktiven Guerrilla-Verbände betrug etwa 50 000 Mann. Sie



Nach dem Fall Saragossas: Französisches Militär führt den Herzog von Alcudia ab
BILD: ULLSTEIN

fochten in kleinen Kampfgruppen von 150, 300, 500 Mann. Sie ergänzten sich aus allen Schichten der Bevölkerung, dem Landvolk, das von fanatischen Dorfgeistlichen aufgestachelt wurde, ehemaligen Offizieren und Soldaten, Adel, Zöllnern, Gendarmen, Wildhütern und bisherigen Berufsräubern, den „Rächern der Enterbten", wie das Volk sie nannte.

Es gab keine zentrale Organisation oder Leitung, weder durch die auf seiten Englands stehende „Junta Suprema Central" noch durch den ihr folgenden Regentschaftsrat in Cadiz. Während England, wirtschaftlich durch die Kontinentalsperre schwer getroffen, an den Aufbau einer neuen Landfront gegen Napoleon auf der Iberischen Halbinsel ging, pflügten die Guerrillas den Boden auf für den späteren Vormarsch der Engländer von Portugal aus. Spanien wurde zur schwärenden, immer schlimmer eiternden Wunde für das napoleonische Imperium.

Die spanischen Guerrillas wurden Vorbild für andere unruhige Geister im besetzten Europa, für den Major von Schill in Preußen, den Freiherrn von Dörnberg im sogenannten „Königreich Westphalen", den verabschiedeten preußischen Generalstabsoffizier von Gneisenau, der für Preußen einen Guerrillakrieg empfahl ... Sie konnten nicht ahnen, daß sie im 20. Jahrhundert für ideologische Theoretiker des revolutionären Volkskrieges zum Modellfall werden sollten.

W. G.

Der Mundharmonika treu geblieben

Nachforschungen über eine sudetendeutsche Stadt / Von JOACHIM NEANDER

Eigentlich ist es eine Groteske. Mehr als zwanzig Jahre lang hat die empirische Sozialforschung einen der interessantesten und dramatischsten Vorgänge dieses Jahrhunderts regelrecht ausgespart, sich – mit ganz wenigen Ausnahmen – einfach nicht darum gekümmert: um die Frage, was Flucht, Vertreibung und Aussiedlung nach 1945 im Lauf der Jahrzehnte aus Menschen, Gruppen, Dörfern und Städten hat werden lassen, wohin es sie geweht, wie es sie verändert hat.

Bis zum Ende der 50er Jahre haben bedeutende Wissenschaftler wie Eugen Lemberg oder Friedrich Edding die Aufgabe gesehen und versucht, wenigstens eine erste Bilanz zu ziehen. Der Machtwechsel in Bonn, die neue Ostpolitik und ein verändertes politisches Klima allgemein haben alle diese mühsam geknüpften Fäden abreißen lassen.

In den 60er Jahren befaßten sich fast nur ausländische Forscher mit diesem deutschen Thema. Wie schwierig deutscher Neuanfang sich gestaltete, zeigt sich an einem beinahe komischen Exempel. Noch 1974 vermied der Mainzer Soziologe Professor Wilfried Schlau in seinem Förderungsantrag an die Deutsche Forschungsgemeinschaft peinlich Reizworte wie „Vertreibung", sondern umschrieb das ins Auge gefaßte Projekt diplomatisch mit: „Soziales Schicksal und sozialökonomischer Wandel der durch die Potsdamer Beschlüsse vom August 1945 betroffenen Teile der deutschen Bevölkerung in den letzten 30 Jahren".

Der Antrag ging durch. Nun liegt der erste Band der geplanten und von Schlau herausgegebenen „Sozialwissenschaftlichen Studien zur Zwischenbilanz der Flucht, Vertreibung und Aussiedlung" vor. Es ist die Spurensuche nach einer sudetendeutschen Stadt. Wie der Autor Theoderich Schmidt es in jahrelanger Kleinstarbeit geschafft hat, die verwehten Spuren seiner Vaterstadt Graslitz und ihrer 1945 in 4151 Haushalten lebenden 12 547 Bewohner so weit wiederzufinden, daß eine brauchbare sozialwissenschaftliche Untersuchung daraus wurde, das ist beinahe ein eigener Roman (Theoderich Schmidt: „Eine sudetendeutsche Stadt". N. G. Elwert Verlag, Marburg. 372 S., 38 Mark).

Graslitz, 526 m über dem Meeresspiegel, im westlichen Erzgebirge, 30 km von Eger, 5 km von der heutigen „DDR"-Grenze entfernt, inzwischen Kraslice in der CSSR. Damals eine Stadt der Musikinstrumente (jährlich über eine Million Mundharmonikas für den Export), vom Krieg weitgehend verschont, aber nicht von der danach durch die Tschechen mit gnadenloser Konsequenz durchgeführten Vertreibung der Deutschen: 50 kg Gepäck pro Person, binnen 24 Stunden abmarschbereit, im Haus mußten die Betten frisch bezogen hinterlassen werden ... 19 Eisenbahnzüge verließen damals die Stadt: 15 Richtung Bayern (7 verschiedene Ziele), vier Richtung Hessen (3 Ziele). Wo anfangen?

Am Beginn stand der Versuch einer Rekonstruktion: Straße für Straße, Haus für Haus wurde die Einwohnerschaft von 1945 anhand alter Archive und Aufzeichnungen sowie persönlicher Erinnerung festgehalten. Die Sudetendeutsche Stiftung, das Sudetendeutsche Archiv sowie die Heimatortskarteien führten allmählich auf die Spur der in alle Winde Verstreuten. 3285 der einst 4151 Haushalte wurden ermittelt. Fragebogen wurden versandt, von denen 38 Prozent ausgefüllt zurückkamen.

Das so Herausgefundene, vervollständigt durch eine Voruntersuchung und ein gründliches mündliches Interview mit 300 durch eine Zufallsstichprobe ermittelten Teilnehmern, reichte aus, um wissenschaftlich Verwertbares herauszubekommen. Es ist die erste derartige Zwischenbilanz der großen Völkerwanderung nach dem Zweiten Weltkrieg.

Wo sind die Graslitzer geblieben? Schwerpunkte haben sich gebildet, beispielsweise Nauheim bei Groß-Gerau südwestlich von Frankfurt, wo bis 1956 allein 15 Musikinstrumentenbetriebe aus Graslitz wieder Fuß faßten. Oder die praktisch von Vertriebenen gegründeten Orte Waldkraiburg und Geretsried in Oberbayern. Weiter der Raum um Aschaffenburg, um Fürth-Erlangen, Ingolstadt, Stuttgart, Kassel. Aber auch die „DDR", Österreich, Schweiz, Niederlande, Dänemark, sogar Schweden sind vertreten.

Soziale Veränderungen zwischen Vertreibung und 1978: Der Arbeiteranteil der Graslitzer ging von fast 60 Prozent (1945) auf 38,5 Prozent zurück – stärker als im Bundesdurchschnitt. Der Anteil der Selbständigen, obwohl im Vergleich zu 1945 stark reduziert, war 1978 mit 16,8 Prozent immer noch deutlich höher als in der Bundesrepublik (8,5 Prozent).

Die Anfänge waren schwer. Von der großen Arbeitslosigkeit der 50er Jahre waren die Vertriebenen (was heute meist vergessen ist) doppelt so stark betroffen wie die Einheimischen. Das hat sich angeglichen.

Der enorme Anstieg der Bildungsqualifikationen in der Bundesrepublik im Lauf der letzten Jahrzehnte wirkt sich bei den Graslitzern relativ nicht so stark aus: Schon 1945 schafften dort mehr als die Hälfte die mittlere Reife.

Verändert haben sich auch Lebensformen und Wertvorstellungen. Wichtigste Freizeitbeschäftigung bis 1945 ist Pilze- und Beerensammeln. 1978 tut das praktisch niemand mehr. Da stehen Radiohören und Fernsehen an der Spitze. Immerhin – fast unverändert scheint die Bedeutung von Sport, Lesen, Hand- und Gartenarbeit. Die *heimatliche Mundart und heimische* Kochrezepte werden von fast allen erwähnt, wenn nach Dingen gefragt wird, die auch heute noch wichtig sind. Das politische Engagement, schon im alten Graslitz nicht besonders stark, ist in der Fremde noch weiter zurückgegangen.

Zusammenhalt in der Fremde? Gleich nach dem Krieg scheint er stärker gewesen zu sein. Die Verwandtschaft sei „in der Not immer verläßlich" gewesen – das sagen in bezug auf 1945 noch fast 60 Prozent, in bezug auf 1978 nur noch 36 Prozent.

Mehr als 60 Prozent der befragten Graslitzer lesen noch ihr Heimatblatt. Ebenso viele fahren mehr oder weniger regelmäßig zu den alle zwei Jahre stattfindenden Graslitzer Heimattreffen in Aschaffenburg. Aber nur 6 Prozent sagen, sie besuchten häufig die Veranstaltungen der Vertriebenenverbände. Auf die Frage, ob diese Verbände einen Beitrag zur Integration geleistet hätten, antworten rund 50 Prozent, sie wüßten es nicht, und offenbaren damit mehr oder weniger deutlich Desinteresse. Fast 31 Prozent meinen, die Verbände hätten keinen Beitrag geleistet, nur knapp 20 Prozent antworten mit Ja.

Darin steckt Selbstbewußtsein: Man hat es allein geschafft, was ja im wesentlichen auch zutrifft. Geklagt hat eigentlich auch in den schweren ersten Jahren nach 1945 niemand. „Der Mensch", schrieb Eugen Lemberg, der 1976 verstorbene bedeutende Soziologe und Historiker, im Jahre 1950, „findet sich mit dem gegenwärtigen niedrigen Lebensstandard ab, wenn er nur das Bewußtsein retten kann, daß er in seinem Wert geschätzt wird und daß sein Leben einen Sinn hat."

Gemessen daran scheint die Frage, wieviel die Graslitzer bei einer Gesamtrechnung von 1945 bis heute verloren haben, unwichtig. Der Verfasser hat sich dennoch an eine solche Modellrechnung herangewagt. Er hat den Besitz der Graslitzer von einst auf seinen theoretischen Nutzungsgewinn hochgerechnet – anhand eines Vergleichs mit der wirtschaftlich und bevölkerungsmäßig ähnlich strukturierten oberpfälzischen Stadt Marktredwitz. Von diesem praktisch durch den Spruch der Geschichte entgangenen Gewinn zieht er den von den Graslitzern erhaltenen Lastenausgleich ab und kommt zu einem Gesamtverlust von ca. 715 Millionen Mark.

Die Frage, ob die Graslitzer – falls es politisch möglich wäre – eines Tages zurück nach Graslitz wollen, beantwortet im Grunde auch dieses Problem. Fast die Hälfte der befragten Familien antwortet: keiner von uns. In 23,3 Prozent der Fälle gäbe es einige Familienmitglieder, die das erwägen würden. Nur acht Familien würden geschlossen wieder zurückeilen.

„Der vordergründige Eindruck, den Graslitzern gehe es recht gut, die Vertreibung habe ihnen ohnehin nur Vorteile gebracht", schreibt freilich der Autor, „würde die Wirklichkeit nicht richtig wiedergeben." Und er zitiert eine 99jährige mit dem Satz: „Die Zeit heilt Wunden, aber nicht alle." Auch dies ist ein Beleg dafür, daß Flucht und Vertreibung von Millionen nicht, wie viele zu glauben scheinen, innerhalb einer oder zwei Generationen bewältigt und „erledigt" werden können.

Wissenschaftler mit neuer Diät für Diabetiker

Ernährungswissenschaftler hatten schon früher den Zuckerkranken geraten, ihre Nahrung auf einen möglichst hohen Anteil sogenannter Balaststoffe auszurichten. Jetzt liegen zu diesem Rat auch wissenschaftlich fundierte Ergebnisse vor, die auf dem kürzlich in Washington abgehaltenen ernährungswissenschaftlichen Symposium über die Aufgabe des Magen-Darm-Traktes bei der Nahrungsaufnahme handelte. Wissenschaftler der John-Hopkins-Universität gehen danach so weit, daß sie darlegten, wie erhebliche Mengen von Insulin bei Diabeteskranken vermieden werden können. In einigen Fällen könnte sogar ganz auf Insulin verzichtet werden. Schlüssel zu dieser „natürlicheren" Ernährungsweise sind relativ große Mengen faserhaltiger Nahrungsmittel, die meist auch verschiedene Hefen und hochmolekulare Polysaccharide enthalten. Bei den Forschungsarbeiten kam heraus, daß die faserartigen Polysaccharide im Dünndarm nur in sehr geringem Umfang abgebaut und als Nahrungsstoffe erschlossen werden. Damit werden während der Verdauung nur geringere Zuckermengen frei, die Diabetiker wegen des Insulinmangels nicht schnell genug „verarbeiten" können. Nö.

Schneller Brüter mit akustischer Überwachung

Im Rahmen der Entwicklungsarbeiten des Projekts Schneller Brüter wurden vom Institut für Reaktorentwicklung des Kernforschungszentrums Karlsruhe Miniatur-Schallaufnehmer entwickelt, mit denen im Kern von schnellen Brutreaktoren die charakteristischen Betriebsgeräusche überwacht werden können. Der Meßkopf dieser Geräte besteht aus einem Mikrophon mit mehreren Lithiumniobat-Kristallen, welche die mit den Schallwellen verbundenen Druckschwankungen über den piezoelektrischen Effekt in aufzeichnungsfähige elektrische Schwingungen umsetzen. Diese Geräte sind so ausgelegt, daß sie über mehrere Jahre zuverlässig bei den im Reaktorkern herrschenden hohen Temperaturen von bis zu 600 Grad Celsius arbeiten. Die zu erfassenden Schallfrequenzen gehen weit über die menschliche Hörfähigkeit hinaus und reichen bis etwa 500 kHz. Ein besonderes Problem stellt die Auswertung der Schallsignale dar. Damit die bei einer Kühlungs- oder Komponentenstörung auftretenden akustischen Signale vom vielfältigen Schalluntergrund eines Reaktors mit seinen zahlreichen Lüfter-, Pumpen-, Gebläse- und Strömungsgeräuschen unterschieden werden können, wird ein besonderes rechnergestütztes Diagnoseverfahren entwickelt. Dieses soll innerhalb weniger Bruchteile von Sekunden ein vom Normalbetrieb des Reaktors abweichendes Geräuschspektrum feststellen und bestimmten Ursachen zuordnen. KFK

Roboter-Finger arbeiten mit Memory-Metall

Eine interessante Lösung für die exakte Steuerung der Bewegungen von Roboterfingern hat jetzt das Tokioter Labor der Firma Hitachi erarbeitet: Mit nur 0,2 mm dicken Drähten aus sogenanntem Erinnerungs-Metall werden die feinfühligen Greiforgane von Montageautomaten „gelenkt". Erinnerungsmetalle haben die Eigenschaft, daß sie beispielsweise bei einer kurzzeitigen Erwärmung eine andere Form annehmen, bei Abkühlung jedoch wieder in ihre ursprüngliche Form zurückkehren. Der Hitachi-Automat nutzt für die Finger-Bewegungen die dabei auftretende Bewegung aus. Die Greiforgane lassen sich nun schnell, mit höherer Präzision und Beweglichkeit steuern. So hebt der etwa fünf kg schwere Arm Gewichte bis zu zwei kg. Die Finger rotieren sogar mit Winkelbewegungen von 90 Grad pro Sekunde. Über die Zusammensetzung der metallenen „Nerven" gibt es verständlicherweise keine Auskünfte, aber man nimmt an, daß es sich um Nickel-Titan-Legierungen handelt. Die Bewegungssteuerung wird von mikroprozessorgesteuerten Stromimpulsen übernommen, die äußerst fein dosiert werden können. Man möchte mit diesen Roboterhänden Positionierautomaten für die Halbleiter- und Chip-Produktion bauen. trz.

Leberentzündung nach dem Zahnarztbesuch

Da der Erreger der gefürchteten Serumhepatitis (Leberentzündung), das sogenannte Hepatitis-B-Virus, hauptsächlich durch Blut oder Speichel übertragen wird, ist es wenig verwunderlich, daß gerade Zahnärzte zu den besonders gefährdeten Personengruppen zählen. Doch nicht nur sie selbst, sondern auch die Patienten von Zahnärzten oder Kieferchirurgen können sich auf dem berüchtigten Stuhl mit dem Hepatitis-B-Virus anstecken, wie jetzt eine amerikanische Untersuchung zeigte (Mayo Clin. Proc. 58, 1983). So infizierte ein einziger Kieferchirurg innerhalb eines Zeitraumes von nur vier Jahren 55 seiner Patienten. Ursache einer Übertragung vom Arzt zum Patienten ist in der Regel eine kleine, unbemerkte Fingerverletzung, aus der Blut in die Mundhöhle des Patienten übertritt. Zahnärzten sollte deshalb, so die Hamburg-Mannheimer-Stiftung für Informationsmedizin, das Tragen von Gummihandschuhen und Mundschutz empfohlen werden. DW

Spion fürs Plasmalabor der Natur

Das europäische Sonnenteleskop auf Las Palmas soll ab 1990 seinen Betrieb aufnehmen

Die Sonnenforschung benötigt größere und besser auflösende Teleskope, um die Geheimnisse des „Lebens" dieses Sterns – vor allem die Vorgänge bei seiner Wärmeabstrahlung – kennenzulernen. In den USA und in Europa sind große Sonnenteleskope im Entstehen, welche die Strukturen der Sonnenoberfläche bis ins feinste Detail abbilden können. Das US-Teleskop ist ein erdumkreisendes Weltraumteleskop, das „LEST", das „große europäische Sonnenteleskop" (= Large European Sun Telescope), wird auf der Erde installiert, und zwar auf Las Palmas. Beide Teleskope sollen das gleiche Auflösungsvermögen besitzen: Sie werden Strukturen bis hinab zu einem Durchmesser von 70 Kilometern „sehen" können.

In Zürich wurde jetzt das LEST als revolutionäre Konstruktion des Teleskopbaus durch den Präsidenten der LEST-Stiftung, Professor Dr. Jan Stenflo (Eidgenössisch-Technische Hochschule), Prof. Dr. Egon Schröter (Direktor des Kiepenheuer-Instituts für Sonnenphysik in Freiburg) und Dr. Oddbjörn Engvold (Oslo) vorgestellt.

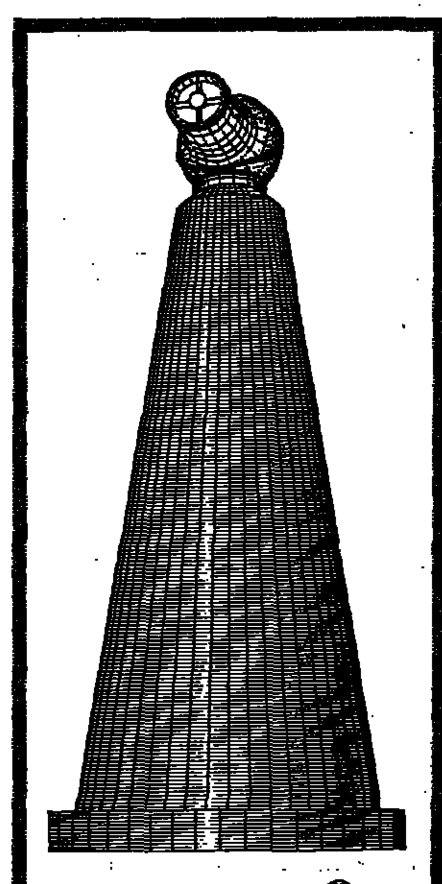
Die Sonne erzeugt ihre Energie durch Atomkernverschmelzung (Fusion) in einem relativ kleinen Kern von einem Fünftel des Durchmessers. Diese Energie strahlt durch eine Hülle zur Oberflächenschicht aus elektrisch leitfähigen Gasen (Plasma), die auch etwa ein Fünftel des Sonnendurchmessers ausmacht. In dieser Oberflächenschicht existieren extrem starke Magnetfelder, welche die Bewegungen des brodelnden Plasmagases steuern. Ausbrüche durch die Oberfläche öffnen durch die Sonnenflecken Einblicke in das magnetisch gebändigte Plasma, mit Feldstärken von dem Vieltausendfachen des Magnetfelds der Erde (0,5 Gauss). Von der Sonnenoberfläche – die von den Millionen-Grad-Temperaturen im Inneren auf 5600 Grad abgekühlt ist – stoßen aus den Sonnenflecken „Fackeln" in den Weltraum hinein. Über der Oberfläche liegt eine Atmosphäre aus Gasen, die wieder rund eine Million Grad heiß ist, die „Korona". Innerhalb der Korona flackern gigantische „Flammen" kühlerer Gase, die Sonnenprotuberanzen, „nur" etwa 10 000 Grad heiß.

Dieses ganze System ist in ständiger Bewegung, aufgeheizt aus dem Sonnenkern. Sonnenflecken, Fackeln, Protuberanzen und andere Strukturen entstehen und vergehen, Veränderungen in der Strahlung verändern das Erdklima: Um diese Klimaveränderungen zu verstehen und vielleicht vorhersagen zu können, müssen die Sonnenastronomen die Physik der Plasmagase beherrschen. Doch sind die Vorgänge im gigantischen Plasmalabor der Sonne erst unvollkommen bekannt. Man weiß z. B. nicht, wie eine nur 5600 Grad heiße Sonnenoberfläche die eine Million Grad heiße Korona aufheizt. Vermutlich laufen die Vorgänge über Stoßwellen ab, die sich mit Überschallgeschwindigkeit bewegen. Wie die Energie dieser Stoßwellen jedoch in Wärme umgewandelt wird, muß noch erforscht werden.

Die moderne Sonnenforschung wird eines Tages auch für die Energiegewinnung auf der Erde größte Bedeutung gewinnen, wenn es gelingt, die Atomkernverschmelzung zu erreichen: In solchem „Sonnenfeuer-Kraftwerk" brennt Plasmagas, das durch Magnetfelder gesteuert und in Schranken gehalten wird. Die Grundlagenerkenntnisse dafür müssen im plasma-physikalischen Sonnenlaboratorium gewonnen werden, das man mit stärksten Teleskopen betrachten muß, um Bewegungen, Geschwindigkeiten und Strukturen des Sonnengases in einer Magnetfeld-Zwangsjacke genau beobachten und auswerten zu können.

Schon vor einem Vierteljahrhundert würde aus diesen Motivationen der Sonnenforschung heraus die Idee eines Großteleskopes zur Sonnenbeobachtung durch den Astrophysiker Professor Kiepenheuer (Freiburg) geboren. Sie führte zu einem europäischen Gemeinschaftsprojekt, dem LEST, das zur Zeit durch die Schweiz, Schweden, Norwegen, Italien, Israel und Westdeutschland zur Realisierung gebracht wird. Mit diesem Sonnenteleskop will man Objekte bis zu einem Durchmesser von 70 Kilometern auf der Sonnenoberfläche erkennen können. Das Teleskop wird somit ein Auflösungsvermögen von einer zehntel Bogensekunde haben. Professor Stenflo verdeutlichte die Leistung dieses Teleskops damit, daß man auf 30 Kilometer Entfernung noch eine Schweizer 50-Rappen-Münze als Scheibe erkennen könne.

Die bisherigen Sonnenteleskope haben nur ein Auflösungsvermögen von einer Bogensekunde. Die gleiche Leistung wie LEST wird ein in den USA in Vorbereitung befindliches Sonnenteleskop aufweisen: Dieses wird in einer Weltraum-Umlaufbahn die Erde umkreisen; Störungen durch die Erdatmosphäre sind eliminiert. Um den Vorteil der Weltraumsternwarte auszugleichen, soll das LEST, das auf dem Erdboden installiert wird, mit modernster Technologie ausgerüstet werden.



Gesamtansicht des 35 m hohen Teleskopturmes ZEICHNUNG: DIE WELT

Die Turbulenz der Erdatmosphäre, die in dem Teleskopturm die Lichtstrahlen verzerren könnte, wird man dadurch vermeiden, daß man den Teleskopturm mit Helium füllt: Dieses Gas leitet die Wärme besonders gut und neigt deshalb weniger als Luft zu wärmebedingten Turbulenzströmungen. Auch sind die Turbulenzwirbel weniger ausgeprägt: Das bringt schon eine Verbesserung der optischen Leistung um das 30fache. Bildverzerrungen, die durch Zittern des erdfesten Teleskopturms entstehen könnten, werden durch eine „aktive Optik" ausgeglichen, d. h. einen Spiegel, der elektronisch gesteuert das von der Sonne kommende Bild von diesen Schwankungen freihält. Schließlich ist ein weiterer Spiegel für den Weg der Sonnenstrahlen im Teleskop zum Beobachter so konstruiert, daß seine Oberfläche, piezoelektrisch gesteuert, die letzten turbulenzbedingten Bildverzerrungen ausgleicht.

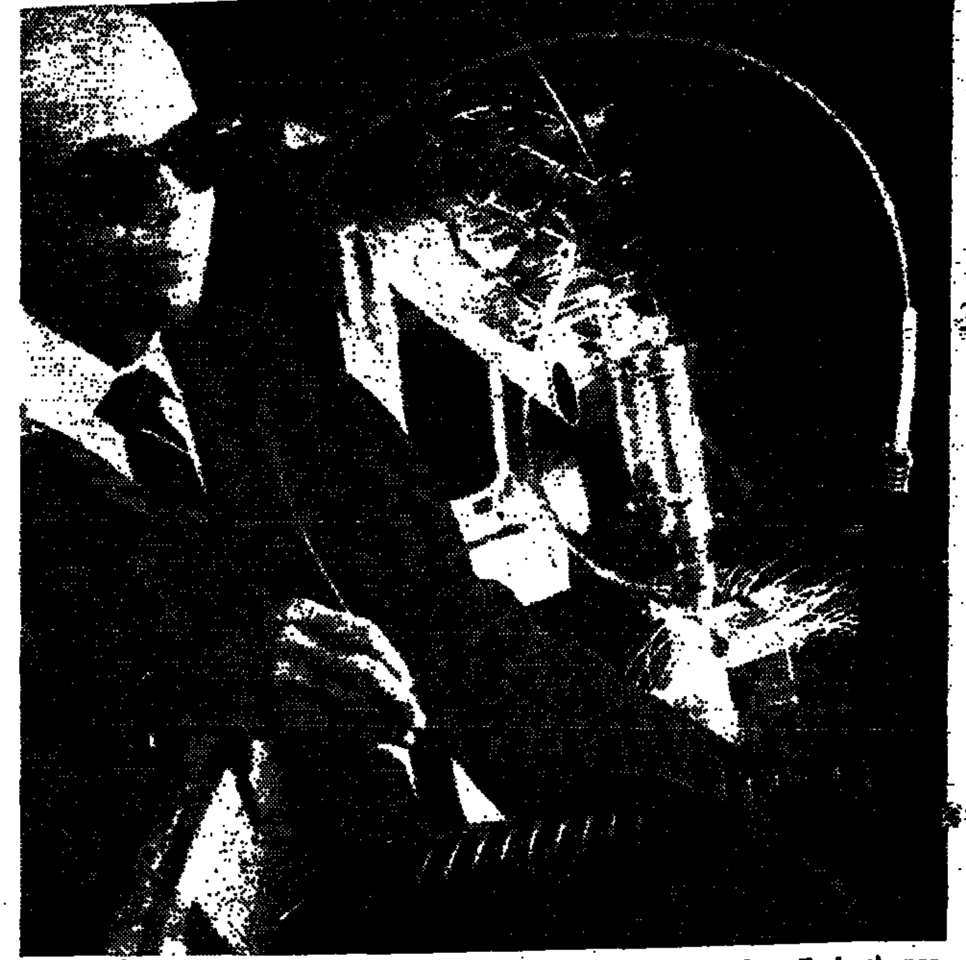
Mit diesen Konstruktionsverbesserungen wird ein Sonnenteleskop einer neuen Generation dem irdischen LEST zur gleichen Bildqualität wie dem US-Weltraumobservatorium verhelfen, und das mit reduzierten Kosten: Man schätzt, daß die Investitionen für das LEST in der Größenordnung von 20 bis 40 Millionen US-Dollar liegen werden, während jeder einzelne Start des US-Weltraum-Sonnenobservatoriums rund 100 Millionen Dollar kosten wird.

Als Standort ist Las Palmas, eine der Kanarischen Inseln, nach Vorauswahl unter rund 40 Standorten bestimmt. Nirgends können die Sonnenforscher soviel Sonnenscheinstunden im Jahr für eine Beobachtung finden. Außerdem wird das Teleskop an den Rand eines erloschenen Kraters gestellt, wo der Meereswind turbulenzarme Luft in „laminarer" (schichtartiger) Strömung heranführt, die dann erst im Inselinneren hinter dem Teleskop zu „wirbeln" beginnt.

Der Teleskopturm wird sich etwa 35 m hoch erheben. Im drehbaren oberen Teil das Spiegelsystem, das die Sonnenstrahlen einfängt (der Hauptspiegel mißt 2,4 Meter im Durchmesser), im Sockel die Beobachtungs- und Foto-Installationen. Man hofft, etwa 1990 mit den Messungen beginnen zu können, das US-Weltraum-Sonnenteleskop soll einige Jahre früher seine Arbeiten aufnehmen.

Mit der Technik dieser Riesenteleskope wird die Sonnenastronomie ihren Höhepunkt erreicht haben: Eine größere Abbildungsgenauigkeit kann kein besseres Bild der Sonnenvorgänge bringen; denn aus physikalischen Gründen sind keine Strukturen mit einem Durchmesser von weniger als rund 70 Kilometern auf der Sonne beständig.

HARALD STEINERT


Marshall G. Jones stellt die neuentwickelte Glasfaseroptik vor, über die hochenergetische Laserenergie zur Bearbeitung von metallischen Werkstücken übertragen werden kann. FOTO: GENERAL ELECTRIC

Kaltlicht auf engen Wegen

Faseroptik transportiert hochenergetische Laserstrahlen

Amerikanischen Wissenschaftlern ist der Versuch gelungen, den stark gebündelten Lichtstrahl eines stationären Lasers durch eine nadeldünne Glasfaser zu einem etwa 23 m entfernt stehenden Industrieroboter zu lenken, der darauf Schneid-, Schweiß- und Bohrarbeiten mit einer bisher nicht erreichten Fertigkeit ausführte.

Bei ersten Versuchen mit dem Laser/Roboter-Experiment ist es gelungen, komplizierte Formen aus Stahl, Titan und Nickellegierungen mit Geschwindigkeiten bis zu 25 cm/min zu schneiden. Die Faseroptik kann Leistungsspitzen von über 10 kW (Mittelwert: 400 W) vom Laser zum Werkstück übertragen.

Es ist sogar denkbar, daß ein einziger Laser mehrere Roboter gleichzeitig versorgt, die an verschiedenen Stationen arbeiten. Dabei könnte ein Roboter schneiden, ein zweiter schweißen, ein dritter wärmebehandeln und ein vierter bohren. In diesem Falle könnte man auch einen Einzelroboter so programmieren, daß er sowohl zum Schneiden als auch zum Schweißen eingesetzt werden kann.

Zur Zeit werden die Vorteile der Faseroptik hauptsächlich in der Nachrichtentechnik zur Übertragung von Ton-, Video- und Datensignalen genutzt. Außerdem wird diese Technik bei optischen Geräten verwendet, um z. B. unzugängliche Stellen an Turbinen zu kontrollieren.

In der Vergangenheit jedoch brachten die Versuche, hochenergetisches Laserlicht über Lichtleiter zu transportieren, nur begrenzte Erfolge. Der Grund liegt darin, daß es äußerst schwierig ist, die hohe Laserenergie in Leiter mit kleinen Durchmesser einzuspeisen, ohne deren Schutzmantel zu zerstören. Die im allgemeinen aus Silikon bestehende Umhüllung schützt die Oberfläche der Leiter gegen Verunreinigung.

Die Wissenschaftler lösten diese Herausforderung, indem sie einen patentrechtlich geschützten „Eingangskoppler" entwickelten, eine optische Vorrichtung, die den Durchmesser des Laserstrahls von etwa 19 mm auf den Durchmesser von einem Millimeter des Lichtleiters im Kabel „einschnürt". Am Ende des Kabels fokussiert eine Linse die Laserenergie auf einen winzigen Punkt auf der Werkstückoberfläche.

In einer Serie von Versuchen gelang es den Wissenschaftlern, eine Durchschnittsleistung von über 400 W von einem Neodym-Yttrium-Aluminium-Granat-Laser (YAG) über ein faseroptisches Kabel zu transportieren.

Es gibt zwar bereits Systeme, die mit entfernt stehenden Lasern mehr als eine Bearbeitungsstation versorgen, sie erfordern jedoch einen großen Aufwand an Einstellungs- und Wartungsarbeiten.

Im Gegensatz dazu ist es beim neuen Versuchssystem möglich, den Laserstrahl aus jeder Richtung und in jedem Winkel auf das Werkstück entsprechend der Kinematik des Roboterarms zu richten. G. E.

Hammelfleisch mit Zugabe

Nitrosamine in Geräuchertem können Diabetes erzeugen

Nicht nur rauchen, sondern auch räuchern kann gesundheitsschädlich sein. Vor der mutagenen und damit karzinogenen Wirkung von Nitrat- und Nitritverbindungen, die zum Konservieren von Nahrungsmitteln aller Art verwendet werden, insbesondere aber in geräucherten Produkten auftreten, wird seit Jahren gewarnt.

Der Genuß von Räucher-Delikatessen ist aber nicht nur für die Konsumenten gefährlich. Er kann sogar noch vor der Befruchtung Schädigungen bei Samen und Eizelle hervorrufen, die besonders männlichen Nachwuchs für die Entwicklung eines juvenilen Diabetes (Zuckerkrankheit) prädisponieren. Erste Hinweise auf diesen besorgniserregenden Befund wurden zunächst in Island festgestellt. Hier werden traditionell zur Jahreswende große Mengen an geräuchertem Hammelfleisch verspeist. Mediziner rechnen auch in diesem Jahr wieder mit einer erhöhten Zuckerkrankheitsrate bei Söhnen von Frauen, die während dieser Zeit schwanger werden.

Die weihnachtlichen Eßgewohnheiten der Isländer haben zwar wenig mit denen der meisten westlichen Länder gemein, trotzdem besteht auch in unseren Breiten die Gefahr einer dauernden Schädigung des noch Ungeborenen durch Nitritverbindungen, die sich in vielen konservierten Nahrungsmitteln finden. Der englische Lebensmittelchemiker Dr. James Pollock aus Reading wies Ende letzten Jahres auf einem Meeting der Internationalen Agency for Research on Cancer in Banff (Kanada) warnend auf diese Gefahr hin. Die Zeitschrift „World Medicine" berichtete jetzt darüber.

Ein Zusammenhang zwischen der Kontamination von Lebensmitteln und dem erhöhten Auftreten von Diabetes bei Jugendlichen wurde vor etwa vier Jahren von Dr. Thorir Helgason an der Diabetes-Klinik in Reykjaviks Universitätskrankenhaus rein zufällig entdeckt. Er stellte fest, daß mehr als dreimal soviel männliche Diabetiker im Oktober Geburtstag haben als in anderen Monaten. Dieser Befund deutete auf einen zeitlich bedingten Umweltfaktor bei der Entstehung der Zuckerkrankheit.

Da die Isländer etwa ein Viertel ihres Jahreskonsums an geräuchertem Hammelfleisch innerhalb von sieben Tagen vor und nach Neujahr verspeisen, sah Dr. Helgason hier einen Ansatzpunkt für weitere Forschung. Das Hammelfleisch wird vor dem Räuchern in einer Marinade eingepökelt, die unter anderem Nitrat-, Nitrit-, Formalin- und Schwefelverbindungen enthält. Da man bei Versuchstieren mit einer Reihe von Nitrosaminen einen experimentellen Diabetes erzeugen kann, ließ der Mediziner den Weihnachtshammel gezielt auf Nitritverbindungen untersuchen. Die Ergebnisse bestätigten seine Befürchtungen: Nitrosamine waren in der Tat in gefährlich hohen Konzentrationen in geräuchertem Hammelfleisch vorhanden.

Tierversuche erbrachten dann schließlich den definitiven Beweis für die Diabetes erzeugende Aktivität der Nitritverbindungen. Zusammen mit dem Pathologen Dr. Stanley Ewen von der schottischen Universität Aberdeen, zeigte Dr. Helgason, daß zwölf Prozent aller Nachkommen von Mäusen, die vor und während der Schwangerschaft mit isländischem Hammelfleisch ernährt wurden, zuckerkrank waren. Ähnlich wie bei den Isländern, trat auch hier Diabetes hauptsächlich beim männlichen Geschlecht auf. Im Gegensatz dazu ließ sich bei den Nachkommen einer normal ernährten Kontrollgruppe kein einziger Fall von Diabetes nachweisen.

Die isländische Studie veranlaßte Dr. Pollock zur Untersuchung einer großen Anzahl herkömmlicher Lebensmittel wie Wurstwaren, Räucherschinken, Speck, Pasteten, Zunge, Lachs oder Austern, die er oder seine Mitarbeiter im Supermarkt eingekauft hatten. Das Ergebnis der Analyse war erschreckend: Viele Wurst-, Schinken- und Specksorten enthielten Schadstoff-Konzentrationen, die mit denen in isländischem Hammelfleisch vergleichbar sind. Schinkenhaltige Pasteten und geräucherte Austern lagen an der Spitze, während Zunge und Räucherlachs so gut wie frei von diesen Substanzen waren. Obwohl die Produkte einiger Firmen einen besonders hohen Spiegel an Nitrosaminen enthalten, fand man auch unter diesen immer wieder Proben, bei denen man nur geringfügige Spuren nachweisen konnte. Dieser Befund beweist, daß die Bildung dieser toxischen Substanzen beim Konservierungsprozeß durchaus vermeidbar ist. Dr. Pollock hofft, daß Firmen in Zukunft den zum Konservieren verwendeten Nitritanteil so niedrig wie möglich halten.

In Island und Schottland hat man bereits praktische Konsequenzen aus dieser Studie gezogen: In den Kliniken für Familienplanung werden Ehepaare, die Nachwuchs planen, vor einer Reihe von Produkten gewarnt, bei denen Dr. Pollocks Laboranalysen hohe Konzentrationen von Nitrosaminen festgestellt haben.

BIRGIT MATTAUCH

Luckys neue Vorderbeine

Die 158 Kilogramm schwere Seeschildkröte Lucky, der von deutschen und amerikanischen Ärzten in Florida Mitte Januar zwei künstliche Vorderflossen aus Gummi eingepflanzt worden waren, hat eine dieser Flossen wieder verloren. Patrick J. Barry, ein in Miami ansässiger Chirurg und Orthopäde meinte dazu, die Flosse sei abgegangen, weil der Knochen sie nicht habe tragen können.

Während das Basismodell für die Prothese bereits mit Computerunterstützung entwickelt wurde, sind die Wissenschaftler nunmehr damit beschäftigt, die Voraussetzungen zu ihrer Befestigung am Beinstumpf zu verbessern und die künstliche Flosse in einer Weise zu verstärken, welche die Beanspruchung von Knochen und Gewebe verringert.

Die nach feinstmechanischen Kriterien angefertigten Metallteile der Prothese sollen derart mit Luckys Beinstumpf verbunden werden, daß sie praktisch eine Verlängerung der natürlichen Knochen bilden. Am Metallgerüst werden dann aus Naturkautschuk entwickelte Flossen befestigt. Um die Kunstflossen dem natürlichen Aussehen der Schildkröte anzupassen, wurde das Material mit entsprechenden Pigmenten versehen. DW.


Patrick J. Barry begutachtet die Modellstudie der Gummi-Flossenprothese. FOTO: GOODYEAR

Ätherwellen ohne Rauschen

Ein Großversuch testet die verbesserte UKW-Übertragung

Die Unterhaltungs-Elektronik wartet mit einer wichtigen Neuheit auf. Seit Anfang 1984 läuft der Großversuch „High-Com-FM" in der gesamten Bundesrepublik (s. WELT vom 2. 1. 1984).

„Nachdem erhebliche technische Schwierigkeiten überwunden sind, beginnt jetzt der Drei-Monats-Test für alle", gab der Vorsitzende der Technischen Kommission der ARD bekannt. Damit wird der nächste Schritt zu einer HiFi-Qualitätsverbesserung eingeläutet.

So wie man sich seit über einem Jahrzehnt durch „Dolby" an weniger Rauschen von der Tonband-Kassette gewöhnt hat, so will der UKW-FM-Stereorundfunk nun auch durch weniger Rauschen und mehr Dynamik mit der Audio-Entwicklung Schritt halten, an deren Spitze zur Zeit die Digitalschallplatte ihren Siegeszug angetreten hat.

Bekanntlich ist weder die Aufnahme auf dem Magnetband in der Kassette, noch die drahtlose Übertragung von Sender zu Empfänger frei von Störungen. In atmosphärischen Beeinflussungen und Rauschen dürfen aber die leisesten Stellen der Musik nicht verschwinden; sie müssen für einen echten Hörgenuß noch kräftig genug sein. Deshalb werden die schwachen Signale zunächst mehr verstärkt, also von ihrer Aussteuerung her angehoben, um dann bei der Wiedergabe weniger verstärkt zu werden. Was an Rauschen auf dem Weg hinzukam, ist mit abgesenkt und stört weniger oder gar nicht mehr.

Musik enthält Töne in einem Bereich von etwa zehn Oktaven. Störungen können da recht verschieden wirken. Diese Tatsache wird schon seit dem UKW-FM-Start von 1949 berücksichtigt, indem man beim Sender die hohen Töne anhebt und im Empfänger wieder absenkt. Diese Korrektur bei den Höhen (Pre- und Deemphase) hätte nun geändert werden müssen, wenn das Rauschunterdrückungs-System selbst eine Abhängigkeit von der Tonhöhe – der Frequenz – enthalten hätte. Deshalb haben sich die Rundfunkanstalten zusammen mit ihrem Institut für Rundfunktechnik eine Variante des frequenzunabhängig wirkenden High-Com und nicht ein frequenzabhängiges System wie Dolby gewählt.

Dolby und High-Com haben gemeinsam, daß beides Kompander-Verfahren sind. „Kompander" ist aus Kompressor und Expander" zusammengesetzt: In der Praxis wird das Verhältnis zwischen den lautesten und den leisesten Stellen im Programm verringert (komprimiert) und dann wieder auf den anfänglichen Wert gedehnt (expandiert). Was beim Dolby des Kassettenrecorders Aufnahme und Wiedergabe sind, werden beim FM-Hörfunk der Zukunft Sendung und Empfang sein.

Als Dolby eingeführt wurde, entbrannten heiße Diskussionen darüber, wie eine Kassette mit Dolby-Kompression aus einem Gerät ohne Dolby-Expansion klingt; ob das Verfahren also mit den vorhandenen Geräten verträglich (kompatibel) sei. Im Großversuch geht es für High-Com-FM auch um die Verträglichkeit. Sind die UKW-Stereo-Hörer mit dem Empfang der kompremierten Sendungen über die heute üblichen Empfänger ohne Expander zufrieden? Denn Empfänger mit High-Com Expander gibt es noch nicht. Die werden vermutlich als Neuheit in Musterstücken auf der hifivideo '84 in Düsseldorf vom 24. bis 30. August zu bewundern sein.

Für den Empfang im Auto erwarten die Verantwortlichen sogar eine sofortige Verbesserung der Übertragungsqualität. Die kompremierten Sendungen haben weniger Dynamik. Das soll wegen der unvermeidlichen Störgeräusche im Auto die Verständlichkeit von Ansagen und die Hörbarkeit von leisen Passagen verbessern. Auch dieser Effekt soll beim Großversuch beobachtet werden.

Jedes Kompander-Verfahren muß bei den Übergängen zwischen leisen und lauten Stellen ohne merkbare Störungen reagieren. Bei der Compact-Disc sprechen die Techniker von rund 90 dB Dynamik, das entspricht einem Verhältnis zwischen laut und leise von 30 000 zu 1. Beim UKW-FM-Rundfunk lassen sich bisher rund 60 dB oder nur ein Verhältnis von 1000 zu 1 erreichen. Bei Live-Übertragungen, bei neueren Bandaufnahmen mit eigenem Kompanderverfahren, aber auch bei der Ausstrahlung von Digitalaufnahmen von Band oder Platte könnte der UKW-Rundfunk besser sein. Da soll das Kompandieren helfen und einen Gewinn in der Dynamik von zehn dB bringen, das Verhältnis zwischen Forte und Piano somit auf 3000 zu 1 verbessern.

Vorversuche während der hifivideo 1982 vom WDR und der Funkausstellung 1983 vom SFB verliefen positiv. Nun sind bis zum 31. März alle Rundfunkanstalten mit ihren verschiedenen Programmen dabei. Sie wollen wissen, inwieweit Erkenntnisse aus Labor- und kleinen Feldversuchen auf den täglichen Sendebetrieb übertragen werden können. Über eine Systemeinführung soll erst nach der Auswertung entschieden werden.

ILKA HEINER

Nur wer die Unlust überwindet . . .

Zwanzig Thesen gegen sieben Sünden: Hans Lenks Plädoyer für die Eigenleistung

Plädiert ein Olympiasieger (Hans Lenk, 1960 im Ruderachter) für eine positive Leistungskultur, so mag man zunächst annehmen, hier stelle sich immer noch das Trainieren eines Leistungssüchtigen dar. Wenig von dem! Es geht Lenk um die Wiederentdeckung des mannigfach verschütteten wie zerredeten Glücks eigener Leistung, die im übrigen durchaus nicht sportlich zu sein braucht. Nach der Definition von Leistung überhaupt führt Lenk in seinem analytischen und klar gegliederten *Buch die* Leistungstypen, -abläufe und -motivationen

Hans Lenk:
Eigenleistung
Plädoyer für eine positive Leistungskultur. Edition Interfrom, Zürich/Osnabrück. 216 S., 14 Mark.

vor, wobei ihm Autoren wie Bolte, Braun, Gehlen, Hartfiel, Heckhausen u. a. hilfreich sind.

Nimmt man an, der Mensch sei grundsätzlich ein neugieriges Wesen, so gibt es nur zwei Typen: diejenigen, die etwas leisten, um Mißerfolge zu vermeiden, und diejenigen, die den Erfolg im eigentlichen Sinne suchen. Bei der Motivbildung fällt die gedankliche Rückkopplung – „die vorweggenommene Selbstbewertung späterer Ergebnisse" – besonders ins Gewicht, wobei dem Erfolgsuchenden Mißerfolge eher nützen und den Ängstlichen schon der geringste Erfolg ermutigt. Diese Tatsache eskaliert in jenem Menschen, der einmal geleistet hat und nicht mehr aufhören kann, so daß ein gradueller Übergang vom Erfolgsorientierten zum Ängstlichen stattfinden kann (Syndrom der Pensionierung).

Immer aber mißt sich der Leistende an Standards, die er von außen nimmt, die er interpretierend überhöht und dadurch Kräfte mobilisiert, die sein Selbstwertgefühl überhaupt entstehen lassen. In der eigenen Leistung kann man sich wie Münchhausen am Schopf aus dem Sumpf ziehen, sie ist daher eine Quelle der Selbsterfahrung und der Ichentdeckung.

Es fällt auf, daß es mehrere, je nach Erregung und Risikobereitschaft abgestufte Typen von Leistungssuchern gibt. Der seltene hochgradig Veranlagte bevorzugt die unproduktive Selbstverwirklichung (man denke an Bergbesteigungen Messners oder an Marathonläufer); sie unterscheidet sich von den Leistungen der schwach Motivierten – z. B. vom Jogging – nur durch das Risiko und durch das Maß der überwundenen Unlust wie des Muskelschmerzes, während die durchschnittlich Motivierten intellektuelle, aber auch Routineleistungen bevorzugen. Eins der faszinierenden Kapitel ist nicht nur die Rückwirkung des Ehrgeizes, sondern die enorme Wirkung der Gewohnheit auf die Leistung. Sie kann Standards entwickeln, an denen der Mensch zerbricht.

Da man weiß, daß der Mensch – nicht nur der europäische, sondern auch der japanische, der zur Zeit das höchste Leistungsniveau in der Gruppe hat – auch ein überkompensierendes Wesen („homo compensator", *Odo Marquard*) ist, weiß man auch *inzwi*schen, daß es nicht der persönliche Ehrgeiz ist, der zu besonderen Leistungen befähigt, sondern es sind „die Sachen und Partner draußen in der Welt" (Frankl), vor denen sich das Ich bewähren will oder denen es notfalls die Zähne zu zeigen gilt. So sagt man, daß Napoléon Bonaparte bei jedem Sieg an die Bewohner seines Wohnviertels Faubourg St. Germain gedacht haben soll, sich ausmalend, wie diese wohl darauf reagieren. So hat also die kaum gehörte, anonyme Meinung eines Vorortes am Ende des 18. Jahrhunderts fast *das gesamte Europa in* die Knie gezwungen.

Dieser anthropologischen Disposition ist unsere derzeitige Kultur auf mannigfache Weise gram. Seit der Hochschätzung der Leistung vor etwa 50 Jahren ist Befangenheit gegenüber Leistungsdenken aufgekommen; Herbert Marcuses These in den sechziger Jahren, daß menschliches Leben ohne Frustration und Unlusterlebnisse nicht nur möglich, sondern vielmehr erst sinnvoll sei, hat Leistungsverachten und eine große Faulheit – zumindest unter Intellektuellen – einreißen lassen.



Hans Lenk
FOTO: DIE WELT

Das Fernsehen hat Scheinleistungen aufkommen lassen, deren Niveau so tief geschraubt werden kann, daß ein bloßer Smalltalk ohne Einspruch als eine prominente Leistung gilt. Die Identifikationen des Publikums bestehen fort, und die Konsumentengewohnheiten sind so anspruchslos geworden, *daß der wirklich leistende* Mensch fremd, rätselhaft, ja ein Ärgernis ist, ein Luxus, der auf der Sparflamme des geistigen und sonstigen Energiehaushaltens nicht geduldet werden kann.

Vielleicht ist das die Reaktion, meint Lenk, „daß im Abendland die Konkurrenzleistung zu einseitig kultiviert worden sei und dem ökonomistischen Mißverständnis unterliege", aber eine Leistungskontrolle setze eine positive Einstellung zur Leistung voraus, die bei der Jugend zwar vorhanden ist, die aber, wie schon Lenks Rudertrainer Karl Adam sah, von keiner Institution, von keinem Vorbild gefördert wird.

Mit dem Verlust der Leistung, argumentiert Lenk, geht auch Sinnverlust einher, und zwar auf akute Weise, denn anstelle von Leistung treten Zerstreuung, Nullbock, Imagemanagement, Formen überindividuellen Narzißmus ein. Ein Symptom dafür ist, daß der „Achilles-Komplex", nämlich „stets der Beste zu sein" (E. Segal), lächerlich geworden ist; statt dessen ist eine Art Uni-Sex-Mentalität der Durchschnittlichkeit aufgetreten, die am liebsten noch unter ihr Niveau geht, denn man kann nicht kaputt, *kriminell, abseitig und nichtleistend genug* sein, um sich des Wohlwollens der Medien zu erfreuen.

Dabei ist nicht zu übersehen, daß beide Gesellschaftssysteme, das marktwirtschaftliche wie das marxistische, auf Leistungen, insbesondere auf Eigenleistungen – auch auf an sich nutzlose Repräsentationsleistungen wie im Sport etc. – angewiesen sind und sie, wenn auch mit unterschiedlicher Effizienz, fördern. Der wohl treffendste Einwand gegen Marx' Ideal des universal beschäftigten Menschen, der je nach Laune nacheinander Jäger, Fischer, Hirt, Rezensent sein kann, ist der, daß der Kapitalismus mit seiner absehbaren Freizeitgesellschaft viel eher in der Lage wäre, diese freie Selbstbetätigung zu ermöglichen als der real existierende Sozialismus – trotz und gerade wegen seiner fehlenden Arbeitslosigkeit.

Lenk zählt sieben Sünden der Leistungsgesellschaft auf (mit Karl Adam) und setzt dagegen zwanzig Thesen Plädoyer für die Eigenleistung.

FRIEDRICH WILHELM KORFF

Im Olympiapark: Granitblöcke am Ufer des großen Sees

Münchner Parklandschaften

Die These, das Zeitalter des Visuellen habe uns der Fähigkeit des Sehens beraubt, scheint paradox. Doch sie ist bedauerliche Realität, provoziert durch eine alltägliche Bilderflut vom Film über TV-News bis hin zum privaten Kleinbild. Der überdrüssig-satte Betrachter spitzt sich auf die Sensation. – Was will da einer, der durch *Gärten streicht wie Lothar Konietzka und* **„Parklandschaften in München"** (Mahnert-Lueg-Verlag, München. 164 S., 49,80 Mark) in schlichtem Schwarzweiß reproduziert? Er will und kann nicht mehr, aber auch nicht weniger, als uns Nachhilfe geben, das überfütterte Auge wieder zu schärfen. Seine Bilder sind frei von Effekthascherei; undramatisch lichtet er eine alte Buche und eine junge Eiche, einen Wasserfall im Englischen Garten und einen von der Zeit geschädigten Grabengel im Südlichen Friedhof ab. Langweilig für den, der schnell durchblättert, doch aufregend für den, der in die Bilder tastet. Denn er findet, was im Einheitsbrei der Kleinbild-Knipserei längst erstickt wurde: Kontraste, gestochen scharf bis zum feinsten Halm, und eine Tiefenschärfe, die den 61 Fotos eine nicht mehr gewohnte Klarheit geben. Konietzka erzielt diesen altertümlichen Reiz mit einer alten Methode. Wie sein Vorbild, der französische Landschaftsfotograf Eugène Atget, geht er mit einer Großbildkamera auf Motivsuche, die Negative entsprechen mit 20 mal 25 Zentimetern der Bildgröße im Buch. Das Ergebnis ist eine wiederentdeckte Dramaturgie der Natur, die Beiläufiges zu Kunst stilisiert. Einleitung und Textkapitel stammen von Michael Petzet.

PETER SCHMALZ

Pflanzen sammeln in Korea

Ostasiatische Erinnerungen von Elisabeth Schnack

Verleger, Autoren und Leser (zumindest die aufmerksamen) kennen Elisabeth Schnack, Jahrgang 1899, als hervorragende Übersetzerin irischer, englischer und amerikanischer Literatur. Wenige wissen, daß die junge Lita, Tochter eines *Erfurter Botanikers, mit vierundzwanzig* Jahren den Mut aufbrachte, allein über Sibirien in die Mandschurei zu fahren, um dort Geld für ihr Studium zu verdienen und dabei die Welt kennenzulernen. Über ihre Erlebnisse in Ostasien berichtet – fast wie ein persönliches Tagebuch – „Die Zauberlaterne".

Lita heiratete in Mukden den China-Manager einer berühmten Hamburger Export-Dynastie und war nun die unter Europäern wie Chinesen hochangesehene Carlowitz-Taitai geworden. Die Hochzeitsreise ging *nach Korea, wo Lita ihrem Hobby frönte* und viele Pflanzen sammelte. Ihre Zwillingssöhne brachte sie in Mukden zur Welt. Einer der Jungen litt viele Jahre lang an schwerem Asthma, was ständige Reisen und Umzüge mit sich brachte; lange Aufenthalte in der Schweiz und in Deutschland halfen nur zeitweise.

Dazu kamen dunkle Wolken am politischen Himmel; die Japaner begannen, sich stückweise der Mandschurei zu bemächtigen. Dann kam der Krieg in Europa, und im Frühjahr 1945 erfuhr Lita in Davos vom Tode ihres Mannes. Von Deutschland war sie abgeschnitten; so blieb sie mit den Söhnen in der Schweiz, zunächst ohne Geld, ohne Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis, und begann dann ein Sprachenstudium in Genf, das sie etwas später aufgab, um sich ganz der Übersetzerei zu widmen: ein neuer Anfang mit fünfzig Jahren.

Freunde halfen. Sie arbeitete verbissen, oft unter äußerlich schwierigen Umständen, reiste nach Irland und Amerika, um ihre Autoren kennenzulernen, und machte sich den Namen, unter dem man sie als Übersetzerin von Faulkner, Amis, Maugham, O'Connor, O'Faolain, Lawrence und vielen anderen Prominenten kennt. Heute ist sie eine der Ersten in ihrem Fach, mit vielen Preisen

Elisabeth Schnack:
Die Zauberlaterne
Erinnerungsbilder. Pendo Verlag, Zürich. 336 S., 34 Mark.

geehrt und von Eamon de Valera ausgezeichnet mit der Ehrendoktorwürde des Dublin University College für ihre Verdienste um die irische Literatur. Sie hat mehr als zweihundert Prosawerke, darunter zahlreiche Kinderbücher, ins Deutsche übertragen, ebenso Hörspiele und Dramen.

Die Vierundachtzigjährige blickt auf ein erfülltes Leben mit gerütteltem Maß an Glück und Leid zurück. Ihr Buch enthält neben zeitgeschichtlichen Fakten eine Fülle von heiteren Episoden aus dem alten China und von vielen Reisen in ganz Ostasien. – Nicht alles, was die Erinnerung ans Licht *bringt, ist besonnte Vergangenheit; die Zau*berlaterne hält auch viele dunkle Stunden fest. Doch ist es ein reicher Schatz an Bildern, den eine ungewöhnliche Frau hier ausgebreitet hat.

ANNE UHDE

Mißtrauisch von Erfurt nach Bayern

Theodor Schübel schreibt einen Roman über das geteilte Deutschland

Theodor Schübels zweiter Roman, scheinbar mit leichter Hand geschrieben, gehört zu den seltenen Werken deutscher Nachkriegsliteratur, die einem Thema gewidmet sind, das seit 35 Jahren nach literarischer Bewältigung drängt: der Teilung Deutschlands.

Der im oberfränkischen Schwarzenbach an der Saale lebende Autor, bekannt geworden durch die Fernsehfilme „Die Grenze" (1981) und „Martin Luther" (1983), berichtet vom Schicksal des Erfurter Buchbinders Paul Jonas, dessen Familie durch den Mauerbau in Berlin auseinandergerissen wird; Frau und Tochter, die im Sommer 1961 Westverwandtschaft besuchen, werden durch die Abriegelung der innerdeutschen Grenze am 13. August überrascht und kehren nicht nach Thüringen zurück. Der 1917 geborene Paul Jonas, der seinen bescheidenen Lebensplan durch Politik vernichtet sieht, gerät in immer tiefere Verbitterung und läßt sich scheiden. Am 4. Mai 1982 übersiedelt er als „DDR"-Rentner zur Tochter nach Alsenberg, einer Kleinstadt bei Hof.

Erzählt wird diese anrührende Geschichte ausschließlich aus der Sicht des vom Leben enttäuschten Übersiedlers, der seinen traurigen Gedanken nachhängt und die Begegnung mit seiner geschiedenen Frau, die häufig Gast im Haus der Tochter ist, peinlichst zu vermeiden sucht, bis er sie, mehr zufällig, auf der Beerdigung der Enkeltochter Christine trifft: „Aber er empfand nichts mehr für sie. Es berührte ihn nicht, daß vor ihm die einzige Frau stand, die er leidenschaftlich, ja unerträglich geliebt hatte. Er hatte ihr nichts zu sagen. Sie war ihm gleichgültig geworden. In ihm war keine Leidenschaft mehr. Die Zuneigung war gestorben. Und er war froh darüber."

Begonnen hatte diese Liebe im Sommer 1943, als Paul Jonas verwundet im Lazarett Alsenberg lag und die zwanzigjährige Hilde Blechschmidt kennenlernte; noch im selben Jahr wurde Kriegshochzeit gefeiert, 1944 kam Tochter Susanne zur Welt, nach dem Krieg wohnte man in Erfurt, bis zum Sommer 1961.

Dieser spannend erzählte Roman, dem man die Diktion des Drehbuchschreibers anmerkt, überzeugt vor allem dort, wo in der

Theodor Schübel:
Damals im August
Roman. Verlag Droemer Knaur, München. 354 S., 34 Mark.

Gestalt des Romanhelden deutsches Bürgertum vorgeführt wird, das trotz aller Widrigkeiten im Sozialismus auszuharren bereit ist, auch wenn bessere Zeiten nicht in Sicht sind. So denkt Paul Jonas nicht ein einziges Mal an Flucht in den Westen; auch die Übersiedlung 1982 vollzieht er nur widerwillig und voller Mißtrauen, schließlich hängt er an dem Erfurter Elternhaus, das schon seit vier Generationen Familienbesitz ist.

Er führt ein Leben neben der Politik, wie er es aus gemeinsamer Ehe gewohnt war: „Paul Jonas und seine Frau lasen keine Zeitung und hörten im Radio keine politische Sendung. Wenn eine Kolonne uniformierter Kinder durch die Sterngasse zog, schlossen sie unauffällig die Fenster. Sie wurden zu Einzelgängern, die sich bemühten, keine Außenseiter zu werden."

Es fragt sich nur, ob ein solches Leben – bei den politischen Ansprüchen, die der SED-Staat an jeden Bürger stellt – überhaupt möglich ist. Auch der Eindruck, hier werde mitunter eine „DDR"-Wirklichkeit geschildert, die nicht auf Erfahrungen beruht, sondern aus Gehörtem zusammengesetzt ist, läßt sich nicht abwehren. Ein Beispiel: die „Republikflucht", deren sich Frau und Tochter schuldig gemacht haben, ist seit 1957 Strafdelikt. Aber niemals wird Paul Jonas, der ja von der Absicht gewußt haben und einverstanden gewesen sein könnte, zum Verhör vorgeladen oder sonstwie behelligt. Die unvermeidbaren Berührungen mit dem Staat ergeben sich nur aus nutzlosen Gesprächen mit seinem Vorgesetzten und mit dem vier Jahre jüngeren Bruder Erwin, der eine steile Parteikarriere macht.

Am Tag der Ausreise besucht Paul Jonas noch Erna, die geschiedene Frau seines Bruders in Plauen. Sie, die weder versteht, daß ihr Mann ihr eine jüngere Frau vorzog, noch daß ihr Schwager in den Westen geht, sagt ihm zum Abschied, es lohne sich nicht, „von Sodom nach Gomorrha umzuziehen".

Unter diesem Aspekt steht alles, was Paul Jonas im nächsten halben Jahr in Alsenberg sieht und hört. Er nutzt, um Positives zu nennen, die Reisefreiheit, er fährt einen Tag nach München und eine Woche nach Venedig. Er bekommt seine Rente auch von den bayerischen Behörden ausgezahlt, und er kann endlich die Bücher lesen, die im Sozialismus verboten waren. Aber er hat auch strenge, durch die Zeiten gerettete Moralvorstellungen mitgebracht, die ihn unfähig machen, seiner Frau zu verzeihen.

In dem, was er unter „Liebe" versteht und worin er getäuscht wurde, kommt ihm nur die Enkelin Christine gleich. Sie zieht zu einem türkischen Gastarbeiter nach Nürnberg, scheitert, kehrt verzweifelt nach Alsenberg zurück und nimmt sich das Leben.

JÖRG BERNHARD BILKE

Ein kräftiger Schluck Mut

Ilse Gräfin von Bredow setzt ihren Lebensbericht fort

Mit ihrem dritten Buch, um dessen Absatz man sich so wenig Sorgen zu machen braucht wie vorher um „Kartoffeln mit Stippe" oder „Deine Keile kriegst du doch", hat die Gräfin Bredow einen großen Sprung von den Kinderjahren auf dem Lande und den Kriegserlebnissen mit Remontepferden hinein in die Gegenwart gemacht. Die Hauptfigur Nora, die durch alle 18 Kapitel schreitet, genaugenommen lauter Kurzgeschichten, ist wie auch früher sie selbst, aber diesmal im Hier und im Heute: eine alleinstehende Frau mit aufbesserungsbedürftiger Rente, in einer deutschen Großstadt wohnhaft, auf Anruf stets bereit, Kinder, Strohwitwer oder leerstehende Wohnungen zu hüten.

Was für eine wunderbare Gelegenheit, Skizzen von vielerlei Interieurs der bundesrepublikanischen Wirklichkeit zu zeichnen. Das reicht von der Villa an der Elbchaussee, die auf der Fete der halbwüchsigen Zwillinge beinahe in Asche gelegt wird, bis zu dem vollgekramten Zimmerchen der Hausschneiderin, die dem Glanz ihrer hochherrschaftlichen Dienstbotentage nachtrauert, *von der gutbürgerlichen Ferienpension auf* einer Nordseeinsel mit dem zur Teestube ausgebauten Schafstall bis zu dem parkumfriedeten Anwesen des Generaldirektors in Fabriknähe, das den ausländischen Geschäftspartnern imponieren soll.

Und die Menschen erst, die diese Schauplätze bevölkern! Da haben wir die feine alte Dame, die mit ihrer betulichen Perfektion ihrer Tochter wie ihrer Betreuerin das Leben schwermacht, oder den verlogenen Herzensbrecher Arnold, schnell bereit, die neunzehnjährige Freundin seines Sohnes zu vernaschen. Da ist die Ex-Krankenschwester, die allzugern auf ihre Heldentaten im Kriege zu sprechen kommt und sich von einem Ölgemälde mit Hakenkreuzmotiven nicht trennen kann, oder das Kind Melle, das es an vorlauter Widersetzlichkeit mit sämtlichen Zöglingen von St. Trinian aufnehmen kann. Und da ist die junge Verkäuferin in einer Münchner Boutique, der „das Landleben fei gestunk' hat"! Mit dem Einfall, das greisliche grüne Keramikpferd, das sie einem zögernden Kunden andreht, als

Ilse Gräfin von Bredow:
Willst du glücklich sein im Leben
Geschichten von gestern – Geschichten von morgen. Scherz Verlag, Bern und München. 222 S., 29,80 Mark.

Geschenk bei ihren Eltern auf dem Dorf landen zu lassen, hat die Autorin vielleicht das einzige Mal den Zufall als Pointenlieferanten bemüht.

Sie gehört auch nicht zu den Humoristen, die ihre Wirkung aus der Übertreibung beziehen, im Gegenteil, sie trifft mit jedem ihrer Sätze ohne alle Extravaganzen haargenau den Sachverhalt, und der ist komisch genug. Womöglich noch präziser ist jede direkte Rede, die sie ihren Figuren in den Mund legt: so fein ist ihr Gehör für das Idiomatische, für die verdeckten Untertöne, für den Slang der jungen Leute. In dieser ganzen reichen Sprachmünze steckt kein einziger falscher Fuffziger.

Ein Bedauern für die Erzählerin kommt nicht auf, so souverän versteht sie, ihre kleinen Mißgeschicke und die Unebenheiten der ihr begegnenden Zeitgenossen zu schildern. Sie registriert menschliche Schwächen ohne allen Grimm, und ihre heitere Gelassenheit teilt sich dem Leser mit, den sie mit ihren Büchern nur unterhalten möchte – nicht mehr und nicht weniger –, der aber die Gelegenheit nutzen kann, einen kräftigen Schluck Lebensmut zu sich zu nehmen.

HELLMUT JAESRICH

Allerlei Wissenswertes für Jubeltage

Prinz Wilhelm von Preußen blickte mit 60 Jahren auf ein trübes Leben zurück. Als „Kartätschen-Prinz" schien er in die Geschichte eingehen zu müssen: Bei der 48er Revolution hatte er auf militärischen Einsatz gedrängt. Schändliche Flucht nach England. Verachtet *vom* Volk. Im Schatten seines königlichen Bruders war er ohnehin nie mehr als eine Art „Frühstücks-Prinz" gewesen. Zurückziehen wollte er sich und wurde doch noch – deutscher Kaiser.

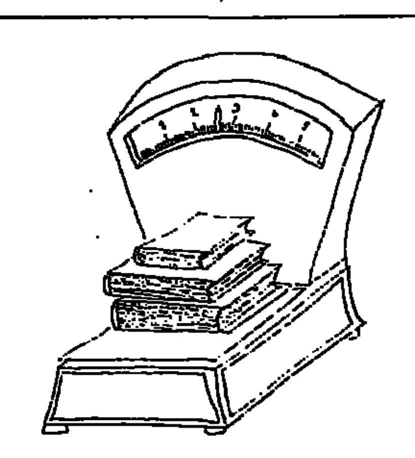
Geschichten wie diese gibt es viele. Konrad Adenauer war fast 70, als ihn die Alliierten „wegen Unfähigkeit" aus seinem Amt als Kölner Oberbürgermeister entließen. Da hat man „normalerweise" sein öffentliches Leben beendet. Adenauer wurde erst danach eine Persönlichkeit von historischen Dimensionen. Was also ist Ende im Leben, was Anfang?

Gerhard Prause, vielbeschäftigter Journalist und Autor, hat in fünf ungewöhnlichen „Geburtstagsbüchern" darüber nachgedacht, was es denn wohl damit auf sich hat, wenn man 30 wird oder 50 oder 70 (**„Dreißiger", „Vierziger", „Fünfziger", „Sechziger", „Siebziger"**. Lübbe Verlag, Bergisch Gladbach. Je 140 S., 19,80 Mark). Goethe wollte mit 30 aufgeben. Luther klagte mit 40 über allerlei Leiden. Und der berühmte Berliner Chirurg August Bier höhnte gar: „Wer morgens mit sechzig noch ohne jegliche Beschwerden aufwacht, ist sicherlich schon tot."

Die fünf Bücher Prauses verdienen es eigentlich nicht, als Geburtstagsgeschenke für die runden Jubeltage angeboten zu werden. Sie erschöpfen sich nicht in hübschen, tröstlichen Anekdötchen. Prause läßt auch die Schattenseiten ins Bild kommen. Das Schicksal des berühmten Erfinders Edison etwa, der aus lauter Altersstarrsinn sein ganzes Lebenswerk ruinierte. Unversehens werden die Bändchen zu interessanten Streifzügen durch die Weltgeschichte. Und sie richten das Augenmerk des gefesselten Lesers immer wieder auf den Kernpunkt: Niemand kann auch nur glauben, die Gegenwart seines Lebens in ihrem Stellenwert bestimmen zu können. Mancher Anfang ist schon das Ende, manches Ende erst der Beginn.

Als Fontane 71 war, drohte ihm die Einweisung in die Nervenheilanstalt. Aber danach schrieb er noch „Effie Briest" und den „Stechlin". Auf und ab. Jeder Tag eine Zwischenstation. Auch mit Lächerlichkeiten. Wie bei Geibel, der als Greis noch glühende Liebeslyrik absonderte. Aber Prause hält es eher mit Leuten wie dem Zyniker Shaw: „Ich wünsche meinem ärgsten Feind nicht, 90 Jahre alt zu werden." Womit der irische Spötter natürlich meinte, seinen Feinden solle ein solches Glück gefälligst vorenthalten werden ...

LOTHAR SCHMIDT-MÜHLISCH



Schildhalter

Im Alter von 76 Jahren hat der Prinz Louis Ferdinand von Preußen, eine umstrittene Gestalt gleich seinem 1806 bei Saalfeld gefallenen Namensvorgänger, seine Memoiren neu herausgegeben: **„Im Strom der Geschichte"** (Verlag Langen Müller, München. 383 S., 39,80 Mark). In ultrademokratischen Zeiten einmal Schildhalter des „Hauses Brandenburg"

zu werden, wie einst Friedrich der Große den in Preußen regierenden Zweig der Hohenzollern genannt hat, diese Rolle war ihm gewiß nicht auf den Leib geschrieben. Wahrscheinlich hätte sich indes der hochbegabte, aber tollköpfige Namensvorgänger weit schlechter in solche Aufgabe hineingefunden als der gegenwärtige Chef des Hauses Hohenzollern. Seine Erinnerungen zeigen von neuem den Repräsentanten eines der einst mächtigsten regierenden Häuser Europas als Randfigur in sturmbewegter Zeit.

W. G.

Probleme der Dritten Welt

Die gängigen, meist eher von Emotionen als von Sachlichkeit diktierten Standardsätze über das Verhältnis zwischen den reichen Industrienationen und den Ländern der Dritten Welt will (verständlicherweise) kaum noch jemand hören. Das Problem jedoch bleibt. Eine lesenswerte Auseinandersetzung bieten Dieter Braunstein/Kunibert Raffer (Hrsg.) in **„Technologie, Bildung und Abhängigkeit"** (Die kulturelle Dependenz der Entwicklungsländer. Verlag für Gesellschaftskritik, Wien. 137 S., 20 Mark). Sieben junge Experten setzen sich mit der

immer noch nicht exakt erforschten Tatsache auseinander, daß – überspitzt gesagt – die gewünschte Erhaltung der nationalen Identität und modernen Technik, Leben im Aschanti-Stil und die Errichtung von Stahlwerken schwer unter einen Hut zu bringen sind.

ohn

Lauter Berufe

Die Unsicherheit der Berufswahl ist derzeit durch die angespannte Lage am Arbeitsmarkt noch größer als ehedem. Die Jugendlichen tasten, suchen und hungern nach Informationen, die ihnen oft auch die Eltern und Lehrer nicht zu geben vermögen. Der Bastei-Lübbe-Verlag, Bergisch Gladbach, hat ein preiswertes Vademecum versucht: 600 Berufe aller Sparten sind erläutert, ihre Probleme aufbereitet. Der Herausgeber Lothar Müller-Kohlenberg (Bundesanstalt für

Arbeit) trug die Sammlung zusammen: **„Lübbes Berufsbücher"** (8 Bände. 6,80 bzw. 7,80 Mark). Zwei Bände befassen sich mit 200 Berufen der Technik und des Handwerks, Band 3 erläutert 50 medizinische und pflegerische Berufe, Band 4 den Sektor Kunst und Gestaltung. Es folgen Wirtschaft und Verwaltung (150 Berufe), Naturwissenschaften (120 Berufe), schließlich 40 pädagogische und soziale sowie 40 Medien- und Sprachberufe. Vorteil ist gewiß die leichte Lesbarkeit, denn jeder Beruf ist mit einer recht lebensnahen Schilderung erwähnt. Hin und wieder vermißt man die *eine oder andere* Schattenseite des Berufslebens, auch könnten die Bände mehr praktische Tips (wie beispielsweise Anlaufadressen) enthalten. Als erste und zudem preiswerte Orientierungshilfe jedoch vorzüglich geeignet.

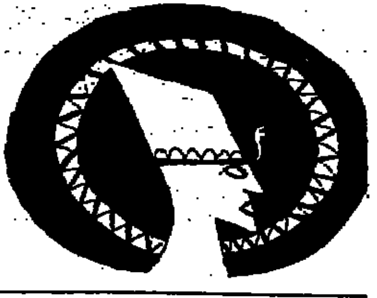
gil

Hinweis

Die Erzählung „Colombina vor dem Spiegel" von Utz Rachowski auf Seite II dieser GEISTIGEN WELT ist dem Band „Erzählungen, so traurig wie Sie" entnommen, der Anfang März beim Verlag europäische ideen in Berlin erscheinen wird.

UNTERRICHT UND FORTBILDUNG

KUNST · ANTIQUITÄTEN · SAMMLUNGEN



AUKTIONEN

28. Febr.: Busany, Stuttgart – Gemälde

1. März: Ketterer, München – Kunstliteratur Slg. Heuser

3. März: Klöter, Grafenau – Uhren, Schmuck

5. März: Ziemann, Bremen – Gemälde, Graphik

AUSSTELLUNGEN

Moskau-Paris-München - Russische Künstlerinnen 1907-1930 – Artcurial, München (Bis 7. April)

Reise nach Brasilien – Galerie Behnke, Dortmund (Bis 2. April)

Acht Konstruktivisten aus Schleswig-Holstein – Galerie Circulus, Bonn (Bis 11. März)

Ein photographisches Experiment – PPS Galerie, Hamburg (Bis 10. März)

Paul Eliasberg – Galerie Jentsch, München (Bis 17. März)

Lothar Fischer – Galerie Utermann, Dortmund (Bis Ende März)

Ian McKeever – Galerie Tanit, Berlin (Bis 10. März)

Käthe Kollwitz – Galerie Schweinsteiger, München (Bis 31. März)

Meuser – Galerie Schmela, Düsseldorf (Bis 10. März)

Peter Tuma – Galerie Hostee, Frankfurt (Bis 17. März)

Max Uhlig – Galerie Brusberg, Berlin (Bis März)

NEUE KATALOGE

Zwischen 1880 und 1914 – Graphik und Zeichnungen – C.G.Boerner, Kasernenstr.13, 4 Düsseldorf

12 Meister des Trompe-l'Œil – Galerie Redmann, Fasanenstr. 30, 1 Berlin 15

Kunst des 20. Jahrhunderts – Galerie R.Jentsch, Possartstr. 12, 8 München 80

Schwebend – heiter – Galerie Pels-Leusden, Kurfürstendamm 58, 1 Berlin 15 (20 Mark)

Programm / Profile – Galerie Pelikan / Lemanczyk, Pfarrweg 9, 8130 Starnberg-Wangen (35 Mark)

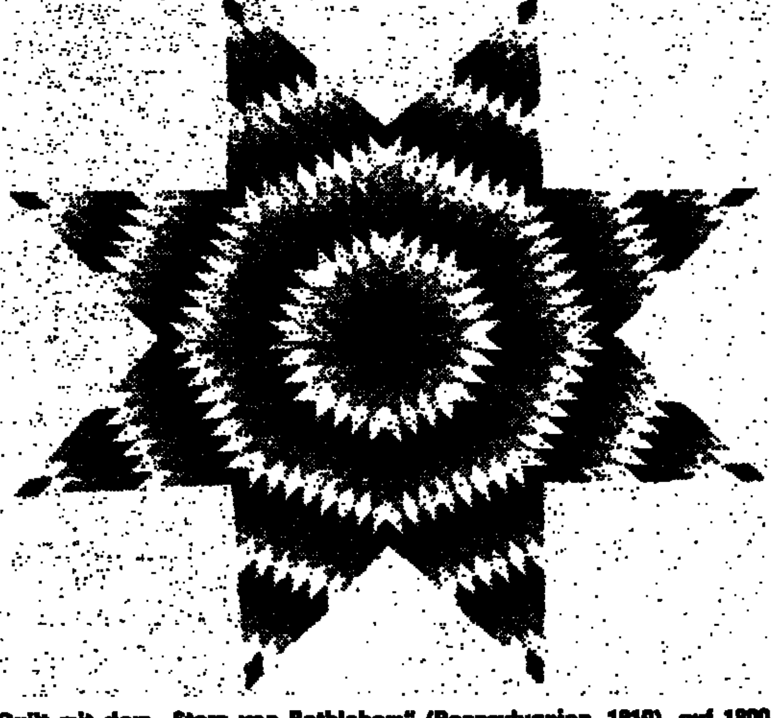
Brus / Nitsch / Rainer – Maeght Lelong Zürich, Predigerplatz 10

QUILTS: Amerikas Volkskunst wird in Deutschland jetzt immer beliebter

Die bunten Decken der Amish-People

Eine wichtige Variante der amerikanischen Volkskunst wurde wiederentdeckt: die Quilts. Vor allem zeitgenössische Künstler profitieren von dieser dekorativen Handarbeitskunst amerikanischer Frauen aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Andy Warhol sammelte bereits in den 60er Jahren Quilts. Und es ist sicher nicht nur Zufall, wenn die Reihung von Kaffeetassen auf dem Quilt „Coffee Cups" aus dem Jahre 1910 an Warhols Stakkato-Bild „Coca-Cola-Flaschen" aus dem Jahre 1962 erinnert. Robert Rauschenberg benutzt als Grundlage seiner Mixed-media-Paintings die ausdrucksfrohen Farb- und Formfelder der alten Quilts. Und möglicherweise basieren auch die Farbfeldvariationen von Max Bill, die Streifenbilder von Kenneth Noland und Josef Albers' „Hommage to the Square" auf diese Vorlagen.

Ins allgemeine Kunstbewußtsein rückte dieses Sammelgebiet jedoch erst mit der großen Quiltausstellung im New Yorker Whitney Museum im Jahre 1971. Inzwischen findet man in allen größeren amerikanischen Museen und Sammlungen ausgewählte Stücke. Angesichts dieses Sammelbooms kletterten natürlich auch die Preise in staatliche Höhen. Die erste deutsche Quilt-Auktion fand 1981 in München bei Ketterer statt. Die Aufrufpreise, die sich zwischen 350 und 1200 DM bewegten, wurden bereits damals erheblich überboten. Auf 5200 DM stieg ein Amish-Patchwork Quilt aus Indiana von 1890, der aus Blöcken in leuchtendem Rot, Blau und Grün zusammengesetzt war.



Quilt mit dem „Stern von Bethlehem" (Pennsylvanien, 1910), auf 1800 Mark geschätzt und für 2700 Mark zugeschlagen FOTO: KETTERER

Auch die jüngsten Januar-Auktions-Ergebnisse aus New York zeigen, welcher Attraktivität sich diese Quilts erfreuen. In der „American Folks Art Collection of Frank und Karen Mile" von Sotheby's lagen die Zuschlagspreise weit über dem Aufruf; sie pendelten zwischen 825 und 2200 Dollar (für einen Crib Quilt aus Pennsylvania von 1870 mit einem durchgehenden Muster aus Herzen und grünen Blättern). Die Ergebnisse der Januar-Auktion von Christies in New York bewegten sich dagegen „nur" zwischen 135 und 385 Dollar. Das lag allerdings an der Qualität. Die Stücke waren fast alle jüngeren Datums, erst um 1920 entstanden.

Durch Andy Warhol stieß auch die Kunsthändlerin Verena Klüser auf dieses bisher abgelegene Sammelgebiet. Sie eröffnete in München vor eineinhalb Jahren die erste Quilt-Galerie. Im letzten Herbst bestritt sie bereits mit ihrer Sammlung eine großangelegte Ausstellung im Krefelder Museum Haus Esters. „Die Resonanz war überwältigend", erklärt sie stolz. Ihre frühesten Stücke stammen von 1840, die jüngsten entstanden um 1940; die Preise liegen zwischen 1000 DM und 14 000 DM. „Ich war fasziniert von diesen ungewöhnlichen Farbzusammenstellungen, von diesem untrüglichen Gespür für Farben und Formen", so schildert Verena Klüser die Anfänge ihre Sammelleidenschaft.

In ihrer Galerie findet man vor allem die kostbaren frühen Amish- und Mennoniten Quilts. Gerade die Amish-People nehmen eine herausragende Stellung in der Quilt-Tradition ein. Mit bewußt reduzierten Mitteln erreichen sie die größte Ausstrahlung ihrer Quilts. In dieser religiösen Sekte, die bis heute bewußt jeden technischen Fortschritt ablehnt, schufen die Frauen die schönsten Muster, wie „Diamond in the Square", „Sunshine and Shadow", „Stars und Nine Patch".

Herausragendes Merkmal der Amish-Quilts sind ihre Farben. Im 19. Jahrhundert färbten die Frauen ihre Textilien noch mit Tinkturen aus Beeren, Kräutern und Rinden. Daher sind die Farben nie gleich, verändern sich durch Licht und Wasser, was zu wunderbaren Farbabstufungen führt. Während im 19. Jahrhundert vorwiegend weiche, dunkle Farbtöne wie Braun, Grau, Dunkelgrün und -rot verwendet werden, kommen im 20. Jahrhundert leuchtende Rosa- und Violettöne hinzu. „Die so oft prächtigen, ja verblüffenden geometrischen Muster, die heute so gesucht sind, waren für die Amish-Frauen mitunter nur ein einziges 'verzweifeltes Bedürfnis' sich auszuleben, ein Ventil für ihre nervösen Spannungen. Nur so konnten sie sich individuell und kreativ verwirklichen", erklärt Kunsthändlerin Verena Klüser.

Es gab Frauen, die glaubten, daß es Gottesfrevel sei, einen perfekten Quilt zu nähen, und die deshalb absichtlich einen Fehler in die Decke mit einarbeiteten. Auch diese Stücke findet man in ihrer Galerie.

ROSE-MARIE BORNGÄSSER

Merian hat seinen Preis: Der Markt für Städteansichten und Topographien

Kein Schnäppchen in der Provinz

Ein jahrelanges „Schlachtfest" unter den topographischen Büchern und die Vermarktung dekorativer Merian-Ansichten für Untersetzer und Packpapier haben die Nachfrage nach den Bildern von Städten und Landschaften schrumpfen lassen. Zudem nahm das Geschäft der reisenden Händler auf Messen und Märkten Sammlern die Chance, mit besseren Kenntnissen ein Schnäppchen zu machen: Die kunstreiche Ansicht von München ist in der Provinz nicht mehr zum halben Preis zu haben.

Ein Gefälle in der Nachfrage und damit in den Preisen findet man unabhängig von der Qualität von West *nach Ost. Das Interesse an den Städten* und Landschaften von Mittel- und Ostdeutschland ist offenbar geringer geworden. Fehlt hier der Sammlernachwuchs?

Durchweg sind die Preise für qualitätvolle Städte-Graphik dennoch gestiegen. So konnte man beispielsweise in Hamburg 1971 Ansichten von prominenten historischen Plätzen noch für wenige hundert Mark kaufen. Ein Bild vom „Dammthor" um 1700 wurde damals für nur etwa 400 Mark angeboten. Und Blätter des bekannten Lithographen Peter Suhr, zum Beispiel vom Jungfernstieg, fand man für 500 oder 600 Mark in sehr guter Qualität. Zwei Jahre später waren vergleichbare Blätter zunächst um ein- bis zweihundert Mark billiger zu haben. Inzwischen aber ist eine kolorierte Lithographie Peter Suhrs vom Jungfernstieg unter 1000 Mark kaum noch auf dem Mark

Innerhalb Deutschlands schwanken die Preise für Stadt- und Landschaftsansichten häufig unabhängig von der Qualität. Das kann mit der Bedeutung von Urlaubsorten zu tun haben, mit der Beliebtheit eines Zweitwohnsitzes oder der Aktivität örtlicher Kunsthändler. „Eutin", sagt der Hamburger Auktionator Goerigk, „ist billiger als Sylt." Koblenz sehe *gut aus, sei aber schlecht zu verkaufen.*

Unter den Abbildungen in Merians Topographien sind übrigens eher unbedeutende Ortschaften zuweilen recht prominent präsentiert. Das Geheimnis liegt darin, daß der Stecher für die Aufnahme in die angesehenen Ansichtenwerke Honorar kassierte, eine Art früher Anzeigenwerbung in Sachen Fremdenverkehr, die durchaus lohnend sein und zum Beispiel die vornehmen jungen Herrn auf Kavaliersreise in die Herbergen der Städte locken konnte.

Preisschwankungen notiert der Handel auch im internationalen Topographie-Angebot. „Chile verkaufte sich bis zur Allende-Zeit gut." Inzwischen floriert das Geschäft mit Bildern aus Persien nicht mehr, die Nachfrage nach Ansichten aus Portugal ist gesunken – der Kunstmarkt als politisches Barometer.

Dennoch gibt es für findige Sammler Nischen, in denen sie eine „Okkasion" finden können. Dazu gehören rund 100 Jahre alte Distriktskarten aus den Vereinigten Staaten, die Städte wie zum Beispiel New Orleans detailliert wiedergeben. Goerigk bietet die in den USA begehrten Stücke für ein paar hundert Mark an. Jenseits des Atlantik werden sie mit bis *zu 2000 Dollar gehandelt. Eine alte* Karte von 1616 vom Steuerparadies Bermudas soll in Hamburg für 2000 Mark verkauft werden. In Amerika werden vergleichbare Blätter für gleichhohe Dollarbeträge verkauft.

Die Händler haben zur Preissicherung für ihre topographischen Blätter und Bücher unterdessen ein verläßliches Stammpublikum gefunden. Themen-Sammler tragen langfristig und mühsam historische Details zusammen. Der Trend nach Qualität und Vollständigkeit läßt hoffen, daß die „Händler mit der Schere" dadurch künftig weniger Absatz finden.

GISELA SCHÜTTE

BÜCHER FÜR SAMMLER

1888 ist das **„Handbuch der Ornamentik"** von **Franz Sales Meyer** zum ersten Mal erschienen. 1927 kam die 12. Auflage heraus, die jetzt Beck in München als Reprint nachdruckte (620 S., 3000 Abb., 58 Mark). Das Buch, typisch für den Historismus, war „zum Gebrauch für Musterzeichner, Architekten, Schulen und Gewerbetreibende sowie zum Studium im Allgemeinen" gedacht.

Der Band ist dreifach gegliedert. Zuerst erläutert er „Die Grundlagen der Ornamentik", das heißt, er führt systematisch geordnet geometrische Motive, Naturformen und künstliche Formen wie Embleme, Trophäen, Bänder usw. vor. In der zweiten Abteilung „Das Ornament als solches" werden Band- und Flächenornamente, Säulenverzierungen und Abschlußornamente bis hin zu den Schlußsteinen abgebildet.

Der dritte Teil „Angewandte Ornamentik" summiert die praktischen Beispiele von verschiedenen Gefäßen und Möbeln bis zur Heraldik und Zierschrift. Die dreitausend Abbildungen sind Nachzeichnungen des Autors, jeweils mit Erläuterungen versehen. Dabei läßt sich der Zeitgeist nicht verleugnen. Aber die Nützlichkeit des Werkes „zum Studium im Allgemeinen" beeinträchtigt das kaum.

mar

*

Zum zehnten Mal (und damit im 60. bis 70. Tausend) legt der Callwey Verlag in München **„Alte bemalte Bauernmöbel"** von **Josef M. Ritz** vor. Wiederum erweitert – diesmal von Gislind M. Ritz, der Tochter des Autors, die selbst mehrere eigene Bände über Bauernmöbel verfaßte – um eine Einleitung, die den neuesten Forschungsstand referiert und einen Anhang zur Technik der Restaurierung und Pflege alter bemalter Möbel. Die Hauptsache bleiben aber die 375 (teils farbigen) Abbildungen, die schöne Stücke aus allen Teilen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz vom Bett bis zum Bienenkasten vorführen. Und noch etwas ist bemerkenswert: Mit 38 Mark kostet die Jubiläumsausgabe nur die Hälfte der bisherigen Auflagen.

P. D.

*

Der Jugendstil ist nicht mehr der Renner der Auktionen – es sei denn, es handelt sich um Spitzenstücke wie die Arbeiten von Tiffany. Diesem einflußreichen amerikanischen Künstler stellt die zweibändige Taschenbuchausgabe **„Louis Comfort Tiffany"** von **Hugh F. McKean** (Knaur Verlag, München, 512 S., 301 Abb., 36 Mark) vor. Das Buch ist Biographie und Werkbeschreibung zugleich. Es vermittelt nicht zuletzt durch die (oft farbigen) Abbildungen einen guten Eindruck von den Dingen, die das Markenzeichen „Tiffany" tragen.

P. Jo.

Bønnifaz

Freundlich zeigt sich unterm Strich:
Unsre Zeiten bessern sich.
Statt daß alle Dinge kneifen,
kann der Mensch auch wieder pfeifen.

Zwar wir haben unbequem
ringsum stets auch ein Problem,
aber vordem ließ man's schleifen
statt es kundig anzugreifen.

Zwar wirkt Bonn auch manchmal täglich
statt erfreulich eher kläglich:
Was gesagt wird, ist unsäglich,
was sich zuträgt, unerträglich.

Doch spricht Bonni mit dem reifen
Blick fürs Ganze, läßt ihn schweifen:
Lebe hoffend! Was dich stört,
hast du einfach nicht gehört.

JONAS



„Sehr bedenklich: Vor lauter Glücksgefühl und Phantasie kein Konfliktbewußtsein!" ZEICHNUNG: KLAUS BÖHLE

Video-Wende

Eine Wende gibt es bei den Video-Spielen. Die heillosen Veranstaltungen gegen einfliegende Ufos und E. T.s gehen zurück. Der Zerstörungswut wird nicht mehr Nachschub geleistet. Und dennoch spiegeln die neuen Spiele nicht die berüchtigte heile Welt vor. Ein paar Beispiele.

NILPFERD-SPIEL

Darin wehrt sich ein wahnsinniges Nilpferd gegen insgesamt 100 000 Ameisen, von denen, in Sekundenabständen, immer neue Massen auf den Bildschirm springen. Natürlich versuchen die gefährlichen Insekten, dem Nilpferd in Ohren und Nasenlöcher zu klettern. Der Video-Spieler hat es jedoch in der Hand, durch rechtzeitiges Zukneifen der jeweils bedrohten Öffnungen die Eindringlinge zu „zerquetschen" – weg sind sie, ein atemberaubendes Spiel für schnelle Schalter.

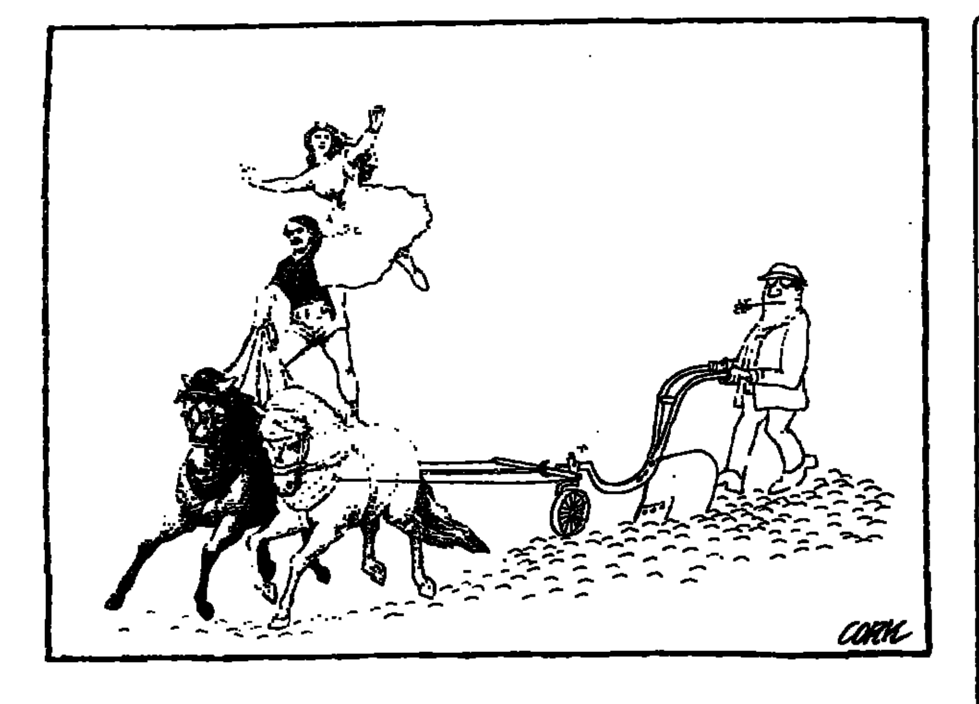
OMA-SPIEL

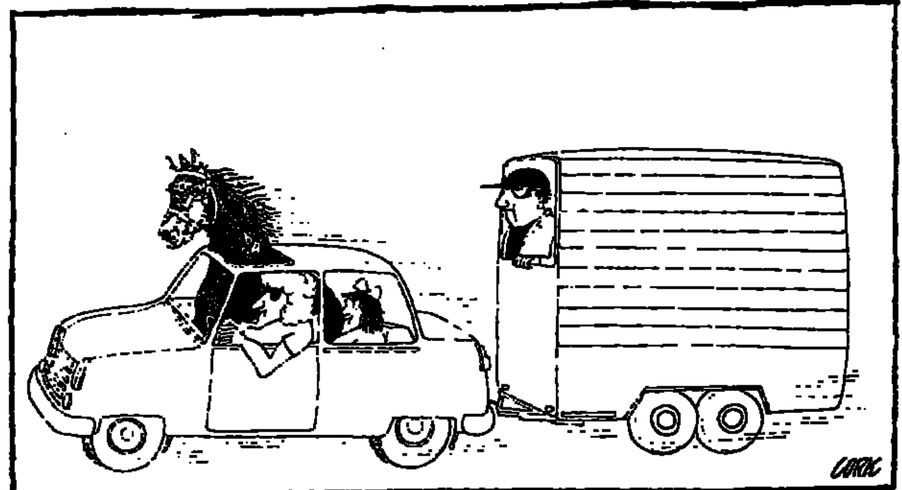
Hier strickt eine mopsvergnügte Großmutter für die ganze Familie einen Nonstop-Pulli, der den ganzen Bildschirm zu bedecken droht. Doch die Familienmitglieder (Sohn, Schwiegertochter, drei Enkel) beißen sich von dem ständigen Fluß von Omas Strickware immer wieder einen Pulli ab, ziehen ihn über und verschleißen ihn bei den unterschiedlichsten Tätigkeiten (Ehestreit, Prügeleien) – ein Symbolspiel mitten aus unserem Alltag. Prädikat: Lehrreich!

DEBATTEN-SPIEL

Gruppendiskussion. Es kommt dabei darauf an, 1. die rasch anschwellenden Sprechblasen der Meinungsgegner (karierte Männchen mit gesäßartigen Gesichtern) anzustechen, so daß sie zerplatzen 2. die eigenen Sprechblasen gegen die Angriffe der anderen Seite zu „härten" (3 x Knopfdruck) 3. erfolgreich mundtot gemachte Meinungsgegner mit Unflat zuzuschütten. Auf Knopfdruck stehen a) Kuhfladen, b) Misthaufen und – als endgültige Versenkung, in die erledigte Meinungsgegner verschwinden – c) die Jauchegrube zur Verfügung. Ein Spiel, das Freude und Befriedigung verschafft: Man schläft einfach besser danach, falls man gewonnen hat.

ULI FUCHS





Immer kritisch

Eugen M. Ladiges

Auch an die Frage, ob er Ingelein heiraten soll, geht Heinzi B. kritisch heran. Er sagt:

„In unserer partnerschaftlichen Zeit ist die Ehe ein Witz. Der moderne, kritische Mensch hat sie überwunden. Und da habe ich eine Frage an dich, Ingelein: Bist du ein kritischer, ein moderner Mensch?"

Ingelein sitzt in der Klemme. Ohne es zu wollen, ist sie zu Heinzi B. in Liebe erglüht. Nun kommt schon das dritte Kind. Ingelein würde Heinzi B. tatsächlich gern heiraten. Unkritisch sieht sie in der Ehe ein warmes Kindernest. Aber Heinzi zuliebe sagt sie kritisch:

„Ach, das tut doch nicht nötig, daß wir heiraten."

Na, also! Seit je ist Heinzi B. von gesellschaftspolitischen Aufgaben schwer beansprucht. Er kann sich nicht auch noch privat engagieren.

Tagelang demonstriert Heinzi B. mit seinem Vetter Maxbart und anderen kritischen Menschen gegen zwei Hundehalter, deren Tiere die Kunst erlernt haben, Maulwürfe auszugraben. Das ist grausam, zumal die beiden Hundehalter von einigen Gartenbesitzern auch noch Geld dafür bekommen: Profit! Das macht vor allem Maxbart wild, dessen Spitzpudeldakkel keinem Maulwurf etwas zuleide tun könnte.

Zuerst unternimmt der Gemeinderat trotzdem nichts. Aber seit eine Illustrierte über den „Maulwurf-Skandal von Billenbüttel" eine große Story mit Fotos der „auf Maulwurf abgerichteten Hunde" und mehreren niedlichen erlegten Maulwürfen gebracht hat, faßt der Gemeinderat den Beschluß: Hunde sind anzuleinen, auch im eigenen Garten. Das hat Heinzi B. natürlich nicht gewollt, Maxbart schon gar nicht. Er muß jetzt immer an der Leine seines ungebärdigen Spitzpudeldackels laufen. Das ist lästig und entwürdigend. Heinzi B. äußert sich kritisch dazu: „Das ist Tierquälerei! Dagegen machen wir was!"

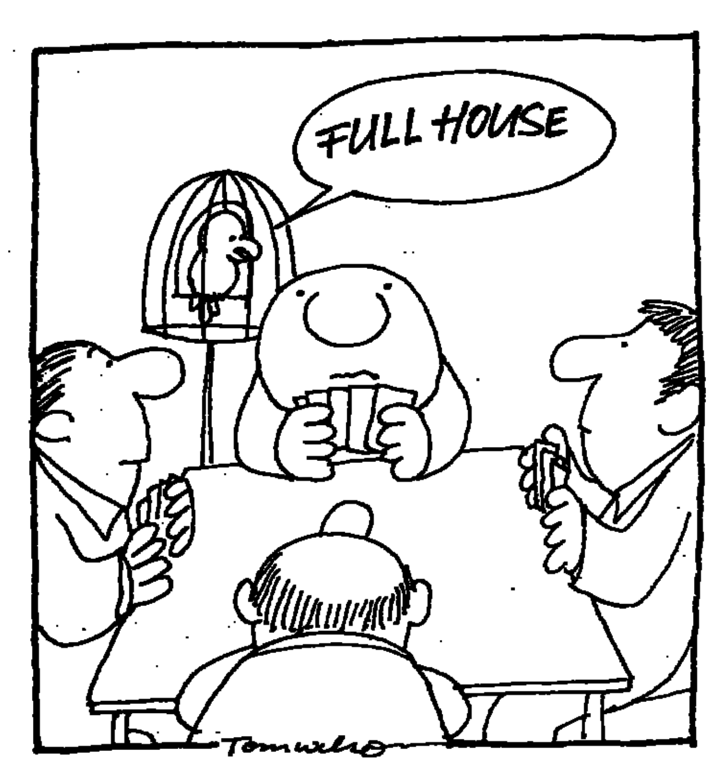
Eine andere Bürgeraktion starten Heinzi B., Maxbart und andere Kritische gegen die miesen Verkehrsverbindungen. Billenbüttel liegt abseits von Auto- und Bundesbahn. Umwege muß fahren, wer die weite Welt erreichen will.

Mit Sprechchören wie „Wer in Billenbüttel wohnt, lebt hinterm Mond!" erschüttern die Bürgeraktivisten den Nerv des Gemeinderats. Doch der schaltet auf stur. Bis Maxbarts publizistische Freunde einen ätzend-ironischen Bericht über das „idyllische Einöddorf Billenbüttel" veröffentlichen.

Da baut der Gemeinderat für einen Zubringerdienst mit Propellermaschinen nach Frankfurt (Anschlußflüge nach Honolulu, Spitzbergen, Nowosibirsk, Guadalajara) eine Startbahn Ost. Traktoren planieren schon das dazu nötige Feld- und Waldstück. Es grenzt unmittelbar an Heinzi B.s Garten und Frühstücksterrasse. Heinzi B. geht sofort dagegen auf die Straße. Maxbart und die anderen schließen sich aufgestört an: Die Natur wird sinnlos vernichtet. Der Untergang aller dämmert auf.

Aber über die neue Fluglinie kommen aus Guadalajara und Honolulu für den Mülltransport willkommene Arbeitskräfte nach Billenbüttel. Allerdings radebrechen sie und riechen fremd. Auf einmal Geschrei: Maxbarts Tochter Spatzi ist genotzüchtigt worden. Er hat nichts gesagt, sie hat nichts gerochen, aber ein Verdacht liegt nah. Heinzi B. demonstriert mit den anderen gegen jede Gewaltanwendung vor allem durch Ausländer.

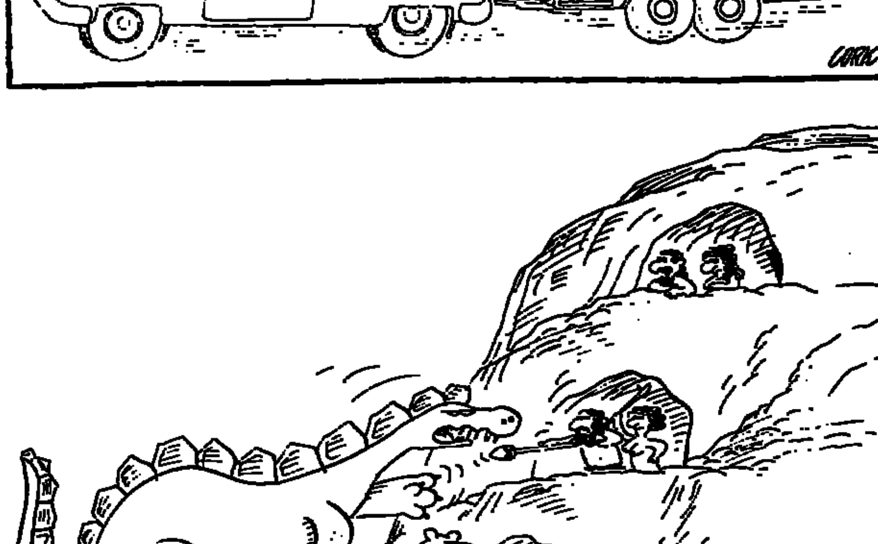
Diesmal handelt der Gemeinderat sofort. Ein Lügendetektor wird angeschafft, und jeder soll dann mal die Wahrheit sagen. Da bricht natürlich ein Sturm los. So viele kritische Menschen hat Billenbüttel noch nie auf einem Haufen gesehen. Nicht daß auch nur einer auch nur irgendwas zu verbergen hätte, aber es geht um die Menschenwürde. Die von Spatzi Maxbart ist schon hin.



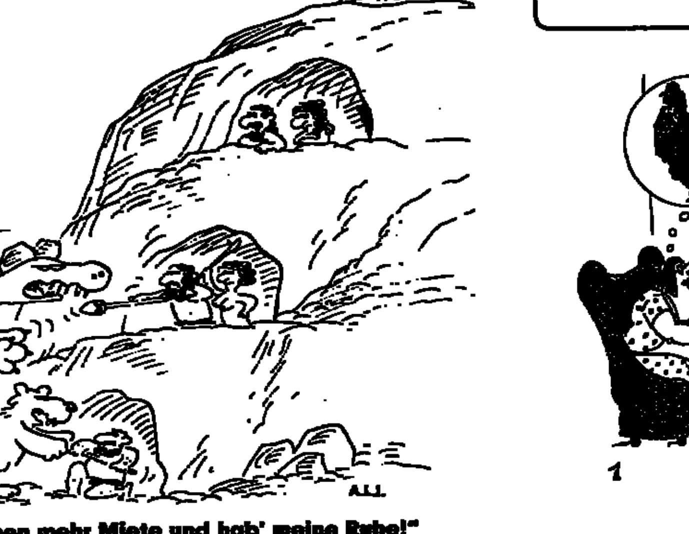


Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt (Schiller)

Ich bin zu alt, um nur zu spielen / Zu jung, um ohne Wunsch zu sein (Goethe)



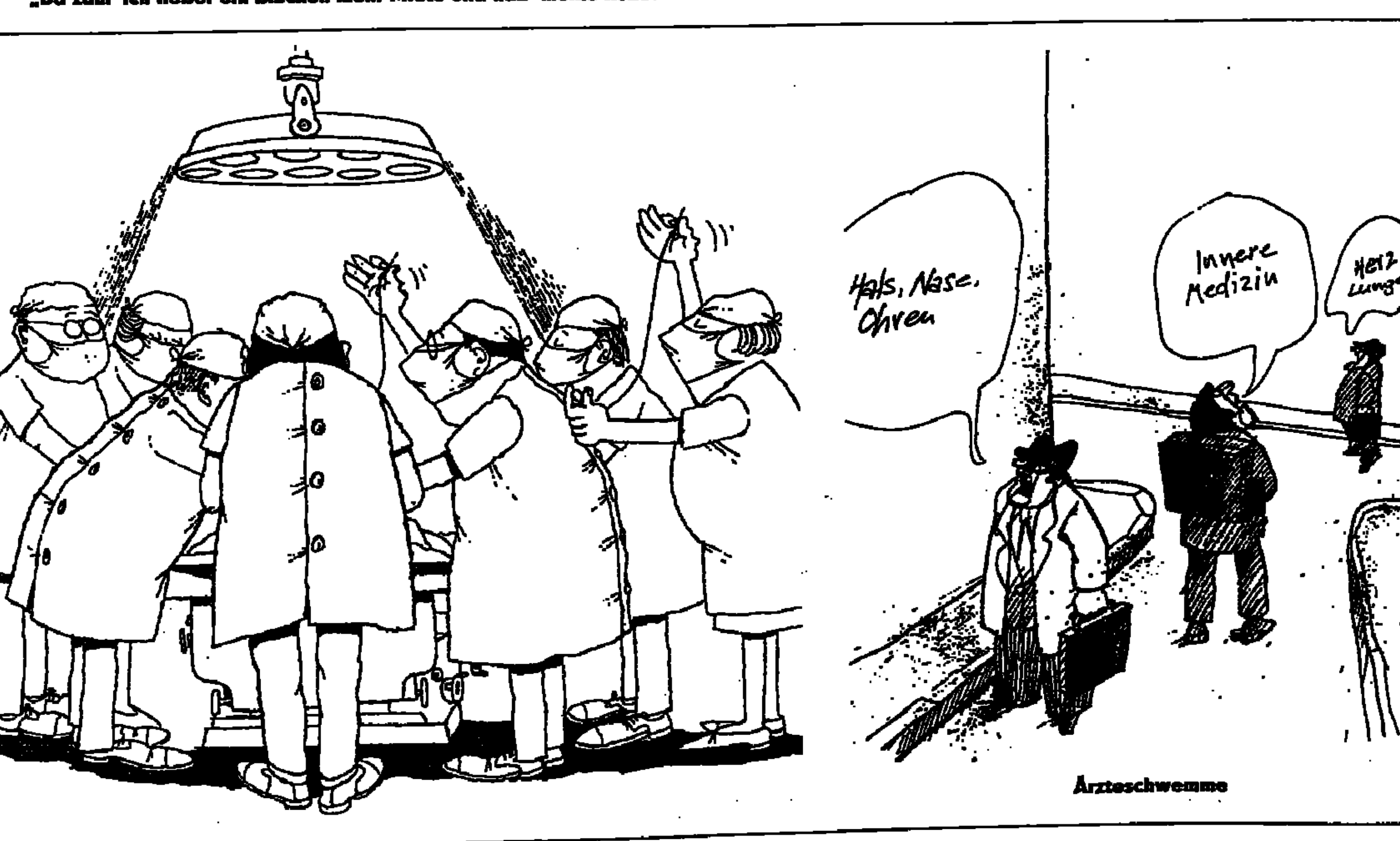
„Da zahl' ich lieber ein bißchen mehr Miete und hab' meine Ruhe!"



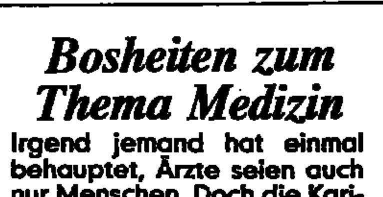


Intelligenztest für Katzen

Zeichnungen: Cork (2), Carnevali, de Boer, Wilson, Klama.

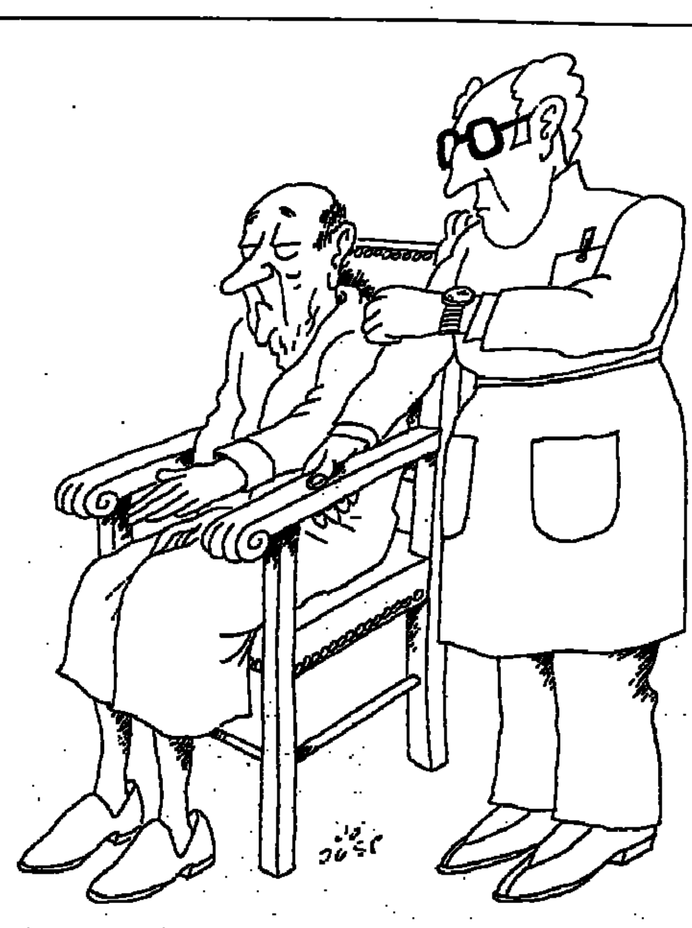


Ärzteschwemme



Bosheiten zum Thema Medizin

Irgend jemand hat einmal behauptet, Ärzte seien auch nur Menschen. Doch die Karikaturisten sind da völlig anderer Meinung. Sie lieben es, an dem Gewerbe, über dessen Fehler – wie böse Menschen behaupten – sehr schnell Gras wächst, mit spitzem Stift herumzukritteln. Und dann gibt es sogar Leute, die solche Bosheiten bündeln und zwischen zwei Buchdeckeln unter die Leute bringen, wie es jetzt Christine de Weck für den Benteli-Verlag mit dem Band „Leben Sie wohl! Karikaturen und Texte zum Thema Medizin" (88 S., 24,80 Mark) getan hat. Da lernt man dann nicht nur die praktischen Begabungen der Hilfskräfte in dieser Berufsgruppe kennen, sondern gewinnt auch einen Eindruck von den Zukunftsängsten, die die stolzen 1,1-Abiturienten nach Studienende manchmal packen.



Camaro für Europa

DW. Antwerpen

Für das Modelljahr 1984 bietet die „North American Vehicles Overseas“ – Gruppe von GM eine Auswahl von 17 Wagen der drei Marken Chevrolet, Buick und Cadillac in Europa an. Chancen auf dem engen kontinentalen Markt hat Chevrolet neuer Camaro. Das erfolgreichste US-Coupé bekam die Zusatzbezeichnung Z 28, das angehängte E steht für Europa. Wird der Camaro für amerikanische Geschwindigkeitsbereiche mit Sechszylindermotor ausgerüstet, gibt's für den Europaexport wie in alten Zeiten kräftige Achtzylinder mit 180 PS. Außerdem wird das Fahrwerk, die Bremsen und das Kühlsystem verbessert. Damit sind Fahrwerte möglich, die der Optik entsprechen. 187 km/h Spitze und 9 sec. beim Spurt bei Tempo 100. Bei schneller Fahrweise bringt der US-Sportwagen immer noch nicht die Fahrsicherheit wie vergleichbare europäische Modelle.

Durch den hohen Dollarkurs ist der Camaro ein teurer Spaß: rund 50 000 DM mit Klimaanlage, elektrischen Fensterhebern, elektrischer Sitzverstellung und Alufelgen.



Vierventiler mit Turbo

HEINZ HORRMANN, Brüssel

Zwei werbewirksame, auf den ersten Blick aber widersprüchliche Charaktereigenschaften prägen seit langem das SAAB-Image in Deutschland. Einerseits wird mit der Nennung des Firmennamens sofort die betonte Sicherheitsausrichtung (wie Volvo Sicherheit aus Schwedenstahl) verbunden, zum anderen hebt vor dem geistigen Auge Stig Blomqvist mit dem wuchtigen Fahrzeug zu mächtigen Sprüngen über vereiste Kuppen ab. Wilde Jagden mit dem schnellen Wagen durch schwedische Wälder, hin zu Rallye-Erfolgen.

Diese sportlichen Eigenschaften werden bei den neuen Modellen unterstrichen, die auf dem Automobilsalon in Brüssel – der ersten PKW-Ausstellung dieses Jahres in Europa – präsentiert wurden. Dabei wagten sich die Schweden mit ihrer Triebwerksentwicklung so weit vor, wie man es eigentlich nur von typischen Sport-Vertretern der Branche erwartet hätte. Die Kombination 16 Ventile plus Turbo mit Ladeluftkühlung (Intercooler) ist eine Premiere auf dem Markt. Das somit erreichte Leistungsvermögen ist bei 175 PS längst nicht ausgereizt. Die Triebwerkstechnik verleiht dem SAAB aber einen ausgesprochen bulligen Charakter. Die hohe Durchzugskraft im unteren und mittleren Drehzahlbereich wird durch die Werte – 0 auf 100 in 8,7 und 210 km/h Spitzengeschwindigkeit – deutlich. Zukünftig wird der Parademotor parallel zum bewährten Achtventiler gebaut. Auch optisch hebt sich das sportliche Spitzenmodell von den übrigen 900er Typen ab. Vor allem die neue Seitenverkleidung bringt spürbar bessere CW-Werte.

Als Basis für den Turbo 16 Aero dient das 3türige Kombi-Coupé. Der größere Frontspoiler und Korrekturen in der gesamten Linienführung verleihen dem Fahrzeug ein deutlich anderes Gesicht. Das Fahrwerk wurde der gestiegenen Motorleistung angepaßt. Zusätzliche Querstabilisatoren an Vorder- und Hinterachse sorgen für höhere Kurvensicherheit. Besondere Wintertauglichkeit erreicht der Schwede dank der riesigen 15 Zollräder, die beim glatten Untergrund nicht so leicht durchdrehen. Trotz der sportlichen Auslegung trübt keine lästige Geräuschkulisse die Fahrfreude.

Zurückhaltend – das allerdings sind bisher nur Werksangaben – soll der schnelle Aero an der Zapfsäule sein. Nach Unternehmensangaben wird die aerodynamische Formsteigerung eine Benzineinsparung um 13 Prozent gegenüber den bisherigen Turbomodellen erreichen. Mit knapp zehn Litern Durchschnittsverbrauch würde das Fahrzeug im Kreis der 200 km/h-Renner am besten abschneiden.

Angenehme Einsparungen im Autoalltag lassen sich die Schweden bei der Neuanschaffung erst einmal bezahlen. Die Vierventiler-Baureihe beginnt in der Preisliste bei 42 200 Mark, der Aero kostet gleich 1 200 Mark mehr. Allerdings verzichtet SAAB so gut wie ganz auf Extras. Schiebedach, elektrische Fensterheber, Antenne sind ebenso serienmäßig wie die Zentralverriegelung und ein Geschwindigkeitsautomat.



SAAB stellt neue Varianten der 900er Reihe vor

Maserati: Ein Auto nicht nur für Männer

PETER SCHMALZ, München

Für weibliche Kunden wird die erste Begegnung mit dem starken, maskulinen Maserati leicht zur Enttäuschung. Im 49 900 Mark-Wagen wurde der Make-up-Spiegel versteckt. Er sitzt nicht in der Sonnenblende, sondern im Dach. Heruntergeklappt leuchtet sogar dezentes Schminklicht auf. Das versöhnt.

Technik und Kraft sind überreichlich vorhanden: 189 Pferdestärken, die aus der 2,5-Liter-Maschine dröhnen und den silbergrauen Wagen zum Rekord-Flitzer machen. In 6,8 Sekunden hetzt der Maserati Biturbo aus dem Stand auf 100 und zeigt selbst dem Porsche 944 (7,9 sec) und dem BMW 628 CSi (9 sec) den Auspuff. Sanft greifen die beiden Turbolader unter der langgestreckten Schnauze ein. Die Passagiere werden in die Sitze gedrückt.

Natürlich, da war ja der nette Herr von Auto-König in München, dem deutschen Maserati-Alleinimporteur, der mir den Schlüssel lächelnd überreichte und meinte: „Der Wagen ist giftig.“ Diesen freundlichen Hinweis möge sich jeder merken, der mit diesem Geschoß nicht unfreiwillig zum Pilot werden und zum letzten Flug ansetzen möchte. Denn eingelullt von einem luxuriösen Interieur, verwöhnt von einem sanften Getriebe, dessen fünf Gänge mit zwei Fingern am kleinen Knüppel zu schalten sind, dreht der Tacho mühelos hinaus bis 220. Auf trockener Autobahn liegt der Wagen bei diesem Tempo ruhig wie ein Brett (einzig die zunehmenden Windgeräusche stören), die Bremsen greifen spurgenau und bringen den Silberpfeil, falls plötzlich notwendig, ohne Fahrerschweiß rechtzeitig herunter auf Döschevo-Trott. Doch wehe, die Fahrbahn wird feucht und glatt. Den Gasfuß dann ein wenig zu tief geneigt und schon schwänzelt der Wagen der Fliehkraft nach. Auf deutschem Winterweiß lernt der Biturbofahrer schnell, was „giftig“ heißt.

Nun hatten die Maserati-Konstrukteure den Markt nördlich der Alpen ohnehin nicht im Auge gehabt, als sie den Biturbo aus ihrer Nobelkutsche „Quattroporte“, dem Mini-Rolls-Royce aus Modena, und den rassigen Rennschlitten kreuzten. Der Wagen war – mit 2-Liter-Motor – auf dem Stiefel sofort ein Hit, nur nach Deutschland kam er über ein Jahr nicht. Nun endlich ist die für diesen Markt eigens entwickelte 2,5-Liter-Maschine fertig, die ersten Exemplare rollen bei uns.

Technische Daten:

Motor: Wassergekühlter Sechszylinder-V-Motor mit zwei Abgasturboladern, vierfach gelagerte Kurbelwelle, drei Ventile pro Zylinder. Leistung: 139 kW (189 PS) bei 5500 Umdrehung/min.

Fahrwerk und Karosserie: Hinterradantrieb, zweitürig, fünfsitzig (bequeme Rücksitze, ausreichende Kopffreiheit), Geschwindigkeit: 220 km/h Spitze, von 0 auf 100 6,8 sec, auf 180 24,2 sec. Verbrauch: im Schnitt 16 Liter Super. Preis: 49 900 DM incl. Mehrwertsteuer.



Maserati Biturbo: Bullige Kraft FOTO: B. WERNER

Porsche trennt sich in USA von VW

W.W. Kennedy Space Center

Ab September werden in den USA die bekannten Händlerzeichen „Porsche/Audi“ verschwinden, sicherlich durch einen größeren Schriftzug „Audi“ ersetzt werden, denn Porsche hat den seit 1969 mit der Volkswagenorganisation bestehenden Vertriebs- und Servicevertrag gekündigt. Wie Porsche sich in den USA nach dem 31. August, wenn der Vertrag abgelaufen ist, etablieren will, ist bisher nicht bekannt geworden.

Die Porsche-Direktion ist seit langem mit der Handhabung ihrer Interessen durch VW-USA unzufrieden. Vor allem dann der Umzug der VW-Generaldirektion von Englewood Cliffs bei New York nach Detroit ist bei Porsche kritisiert worden: Detroit hat für Porsche als Sportwagenhersteller den „Anstrich“ technologischer Rückständigkeit und der Produktion von Massenware. Erste Hinweise auf eine geplante Trennung waren vor etwa einem halben Jahr bekannt geworden, doch dementierten damals sowohl Porsche als auch Volkswagen, obwohl entsprechende Gespräche zwischen den beiden Firmen im Gange waren und VW alles versuchte, Porsche „bei der Stange“ zu halten.

Der künftige Wegfall der Porsche-Gewinne (1983 in Höhe von 38 Millionen Dollar) dürfte die VW-Bilanz beträchtlich in Mitleidenschaft ziehen.

Bei den 320 „Porsche/Audi“-Händlern ist die Trennung unterschiedlich kommentiert worden. „Mir soll es recht sein“, sagte ein Händler in Florida, „denn ich habe ohnehin nur wenige Porsche verkauft“. Ein Händler in New Jersey aber sagt: „Das trifft mich empfindlich.“

Das Testat

Citroen BX 19 TRD

Ein Jahr nach der Einführung der Mittelklasse-Modellreihe BX rundet Citroën auf dem deutschen Markt diese Palette mit den beiden Diesel-Varianten BX 19 RD und 19 TRD ab. Die Versionen sind technisch identisch, unterscheiden sich aber in der Ausstattung. Gemeinsam haben sie die Vorzüge der modernen Modellreihe: originelle Karosserieform, hydropneumatische Federung, Fünfgang-Getriebe. Der BX 19 RD kostet 19 350 Mark. Der TRD, dieses Fahrzeug war im WELT-Test, ist für 20 790 Mark zu haben, plus 790 Mark für die empfehlenswerte Servolenkung.

Karosserie:	Der 4türige Entwurf hebt sich deutlich von allen Mitbewerbern ab und verrät ein intelligentes Konzept. Die 4,23 Meter lange Limousine wirkt kompakt und bietet viel Platz im Innenraum. Der Gepäckraum faßt rund 400 Liter (gleiche Größe wie VW Passat, weniger als der Sierra).	**sehr gut**
Innenraum:	Der Fahrer findet durch höhenverstellbaren Sitz eine sehr gute Position. Viel Platz auch im Fond. Die kritikwürdigen Armaturen sind im Kapitel „Bedienung“ berücksichtigt.	**gut**
Motor:	Der 1,9 Liter Vierzylinder-Diesel leistet 65 PS bei 4600 Touren, noch besser und temperamentvoller als es die Meßwerte aussagen. – 159 km/h Spitze, 15 Sek. von 0 auf 100 – arbeitet die Maschine im Alltagsbetrieb. Der BX wirkt für einen Diesel ausgesprochen leichtfüßig. Hervorragende Kaltlaufeigenschaften, die Vorglühzeit beträgt 5–7 Sekunden. Durchschnittsverbrauch: 7 Liter.	**sehr gut**
Straßenlage:	Der Diesel hat das gleiche unproblematische Fahrverhalten wie die Benzinversion. Bis in den Grenzbereich verhält er sich neutral. Die starke Untersteuerneigung in engen Kurven wurde abgebaut. Wenig seitenwindempfindlich.	**gut**



Fahrkomfort:	Dank hydropneumatischer Federung mit überdurchschnittlichem Komfort gesegnet, aber im Gegensatz zu früheren Modellen alles andere als sänfteweich. Exzellente Sitze mit guter Seitenführung. Innengeräusche angenehm gedämpft.	**sehr gut**
Bedienung:	Wie schon beim BX 16 TRS-Testat zeigt sich, daß hier der einzige Kritikpunkt an dem sonst so gut gelungenem Auto sitzt. Schlecht ist die unterschiedliche Ausführung der Informationsgeber, gewöhnungsbedürftig sind die Druckschalter am Lenkrad. Unverständlich, daß der oft beanstandete Nachteil der nicht zurückspringenden Blinker nicht abgestellt wurde.	**ausreichend**
Verarbeitung:	Der BX Diesel zeigte sich gegenüber dem ersten Testwagen deutlich verbessert. Es gab nicht einen Ausfall. Auch die früher flatternde Motorhaube ist jetzt sauber eingepaßt. Schlecht: Der Ein-Blatt-Scheibenwischer deckt nicht das ganze Blickfeld ab.	**befriedigend**

GESAMTURTEIL

Mit dem BX 19 TRD hat Citroën ein Auto auf die Räder gestellt, das sowohl Pluspunkte mit einem intelligenten Gesamt-Konzept, einem spritzigen Triebwerk und spürbar verbesserter Verarbeitung sammelt. Das allerdings läßt man sich kräftig bezahlen. Vergleichbare Konkurrenz wie der Mazda 626 (ab 17 690 Mark) ist deutlich billiger. HOR

AUTOMARKT



ANKAUF

Barzahler sucht dringend
Mercedes, Porsche BMW und Ferrari
Tel. 0 89 / 76 54 57, Fa. Hanich

Dringend gesucht für USA
450 SE, SEL, SL, SLC, Bauj. 78
Porsche 911 SC, 930 + 928, Bauj. 78
Anfr. E. U. R. K. Car, Belgien
Telex: 8 6 234
Tel.: 32 56 / 20 16 55

Gesucht
Merc.-Cabrio od. Coupé, Liebhaberfahrzeuge, Jaguar, Porsche, Ferrari.
C. F. Mirbach
Exklusive Automobile
T. 0 40 / 45 87 88, Tx. 2 165 154 mir

Porsche 930 u. 928
ab Bj. 78 m. Klima u. SD gesucht.
Autohaus Hefelmann
Langenberger Str. 141
5620 Velbert
Tel. 0 20 51 / 2 30 41
Tx. 08 597 543 auhe d.

Kaufe
280 SL - 500 SL - 500 SEL
mit Leder + V-Ausstg.
Neuwagen oder Verträge absol., korrekt und diskret, wenn kurzfr. lieferbar bis zu
DM 8000,– Aufpreis
Tel. 0 43 03 / 6 33
jederzeit

1000 gute Gründe, deshalb zuerst zu AUTO BECKER
JAGUAR · PANTHER · Bitter · Die neue Corvette · AC-Cobra
Mercedes - Porsche - BMW
100 Mercedes, alle Modelle gebraucht z.T. neuw. 200 D—500 SEL sof. lieferbar
Großauswahl 20 Porsche
Reparaturwerk mit Lackiererei und Unfallinstandsetzung. Täglich 2mal Expreßgut-Ersatzteile-Versand.
AUTO BECKER
Suitbertusstraße 150 · 4000 Düsseldorf 1
Telefon 0211/3380-1 · Telex 08582874
Cadillac Eldorado Cabr., 7/73, met.-blau 49 950,-
Corvette 84, 27 000 km 88 800,-
Ferrari Mondial, 1/83, 13 340 km 94 950,-
Jaguar MK 340, 3/68, ATM, 74 650 km, d'blau, sehr guter Zustand 35 950,-
Porsche 928, 3/80, 52 630 km 39 950,-
Rolls Royce Silver Shadow, met.-blau 56 950,-
OFF ROAD-GROSSAUSWAHL
Range Rover — Datsun Patrol — Lada Niva
Jeep — Monteverdi — Suzuki — Blazer
LEASING



Mercedes-Benz. Ihr guter Partner beim Gebrauchtwagenkauf.

PKW

Gebrauchte Personenwagen vieler Fabrikate. Hier ein Teil unseres Angebotes:

Aachen

Merc. 380 SE
EZ 6/82, astralsilber, 42 000 km, ABS, Radio, SD, ZV, div., DM 49 000,- inkl. MwSt.

Merc. 380 SE
EZ 7/80, classicweiß, 95 000 km, LM, Radio, SD, ZV, div., DM 35 000,- inkl. MwSt.

Daimler-Benz AG
Niederl. Aachen
Gneisenaustr. 46
5100 Aachen
Tel.: 02 41 / 5 19 52 34

Arnsberg

Merc. 280 SE
EZ 10/80, 79 000 km, grün, Leder, ZV, SD, Radio, Color, DM 35 500,– im Auftrag ohne MwSt.

Merc. 280 CE
EZ 79, silbermet., SD, Autom., Radio-Cass., wd., Arml. vorn, Aluf., DM 22 500,– im Auftrag ohne MwSt.

Opel Senator
79, Autom., el. Fensterh., Radio-Cass., met., DM 14 750,– inkl. MwSt.

Auto Hoevel KG
Vertreter der Daimler-Benz AG
Ruhrstr. 70–72
5760 Arnsberg
Tel. 0 29 31 / 40 11

Berlin

Merc. 380 SE Lim.
EZ 13. 2. 80, goldbraun, Velour d.-braun, Autom., Klima, Radio-Blaupunkt-Stereo-Cass., el. Fensterh. vorn, ZV, LM, Color, Außensp. re., 63 000 km, TÜV 12/85, unfallfr., DM 42 900,-

Daimler-Benz AG
Niederl. Berlin
Salzufer 1–5
Tel.: 0 30 / 3 90 11
Gebrauchtwagen-Center
Holzhauser Str. 11
Tel.: 0 30 / 43 20 41

Bochum

Merc. 280 SE
silbermet., EZ 4/83, 23 000 km, ABS, Klima, Autom., Velourp., Color, Radio, 1. Hd., DM 51 000,– inkl. MwSt.

Merc. 500 SE
silbermt., EZ 8/83, 15 300 km, ABS, Klima, SD, Veloursp, Airbag u. w. Zubehör, 1. Hd., DM 68 900,– inkl. MwSt.

Merc. 280 E
anthrazitmet., 23 500 km, AMG-Fw., 5-Gang, LM, Klima, Airbag, gesteigerte Motorleistung, ABS u. w. Zubehör, DM 51 900,– inkl. MwSt.

Fahrzeug-Werke LUEG GmbH
Großvertr. d. Daimler-Benz AG
Universitätsstr. 44-46
4630 Bochum 1
02 34 / 31 82 37

Celle

Merc. 380 SE
EZ 3/81, 86 000 km, lapisblaumet., Veloursp., Aluf., SD el., Radio-Stereo, div. Extr., DM 38 000,- inkl. MwSt.

Albert Mürdter GmbH
Vertreter der Daimler-Benz AG
Am Ohlhorstberge 5
3100 Celle
Tel.: 0 51 41 / 8 10 11

Düsseldorf

Porsche 944
Erstbesitz, EZ 24. 5. 82, weiß, Radio-Cass., Aluf., Spiegel re., Heckwi., Fensterh. 2fach el., Color, 55 800 km, DM 33 900,- im Auftrag ohne MwSt.

Daimler-Benz AG
Niederl. Düsseldorf
Münsterstr. 64
4000 Düsseldorf
Tel.: 02 11 / 4 40 13 75 – 378

Einbeck

Merc. 230 CE
EZ 5/83, 28 000 km, SD el., wd., Autom., Alur., ZV, Fensterh. el., Radio-Cass., silberblaumet., DM 37 800,- inkl. MwSt.

Fa. Reiszig GmbH
Vertr.-Werkstatt d. DB AG
3352 Einbeck
Tel: 0 55 61 / 60 01

Emmerich

Merc. 190 E
MTS-Tuning, Vorführw., Gesamtlack, classicweiß, BBS mit Breitwandr., Velours, 5gang, ABS, Airbag, Radio, Servol. u.v.w. Zubehör, EZ 12/83, 6000 km, DM 45 000,– inkl. MwSt.

Renault Fuego Turbo
EZ 9/83, SD, silbermet., 20 000 km, neuw. Zust., DM 18 400,– im Auftrag ohne MwSt.

Autogarage Beckschäfer & Sohn
Vertreter der Daimler-Benz AG
Tackenweide 33
4240 Emmerich
Tel. 0 28 22 / 50 44

Essen

Merc. 230 E
Vorführwg., EZ Okt. 83, 9600 km, silberdistelmet., el. SD, 5gang, Kopfst. hinten, ZV, Drehzahlm., Spiegel re. el., Fahrersi. verstärkt, Arml. vorn, 2 el. Fensterh., Color, Aluf., große Batterie, 2x Sitzhz., Radio-Cass., unter heutiger NP 39 329,- jetzt DM 34 800,- inkl. MwSt.

Merc. 230 G
Geländewagen, beige, EZ 79, 50 800 km, 2 Diff.-Sperren, Servol., AHK, Nebell., Radio, Zeituhr, DM 19 500,- inkl. MwSt.

Fahrzeug-Werke LUEG GmbH
Großvertreter der Daimler-Benz AG
Pferdebahnstr. 50a, 4300 Essen
Tel.: 02 01 / 2 06 52 71

Frankfurt

Mercedes 190 E
Lorinser-Spezial-Ausführung, Signalrot, individuelle Optik, EZ 8/83, 700 km, SD, mech. Servo, ZV, Radio, Preis DM 39 000,-

Mercedes 380 SE
außerordentlich gepflegt, EZ 5/80, 67 000 km, Klima, Fensterheber, ZV, Diebstahlanlage, Fahrwerk verändert, Spoiler, petromet., Radio, Preis DM 49 020,-

Autohaus Heinz Thomae GmbH
Vertreter der Daimler-Benz AG
Am Römerhof 21, 6000 Ffm.
Tel. 06 11 / 70 90 81 – Telex 4 11 149, Täglich 8–17 Uhr, Sa. 10–12 Uhr

Frankfurt

Merc. 500 SE
82, 44 000 km, Color, Radio, ABS, 1. Hd., unfallfrei, DM 55 000,– inkl. MwSt.

Autodienst Hermani
Vertr. d. Daimler-Benz AG
Karl-von-Drais-Str. 7–9
6000 Frankfurt/Main
Tel.: 06 11 / 54 30 15

Hamburg

3x 500 SEC
5x 500 SE/SEL
3x 380 SE/SEL
4x 280 SL
23x 190/190 E
30x 200/230 E
20x T-Modelle
Insgesamt ständig ca. 160 gebrauchte DB-Pkw.

Gebrüder Behrmann Automobile
Vertragswerkstatt der Daimler-Benz AG
Segeberger Chaussee 55–63
2 Norderstedt bei Hamburg
Tel. 0 40 / 5 27 38 64
Mo.–Fr. 8–18 Uhr, Sa. 10–13 Uhr

Haan

3x 380 SE
ab Bj. 82, teilweise mit ABS + Klima, ab DM 50 850,– inkl. MwSt.

3x 500 SEL
ab DM 59 000,– inkl. MwSt.

Ernst Jüntgen GmbH
Vertragswerkstatt für Pkw+Lkw
Dieselstr. 9
Gewerbegebiet West
5657 Haan 1
Tel. 0 21 29 / 70 42

Heidelberg

Merc. 280 SLC
EZ 8/79, 115 000 km, SSD, LM, wd. Glas, RC, im Auftrag ohne MwSt. DM 34 200,–.

Daimler-Benz AG NL
Hebelstr. 22
6900 Heidelberg
Tel.: 0 62 21 / 50 60

Heilbronn

Merc. 300 D
EZ 4/83, liasgrau, el. SD, 5-Gang, ZV, Fondbeleucht., el. Außensp., Color, Becker-Elc.-Grand-Prix, autom. Ant., Hecklautspr., 1. Hd., neuwertig, nur 4600 km, DM 36 000,- inkl. MwSt.

Merc. 230 TE
EZ 1/84, weiß, SD, Becker-Avus-Cass., Autom., el. Außenspiegel, AHK, Klappsitzbank im Fond, neuwertig, nur 1200 km, DM 39 600,- inkl. MwSt.

Merc. 190
EZ 8/83, altrot, SD, Radio, Color, el. Außensp., Servol., Geschäftswagen, 10 800 km, DM 27 500,- inkl. MwSt.

Merc. 300 GD
Station, kurz, EZ 10/82, weiß, mit hell- u. dunkelblauen Streifen, Kotflügelverbr., Breitreifen auf Alu, Color, Servol., beide Sperren, div. Zubehör, Geschäftsw., 18 500 km, DM 48 500,- inkl. MwSt.

Lancia HPE Executive
EZ 12/82, weiß, 31 000 km, gepfl., DM 13 800,-, im Kundenauftrag ohne MwSt.

Autohaus Assenheimer
Vertreter der Daimler-Benz AG
Stuttgarter Straße 2
7100 Heilbronn
Tel. 0 71 31 / 8 60 56

Köln

Merc. 600 Pullman
6türig, schwarz, Leder rot, 20 500 Meilen, Erstbesitz, Rechtslenker, DM 280 000,- inkl. MwSt.

Daimler-Benz AG
Niederlassung Köln
Verkaufshaus Porz
Frankfurter Straße 778
Tel. 0 22 03 / 3 99 14 - 18

Krefeld

Audi 80 Quattro
EZ 7/83, rot, 1700 km, 136 PS, DM 27 500,- im Auftrag ohne MwSt.

Mitsubishi Starion
EZ 8/82, silbermet., Lederausstg., 18 000 km, DM 22 500,- inkl. MwSt.

Merc. 250 T
EZ 80, Autom., SD, Ahvorr., Fondsi. geteilt, Tempomat, 70 000 km, DM 20 950,- inkl. MwSt.

Daimler-Benz AG NL
Gebrauchtwagen-Center
Dießemer Bruch
4150 Krefeld
Tel.: 0 21 51 / 54 00 61

Ludwigsburg

Merc. 280 GE
Station, kurz, EZ 6/82, Autom., Radio-Cass., Recaro-Sitze, Kotflügelverbr., Aluf., breite Reifen, 2 Sperren, gehob. Ausstg., nur 18 000 km, 1. Hd., DM 49 300,–

Merc. 300
12/82, Autom., el. SSD, Radio, ZV, ABS, Color, 15' Aluf., 205er Reifen, Klima, Tempomat, Spoiler v.+hi.+Seiten, petrolmet., DM 37 500,–

BMW 735 i
EZ 80, SSD, met., Leder, ZV, ABS, Klima, Color, DM 25 800,–.
Ständig ca. 80 gebrauchte Mercedes im Angebot!

AHG
Vertreter der Daimler-Benz AG
7140 Ludwigsburg
Tel.: 0 71 41 / 4 20 81

Mönchengladbach

Porsche 911 SC 3 l
EZ 4/79, 64 500 km, Glashubdach, Radio, DM 33 000,- im Auftrag, ohne MwSt.

Daimler-Benz AG
Niederl. Mönchengladbach
Krefelder Str. 180
4050 Mönchengladbach
Tel.: 0 21 61 / 60 81

Oberhausen

Saab 900 Turbo
EZ 8/83, 1. Hd., unfallfrei, 16 000 km, braunmet., SSD, Radio, la Zust., unverbindliche Preisempfehlung ca. 38 000,-, für DM 26 800,- inkl. MwSt.

Gottfried Becker
Vertreter der Daimler-Benz AG
Max-Eyth-Str. 1
4200 Oberhausen
Tel. 02 08 / 6 58 50 + 58

Oldenburg

BMW 635 CSi
EZ 7/80, 78 700 km, Lederausstg., met., BBS, el. SD, im Auftrag ohne MwSt. DM 33 850,-

Peugeot Turbo 604 SRD
EZ 3/82, 55 500 km, gehob. Ausstg., met., Radio-Cass., DM 17 400,- inkl. MwSt.

Schwarting Kraftfahrzeuge
Vertr. d. Daimler-Benz AG
Ammerländer Heerstr.
2900 Oldenburg
Tel.: 04 41 / 7 70 70

Remscheid

Merc. 190
EZ 11/83, 6800 km, SSD, ZV, Ant., Werksgarantie, DM 26 200,- inkl. MwSt.

Merc. 230 E
EZ 9/81, 93 800 km, Autom., ABS, Servol., Aluf., el. SSD usw., DM 23 450,- inkl. MwSt.

Merc. 230 C
EZ 10/78, 78 700 km, 1. Hd., Autom., e. SSD, Radio-Cass., DM 17 370,– im Auftrag ohne MwSt.

Merc. 230 CE
EZ 7/80, 57 500 km, 1. Hd., met., Autom., el. SD, Velours etc., DM 25 450,– im Auftrag ohne MwSt.

Merc. 280 E
EZ 12/81, 96 000 km, Autom. u. w. Extr., DM 27 500,– inkl. MwSt.

Merc. 280 SE
EZ 9/80, 87 000 km, 1. Hd., Autom., Klima, met., Aluf. usw., DM 38 000,– inkl. MwSt.

BMW 323 i
EZ 12/82, 35 000 km, Aluf., SSD, 5gang, DM 23 250,– im Auftrag ohne MwSt.

BMW 635 CSi
EZ 1/80, 56 000 km, Aluf., SSD, Radio-Cass., 4 Winterreifen usw., DM 36 450,– inkl. MwSt.

Herbert Kölker Kraftfahrzeug
Vertreter der Daimler-Benz AG
Überfelder Str. 23–25
5630 Remscheid
Tel.: 0 21 91 / 3 45 65

Rendsburg

BMW 635 CSi
EZ 84, 8000 km, Autom., Klima, Radio-Cass., ZV, Color, re. Spiegel, TRX, DM 68 500,- inkl. MwSt.

Opel Senator 3.0 E CD
EZ 8/82, 30 000 km, Klima, div. Extr., DM 25 000,- im Auftrag ohne MwSt.

Ing. Karl Ahrendt KG
Vertr. d. Daimler-Benz AG
Lundener Str. 4–6
2370 Rendsburg
Tel.: 0 43 31 / 49 21

Saarbrücken

Porsche Cabrio 911 SC
EZ 8/83, 3400 km, platinmet., Breitr., LM-Felg., wd., Ledervollausstg., aut. Ant., DM 62 500,– im Auftrag ohne MwSt.

633 CS
EZ 4/79, Autom., Klima, Lederp., LM, SD, DM 28 800,– inkl. MwSt.

Daimler-Benz AG NL
Untertürkheimer Str./Industriegelände Süd
66 Saarbrücken
Tel. 06 81 / 50 71

Vechta

Merc. 190 E
EZ 12/82, labradorblau, SD, Autom., Servol., ZV, Radio-Cass., DM 29 780,- inkl. MwSt.

Merc. 190 E
EZ 10/83, signalrot, 7716 km, Autom., Radio, Servol., ZV, Color, DM 32 990,- inkl. MwSt.

Merc. 240 TD
EZ 3/83, taigabeige, 13 215 km, SD, Autom., ZV, Doppelrollo, AK, Color, Alu, Radio-Cass. etc., DM 36 480,- inkl. MwSt.

Merc. 200
EZ 3/83, braun, 15 992 km, Autom., SD, Servol., ZV, Kopfst. Fond, Radio-Cass., DM 27 000,- inkl. MwSt.

Merc. 280 E
EZ 7/83, silberdistelmet., 10 895 km, ZV, ABS, Klima, Radio-Cass., DM 42 750,- inkl. MwSt.

Ford Sierra 2 l GL
EZ 11/82, weiß, 78 789 km, Radio-Cass., Spiegel re., Heckscheibenwi., sehr gepfl., DM 16 500,- inkl. MwSt.

Jaguar XJ 12 5,3
EZ 6/81, weinrot, Klima, Autom., Leder, Radio-Cass. etc., nur DM 24 990,- inkl. MwSt.

BMW 735i
EZ 12/80, graumet., 61 411 km, Leder, SD, Autom., Klimaautom., 4x Kopfst., ZV, ABS, el. Fensterh. 4fach, Color, Radio-Cass. etc., DM 31 500,- inkl. MwSt.

Opel Monza 3 l E
EZ 4/80, grünmet., 91 593 km, Velours, Aluf. mit Breitr., Radio-Cass., Hecklautspr., Servol., Color, im Auftrag ohne MwSt. DM 12 500,-

Autohaus Anders GmbH
Vertr. d. Daimler-Benz AG
Karl-Friedrich-Benz-Str. 7
2848 Vechta
T. 0 44 41 / 1 22 57 u. 0 42 43 / 38 84
H. Wilkens

Wetzlar

Merc. 280 GE
Station, kurz, weiß, EZ 11/82, nur 12 200 km, gehob. Ausstg., AK, Diff.-Sp., VA+HA, Wiwa etc., unverbindliche Preisempfehlung DM 58 400,– jetzt DM 46 800,– inkl. MwSt.

Merc. 190 E
Geschäftsw., EZ 10/83, 6500 km, silberdistel, Autom., ABS, SD, Servol., Radio-Elec., Fensterh. 4fach, LM-Felg., unverbindliche Preisempfehlung DM 45 317,– jetzt DM 40 000,– inkl. MwSt.

BMW 524 TD (Diesel)
Autom., noch nicht zugel., 1200 km, SD, Aluf., met., 4 Stahlfelgen, DM 35 900,– inkl. MwSt.

Saab 900 GLS
EZ Jan. 80, 100 000 km, Radio-CR, DM 7400,– inkl. MwSt.

L. Gernandt KG
A. d. B 277, 633 Wetzlar-Hermannstein
Tel.: 0 64 41 / 3 30 11
nach Dienstschluß 06 41 / 8 17 92

Ein großes Angebot von Gebrauchtwagen aus dem ganzen Bundesgebiet vermittelt Ihnen außerdem

Daimler-Benz AG
Zentrale Gebrauchtwagen-Vermittlung
Postfach 202
7000 Stuttgart 60
Telefon (07 11) 17 32 05

Wir suchen dringend gebrauchte Mercedes
von 200 bis 500 SL
ab Bj. 78 sowie Neuwagen und Verträge
Autohaus Fabry
Tel. 02 68 / 5 75 57, FS 8 56 386

Barzahler sucht Mercedes, Porsche, Rolls-Royce, Ferrari
Tel. 0 61 03 / 8 73 25 gew.

Bieten Ihnen gute Preise für Neu- und Gebrauchtwagen:
MB 500 SEC/SEL/SE/SLC
500 SEC/SEL/SE
280 SE, 450 SLC/5 l
BMW 635 CSIA, 633 CSIA
323 iA
Tel. 0 40 / 23 19 14 oder 15
Telex 2 165 231
Telefax 2 33 526

Daimler-Benz-Neuwagen
Ankauf Kiel (04 31) 8 50 03
Telex 2 92 318

DB 600, 450 SEL, SL, SLC, 500 SL, 500 SLC u. 6.9
sowie Neuwagen 190 – 500 SEL gesucht.
Autohaus Hefelmann
Langenberger Str. 141
5620 Velbert
Tel. 0 20 51 / 2 30 41
Tx. 08 597 543 auhe d.

DB-An- und Verkauf
500 SL, SEL, SEC, neu und Kaufverträge, sowie 450 SL bis 5,0 SLC.
Fa. M. Schäfer, Bad Kreuznach
Tel. 06 71 / 6 10 49, Tx. 4 2 780

DB – SEC – SEL – SL – SE
gesucht.
Telefon 0 71 30 / 60 63

Kaufe Turbo
Zahle Höchstpreise, auch Neuwagen u. Verträge, sowie Carrera.
Firma Krämer, Tel. 07 11 / 82 20 07

Merc., Porsche, BMW
neuwertig, gegen bar gesucht.
Fa. Mätzing, Hamburg
Tel. 0 40 / 6 05 08 58, Tx. 2 174 954

Merc.-Kaufvertrag
gesucht, sofort oder später.
Tel.: 0 22 33 / 6 62 22 + 6 61 00

Mercedes-Barankauf
450 SE, SEL, SLC, SL + Porsche 928
max. 5 Jahre, nur gepflegte Fahrzeuge, überdurchschnittliche Preise, komme sofort!
Tel. 02 01 / 28 50 71 oder 44 34 49, jederzeit

Schweizer kauft vor 1. 10. 82 zugelassene
Audi 200 Turbo und Quattro, BMW 323 i bis 635 Csi, BMW Alpina B 6, 7, 7S, Fiat Ritmo 105 TC und 125 TC, Ford Escort RSI, Mercedes 230 E bis 500 SEC, Renault 5 Turbo und A 310. Alle Porschetypen. Fahrzeuge werden abgeholt und bar bezahlt.
Tel. 00 41 72 / 72 40 89.
Eberhart Automobile
CH-Kreuzlingen

Schweizer kauft gebrauchte
vor 1. 10. 82 zugelassene 230 E bis 500 SEC, Kombi 230 TE bis 280 TE, BMW 635, 728, 745, alle Alpina, Audi 200 Turbo aut. und Quattro, Fiat Ritmo Abart, Renault 5 Turbo breit, Porsche alle Typen und evtl. andere Marken.
Seriöse Barabwicklung.
Direktwahl CH 00 41 71 / 63 62 13, im Auto 00 41 70 / 74 77 05.
Schmid Automob.
CH-8592 Uttwil/Schweiz

Sofort Bargeld für Gebrauchtwagen a. Fabrik, Typen u. Klass. Wir garant. schnelle Abwicklung.
Tel. 0 40 / 21 40 66, FS 2 11 981

Suchen Autotelefon B II
Tel.: 0 47 47 / 7 47 od. 16 30

Suche DB-Neuwagen
500 SL, SEL, SEC
Vollausstattung
04 31 / 1 86 63, Tx. 2 92 606 Kfz

Suche 280–500 SL, SLC, 380–500 SE, SEL, SEC
gebraucht od. neu, geg. Barzahlg.
Telefon 0 40 / 2 20 21 92
Telex 2 17 40 50

Suche für sof. od. später
928 S Autom.
weiß, bis inkl. DM 50 000,-
Tel. 0 21 91 / 8 23 09

Suche Mercedes
Typ 123 SE, SL ab 76 gegen bar.
Fa. Droste, Tel. 0 65 42 / 22 65

Suche Merc.-Neuwagen
500 SEL/SEC + SL
Tel. 02 01 / 71 13 46, FS 8 571 220

Suche laufend
280 SL – 500 SL – 500 SEL u. 500 SLC
ab Bauj. 82, mit Vollausstattung und Lederpolster gegen bar.
Intern. Autom.
A. Oberwallner GmbH
Amalienstr. 38, 8000 München 40
Tel. 0 89 / 59 31 13, Telex 5 215 832

Suche **500 SEC, 500 SEL, 500 SL** mit Leder
Tel. 0 77 71 / 70 84, Tx.: 7 93 253

Suche 280 SE W 126 bis 500 SEL
Tel. 0 52 41 / 3 42 87 – Kfz-Händler

Suche dringend
Sportwagen 280/380/500 SL
oder Kaufverträge.
Tel. 0 56 51 / 61 45

Suche 280–500 SL, SLC, 380–500 SE, SEL, SEC
gebraucht od. neu, geg. Barzahlg.
Tel. 06 41 / 6 18 74, Händler

Unfallwagen; Defektwagen
aller Typen für Europa-Export
Mercedes-Gebrauchtwagen
kauft zu Höchstpreisen sofort.
Barzahlung mit Abholung.
Tel. 02 21 / 37 15 12
abends 02 21 / 48 15 53

Wir suchen
Pkw, ca. 8 Stück monatlich, Neuwagen bzw. 3 Monate alt
190–280 SE, 190 D–300 D 240 TD + 250 TE
Der Lieferant sollte eine DB-Niederlassung oder Vertretung sein.
Tel. 0 21 50 / 23 32

Mercedes-Benz. Ihr guter Partner beim Gebrauchtwagenkauf.

LKW

Gebrauchte Lastkraftwagen vieler Fabrikate. Hier ein Teil unseres Angebotes:

Bonn

Merc. LPK 813
Kipper, EZ 2/83, 5200 km, Hydrol., Motorbremse, DM 47 000,– + 14 % MwSt.

Merc. LP 813/36
Pritsche 4,50 m, EZ 2/83, 6800 km, DM 40 000,– + 14 % MwSt.

Merc. 209 D
Pritsche, EZ 2/83, 1500 km, DM 21 500,– + 14 % MwSt.

Merc. LP 809
Fleischkof., 4 Bahnen, EZ 2/81, 58 000 km, DM 24 000,– + 14 % MwSt.

RKG-Autohandels GmbH
Vertreter der Daimler-Benz AG
Friedensstr. 53, 5300 Bonn
Tel.: 02 28 / 48 71

Greven

Merc.-Benz 1213 K
Bauj. 5/77, 157 000 km, Dreiseitenkipper, Ganzstahlkippbrücke, Diff.-Sperre H.-Achse, Ang.-Kupplung, 1+2 Leiter Bremse, Vorder- u. Hinterfeder verstärkt, Schwingsitz, Topzustand, TÜV 1/85, 18 000,- DM + MwSt.

Vertragswerkstatt Determann, Greven
Tel.: 0 25 71 / 70 55

Vechta

Merc. 1632 S
EZ 3/78, Sattelzugma., lg. Fahrerhs.

Merc. L 407 D
Geschäftsw., Pritsche, 3700 km

Merc. L 409 D
Geschäftsw., Pritsche, 3,90 m lang, 1500 km

Merc. L 609 D
Geschäftsw., Kasten

2x Merc. LP 813
EZ 75/76, Aluviehaufbau

Mag. 320 M 19 FL
EZ 9/79, Pritsche, lg. Fahrerhs., DM 21 000,- + 14% MwSt.

IHC
EZ 75, Aluleichtmetallkoffer, 150 PS, Catapiller-Diesel-Motor V 8

Autohaus Anders GmbH
Vertreter der Daimler-Benz AG
Karl-Friedrich-Benz-Str. 7
2848 Vechta
Tel.: 0 44 41 / 1 22 57
+ 0 42 43 / 38 84 H. Wilkens

Wattenscheid

Merc. LP 913/42
Pritsche, EZ 4/81

Merc. 1632 L
Pritsche, Plane, Ffhaus, EZ 12/82

Mag. M 232 D 15 F AK
Absetzkipper, EZ 9/80

Fahrzeugwerke LUEG GmbH
Großvertreter der Daimler-Benz AG
Berliner Str. 80–86
4630 Bochum-Wattenscheid
Tel. 0 23 27 / 30 42 15 / 2 17

Wer wurde durch unsachgemäßes dot + epa von deutschen Umrüstern geschädigt?
Zwecks gemeinsamen Vorgehens Kontaktaufnahme unter V 4262 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

Wir suchen
DB 280 S, 280 SE, 280 SEL, 280 SL, 380 SL, 500 SL, 500 SEL, 500 SEC
Neu- und Gebrauchtfahrzeuge sowie Verträge, gegen Barzahlung
Autohaus Pralle
Tel.: 0 47 47 / 7 47 + 16 30
Tx: 2 38 583

Wir suchen ständig
DB 190 E 5gang, 190 D, 500 SL, SEL, SEC
sowie Verträge
Telefon 0 40 / 5 27 30 43 – 45
Telex 2 164 071

Wir suchen
DB 280–500 SL, 500 SEL 500 SEC, Neuwagen oder Verträge
Absolut seriöse und diskrete Abwicklung, sofortige Barzahlung – Höchstpreise.
Tel. 06 11 / 7 38 00 68
Tex. 4 170 216 haf d

5000,– DM Provision
zahle ich für einen 500 SL Neuwagen oder Vertrag.
Telefon 0 83 21 / 34 40

500 SEL, SEC, SL
Neuwagen sowie alle Daimler-Benz-Verträge (alle Typen) ges.
Tel. 0 70 31 / 22 30 10
od. 07 11 / 82 20 56, Tx. 7 252 175

500 SEL, 500 SEC, 500 SL
gegen Aufpreis ab DM 5000,- per sofort gesucht.
Tel. 05 61 / 31 46 12, Tx. 99 775

500 SEL, 500 SEC, 500 SL + Typ W 123 (Neuw.) alle S-Typen ab Bj. 78 u. Verträge gesucht. Tel.: 0 71 31 / 2 27 11, Tx. 7 28 460

500 SEL, SEC, SL
An- und Verkauf
Tel. 02 08 / 43 40 99
Tx. 8 56 554

VERKAUF

AUDI

UNSER PREISHIT!!!
Audi 200 Turbo
182 PS, Bj. 2/84, wenig km, met., SSD, Alu, unverbindlich empfohlener Neupreis ca. 48 000,– inkl. MwSt., jetzt nur DM 39 990,– inkl. MwSt.
V.A.G Schultz KG
Tel.: 0 28 42 / 54 54

BMW

BMW 635 CSi Autom.
EZ 2/84, 1200 km, schwarz, Radio, Color, el. SD, Klima, DM 65 900,– inkl. MwSt.
Tel. 0 88 07 / 66 06

745 iA
81, silbermet., Led. schwarz, Klima, FH, etc.
37 620,– DM inkl. MwSt.
745 iA
82, dunkelblaumet., Led. blau, Klima, FH, TRX etc.,
44 500,00 DM inkl. MwSt.
320 Automatik
80, weiß, SSD, Servo, Color,
16 200,00 DM inkl. MwSt.
Auto Zobel, Tel. 0 40 / 6 70 10 27

BMW 320 i Baur Cabriolet
5/83, 14 000 km, schw.-met., Veri. anthrazitgrau, alle Extras, DM 36 000,– im Kundenauftrag.
Ohlsen & Lück
Tel. 0 62 21 / 4 60 44

BMW 635 CSi, Bj. 79
graphitmet., Led. schwarz, Rekaro Leder, 5-Gang, BBS, 4 x E-Fenster, ESSD, Color, ZV usw. neuw. Zustand, DM 28 800,00.
Autohaus Heck, Tel.: 0 62 06 / 5 - 64 91

BMW 745 i
6/80, 32 000 km, viele Extr., Bestzust., DM 29 500,-.
Tel. 0 22 37 / 24 95 od. 48 63

BMW 728 i
Bj. 6/80, ATM 33 000 km, Spoiler, v. u. h. SSD, dunkelgrün-metallic, wie neu, 14 800,- DM.
Tel. 07 81 / 2 26 62, Sa. 9–15 Uhr, ab Mo. 9–18 Uhr

Unfallbeschädigt
BMW 635 CSi
1984, Leder, ABS, Automatik, 16"-Räder u. Fahrwerk, SSD, Neupreis DM 81 000,-, Exportpreis DM 28 000,-.
Auto Inck GmbH, Köln
Tel. 02 21 / 36 69 16 und 0 22 36 / 6 21 82

BMW 635 CSi, neu
lapisblaumet., Led. blau, ABS, Diff.-Sperre, Klima, SD, Autom., TRX, Alu, Alarm, Color, Kopfst., Tempomat, WiWa, Radio-Becker-Elektr., aut. Ant., el. FH, el. verstellb. u. beheizter Spiegel u. v. m. DM 83 500,- (unverbindliche Preisempfehlung DM 87 500,-).
Tel. 05 11 / 83 03 43, auch Sa. + So.
Autoboutique

CITROËN

Citroën CX 2,5 Prestige
fabrikneu, Autom., Led., Klima, unverbindliche Neupreisempfehlung 47 000,– DM, jetzt 39 000,– DM
Tel. 0 69 33 / 6 46 86

FERRARI

Ferrari 308 GTS i
neu, silber, Led. schwarz, Klimaanl., Diebstahlanl., weit. Extr., Exportpr. DM 95.000,–.
Tel. 0 61 21 / 5 14 44

Ferrari 400 i Autom.
Bj. 7/82, schwarz, 2 × Klima, DM 85 900,– inkl. MwSt.
Fa. ER-Sportwagen
Tel. 0 26 33 / 9 60 77

Ferrari 308 GTB – Vergaser
Bj. 6/79, Klima, DM 49 900,– i. A.
Fa. ER-Sportwagen
Tel. 0 26 33 / 9 60 77

Ferrari Mondial
Neuw., anthrazit, Led. creme, SSD, DM 93 480,- inkl. MwSt.
HAF Automobile
Tel. 06 11 / 7 38 00 68

Ferrari BB 512
neu, Farbe Schwarz, Lieferung 1. Märzwoche, sofort abzugeben.
Angeb. u. Z 4266 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

Ferrari 308 GTBi
EZ 6/82, 1. Hd., silbermet., schwarzes Led., Color, Klima, etc., 14 000 km, neuw. Zustd., DM 69 500,- inkl. MwSt.
Fa. Kamitz
Tel. 05 51 / 7 60 78 + 6 17 02

GELÄNDEWAGEN

Range-Rover-Neuwagen
günstig, sofort ab Lager lieferbar.
Huscher-Impex
Telefon 0 21 01 / 6 95 44

AUTO Kugel GMBH ☎ 06561/2045 D-5503 Konz
84er Range Rover ab Lager
2tür. 5-Gang 37 900 DM
2tür. Automatic 41 500 DM
4tür. 5-Gang 43 900 DM
4tür. Automatic 46 700 DM
„Vogue"-Exklusive Sonderserie
4tür. 5-Gang, cobaltblaumetallic, Clarion-Voll-stereo, Rolls-Royce-Picknick-Koffer, Kühlbox, Endpreis 45 900 DM
RANGE ROVER VEREDLUNG
KFZ-MEISTERBETRIEB

280 GE
weiß, Bj. 6/81, Autom., 60 000 km, 1. Hd., a. Extras, DM 34 000,– inkl. MwSt.
Tel. 0 61 98 / 18 85 o. 18 68
Tx. 4 10 957

Range Rover
Bj. 12/82, 15 000 km, 4-türig, Extras, mit Karosserie-Unfallschaden, zu verk.
Anfr. Mo.–Fr., Tel. 05 21–6 60 38, Fa. ACTOR, Bielefeld

Merc. 300 GD
Bj. 11/83, 4000 km, Vollausstg., Klima, Standhzg. etc., DM 65 000,- inkl. MwSt.
Fa. Schäfer, Gießen, Tel. 06 41 / 3 30 88

JAGUAR

500 SEC Coupé
weiß, Bj. 82, km 69 000, Led. schw., a. Ex., 225 Pirelli, SD, Stereo etc., priv. Sa. b. 15 U., So. ab 14 Uhr.
T. 0 42 62 / 22 01

Jaguar XJ 6 Souvereign
Autom., Bj. 83, cobaltbl.-met., 20 000 km, m. V-Ausst., NP DM 65 000,-, für DM 44 300,-.
Telefon 0 73 31 / 4 19 36

Jaguar-Neuwagen
günstig, sofort ab Lager lieferbar.
Huscher-Impex
Tel. 0 21 01 / 6 95 44

Einzelstück
XJ 12 L
Leder + Enterieur, Centra-Felg., 7 × 16, P7, gegen Gebot
Tel. 0 61 34 / 5 29 16

Jaguar XJ-S
EZ 5/80, 64 000 km, scheckheftgepflegt, VHB DM 33 800,-.
Tel. 0 70 45 / 35 45

Jaguar XJ 12 5,3
EZ 6/82, 19 400 km, DM 49 800,- i. A.
Tel. 06 21 / 10 29 86 Kfz.-Händler

Jaguar XJ 12 5,3
EZ 3/82, DM 49 500,- inkl. MwSt.
Tel. 06 21 / 10 29 86 Kfz.-Händler

Jaguar Sovereign HE
EZ 9/83, mtl. Leasingrate DM 2035,13 (inkl. MwSt.), eff. Jz. 10,38%.
Tel. 06 21 / 10 29 86, Kfz-Händler

ROLLS-ROYCE

Rolls-Royce Silver Shadow I
75, sehr gepfl., unfallfr., 120 000 km, Le Mans-blau, DM 57 000,-, tägl. ab 19.00 Uhr.
Tel. 0 61 81 / 2 38 03

AUTOMARKT

MERCEDES

500 SEL
5/83, Erstband, silberdistel, Leder beige, 23 Extras, inkl. MwSt. DM 76 000,–.
Tel. 0 30 / 4 34 25 96

500 SEL
weiß, Bj. 83, orig. AMG-Umbau, orig. SEC-Vorderbau, Leder weißblau, Komplettausstattung. Exportpreis 92 000,- DM
Tel. 0 23 39 / 54 02

380 SE
EZ 5/81, 51 000 km, silbermet., Vel., ABS, SSD, LM-Felg., Wiwa, el. FH, Top-Stereoanl., makellos, keine Winterbenutz., Festpreis 42 500,–, aus Privathand
Tel. 02 02 / 71 51 22

DB 600 kurz
Bj. 68, 1. Hd., ohne SSD u. Klima, DM 80 000,–.
Tel. 0 26 41 / 2 70 75 od. 14 36

DB 600 Pullman
Staatskarosse, 6türig, 1. Hd., Bj. 10/69, kein SSD, dunkelblau, Preis 230 000,- DM.
Tel. 0 26 41 / 2 70 75 od. 14 36

DB 500 SEC
Neuw., weiß, Led. schwarz, Vollausstg., DM 116 280,– inkl. MwSt.
Tel. 06 11 / 7 38 00 68, HAF-Automobile

500 SEL
Bj. 81, Klima, Led., met., ABS, DM 32 900,– inkl. MwSt.
Tel. 02 31 / 14 27 92 – Händler

DB 280 SL
Bj. 81, met., Color, LM, RC, 2. Spieg usw. im Kundenauftrag ohne MwSt. DM 48 900,–.
280 SL
Bj. 70, selten schön, topgepflegt, Autom., im Kundenauftrag ohne MwSt., DM 38 000,–.
350 SLC
Bj. 74, Autom., met., RC, LM, Color, TÜV neu, im Kundenauftrag ohne MwSt., DM 17 900,–.
Delta-Motors, Tel. 06 81 / 3 40 84

Daimler-Benz
190er – 500 SEC
● AMG-Umrüstung ●
sowie individuelle Umbauten an allen 126er Modellen.
Ab Lager:
DB 500 SEL, ab 88 000,–
Ferrari 512 BBi – 308 GTSi
Porsche Turbo-Carrera
Welland Autohandels mbH
Tel. 06 11 / 73 10 99
Tx. 4 189 081

Absolute Höchstpreise!
Merc.-Spezialist, 55 J., exportiert seit 25 J. in alle Erdteile. Helfe – für Sie kostenfrei – beim Verkauf Ihres Neu- od. Altwagens. Bitte schreiben Sie mir so früh als möglich, damit ich Ihr Fahrzeug großflächig mit anbieten kann.
Fritz Cramer, Hohle Eiche 42
4600 Dortmund 50, T. 02 31 / 72 33 55

230 E
6/81, m. viel Zubeh., innen Wurzelnußholz, Alu-Felg., Radzierleisten, Sportlenkr., 35 000 km, DM 21 400,–
Tel. 0 28 31 / 28 65

500 SEC
Mod. 82, champ., Leder braun, ABS, Klima, BBS + M+S, Zusatzhz., Vollstereo-Blaupunkt, usw., 59 000 km, Topzust., VB 74 900,–.
Tel. 0 20 41 / 2 84 78

500 SEL
904/258, alle Extras, DM 106 000,– inkl.
Firma dm Auto-International
Tel. 0 89 / 71 28 90

Mercedes-S-Klasse: 280 S, 280 SE, 380 SE, 500 SE, 500 SEL, 500 SEC, 280 SL, 500 SL
W 123: 200, 230 E, 230 CE, 200 D, 240 D, 300 D, 240 TD, 300 TD, 300 TD Turbo, 230 TE, 280 TE
W 201: 190, 190 E + 190 D
Neu- und Vorführwagen, sofort lieferbar. Leasing oder Bankfinanzierung.
Sonntag von 11.00 bis 14.00 Uhr Besichtigung (keine Beratung, kein Verkauf).
Autohaus-Süd GmbH
Bochumer Str. 103, 435 Recklinghausen-Süd, Tel. 0 23 61 / 70 04
Telex 8 29 957

500 SEL
lieferbar 3/84, Neuwagen, lapisblaumet., Led. grau, Vollausstattg., gegen Gebot.
Angeb. u. 4261 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

280 SE Autom. viele Extr.
7/82, neuwertig DM 48 000,–.
Tel. 0 23 31 / 7 75 28

450 SLC 5.0
Bj. 79, grünmet., Velours, Klima, el. Fenst., u. weit. Extras, DM 49 000,– im Kundenauftrag ohne MwSt.
Tel. 0 40 / 2 20 21 92 – Händler

500 SE
EZ 7/83, ca. 20 000 km, anthrazitmet., graues Led., el. SSD, R-C, Wurzelholz, ABS, AMG-Fahrwerk, Rial-7+8" m. 25/50, keine Klimaanlage, DM 67 000,– ohne MwSt. od. Tausch Porsche 911 Carrera-Vertrag
Tel. 0 21 51 / 59 64 10

450 SL
6/79, 51 000 km, met., Led., Fe.-Heber, Color etc., DM 49 500,– im Kundenauftrag ohne MwSt.
Tel. 0 40 / 2 20 21 92 – Händler

500 SEL, 3/83
1. Hd., unfallfr., 32 000 km, silbermet., Led. blau, Airbag, Klima, ABS, Col., el. verstellb. Sitz, Kopfst. i. Fond, Arml., Sitzheizg., WiWa., aut. Ant., DM 79 500,- inkl. MwSt.
Tel.: 05 11 / 65 03 43 auch Sa. + So., Autoboutique

Merc. 500 SLC, 80
sehr gepflegt, viele Extras, umständehalber, DM 57 800,–.
Tel. 05 41 / 43 30 33

500 SLC
Bj. 81, 40 000 km, Klima, ABS, E.-Fenster, WW, Radio usw., 61 000 DM netto.
Tel. 0 40 / 6 03 73 13

Daimler-Benz
500 SE/SEL/SEC/SL neu od. Vorführwg. u. alle gepfl. DB ab Bj. 78 gesucht. Schnelle u. korrekte Barabwicklung.
FS 2 12 845, Tel. 0 40 / 8 50 40 70

500 SEC, 500 SEL, 500 SE
500 SL, 280 SL, 280 SE,
Porsche Turbo 3.3 neu
Autohaus Sternfeld
T. 02 01 / 77 99 43, Tx. 8 571 339

280 SE Mod. 84
weiß, Vel. blau, Autom., Servo, Standhzg., orth. Sitz, SSD, Kopfst. h., Tempomat, Fanfare, ABS, r. Spieg., Arml. v., Klima, 4xFH, Color, Lawi, Alu, Sitzhzg., Airbag, AHK, Lesel., Ausstiegsl., el. Ant., Sonnenbl. bel., DM 61 500,–.
500 SE neu
dklblau, Led. grau, Autom., el. Sitzverst., Gepäcknetze, orth. Sitz, SSD, Kopfst. h., Tempomat, ABS, r. Spieg., el. Ant., Sonnenbl. bel., Arml. v., Klimaautom., 4 × FH. h., ZV, Color, Lawi, Ausstiegsl., Wurzelnußholz, Hecklautspr., Sitzhzg., Lesel., DM 80 500,–
Autohaus Sternfeld, Essen
Tel. 02 01 / 77 99 43, tx. 8 571 339

280 E JW 83
Autom., Klima, Col., ZV, Ster.-Anl., Anh.-K., silberdistelmet., sonst. Extr., 7841 km, v. Priv. DM 38 950,–.
Tel. 0 40 / 7 10 61 51

Merc. 380 SE
Bj. 8/81, 50 000 km, silbergraumet., a. Extras, 1a Zust.
Tel. 0 23 03 / 58 66

Mercedes 280 SE
17. 12. 81, 57 000 km, silber, SSD, Autom., Color, Ahz., Radio, ZV, DM 39 800,- inkl. MwSt.
Mercedes 380 SE
1/83, 44 000 km, 1. Hd., silberdistel, Klima, SSD, Velourp., 4 Kopfst., ZV, Color, Radio, ABS, 2x el. Fensterh., 2x Sitzhzg., DM 60 900,- inkl. MwSt.
Autohof Schmidt
Telefon 02 31 / 25 89 19 u. 45 67 68

US-Umbau
D.O.T.-E.P.A.
Komplettumbau für DB, BMW, Porsche + Ferrari. Transport, Versicherung, Bond- + Labortest.
Fa. MARDIKIAN MOTOR COMPANY
655 Bad Kreuznach
Tel. 06 71 / 6 10 40
Telex 42 780
Houston/Los Angeles

500 SEL
8/81, anthrazitmet., Vel. grau, Klima, Color, Alu etc., 60 000,– DM inkl. MwSt.
500 SEL
5/81, schwarz, Led. schwarz, Klima, Color, Tempomat etc., 59 000,- DM inkl. MwSt.
Auto Zobel, Tel. 0 40 / 6 70 10 27

350 SLC
7/78, 1. Hd., rotmet., Klima, el. FH, Autom., Vel., Color, Alu usw. 37 800,00 DM inkl. MwSt.
Fa. Silg, Tel.: 0 71 63 / 28 44

500 SEL
Neuw., blau/Leder grau, Vollausstg., DM 104 880,– inkl. MwSt.
HAF-Automobile
Tel. 06 11 / 7 38 00 68

280 SL
silbermet., 82, 1. Hd., 5-Gg., Ahrf., ZV, Lederausstg., Radio-CR, Color usw., DM 49 800,– inkl. MwSt.
Tel. 06 11 / 86 12 08, Kfz-Händler

280 SL
10/82, 26 000 km, anthrazit, Leder schwarz, ABS, weitere Extras, Bestzustand, DM 59 500,– inkl. MwSt., Tel. 0 63 59 / 30 48

Mercedes-Jahreswagen
von Werksangehörigen (Großauswahl) laufend günstig abzugeben.
Fa. Gabel, 6834 Biblis
Tel. 0 62 45 / 84 56

1 X DB 500 SEC, 84
Petrol, Vel., Vollausst.
1 x DB 500 SL, 84
weiß, Led., Vollausst.
1 x DB 280 SL, 84
dunkelbl., Led., Vollausst.
1 x DB 600 Pullman, 75
Vollausst.
1 x DB 380 SE, 81
braun, Vel., 72 000 km, Vollausst. 41 040,00 DM inkl. MwSt.
1 x BMW 745 i, A, 84
schwarz, Led., Vollausst.
Fa. Pflumm, Tel. 0 74 33 / 64 91 + 64 92, Tx.: 76 26 57

280 TE, 9/83, Autom.
silberblau, SSD, get. Bank, Alu, Color, ZV, Doppelrollo, aut. Ant., 7000 km, 41 500,00 DM, Pkw Inzahl.
Tel.: 0 70 32 / 2 26 53

Merc. 500 SLC Coupé
EZ 9/81, 20 000 km, petrolmet. etc., DM 72 000,–.
Tel. 02 11 / 55 52 02

500 Lorinser SEL
Bj. 83, 11 800 km, lapisblaumet., exkl. Ausstattg., VB 98 500,– inkl.
Telefon 0 64 45 / 52 65

500 SE-AMG
AMG-Komplettumrüstung, VB 52 400,– inkl. MwSt.
W. Bader, T. 07 41 / 4 25 63

10 Stück Mercedes
170 Cabr., 180, 190, 220, 250 Coupé, 280, 300 SL Flügeltür, 300 4t., günstig zu verk.
T. 00 45 / 8 / 29 64 28 (Dänemark)

450 SL
Bj. 8/79, 1. Hd., 10 600 km, rotmet., Led., el. Fenst., tiefer, BBS u. weit. Extras, absol. neuwertig, DM 59 700,– inkl. MwSt.
Firma Gilg, Tel. 0 71 63 / 28 44

380 SEL
neu, 2000,- DM unter Liste, champ., Vel. bras., a. Extras.
T. 0 23 04 / 4 48 31, Tx. 8 227 005

280 SL
EZ 3/83, ca. 4500 km, silbermet., 5Gang, Extras, DM 53 500,– (bar).
Tel. 0 71 52 / 4 16 48

280 SL
EZ 8/78, silbermet., 88 000 km, 2 Dächer, Autom., el. FH., Aluf., Becker-Radio-Cass., Top-Zust. DM 32 500,-
Telefon 0 46 42 / 8 15 30

500 SEL
Modell 83, weiß, Leder blau, alle Extr., Exportpreis 69 000,–.
280 SL
7/82, schwarz, Autom., ABS, Color usw., 50 000,- DM Exportpreis.
Kfz., Tel. 02 28 / 63 24 19, Telex 8 869 532

DB 190 E neu
weiß, Leder schwarz., elektr. SSD, Autom., Servo, ZV, 2 x E-Fenster, elektr. Spiegel, Color, Vollstereowecker, DM 36 000,– inkl. MwSt.
Autohaus Heck, Tel.: 06206/56491

380 SL
anthrazitmet., Leder hellgrau, 3/83, orig. 14 000 km, e. Fenster, Sitzheiz., Sperre, ABS, Stereo, Color, Alu, DM 74 200,- inkl. MwSt.
Fa. HOSA, 08 71 / 2 10 31–7 34 42

280 SL
904/254, Vollausstg., DM 78 660,- inkl. MwSt.
500 SEC
737/252, Vollausstg., DM 112 290,- inkl. MwSt.
Tel.: 04 31 / 1 86 63, Tx.: 292 606, Kfz.

450 SEL 6.9, 5/78
1. Hd., unfallfrei, 99 000 km, silbermet., Vel. blau, Klimaautom., Alu, el. FH 4fach, Color, Kopfst. i. Fond, Tempomat, WiWa, Radio-Stereo-Cass., aut. Ant. usw., DM 39 500,– inkl. MwSt.
Tel. 05 11 / 65 03 43, auch Sa. + So. Autoboutique

Mercedes 500 SEC USA
Neuwagen sofort lieferbar, den Bestimmungen für USA entspr. 280 SL, 300 D, diverse sofort
English is spoken
H. Runde
Neuwagen-Exporte seit 1972, 0 83 81 / 26 13 + 36 13, Tx. 5 41 145

230 TE
12 800 km, 5 Mon., blaumet., SSD, Alu + weit. Extr.
Tel. 0 21 25 / 5656 + 0 23 38 / 22 88

190 E + 190 D
sofort lieferbar
Tel. 0 61 98 / 18 85 o. 18 68, Tx. 4 10 957

Merc. 500 SEL
10/82, Totalausst., DM 74 800,–, Hdl.
Tel.: 0 57 31 - 2 02 68 o. 8 26 80

300 D lang
3/84, Ausstg. noch wählbar.
Tel.: 0 22 33 / 6 62 22 + 6 61 00

Diverse DB 190 E, 280 S, 280 SEL
ab Montag.
Tel.: 0 47 47 / 7 47 od. 16 30

500 SEC
Neuwagen, schw., Led. schw., Vollausstg., DM 120 000,- inkl.
HM-Automobile
Tel. 06 41 / 6 18 74

Climing Control
Subsequent, Installation, Specialized Company
München, Tel. 0 89 / 3 29 10 29

Merc. 280 SL
EZ 10/82, 18 000 km, lapismet., Stoff creme, Heckspoiler, BBS, 235er Reifen, Radio-Cass., 5-Gang, Alarmanl., DM 53 800,-
Merc. 280 SE
EZ 5/81, 59 000 km, zypressengrünmet., Leder dattel, ABS, aut. Getr., weit. Extras, unverbindliche Preisempfehlung DM 69 000,- VKP 38 900,-
Merc. 500 SEL
EZ 4/81, 65 000 km, damaliger Verkaufspreis ca. 78 000,-, silberblaumet., ABS, Hydro, Klimaautom., usw., DM 64 500,-
Merc. 280 SE
EZ 11/83, Mod. 84, org. 3900 km, silberdistel, ABS, Autom., el. SSD, usw., unverbindliche Preisempfehlung 60 000,- DM 53 000,- inkl. MwSt.
Suche 500 SEL
neu, sofort im Tausch geg. 500 SEL-Vertrag, Lieferung Sep. 84.
Auto Heck
Tel. 0 62 06 / 5 68 76 od. 5 64 91

500 SLC
11/81, anthr.-met., Led. schw., Klima, ABS, Tempomat, Color etc., DM 76 000,- inkl.
HM-Automobile
Tel. 06 41 / 6 18 74

380 SEL
Mod. 84, lapisblaumet., Velours, Klima, SSD, ABS etc., DM 74 000,- inkl. MwSt.
HM-Automobile, Tel. 06 41 / 6 18 74

Merc. 500 SEC
EZ 6/83, lapisblaumet., Vollausstg., u. Klima, Lorinser-Umbau, DM 95 500,- inkl. MwSt.
Merc. 500 SL
EZ 7/82, lapisblaumet., Klima, ABS, Vollausstg., DM 78 500,- inkl. MwSt.
Merc. 500 SL
EZ 4/81, anthrazitmet., Klima, ABS, Vollausstg., DM 69 900,- inkl. MwSt.
Merc. 280 SL
EZ 4/80, autom., v. Extr., 36 000 km, DM 44 500,- inkl. MwSt.
Fa. Kamitz
Tel. 05 51 / 7 60 78 + 6 17 02

380 SEL
silbermet., Bj. 1/83, 29 900 km, Vel. blau, Stereo, Klima, 4 el. FH, ZV, ABS usw. DM 55 000,- inkl. MwSt.
Tel. 02 28 / 64 05 91 - Händler

Neuwagen
500 SE, 280 SE, 280 SL, 190 D, 190 E, 300 D.
Firma Köhler
Tel. 0 21 66 / 5 26 64, Tx. 8 529 145

500 SEL
neu, lapisblau, Led. creme, Vollausstg., DM 104 500,- inkl.
500 SEL
3/83, silbermet., Vel. blau, Klimaanl., Extras, DM 76 500,- inkl.
Tel. 02 11 / 44 39 82
Händler

Gebrauchtwagen vom BMW Händler.

Bielefeld

BMW M 1
EZ 1981, Topzustand. DM 135 000,- i. A. ohne MwSt.

BMW 535 i Schnitzer
polarismet., Sperre, ABS, ZV, Recaro, Lederlenkrad, Scheinw.-Waschanl., Radio-Stereo-Cass., 2. Spiegel, Color, Kopfst. hinten, DM 64 000,- inkl. MwSt.

AHG, Auto-Handels-Ges. mbH & Co. KG
Herforder Straße 241
4800 Bielefeld 1
Tel. 05 21 / 3 50 84

Blaichach

BMW 635 CSi
EZ 3/83, sapirblaumet., TRX-Bereifung, Recaro m. Lederpolster, Spiegel rechts, Radio-Stereo-Cass., aut. Ant., Sportlederlenkrad braun, el. SD, Color grün, DM 59 800 inkl MwSt.
BMW 735 i
EZ 10/79, ascortgraumet., Radio-Stereo, Klimaanl., el. Fensterh., 5gang-Sportgetr., Diff.-Sperre, LM-Felgen, DM 26 900,- inkl. MwSt.
Bernhard Lindler KG
BMW-Vertragshändler
Burgberger Str. 21
8976 Blaichach
Tel.: 0 83 21 / 20 24,
Sa. u. So. 0 83 76 / 82 28

Bonn

BMW 735 i A
Bj. 6/83, 12 600 km, delphinmet., Radio-Cass., aut. Ant., Klimatisierungsautom., el. Fensterh., ABS, Color, Super-Niederquerschnittreifen, 2 el. Außenspiegel, DM 47 000,- inkl. MwSt.

BMW-Niederlassung Bonn
Vorgebirgsstr. 95–96
5300 Bonn
Tel. 02 28 / 6 07-2 31 + 2 32

Bremen

Alfetta 200 O
EZ 2/82, 1. Hd., Spoiler, Sportlenkrad, 26 000 km, unfallfr., 12 800,- im Auftrag ohne MwSt.
Opel Senator 3,0 E CD
EZ 2/82, 34 000 km, Klima, Radio-Cass., Scheinw.-Waschanl., Sitzhzg., ZV, el. Fensterh., DM 27 950,- inkl. MwSt.
Mercedes 230 E
Autom., Jahreswagen, SSD, Radio, ZV, nur 26 600,- inkl. MwSt.
Die BMW-Profis
Müller-Nielsen GmbH
Bei den 3 Pfählen 42–46
2800 Bremen
Tel. 04 21 / 49 16 71

Buxtehude

BMW 635 CSi
TRX, el. SD etc., DZ 82, DM 39 900,-
BMW 635 CSi
met., SD etc., EZ 81, DM 35 500,-
BMW 735 i
ABS, Computer etc., EZ 82, DM 28 900,-
BMW 728 i
4g., Autom. etc., EZ 83, DM 37 900,- sowie div. 5er u. 3er.
BMW-Stadac
Stader Str. 13, Buxtehude
Tel. 0 41 61 / 8 34 33
Altländer Str. 81, Stade
Tel. 0 41 41 / 30 66

Celle

380 SLC
81, 60 000 km, Autom., ABS, Klima etc., DM 50 000,- inkl. MwSt.

380 SE
10/83, 8000 km, ABS, Klima etc., DM 64 000,- inkl. MwSt.

Autohaus Wilke KG
BMW-Vertragshändler
Albert-Köhler-Str. 1
3100 Celle
Tel. 0 51 41 / 2 80 24 + 6

Delmenhorst

BMW 323 i
EZ 12/83, Lapisblau, Leder Perlbeige, 0 km, ABS, BBS-Felgen, SSD elektr., Servo, Becker Mexiko und weiteres Zubehör. Neupreis DM 48 600,– wegen Insolvenz zu verkaufen DM 43 700,– inkl. MwSt.
BMW 728 i Vorführwagen
EZ 5/83, Bahamabeige-met., SSD, ZV, Radio, Color, 12 000 km, DM 39 500,– inkl. MwSt.
BMW 728 i
EZ 5/80, weiß, ATM, 15 000 km, Color, DM 18 800,– inkl. MwSt.
Autoh. Delmenhorst-Süd
Rudolf Kulawik GmbH
BMW-Vertragshändler
Brendelweg/Adelheider Str.
2870 Delmenhorst
Tel. 0 42 21 - 2 31 31

Dortmund

Saab 900 Turbo
Bj. 2/81, 32 000 km, i. Kd.-Auftrag ohne MwSt.

Autohaus Mulfinger
BMW-Vertragshändler
Glückaufsegenstr. 86–94
46 Dortmund 30
Tel. 02 31 / 71 60 63

Essen

BMW Alpina B 9
6200 km, arktisblaumet., el. SD, el. Fensterh., ABS, DM 67 000,-
BMW M 535 i
Mot. u. Getr. 20 000 km, Alpina-Fahrwerk m. 7 u. 8" Felgen u. Pirelli P 7, DM 20 900,-
Bitter SC
met., Volleder, Klima, Niederquerschnittreifen, DM 42 000,- im Auftrag ohne MwSt.
Ing. Rüdiger Faltz GmbH
BMW + Alpina-Vertr'hdl.
4300 Essen
Tel.: 02 01 / 62 30 31

Euskirchen

BMW 635 CSi
EZ 10/82, 36 000 km, saphirblau, 1. Hd., TRX, Radio-CR, Lederp., Diff.-Sperre, Color, SD, DM 54 5000,-
BMW 323 i
EZ 4/82, 43 000 km, saphirblaumet., Spoiler, Seitenschürzen, Alu, SD, Radio, DM 19 900,-
Autohaus Horn
BMW-Vertragshändler
An der Vogelrute 53
5350 Euskirchen
Tel. 0 22 51 / 6 40 04

Hattersheim

BMW 735 i
EZ 11/80, 80 000 km, SD, met., Aluf., DM 25 800,-
Autohaus Wellstadt
BMW-Vertragshändler
Schulstr. 41
6234 Hattersheim
Tel. 0 61 90 / 86 31 u. 32

Hamburg

BMW Alpina B 6
EZ 12/80, 79 650 km, polaris, SD, Servo., DM 25 750,- im Auftrag ohne MwSt.
Offakamp/Nedderfeld
Tel.: 0 40 / 5 53 01 - 2 74
BMW-Niederlassung Hamburg
Offakamp 10-20
2000 Hamburg 54
Tel.: 0 40 / 5 53 01-1

Jülich

BMW 745i A
EZ 10/83, 5600 km, Büffelled., el. SC-Glas, el. Fensterh. v. u. h., el. Sitzverst. v. u. h., Klimaautom., Tempomat, Radio-Stereo-CR, Frontsp. u. a., DM 71 820,- inkl. MwSt.
Autohaus Jülicher
BMW-Vertragshändler
Rudolf-Diesel-Str. 5
5170 Jülich
Tel. 0 24 61 / 35 13

Königswinter

BMW 528i
EZ 7/83, 23 000 km, polarismet., ABS, SSD, ZV, TRX, WSG grün, Klima, Recarositze, Radio-Stereo, Front- u. Heckspoiler, DM 38 500,- inkl. MwSt.
Peugeot 505 GR Familiare
8sitzer, EZ 7/83, 7000 km, Radio, met., 20 000,- DM, im Auftrag ohne MwSt.
BMW 628 CSi A Coupé
Bj. 84, achatgrünmet., AB, Radio-Stereo, 5000 km, DM 55 000,- inkl. MwSt.
Autohaus Hans Wagner
BMW-Vertragshändler
Hauptstr. 21 (B 42)
533 Königswinter-Niederdollendorf
Tel. 0 22 23 / 2 20 65

Ratingen

BMW 635 CSi
Autom., EZ 7/82, 49 000 km, arktismet., Klima, TRX-Bereif., Becker-Radio, Lederp., DM 51 900,-, im Kundenauftrag ohne MwSt.
Merc. 280 CE
Autom., EZ 5/81, 50 000 km, Servol., SD, ZV, DM 26 800,-, im Kundenauftrag ohne MwSt.
Harry Scheller
BMW-Vertragshändler
Boschstr. 3
4030 Ratingen
Tel. 0 21 02 / 4 20 42

Ratzeburg

Nissan Patrol Hardtop Diesel
EZ 3/83, 24 000 km, AK 2800 kg, Radio, Nebellampen, 22 950,- im Auftrag ohne MwSt.
Audi Coupé GL
EZ 12/82, 23 000 km, Radio, met., DM 18 750,-, im Auftrag ohne MwSt.
Autohaus Schoor GmbH
BMW-Vertragshändler
2418 Ratzeburg
Tel. 0 45 41 / 33 22 u. 33 11

Schöllkrippen

BMW 520 i
EZ 3/82, 69 000 km, SSD, Radio-Stereo-Cass., 8fach bereift, re. Außensp. el., Colorvergl. (unverbindliche Preisempfehlung DM 34 000,-), DM 22 120,- inkl. MwSt.
Auto Ostheimer
BMW-Vertragshändler
Aschaffenburger Str. 24
8752 Schöllkrippen
Tel. 0 60 24 / 44 42

Solingen

DB 280 S
EZ 81, 42 000 km, grünmet., ZV, el. FH, el. SD, Alu-Felg., DM 35 500,– inkl. MwSt.
BMW 732 i A
3200 km, unfallbesch., DM 37 500,– inkl. MwSt.

Fr. Voos jr.
BMW-Vertragshändler
Wuppertaler Str. 125–127
5650 Solingen-Gräfrath
Tel. 0 21 22 / 5 98 98

Stuttgart

BMW 323 i alpina C 1
EZ 9/82, kastanienrotmet., 45 600 km, SD, Colorgl. grün, Scheinw.-Wi.-Wa., DM 33 900,– im Kundenauftrag ohne MwSt.
BMW-Niederlassung Stuttgart
Tel. 07 11 / 68 66 - 2 77 + 2 76

Stockach

BMW 2002 Turbo
74, Ia Zust., Motor, Getriebe, Turbolader, Bremsen, Kühler neu, Stereo-Turm, 7x13-Wolf-Race-Felgen, 14 500,–.
Autohaus Auer
BMW-Vertragshändler
7768 Stockach 8
Tel.: 0 77 71 / 23 92 + 70 81

geprüft · gepflegt · zuverlässig



Themen der WELT am Samstag, dem 25. Februar 1984

Eine Weltstadt am La Plata
Wenn von Weltstädten die Rede ist, fallen gewöhnlich die Namen New York, London, Paris, Rom, Tokio und Berlin. Eine Vollblut-Metropole wird in diesem exklusiven Kreis meist vergessen: Buenos Aires, die Stadt der „guten Lüfte" am La Plata, wo das Leben Tag und Nacht im Rhythmus des Tangos pulsiert. (GEISTIGE WELT)

Puppen sind sein Leben
Immer noch bezieht er die „Rohkörper" seiner Marionetten von einem Meister im heimatlichen Erzgebirge; dann gibt er ihnen mit dem Schnitzmesser das Gesicht, und seine Frau näht ihnen die Kleider: Ein Besuch bei dem Puppenspieler Lutz Werner Bille. (GEISTIGE WELT)

Gefangen im Silikatkäfig
Kieler Mineralogen ist es jetzt gelungen, synthetische Kieselsäureminerale mit Hohlräumen definierter Größe herzustellen, in denen Krypton 85 gefahrlos gespeichert werden kann. Das radioaktive Edelgas zerfällt mit einer Halbwertszeit von rund zehn Jahren zu Rubidium 85. (WISSENSCHAFT)

Japans Bestseller in Deutschland
Die japanische Modellschwemme auf dem deutschen Markt hört nicht auf. Jetzt kommt der neue Colt von Mitsubishi. Wir untersuchen, welche Chancen Japans meistverkauftes Automobil in Deutschland hat. (AUTO WELT)

Sie erhalten die WELT überall im Zeitungshandel. Oder Sie abonnieren die WELT. Dann sind Sie täglich weltweit orientiert und versäumen keine der vielen interessanten Sonderveröffentlichungen dieser Zeitung. Probelieferung kostenlos.



Vertrieb, Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36
Telefon: (040) 347 47 17

AUTOMARKT

Geprüfte Gebrauchtwagen mit Garantie vom PORSCHE-Händler

Aachen

Porsche 911 Carrera Cabrio
EZ 11/83, 2000 km, rubinrotmet., Ganzled. beige, 7+8"-Felg., Radio Köln, Color, Sportsitze, DM 73 500,– inkl. MwSt.
Porsche-Schmitt, Hirschgraben 15–21, 5100 Aachen, Tel. 02 41 / 2 35 51-52

Baden-Baden

Porsche 944 Vorführwagen
EZ 10/83, saphirmet., 7000 km, el. Hubdach, 215/60, Stereo, div. Extr. inkl. VAG-Jahresgarantie, DM 44 650,– inkl. MwSt.

Porsche 911 SC
EZ 3/82, platinmet., 25 500 km, Front- u. Heckspoil., Digitalradio, Fuchsfelg., Color, el. SD, div. Extr., neu bereift, inkl. VAG-Jahresgarantie, DM 53 500,– im Kundenauftrag ohne MwSt.

Porsche 928 S Vorführwagen
EZ 10/83, platinmet., 12 000 km, el. SD, div. Extr., inkl. VAG-Jahresgarantei, DM 69 850,– inkl. MwSt.
Autohaus Gerstenmaier, Porsche-Händler, Jagdhausstr. 1, 7570 Baden-Baden, Tel. 0 72 21 / 6 20 01

Bochum 6 Wattenscheid

Jaguar 5,3 XJ Daimler
EZ 2/81, grünmet., 1. Hd., 65 000 km, DM 24 000,– inkl. MwSt.
Autohaus Friedr. Scholz, Porsche-Direkthändler, Heidestr. 99, 4630 Bochum 6, Tel. 0 23 27 / 8 90 17-19

Bremen

Porsche 911 Carrera Coupé Dienstwagen
EZ 9/83, 15 000 km, grand-prix-weiß, SD, Spiegel re., Bug- u. Heckspoil., LM-Räder geschmied., 50er Reif., HW, Color, Radio-Köln, DM 68 500,– inkl. MwSt.

Merc. 380 SE
EZ 3/80, silbermet., 8"-Felg., 35 000 km, Extr., DM 46 500,– inkl. MwSt.

Porsche 928 Dienstwagen
EZ 9/83, schieferblaumet., 13 000 km, Ganzled. weiß, Autom., el. Spieg. re., Radio Blaup. Köln, Schmiederäd., Spurverbreit. hi., autom. Geschwindigkeitsregul., ABS, SD, DM 92 000,– inkl. MwSt.
Porsche-Zentrum Bremen, Schmidt u. Koch GmbH, Stresemannstr. 1–7, 2800 Bremen, Tel. 04 21 / 4 49 52 54

Cuxhaven

Porsche 944
EZ 5/83, 26 000 km, sienarotmet., Kompl.-Ausstg., unverbindliche Preisempfehlung DM 53 500,–, jetzt DM 41 950,– inkl. MwSt.

Audi 200 Turbo
geminigraumet., EZ 10/83, 20 000 km, unverbindliche Preisempfehlung DM 51 000,–, jetzt DM 39 950,– inkl. MwSt.

Renault Fuego
blaumet., 82, 51 000 km, nur DM 13 950,–.
Auto Hahn, Porsche-Händler, Werner Str. 8, 2190 Cuxhaven, Tel. 0 47 21 / 3 70 01

Dortmund

Porsche 924 Autom.
EZ 10/82, 21 000 km, platinmet., Klima, herausnehmb. Dach, el. FH etc., DM 28 950,– inkl. MwSt.
Porsche-Zentrum Hülpert, Schüruferstr. 65, 4600 Dortmund, Tel. 02 31 / 43 79 71

Duisburg

Porsche 928 S Autom.
EZ 7/80, mocca, 62 800 km, DM 45 900,– inkl. MwSt.
Autohaus Röchling, Porsche-Direkthändler, Auf der Höhe 47, 4100 Duisburg, Tel. 02 03 / 31 80 20

Düsseldorf

Porsche 911 SC Cabrio
EZ 4/83, 12 000 km, Ganzled., Sperre, DM 59 500,– im Kundenauftrag ohne MwSt.

Porsche 944
EZ 11/82, 20 000 km, alle Extr., schwarzmet., DM 39 500,– im Kundenauftrag ohne MwSt.

BMW 528 i
EZ 10/79, AT-Mot., 40 000 km, DM 9950,– im Kundenauftrag ohne MwSt.
Autohaus Moll, Porsche-Direkthändler, Ratherstr. 78, 4000 Düsseldorf, Tel. 02 11 / 48 57 59

Düsseldorf

Audi 200 Turbo Autom.
Silbermet., el. SSD, Radio Brüssel Stereo CR m. autom. Antenne, ABS, Lederlenkr., Außensp el. li. + re., etc., nur 1800 km, umständehalber für DM 47 000,– inkl. MwSt.
Autohaus Heinen, Porsche-Händler, Bonner Str. 181–183, 4000 Düsseldorf, Tel. 02 11 / 71 60 80

Düsseldorf

Nordrhein-Angebot: Porsche 928 S
300 PS, 47 000 km, EZ 81, 1. Hand, moosgrünmetallic, elektrisch verstellbare Ledersitze, Air-condition, 2 elektrische Außenspiegel, inkl. V.A.G-Jahresgarantie, DM 53 900,– inkl. MwSt.
Autohaus Nordrhein, Porsche-Direkthdl., Höherweg 85, 4000 Düsseldorf, Tel. 02 11 / 77 04-2 84

Essen

Porsche 944 Autom.
EZ 1/83, 28 000 km, Kälteanl., el. FH, met., 215er Reif., Heckschürze, u. v. a., DM 41 500,– inkl. MwSt.

Porsche 928 S
EZ 2/80, met., Radio, Spieg. re., S-Felg., DM 40 000,– inkl. MwSt.
Gottfried Schultz, Sportwagenzentrum, In der Hagenbeck 35, 4300 Essen, Tel. 02 01 / 62 00 31

Frankfurt

Porsche 928 S
300 PS, EZ 4/82, 37 000 km, 1. Hd., zinnmet., el. SD, autom. Alarmanl., Colorglas, Radio, DM 62 900,– inkl. Mwst.

Porsche 911 SC Targa
204 PS, EZ 12/82, 38 000 km, 1. Hd., grand-prix-weiß, LM-Felg.,- HW, Colorglas, re. Außensp., DM 55 400,– inkl. MwSt.

Audi Quattro Vorführwagen
EZ 12/82, 11 000 km, 200 PS, zermattsilbermet., Klimaanl., Radio CR, ZV, HW, DM 54 900,– inkl. MwSt.

BMW Alpina B 9
250 PS, 5-Gg., EZ 12/82, 67 500 km, blaumet., Klimaanl., el. FH, SD, ABS, Recarositze, DM 54 800,– inkl. MwSt.
Porsche Glöckler Sportwagenzentrum, Hanauer Landstr. 264, 6000 Frankfurt, Tel. 06 11 / 41 10 81
Porsche-Service West, Voltastraße 72, 6000 Frankfurt, Tel. 06 11 / 77 09 26

Hamburg

Porsche Turbo
81, weiß, orig. 17 400 km, SD, Ganzled., blau, Radio-Cass., DM 72 000,- im Kundenauftrag ohne MwSt.

Porsche 911 SC Cabrio
EZ 3/83, weiß, 30 000 km, Ganzled., schwarz, Color, Blaup. Heidelb., DM 58 500,- inkl. MwSt.

Porsche 911 SC Targa
Mod. 82, schwarzmet., 17 800 km, P7, Radio-Cass., DM 54 800,- inkl. MwSt.

Porsche 911 SC
Mod. 82, moosgrünmet., 46 500 km, SD, P7, Heckspoil., DM 46 500,- inkl. MwSt.

Porsche 944
EZ 7/82, 34 000 km, rot, herausnehmbares Dach, el. FH, DM 36 700,- inkl. MwSt.

Merc. 280 SL Autom.
80, champagnermet., 53 800 km, Alufelg., Color, ZV, Spiegel re., DM 43 800,- im Kundenauftrag ohne MwSt.
Raffay, Porsche-Zentr. Hamburg, Eiffestr. 498, 2000 Hamburg 26, Tel. 0 40 / 21 10 50

Lübeck

Porsche 911 SC Coupé
EZ 10/78, moccabraun, 2 Spieg., Color, Reifen neu, Radio-Cass., SD, DM 25 800,- im Kundenauftrag ohne MwSt.
Edgar Kittner, Sportwagenzentrum, Moislinger Allee 54, 2400 Lübeck, Tel. 04 51 / 8 80 10

Memmingen

Porsche 911 Carrera Coupé
weiß, EZ 83, 4600 km, HW, getönt. Scheib., Schmiedefelg., Radio, DM 61 800,- inkl. MwSt.
Autohaus Seitz, Porsche-Händler, Münchener Straße 81, 8940 Memmingen, Tel. 0 83 31 / 20 38

Mönchengladbach

Porsche 911 SC
EZ 5/78, 109 000 km, el. SD, Radio, Front- u. Heckspoil., P7, HW, DM 29 900,- inkl. MwSt.

BMW 745 i
Autom., EZ 7/80, 85 000 km, Servol., el. SD, ABS, TRX-Reif., DM 27 500,– inkl. MwSt.
Waldhausen & Bürkel, Porsche-Direkthdl., Hohenzollernstr. 230, 4050 Mönchengladbach, Tel. 0 21 61 / 2 10 77

Nürnberg

BMW 635 CSi
Mod. 82, graumet., Ganzled., Stereo usw., 1. Hd., unfallfr., 42 000 km, DM 42 500,- inkl. MwSt.
Porsche-Zentrum Krauss, Regensburger Str. 70, 8500 Nürnberg, Tel. 09 11 / 4 74 10

Solingen

944 Autom.
4/83, zobelmet., 4900 km, herausn. Dach, Stereo, Color, el. Fensterh u.a.m., DM 44 450,– im Kundenauftrag ohne MwSt.

944 5-Gang
zobelmet., 2/83, 17 000 km, herausn. Dach, Servo, Color, el. Fensterh. u.a.m., DM 42 450,– im Kundenauftrag ohne MwSt.

924 Turbo
8/81, schwarzmet., alle Extras, Recaro mit Hzg., 22 000 km, I. Hd., DM 34 950,– inkl. MwSt.

924 Carrera GT
silbermet., 5/81, 33 000 km, neuwertig, mit herausn. Dach, 16" Rädern u.a.m., DM 47 950,–.

Mehrere gepfl. 924 zu günstigen Preisen mit Garantie.
Porsche-Flocke, Tel. 0 21 22 / 64 60 od. 7 52 86 H. Horsch

St. Augustin/ Siegburg

Porsche 944
EZ 4/82, silbermet., 44 000 km, Extr., DM 35 950,– im Kundenauftrag ohne MwSt.

Audi Quattro
EZ 12/81, weiß, 38 000 km, a. Extr., DM 39 500,– inkl. Kundenauftrag ohne MwSt.

Porsche 924 Turbo
EZ 79, silbergrau, 94 000 km, DM 18 500,– im Kundenauftrag ohne MwSt.
Autohaus Hoff, Porsche-Direkthändler, Hangelar, B 56, 5205 St. Augustin 2, Tel. 0 22 41 / 33 20 81

Tuttlingen

BMW 728 i
EZ 1/81, 49 000 km, SD, Cass., blaumet., DM 25 950,- im Kundenauftrag ohne MwSt.

BMW 728 i
EZ 12/82, 41 000 km, SD, Cass., blaumet., DM 29 950,- im Kundenauftrag ohne MwSt.

Audi 80 Quattro
136 PS, EZ 3/83, 12 000 km, SD, 195/60, LM-Felg., Radio, silbermet., DM 27 950,- im Kundenauftrag ohne MwSt.
Autohaus Huber, Porsche-Direkthändler, Stockacher Str. 100–104, 7200 Tuttlingen, Tel. 0 74 61 / 60 81

Uelzen

Vorführwagen Porsche 928 S
5000 km, moosgrünmet., Sperr-Diff., Autom., el. Spieg., Tel-Vorbereit., geschmiedete Räder, Sportsitze, el. SSD, Color, Alarmanl., Diebstahlsich., HiFi-Klang-Paket, Zusatzverstärk., Radio Köln, DM 93 900,- inkl. MwSt.
Autohaus Bock, Porsche-Händler, Tel. 05 81 / 20 01

Wuppertal

Porsche 944
EZ 1/83, indischrot, unfallfr., Extr., DM 43 000,– inkl. MwSt.

Porsche 911 SC
EZ 4/81, 67 000 km, 1. Hd., unfallfr., Extr., DM 45 650,– inkl. MwSt.

Talbot Matra Murena 2,2
115 PS, silbermet., 40 000 km, Radio CR, Alu-Felg. etc., hervorrag. gepfl., DM 16 250,– im Kundenauftrag ohne MwSt.

BMW 735 i
EZ 10/79, 1. Hd., autom., Alu-Felg., Radio-Cass., techn. u. opt. einwandfr., DM 17 500,– inkl. MwSt.

BMW 528 i
EZ 3/82, 1. Hd., unfallfr., ABS, SD etc., gepfl., DM 24 500,– inkl. MwSt.
Autohaus Zeisler, Porsche-Direkthändler, Kaiserstr. 108–112, 5600 Wuppertal, Tel. 02 02 / 78 17 81

Würzburg

Porsche 924 Vorführwagen
indischrot, herausnehmb. Dach, Color, el. Spieg., DM 32 000,- inkl. MwSt.

Porsche 928 S Vorführwagen
platinmet., Mod. 84, Autom., ABS, Radio, DM 87 000,- inkl. MwSt.

Porsche 924 Carrera GT
silbermet., EZ 11/81, herausnehmb. Dach, Color, el. FH, HW, DM 49 000,- im Kundenauftrag ohne MwSt.
Autohaus Spindler, Porsche-Direkthändler, Leistenstr. 19–25, 8700 Würzburg, Tel. 09 31 / 7 30 41–48



PORSCHE
FAHREN IN SEINER SCHÖNSTEN FORM

MERCEDES

500 SEC, 6/82, Luxus
Sonderausführung, Innenausst.: Led. blau/weiß, AMG-Umbau (auß. Motor) Karosserie alles weiß lakkiert, 30 000 km, unfallfrei, SD, Klimaautom., ABS, Alarmanl., Tempomat. Wiwa, Col., 2. Außensp. el., Make-up-Spiegel beleuchtet, Ausstiegsl., verstärkte Batterie, Gepäcknetze, Außenthermom., Kopfst. i. Fond, aut. Ant., Stereoanl. m. Komposyst. (6000,-) Autotelefon B 1 in Armlehne integriert (24 000,-) unverbindl. Preisempf. DM 156 000,-, jetzt DM 95 000,- inkl. MwSt.
Tel. 05 11 / 65 03 43 auch Sa. + So.
Autoboutique
Tausch Brillanten, Teppiche sowie Leasingangebote zwecklos. Barzahlung.

600 Pullman
4türig, Bj. 78, 15 000 km, schw., Led. cognac, Bar, Trennscheibe, Color, Konferenzbestuhlg. u. v. m. Der Wagen ist i. einem Zustand, den man nur als fabrikneu bezeichnen kann, DM 350 000,– nur für den Export.
Div. Neuwagen
500 SEC, SEL, 190 E + 190 D
ab Lager Lieferbar
4× Merc. G-Modelle
gebraucht ab DM 20 000,– ab Lager
Autohaus Hefelmann
Tel. 0 20 51 / 2 30 41
Tx. 08 597 543 anhe d

500 SE
2/81, unfallfr., 1. Hd., 41 000 km, a. Extr., sehr gepfl., v. privat, DM 55 000,-
Tel. 0 41 41 / 6 18 84

500 SLC
EZ 8/81, silbermet., Vollausstg., DM 75 000,– inkl. MwSt.
HM-Automobile
Tel. 06 41 / 6 18 74

500 SEC
ohne Zulassung sof. lieferb., DM 108 000,- inkl. MwSt.
500 SL
Vollausstg. DM 107 000,- inkl. MwSt.
280 SL – 450 SL
Bj. ab 74 – 83 vorrätig.
380 GTBi
Bj. 82, rot, Led. schw., Klima, TRX, Spoiler, DM 57 900,- inkl.
Avus GmbH, Tel. 0 26 06 / 14 22

OLDTIMER

Oldtimer
meistb. zu verk., Victoria, Bj. 1936, 96 cm³.
Tel. 0 29 51 / 32 45

PORSCHE

928 S
3/83, 30 000 km, silber, Ganzleder, Klima, el. SD, Color, P7, Schmiedefelgen, Stereo, DM 72 900,– inkl. MwSt. Inzahlungnahme möglich.
Fa. Hosa, 08 71 / 2 10 31 u. 7 34 42

Porsche Carrera Neuwagen
sofort lieferbar.
Tel. 0 21 54 / 4 26 02

Porsche 3,3 Turbo, neu
d'blau, 115 000,– VB inkl. MwSt.
Tel.: 05 11 / 81 42 71

Achtung!
Wie ladenneu: 2 J. alter Porsche
911 CS Coupé
grand-prix-weiß, Ganzled.-Ausstg., schwarz, Clarion-Stereo-Turm, Ruf-Front- u. Heckspoil., Doppelrohranl., P7-Bereifg., stark getönt. Scheib., als Drittwagen gefahr. VS
Tel. 0 28 31 / 28 65

Porsche 924
platinmet., 82, 1. Hd., Targadach, Vel. usw., neuw. Zustd., DM 27 900,–.
Tel. 06 11 / 86 12 08, Kfz-Händler

Turbo 3.3
8/83, weiß, Leder blau, 7000 km, SD, Klima, Stereo, Color, Sperre, DM 96 900,– inkl. MwSt., Inzn. möglich.
Fa. HOSA, 08 71 / 2 10 31 - 7 34 42

Porsche 928 S
Bj. 8/82, 35 000 km, weiß, Klimaanl., Autom., SSD, Radio-Cass., 2. Spiegel, Color, DM 66 800,– inkl. MwSt.
Tel. 0 61 31 / 23 21 96

Porsche Carrera Cabrio
Vertrag gegen Gebot abzugeben
Tel. 0 40 / 2 20 82 67

Porsche 944
Mod. 83, 10 000 km, platinmet., SSD, Color, DM 38 500,– inkl. MwSt.
Tel. 0 40 / 2 20 21 92 – Händler

Porsche 928
Erstzul. 17. 5. 78, contin.-orange, unfallfrei, Inspektions-Garagen-Fahrzeug, nur von Rechtsanwalt gefahren. Extras: Klima, Automatik, Kassettenradio, get. Verglasung, 1 Reservesatz Bremsbeläge, ca. 97 000 km, Inspektion 100 000 km gemacht, dabei für DM 5269,– Verschleißteile eingebaut. Brutto DM 27 400,–.
Tel. 0 24 44 / 4 40 nur Die. + Do. 15–18 Uhr

Porsche 911 Carr. Cabrio, neu
indischrot, Ganzl. graubeige, mit Vollausstattung, sofort abzugeben.
Telefon 06 11 - 78 77 23
9.00 bis 16.00 Uhr ab Montag

Cabrio 911 SC
EZ 6/83, 8200 km, rubinrotmet., Ganzleder, Color, Radio-Cass., Alarmanl., LM
Tel. 02 11 / 66 17 05

Porsche 911 Carrera 3,2 i
11/83, 7000 km, schwarz, Ganzleder grau, alle Extras, Neupr. 79 000,-, für 69 000,- inkl. MwSt. zu verkaufen.
Tel. ab Mo., 9 Uhr, 0 40 / 2 50 08 20

Porsche Turbo 3.3 neu
anthrazit., Leder schwarz, Klima, SD, DM 105 000,–.
Autohaus Sternfeld
Tel. 02 01 / 77 99 43, Tx. 8 571 339

Carrera Cabrio, neu
schwarz, Ganzleder schwarz, Klima, Sportsitze, Color, Listenpreis 80 480,- inkl. Suche Turbo- oder Coupé-Vertrag.
Tel.: 05 11 / 81 42 71

928 S
rauchquarz, Leder, Autom., DM 59 500,- inkl. MwSt.
HAF Automobile
Tel. 06 11 / 7 38 00 68

Porsche Turbo
EZ 5/81, weinrotmet., SSD, Sperre, Color etc., 43 000 km, neuw., DM 67 900,- inkl. MwSt.
Turbo
EZ 12/80, Mod. 81, zinnmet., Klima, SD, Sperre etc., 53 000 km, DM 63 500,-.
Porsche 911 SC Coupé
EZ 6/80, 1. Hd., indischrot, 55 000 km, SSD, P7, el. FH, etc., neuw., DM 35 900,-.
Fa. Kamitz
Tel. 05 51 / 7 60 78 + 6 17 02

Porsche 928 S
6/80, Lederausst., Klima, 1. Hd., DM 42 500,-.
Tel. 0 22 37 / 24 95 od. 48 63

REISEMOBILE

Dodge Van-Chrysler
Modell 83, Reise- bzw. Konferenz-Mobil, Luxusausstattung, Telefon-Eurosignal, Leasingübernahme möglich.
Ruf 0 23 84 / 20 54

Niesmann Clou 570 S
auf VW LT 35 D, 11 000 km, Vorführwagen.
Auto Jahn, Göppingen
Tel. 0 71 61 / 7 90 01

Amerikanisches Luxus-Reise-Wohnmobil
Winnebago Chieftrain
Modell 1982, sämtliche erdenkliche Extras, bezahlter Neupreis mit Sonderaufbauten 246 000,– DM, jetzt nur 119 000,– DM, Eintausch möglich.
Tel. 02 11 / 48 38 48 od. 46 77 22
4000 Düsseldorf, Rather Str. 56
Telex 8 582 333 NGD D

Amerikanisches Luxusreisemobil
DIOGA L
Bj. 79, 28 000 Meil., 6 Schlafpl., m. a. Zubehör, DM 29 000,–.
T. 02 03 / 59 58 88 od. 0 21 34 / 9 52 53

TOYOTA

Toyota/Automatic/Tercel
1983, wie neu.
Tel. 02 21 / 41 52 11

US-FAHRZEUGE

Cadillac Seville
Bj. 6/79, 172 PS, 55 000 km, Klimaanlage, Autom., Lederdach, braunmet., TÜV 10/85, Topzust., im Kundenauftrag ohne MwSt., DM 12 950,–.
Opel Kupka
Tel. 02 08 / 2 00 55

Cadillac Biarritz
bildsch. Fahrzeug, nachtblaumetallic, wie neu, als Drittwagen gefahren, mit Chrom-Speichenfelgen, Lederpolster., Klimaanlage, Schiebe- u. Sonnendach, sowie alle erdenkl. Extras, Bauj. 81, 65 000 km. Neupreis: ca. 120 000 DM, für ca. 40 000 DM abzugeben.
Tel. 05 41 / 4 26 92 u. 4 20 92

VOLKSWAGEN

VW Golf GTD (Turbo Diesel)
Bj. 6/82, silber, Garagenwagen, 29 000 km, Checkheft-gepflegt, VB 15 400,– DM (von Privat).
Tel. 02 11 / 43 38 15

WASSERSPORT

Motoryacht
neu, 24 m, Stahl, Alu-Aufbauten, 2x MAN Diesel, 95% fertig auf norddt. Werft, umsth. v. ausld. Eigner z. halb. Neuwert für DM 975 000,– (VB) z. verkaufen.
Zuschr. erb. u. PR 47 806 an WELT-Verlag, Postfach, 2000 Hamburg 36

VERSCHIEDENE

USA-EXPORT
Eine kompl. Kfz-Exportanleitung, die Ihnen wirklich alles sagt: Fakten, Adressen, Preise, Gewinne (bis zu 30 000,- DM), geg. DM 35,- per Scheck od. Nachnahme u. Spesen an:
U. Bensien, Hartenbergstr. 42a, 5330 Königswinter 21.
Bestellen Sie noch heute!

Rechtsgelenkt:
BMW + Mec. 123, 190, lieferb. ca. 8 Woch.
Tx.: 7 262 654

In tiefer Trauer nehmen wir Abschied von unserem ehemaligen Public-Relations-Direktor

Dr. Carl Wingenroth

der am 10. Februar, während eines Ferienaufenthaltes, 71jährig unerwartet verstorben ist.

Von 1962 bis zu seiner Pensionierung 1977 zeichnete Dr. Wingenroth für die weltweite Öffentlichkeitsarbeit der Deutschen Lufthansa verantwortlich. In diesen 1½ Jahrzehnten leistete er sachverständig und konstruktiv einen wesentlichen Beitrag zur Darstellung des Unternehmens in der Öffentlichkeit. Besonders in schwierigen Zeiten haben wir – ebenso wie viele nationale und internationale PR-Organisationen – seinen Rat schätzen gelernt. So war er unter anderem Präsident der Deutschen Public Relations Gesellschaft.

Die Deutsche Lufthansa hat Dr. Wingenroth viel zu verdanken. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Deutsche Lufthansa Aktiengesellschaft
Der Vorstand

Maria Anschütz

geb. Jungnickel

* 17. September 1897 † 13. Februar 1984

Nach einem ereignisreichen Leben verstarb unsere Mutter.

Für die Familie und Freunde

Dr. Helga Harb-Anschütz
Dr. Boulos Harb
Heinz und Margareta Hädrich

2057 Reinbek
Rade 9a

Die Beisetzung findet in aller Stille statt.

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber:
Axel Springer, Matthias Walden
Berlin

Chefredakteure: Wilfried Hertz-Eichenrode, Dr. Herbert Kremp

Stellv. Chefredakteure: Peter Gillies, Bruno Waltert, Dr. Günter Zehm

Berater der Chefredaktion: Heinz Barth

Hamburg-Ausgabe: Diethart Goos

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Heinz Kluge-Lübke, Jens-Martin Lüddeke (WELT-Report), Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius; Deutschland: Norbert Koch, Rüdiger v. Wolkowsky (stellv.); Internationale Politik: Manfred Neuber; Ausland: Jürgen Liminski, Marta Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Meinungen: Enno von Loewenstern (verantw.), Horst Stein; Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Bundesgerichte/Europa: Ulrich Lüke; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann; Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.); Fernsehen: Dr. Brigitte Helfer; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Ulrich Bieger, Knut Teske (stellv.); Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz-Rudolf Scheike (stellv.); Auslandsbeilagen: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Werner Schmidt

Weitere leitende Redakteure: Dr. Leo Fischer, Peter Jentsch, Werner Kahl, Walter H. Rueb, Lothar Schmidt-Mühlisch

Fotoredaktion: Bettina Rathje
Schlußredaktion: Armin Reck

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Manfred Schell (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Günther Bading, Stefan G. Heydeck, Hans-Jürgen Mahnke, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps, Gisela Reiners

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Korrespondent für Technologie: Adalbert Bärwolf

Deutschland-Korrespondenten, Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Klaus Geitel, Peter Weertz; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Kläre Warnecke MA; Hannover/Kiel: Christoph Graf Schwerin von Schwanenfeld (Politik); Hannover: Dominik Schmidt (Wirtschaft); München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Xing-Hu Kuo, Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Fritz Wirth, Wilhelm Furler; Moskau: Friedrich H. Neumann; Paris: August Graf Kageneck, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Stockholm: Reiner Gatermann; Washington: Thomas L. Kielinger, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Bogotá: Prof. Dr. Günter Friedländer; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt, Bodo Radke; Jerusalem: Ephraim Lahav, Heinz Schewe; London: Helmut Voss, Christian Ferber, Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Mexico City: Werner Thomas; New York: Alfred von Krusenstiern, Gitta Bauer, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz; Zürich: Pierre Rothschild

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99,
Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 10, Telex 1 84 611, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 611

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104
Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919
Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09
Telex 9 230 106

4000 Düsseldorf, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44
Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61
Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main), Westendstraße 8, Tel. (06 11) 71 73 11; Telex 4 12 449
Anzeigen: Tel. (06 11) 77 90 11–13
Telex 4 185 525

7000 Stuttgart, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966
Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39–43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813
Anzeigen: Tel. (0 89) 8 50 60 38 / 39
Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 25,60 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 35,– einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 62 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 12 und Ergänzungsblatt 5 gültig ab 1. 1. 1984, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 48.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Reinhard Prechelt

Herstellung: Werner Koziak

Anzeigen: Dietrich Windberg

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100; 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Str. 6.

XIV. OLYMPISCHE WINTERSPIELE XIV. OLYMPISCHE WINTERSPIELE

Programm heute

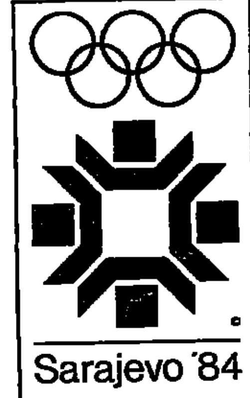
9.00 Uhr: Skilanglauf, 20 km, Damen (Entscheidung)
9.00 Uhr: Eisschnellauf: 10 000 m, Herren (Entscheidung)
12.30 Uhr: Skispringen: 90-m-Schanze (Entscheidung)
13.30 Uhr: Bobfahren: Viererbob, 3. und 4. Lauf (Entscheidung)
19.00 Uhr: Eiskunstlauf: Kür, Damen (Entscheidung)

Fernsehen

8.50 – 16.00 Uhr (ZDF):
Skilanglauf: 20 km, Damen (live), Eisschnellauf: 10 000 m der Herren (live), Skispringen: 90-m-Schanze (live), Viererbob: 3. und 4. Lauf (live).
19.30 – 20.15 Uhr:
Olympia-Studio, Berichte vom Tage mit Reportagen und Interviews.
21.50 – 23.30 Uhr:
Das aktuelle Sportstudio mit Eiskunstlauf: Kür der Damen.
18.05 – 19.00 Uhr (ARD):
Die Sportschau mit Olympia-Studio, Zusammenfassung vom Tage mit Reportagen und Interviews.

WELT-Tip

Skilanglauf: 20 km, Damen – Unser Tip: 1. Berit Aunli (Norwegen), 2. Maria-Liisa Hämäläinen (Finnland), 3. Brit Pettersen (Norwegen) – Einzige deutsche Teilnehmerin ist Karin Jäger (Hirschau).
Eisschnellauf: 10 000 m, Herren – Unser Tip: 1. Hilbert van der Duim (Holland), 2. Per Gustafsson (Schweden), 3. Rolf Falk-Larssen – Einziger deutscher Teilnehmer ist Wolfgang Scharf (München).



Skispringen: 90-m-Schanze – Unser Tip: . Jari Puikkone (Finnland), 2. Jens Weißflog („DDR"), 3. Pavel Ploc (CSSR) – Die deutschen Teilnehmer sind Andreas Bauer (Oberstdorf), Peter Rohwein (Isny), Georg Waldvogel (Feldberg), Thomas Klauser (Reit im Winkl).
Bobfahren: Viererbob – Unser Tip: 1. DDR I, 2. UdSSR II, 3. Schweiz I – Die deutschen Teilnehmer sind: Deutschland I (Klaus Kopp) und Deutschland II (Anton Fischer).
Eiskunstlauf: Kür, Damen – Unser Tip: 1. Katarina Witt („DDR"), 2. Rosalynn Sumners (USA), 3. Kira Iwanowa (UdSSR) – Die deutschen Teilnehmer sind: Manuela Ruben (München), Claudia Leistner (Mannheim).

Programm Sonntag

8.00 Uhr: Skilanglauf: 50 km, Herren (Entscheidung)
10.30 Uhr: Ski alpin: Slalom, Herren (1. Lauf)
12.30 Uhr: Ski alpin: Slalom, Herren (2. Lauf/Entscheidung)
13.30 Uhr: Eishockey: Schweden – Kanada
17.00 Uhr: Eishockey: UdSSR – CSSR (Entscheidung)
18.00 Uhr: Eiskunstlauf: Schaulaufen
20.00 Uhr: Schlußfeier

Fernsehen

7.50 – 16.00 Uhr (ARD):
Skilanglauf: 50 km der Herren (live), Ski alpin: Slalom der Herren, 1. und 2. Lauf (live), Eishockey: Schweden – Kanada und UdSSR – CSSR (live).
17.15 – 18.00 Uhr:
XIV. Olympische Winterspiele – Ein Rückblick.
18.00 – 19.40 Uhr:
Eiskunstlauf: Schaulaufen (live).
19.55 – 20.30 Uhr: Schlußfeier der XIV. Olympischen Winterspiele (live).

WELT-Tip

Skilanglauf: 50 km, Herren – Unser Tip: 1. Alexander Sawjalow (UdSSR), 2. Thomas Wassberg, 3. Gunde Swan (beide Schweden) – Die deutschen Teilnehmer sind: Peter Zipfel (Kirchzarten), Franz Schöbel (Sindelsdorf), Stefan Dotzler (München).
Ski alpin: Slalom, Herren – Unser Tip: 1. Bojan Krizaj (Jugoslawien), 2. Andreas Wenzel (Liechtenstein), 3. Paolo de Chiesa (Italien) – Die deutschen Teilnehmer sind: Florian Beck (Gunzesried), Egon Hirt (Neustadt).
Eishockey: Unser Tip: 1. UdSSR, 2. CSSR, 3. Kanada.

● Die deutschen Biathlon-Spezialisten sind am erfolgreichsten in der deutschen Olympia-Mannschaft. Sie erkämpften eine goldene, eine silberne und eine bronzene Medaille. Gold und Silber gab es in den beiden Einzelwettbewerben durch Peter Angerer. Gemeinsam mit Ernst Reiter, Walter Pichler und Fritz Fischer erkämpfte er nun auch den dritten Platz in der 4x7,5-Kilometer-Staffel. Biathlon-Bundestrainer Jürgen Seifert mit Blick auf die kommenden Weltcup-Rennen: „Unsere Erfolge sind Verpflichtung."

● Wolfgang Hoppe aus Thüringen gilt derzeit als bester Bob-Pilot der Welt. Deshalb wurde er in Sarajevo auch Olympiasieger im Zweier-Bob. An den Steuerseilen des Schlittens „DDR 1" fuhr Hoppe gestern auch im ersten Lauf der Vierer-Bob-Entscheidung der Konkurrenz auf und davon – mit einem neuen Bahnrekord zum Auftakt. Hinter Hoppe folgt dessen Mannschaftskamerad Bernhard Lehmann vor dem Schweizer Europameister Silvio Giobellina. Vize-Weltmeister Klaus Kopp aus München ist Neunter, Anton Fischer folgt als 14.

● Noch nie wurde im amerikanischen Fernsehen mit so viel technischem Aufwand über olympische Winterspiele berichtet. Die Fernsehgesellschaft ABC zahlte fast 250 Millionen Mark für die Übertragungsrechte und richtete für weitere 190 Millionen Dollar in Sarajevo ein Fernsehzentrum für 900 ABC-Experten ein. Aber der ganze Aufwand hat sich nicht gelohnt. Die amerikanischen Fernsehzuschauer sind an den Winterspielen nicht interessiert. Die Olympia-Übertragungen standen bei der Gunst der Zuschauer abgeschlagen erst an 18. Stelle.

Erschöpft, aber am Ziel aller Wünsche: Nur um 1,2 Sekunden kam Fritz Fischer (links) hinter dem Norweger Söback an und holte für sein Team damit die Bronzemedaille FOTO: AP

BIATHLON / Bronze für die deutsche Staffel nach einem spannenden Finale

Schlußläufer Fischer: „Das Ziel stand einige Meter zu weit vorn"

Von DIETER SCHULZ

Den Berg Igman wird nicht nur Peter Angerer in goldener Erinnerung behalten. In einem dramatischen Finale sicherte sich die deutsche Biathlon-Staffel hinter der UdSSR und Norwegen die Bronzemedaille. Alle vier deutschen Olympia-Starter im Biathlon fahren nun mit einer Medaille nach Hause. „Das ist der schönste Lohn für unsere intensive Arbeit", kommentierte Bundestrainer Jürgen Seifert den Biathlon-Thriller. „Morgen abend heben wir erst mal einen."

Die Entscheidung des packenden Duells der vier führenden Biathlon-Verbände fiel wie so oft bei der letzten Schießeinlage. Fast gleichauf kamen die Schlußläufer der UdSSR, Norwegens, der „DDR" und Fritz Fischer für den Deutschen Ski-Verband (DSV) an den Schießplatz. Peter Angerer, der als dritter Läufer das Chiemgau-Quartett mit der absoluten Laufbestzeit und ohne Fehlschuß wieder in Medaillennähe gebracht hatte, war nur noch Beobachter in der Fernsehkabine.

„Spannender geht es wohl nicht mehr", zitterte Jürgen Seifert um Fritz Fischer, der in den Einzelwettbewerben als Siebter und Achter hervorragend abgeschnitten hatte und jetzt eine Medaille anvisierte. Der Sowjetrusse Buligin schoß wie die Feuerwehr. Die fünf Scheiben klappten um, ohne daß er nachladen mußte. Nur wenige Meter entfernt mußte Fischer einmal nachladen. Zwei Meter vor dem Norweger Kjell Söbak, der ohne Fehler blieb, stürmte der 27 Jahre alte Ruhpoldinger in Richtung Ziel.

Unterdessen spielte sich auf Stand fünf eine kleine Tragödie ab. Frank Ullrich, achtmal Weltmeister und Olympiasieger von Lake Placid, ließ zwei Scheiben stehen und mußte dreimal nachladen. Die „DDR"-Staffel war aus dem Rennen. Der nach Alexander Tichonow (UdSSR) erfolgreichste Biathlon-Spezialist aller Zeiten trat in Sarajevo ohne Medaille ab.

Fischer lieferte sich ein packendes Duell mit Söbak um die Silbermedaille. Die UdSSR war nicht mehr zu gefährden. Doch Söbak wurde auf den letzten Metern langsamer. Mit Mühe rettete sich der Norweger über die Ziellinie. 1,2 Sekunden oder eineinhalb Meter vor Fritz Fischer, der dann meinte: „Das Ziel stand einige Meter zu weit vorn."

Der Jubel war dennoch groß. „Das ist das größte Glück", sagte Peter Angerer, „ich hatte schon zwei Medaillen, aber für meine Kameraden habe ich mich heute noch einmal besonders angestrengt." Angerer wurde von IOC-Präsident Samaranch für den Abend zum Empfang aller Olympiasieger eingeladen.

Und das ist die erfolgreiche deutsche Mannschaft: Peter Angerer, der bei den Gebirgsjägern in Bad Reichenhall die Stube in der Kaserne mit Fritz Fischer teilt, gilt als Musterschüler. Bundestrainer Seifert: „Der Peter kann aber auch ungehalten werden, wenn etwas unprogrammgemäß unsere Planungen und unser Programm durcheinander bringt." Fritz Fischer (27) ist seit drei Jahren Schlußläufer der Nationalstaffel, weil er, der leidenschaftliche Angler, als besonders nervenstark gilt und mit der letzten Kugel im entscheidenden Augenblick noch alles herausreißen kann. „Fritz steckt Niederlagen am leichtesten weg, kann sich andererseits aber narrisch über die Erfolge seines Freundes Peter Angerer freuen", beschreibt der Trainer den Oberfeldwebel aus Kelheim an der Donau, der erst mit 22 Jahren bei der Bundeswehr für den Leistungssport und Biathlon entdeckt wurde.

Zollassistent Walter Pichler (24) sieht Peter Angerer fast zum Verwechseln ähnlich. Auch nach der Bronzemedaille in der Staffel gratulierte ihm ein Schweizer Biathlon-Funktionär fälschlicherweise zu Gold, Silber und Bronze. „Walter ist läuferisch sehr stark, kann aber, wenn er unter enormem Druck steht, beim Schießen zum Unsicherheitsfaktor werden", sagt Jürgen Seifert über den ehrgeizigen Blondschopf. Für eine Strafrunde machte ihm niemand einen Vorwurf. Vor vier Jahren gehörte Pichler wie Peter Angerer der Junioren-Staffel an, die am Berg Igman in Sarajevo Weltmeisterschafts-Gold gewann.

Als Startläufer komplettiert Ernst Reiter (21) das Chiemgau-Quartett. Seifert: „Ein ruhiger Typ, läuferisch nicht so stark, dafür aber ein zuverlässiger Schütze." Erst bei der Olympia-Generalprobe beim Weltcup in Ruhpolding qualifizierte sich Reiter für die Winterspiele. Der Stabsunteroffizier aus Eisenärzt lief dabei in einer internen Ausscheidung dem ursprünglich als Startmann vorgesehenen und erprobten Stefan Höck (20) den Rang ab.

Pichler und Reiter haben die routinierten Andreas Schweiger und Franz Bernreiter abgelöst, nachdem diese beiden 1981 in Lahti gemeinsam mit Angerer und Fischer Vize-Weltmeister geworden waren. Von der Bronze-Staffel ist nur Peter Angerer übriggeblieben. Bernreiter verpaßte die Qualifikation und wird seine Karriere Ende des Winters beenden. Ester trat vor vier Jahren ab, und Gerd Winkler steht als Nachwuchstrainer bereit, die Nachfolge von Bundestrainer Jürgen Seifert anzutreten.

SKI ALPIN / Auch im Slalom ein Einbruch: Epple wurde nur 12.

„Signorina Unbekannt" fuhr im Nebel zur Goldmedaille

Von MARTIN HÄGELE

Zwei Stunden lang drehte sich am Berg Jahorina alles um einen Namen: Christelle Guignard. Die Französin mit dem blauen Stirnband hat im ersten Lauf Bestzeit vorgelegt.

Von dem Mädchen wußte kein Mensch etwas. Nicht mal der alte, knorrige Schweizer Serge Lang, der den Weltcup erfunden hat und im Skisport ein leibhaftiges Lexikon ist.

Bei der Frage nach Guignard müsse er passen. Im „Who is Who" von Sarajevo, in dem sämtliche Teilnehmer der Spiele aufgeführt werden, konnte man nachlesen: Geboren am 27. September 1963 in Bourg d'Oisans. 162 cm groß, 51 kg, blonde Haare, blaue Augen. Im Olympiaführer der französischen Mannschaft fand sich kaum mehr: „Für Christelle Guignard ist es bereits ein Sieg, wenn sie mit nach Sarajevo kommt." Dieses Büchlein war schon ein paar Wochen vor der Abreise des französischen Teams gedruckt worden. Bis gestern vormittag also galt Christelle als olympisches Aschenputtel, das sich bei Weltcup-Rennen nur ab und zu mal hatte zeigen dürfen.

Christelle stand in Sarajevo nur auf zwei Rechnungen. Auf der ihres Trainers Silvain Dau Lena, der sich im letzten Augenblick mit ins Flugzeug nach Jugoslawien gesetzt hatte. Und auf der eigenen. Für ihn sei Christelle keine Sensation, sagte der Trainer nach dem ersten Lauf.

„Ich wollte angreifen, egal wer vor mir stürzt oder ob ich stürze. Ich war vor dem Rennen sehr zuversichtlich und bin jetzt auch nicht überrascht", sagte das Mädchen den französischen Reportern. Die kurzen Sätze hatten die Kollegen Christelle wie Würmer aus der Nase ziehen müssen. Aus den paar Worten läßt sich in etwa auf den Charakter Christelles schließen: ein unscheinbares schüchternes Persönchen mit einem Löwenherz. Und das, obwohl sie in einer Umgebung lebt, in der man normalerweise nicht fremdelt. Christelles Eltern besitzen ein Hotel mit dem Namen „Edelweiß".

Würde die Außenseiterin die Ski-Welt aus den Angeln heben? Für zwölf Sekunden befand sich Christelle auf dem Weg zum Gold. Sie griff danach im Nebel an einem Tor vorbei.

Die Gunst der Stunde aber nutzte Paoletta Magoni, eine Maurerstochter aus Selvino bei Bergamo. Auch das 20jährige Mädchen ist ein kaum beschriebenes Blatt in der Branche. Fünfmal, davon allerdings viermal mit Heimvorteil bei Weltcuprennen in Italien, hatte sie sechste und achte Plätze belegt. Und nun Olympiasiegerin. „Ich hatte das nie erwartet, ich freue mich nicht nur für mich, sondern für den italienischen Skisport", sagte sie fassungslos, von der eigenen Courage überrascht.

Perrine Pelen, vielleicht die beste Technikerin der Welt zwischen den Stangen, holte sich nach Bronze von Lake Placid Silber. Auch die Dritte, Ursula Konzett, war bis vor kurzem schon mehr oder weniger abgeschrieben worden. Die Liechtensteinerin will übrigens im Sommer in Stuttgart ein Sportstudium beginnen.

Die Unbekannten sorgten für Furore, die Asse paßten. Weltcup-Siegerin Tamara McKinney stürzte nach der besten Zwischenzeit im ersten Lauf. Und Erika Hess, die dreimalige Weltmeisterin, die ausgezogen war, um zum Superstar dieser Olympischen Spiele zu werden, erlebte nach dem Riesenslalom im Slalom die nächste Enttäuschung: nur Platz fünf. Erst wollte sie nur allein sein, dann redete sie doch „enttäuscht". Dieses Wort begleitete fast jeden ihrer Sätze. Womit wir bei den Deutschen wären. Maria Epple hat ihre besten Tage längst hinter sich. Obwohl in einer „Bombenform" (Schwester Irene), sprang nur ein 12. Platz heraus. Zwischen den beiden Läufen hockte die ehemalige Weltmeisterin vor dem Video und grübelte nach Fehlern. Maria guckte dabei genauso mürrisch drein wie bei den Weltmeisterschaften in Schladming, als die Epples ebenfalls versagt hatten. Nachdem sich dieser Vorgang zwei Jahre später wiederholte, sollte man sich beim Deutschen Skiverband überlegen, ob man die einstigen Aushängeschilder nicht gemeinsam in Pension schicken sollte.

In der geistigen Verfassung von Sarajevo blockieren die Epple-Schwestern nur den Nachwuchs. Vielleicht schlummern auch in einer DSV-Abteilung Talente wie Christelle Guignard und Paoletta Magoni, die im entscheidenden Augenblick über sich hinauswuchsen.

Die Abkapselung der übrigen Fahrerinnen von den Stars hat bereits begonnen. Nur Irene Epple drückte ihrer Schwester noch mal die Daumen.

Gejubelt wurde wieder einmal woanders, diesmal bei den Italienern. „Italia, Italia", schrien die Fans immer wieder, warfen die vor Glück weinende Paoletta Magoni in die Luft und führten Freudentänze auf. Die Tränen rannen der Olympiasiegerin über die Wangen, immer wieder stammelte sie diesen Satz, die nur die Nummer drei im italienischen Team war: „Nie in meinem Leben habe ich von einer Medaille geträumt. Und nun sogar Gold!"

Die Slalom-Konkurrenz erinnerte stark an den Nebel-Slalom von 1968 in Grenoble, als der Franzose Jean-Claude Killy seine dritte Goldmedaille gewann. 16 Jahre später hatte seine Landsmännin Christelle Guignard nur im ersten Lauf Glück.

Die Dame Olympia hat die Jugend entdeckt . . .

Debbie Armstrong (21) aus Seattle lacht das natürliche Lachen der College-Girls. Unbekümmert. Als sie die Goldmedaille im Riesenslalom gewonnen hatte, hat sie erstmal die Reporter gebeten, sie sollten ihr ein bißchen Zeit lassen; sie müsse sich erstmal sammeln, ihren Sieg begreifen. Anschließend hat sie erzählt, über ihr Leben, übers Skifahren, über ihre Familie, die zu Olympia einen Europa-Trip gebucht hatte.

William D. Johnson (23) aus Los Angeles hat sich durch nichts kirre machen lassen. Als er nach Sarajevo kam, hat er erzählt, er wolle die Goldmedaille in der Abfahrt holen. Das sprudelte ihm so locker aus dem Mund, als berichte er davon, wieviel Bier er am Abend zuvor getrunken habe, oder daß das Wetter heute ja schön sei. Und es hat ihn auch nicht gestört, daß ihn einige Leute für meschugge hielten. William D. Johnson, genannt Billie, war immer er selbst, hat nie sein Wesen verleugnet.

Michela Figini, ein 17jähriges Mädchen aus dem Tessin, hat sich noch nie daran gestört, wenn man sie als Nachfolgerin von Doris de Agostini oder Marie-Theres Nadig bezeichnete. Dieser Vorschußlorbeer sei ja sehr schön, sagt sie, und bezieht daraus ihre Selbstsicherheit. Trotzdem stand das lustige Pummelchen im Schweizer Lager immer im Schatten von Maria Walliser.

STAND PUNKT

Max Julen (22), ein freundlicher junger Mann, von Beruf Koch, läßt sich von seinem Bruder betreuen, geht lieber in die Kirche statt in die Kneipe, gehört zu den Stillen im Lande. Seine innere Ausgeglichenheit hat ihm geholfen, als 30 000 Jugoslawen seinen Sieglauf mit Pfiffen bremsen wollten.

Debbie Armstrong, Billi Johnson, Michela Figini und Max Julen – das sind die alpinen Sieger von Sarajevo. Nicht Erika Hess, Irene Epple oder Tamara McKinney, nicht Phil Mahre oder Franz Klammer, die Favoriten. Deren strahlende Siegerminen hatten uns zuvor von den Titelbildern der Illustrierten Grüß Gott gesagt.

Sie wurden geschlagen, von frischen Gesichtern, die noch keinen Schminktopf brauchen, noch keine Idole sind, vielleicht können sie bald solche werden. Olympia vermarktete Superstars haben aber gewaltig an Kredit verloren. Weil ihnen das ganze Werbetamtam, dem sie sich ausgesetzt hatten, am Ende selbst auf den Wecker gegangen ist. Plötzlich fühlten sie, sie könnten die Ansprüche, ihre eigenen und die der Öffentlichkeit, nicht mehr erfüllen.

Deshalb verkrampfen sie im entscheidenden Moment. In Sarajevo wurde noch ein anderes Gesetz über den Haufen geworfen. Die Dame Olympia schenke ihre Gunst nur den Älteren, küsse nur die Erfahrenen, hatte es immer geheißen.

In Sarajevo triumphiert nun die Jugend. Die Unbekümmertheit über die Routine. Womit wieder einmal bewiesen wäre, daß sich Siege nicht aus olympischen Statistiken hochrechnen und programmieren lassen. Die beste Chance hat immer noch der, der sich am schnellsten und unkompliziert mit den bestehenden Verhältnissen anfreundet.

MARTIN HÄGELE

SKI-BILANZ

„Hauptsache, keiner ist ertrunken"

sid, Sarajevo

Erstmals seit Sapporo 1972 werden die Alpinen des Deutschen Ski-Verbandes (DSV) Olympische Winterspiele wieder medaillenlos verlassen. Gestern stach mit Maria Epple im Slalom auch der letzte Trumpf nicht, und die Platzläufer Florian Beck und Egon Hirt werden dem Resümee im morgigen Herren-Slalom kaum einen positiven Anstrich geben können. „Hauptsache, es ist keiner ertrunken", flüchtet DSV-Sportwart Kuno Meßmann in Galgenhumor.

„Medaillen sind schön, wenn sie da sind", erklärt Meßmann, „aber es wäre vermessen gewesen, wenn wir damit kalkuliert hätten." Sportlich habe der DSV sein Ziel verfehlt, nur die interne Harmonie habe gestimmt. Meßmann: „Die Mannschaft ist in Sarajevo nicht an den Ergebnissen zerbrochen, sondern hat ihre innere Ruhe behalten. Früher stand in solchen Fällen ein halbes Jahr Ärger ins Haus. Ich glaube, nach Sarajevo können wir uns direkt an die Analyse machen."

Der innere Frieden wurde gewahrt. Bezeichnend für den deutschen Ski-Rennsport in Sarajevo war jedoch, daß das größte Interesse dem lädierten linken Knie von Irene Epple und der couragierten Marina Kiehl entgegengebracht wurde. Die 18jährige, Fünfte im Riesenslalom und Sechste in der Abfahrt, ist nun die populärste Sportlerin des TSV 1860 München.

Nach dem 23. Abfahrts-Rang von Irene Epple wurde ein vergeblicher Windmühlen-Kampf à la Don Quichotte vom Zaun gebrochen. Laut DSV-Zeitmessung habe die Allgäuerin im letzten Gleitstück vor dem Ziel, also da, wo Ski-Qualität und Präparierung entscheiden, sieben Zehntelsekunden verloren. „Irene ist kein schlechtes Rennen gefahren. Sicher ist, daß zwei Paar Ski am Start waren, und Markenkollegin Ariane Ehrat Vierte wurde."

Bei den Damen steht der Generationswechsel ins Haus. Irene Epple, die ihr Medizinstudium zum Sommer aufnehmen will, entscheidet zum Saisonende über ihre alpine Zukunft. Im Falle des Rücktritts würden nur Maria Epple und Marina Kiehl (Meßmann: „Ein Mädchen, das weiß, was es will") die Hoffnungen tragen. Hingegen stagniert die Entwicklung von Michaela Gerg (18).

BRUDERKAMPF

„DDR" hat nun die UdSSR überflügelt

DW./sid/dpa, Sarajevo

Noch sind die Winterspiele nicht beendet, der Medaillenspiegel nicht vervollständigt. Und doch steht bereits fest, daß die Mannschaft der „DDR" die erfolgreichste dieser olympischen Veranstaltung ist. Bei ihrer fünften Teilnahme an Olympischen Winterspielen sprang die „DDR" erstmals aus dem Schatten des großen sozialistischen Bruders UdSSR und ließ auch die klassischen Wintersportnationen Norwegen, Finnland und Schweden hinter sich. Sieben Goldmedaillen, sieben silberne und fünf Bronzene erkämpfte das 62köpfige Aufgebot bisher – drei weitere (Eiskunstlauf, Damen, Viererbob und Skispringen) sind wahrscheinlich.

Eine nahezu optimale Ausbeute: sportlich und wirtschaftlich. Vor allem wirtschaftlich, denn die Kosten-Nutzen-Rechnung ist immer wichtigstes Kriterium in der Förderung des Spitzensports. Sportarten wie Eiskunst- und Schnellauf, Bob und Rodeln sowie die gesamten nordischen Skiwettbewerbe stehen bei den sparsamen „DDR"-Funktionären hoch im Kurs. Sind dort doch mit relativ geringem Aufwand maximale Ergebnisse zu erzielen.

Olympiasieger in diesen Sportarten sind eher zu programmieren als im unberechenbaren und materialaufwendigen alpinen Skisport. Trainingsaufenthalte im Ausland und der Einkauf bei westlichen Skifirmen würden Devisen aufzehren, die an anderer Stelle effektiver eingesetzt werden könnten.

Auch die Kosten für die 20 Spieler einer Eishockey-Mannschaft, die maximal Platz sieben erreicht hätte, sprengen den Rahmen: Für Olympia-Touristen fehlt der Staatskasse das Geld.

Gleiches galt bisher für die Sowjetunion, die einen überraschenden Einbruch erlebte und erst vier der 30 Sieger stellte. Die Verantwortlichen sehen sich heftigster Kritik ausgesetzt: „Es ist möglich, daß die Zeit für eine Analyse der Mißerfolge und Fehlkalkulationen noch nicht gekommen ist. Aber das Niveau liegt weit unter jenen großen Tönen, die in den Reden der Experten klangen", schrieb gestern die sowjetische Zeitung „Komsomolskaja Prawda".

IOC-Lob

Die Probleme hervorragend gelöst

dpa, Sarajevo

Deutsche Sportfunktionäre und internationale Prominenz von Juan Antonio Samaranch bis König Karl XIV. Gustaf von Schweden sind sich – zwei Tage vor der Schlußfeier – weitgehend einig: Die Gastgeber haben die XIV. Olympischen Winterspiele hervorragend bewältigt. Trotz mancher Probleme und trotz vieler organisatorischer Schwierigkeiten. Es gibt allerdings auch Kritik. Sie zielt vor allem auf die oft fehlende Stimmung bei den Wettkämpfen.

Höchstes Lob zollte Juan Antonio Samaranch, Präsident des Internationalen Olympischen Komitees (IOC), den jugoslawischen Organisatoren: „Es waren die bestorganisierten Olympischen Winterspiele, die es je gab. Sie sind von allen Seiten vorzüglich bewältigt worden, obwohl es viele Probleme zu lösen gab."

Walther Tröger, Chef de Mission der Mannschaft aus der Bundesrepublik Deutschland und zugleich auch IOC-Sportdirektor: „Es waren hervorragend organisierte Spiele geworden. Dazu gehören vor allem manche Besucher von auswärts und das Wetter."

Für Helmut Meyer vom Bundesausschuß Leistungssport (BAL) „sind die Spiele in ihrem Gesamteindruck viel zufriedenstellender als in Lake Placid und gaben wenig Grund zur Beanstandung. Die Wettkampfstätten waren in Ordnung, das olympische Dorf gut, die Trainingsmöglichkeiten zufriedenstellend, und die Verkehrsprobleme wurden gelöst. Wesentlich besser als in Lake Placid".

Josef Ertl, der Präsident des Deutschen Ski-Verbandes (DSV), klagte hingegen: „Eine Belastung waren die weiten Wege. Und weniger umständliche Kontrollen wären auch schöner gewesen. Aber die Sportstätten waren in Ordnung, organisatorisch sind die Spiele gut bewältigt worden, und in den letzten Tagen kam manchmal auch mehr Stimmung auf." Biathlon-Trainer Seifert ärgerte sich: „Organisatorisch war vieles bei uns nicht in Ordnung. Das war einfach ungenügend."

XIV. OLYMPISCHE WINTERSPIELE · XIV. OLYMPISCHE WINTERSPIELE

Olympia in Zahlen

EISKUNSTLAUF

Herren

Gold: Hamilton (USA) 3,4 Punkte
Silber: Orser (Kanada) 5,6
Bronze: Sabovcic (CSSR) 7,4
4. Cerne (Deutschland) 8,2, 5. Boitano (USA) 11,0, 6. Simond (Frankreich) 11,8, ... 9. Schramm 16,2, 10. Fischer (beide Deutschland) 19,6.

SKI NORDISCH

Biathlon, 4 x 7,5-km-Staffel

Gold: UdSSR (Dimitri Wassiljew, Juri Katschkarow, Alguimantas Schalna, Sergej Bouligin) 1:38:51,70 Stunden / 2 Strafrunden
Silber: Norwegen (Odd Lirhus, Eirik Kvalfoss, Rolf Storsveen, Kjell Soeback) 1:39:03,90 / 2
Bronze: Deutschland (Ernst Reiter, Walter Pichler, Peter Angerer, Fritz Fischer) 1:39:05,10 / 1 4. „DDR" (Holger Wick, Frank-Peter Rötsch, Matthias Jacob, Frank Ullrich) 1:40:04,70 / 1, 5. Italien 1:42:32,80 / 0, 6. CSSR 1:42:40,50 / 4.

SKI ALPIN
SLALOM DER DAMEN

Gold: Magoni (Italien) 1:36,47 Minute
Silber: Pelen (Frankreich) 1:37,38
Bronze: Konzett (Liechtenstein) 1:37,50
4. Steiner (Österreich) 1:37,84, 5. Erika Hess (Schweiz) 1:37,91, 6. Tlalka (Polen) 1:37,97, ... 12. Maria Epple (Deutschland) 1:38,77.

MEDAILLENSPIEGEL
nach 31 Wettbewerben

	Gold	Silber	Bronze
„DDR"	7	7	5
UdSSR	4	9	8
Norwegen	3	2	3
USA	3	2	–
Schweden	3	–	1
Finnland	2	3	5
Schweiz	2	2	–
Deutschland	2	1	1
Kanada	2	1	1
Italien	2	–	–
Großbritannien	1	–	–
CSSR	–	1	3
Jugoslawien	–	1	–
Japan	–	1	–
Frankreich	–	1	1
Liechtenstein	–	–	2
Österreich	–	–	1

Verlängerung: Um zehn Minuten verlängert werden die Plazierungsspiele des olympischen Eishockey-Turniers, wenn es nach Ende der regulären Spielzeit Unentschieden steht. Fällt in dieser Nachspielzeit ein Tor, wird die Begegnung sofort beendet. Bei Torlosigkeit wird der Sieger durch Penalty-Schießen ermittelt.

Freundschaftstreffen: Unberührt des sowjetischen Ärgers über das hervorragende Abschneiden der „DDR"-Sportler gegenüber den russischen Athleten lud der Präsident des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) der „DDR", Manfred Ewald, die Mannschaft der UdSSR zu einem Freundschaftstreffen ein. UdSSR-Sportminister Gramow beglückwünschte die „DDR"-Mannschaft zu ihren Leistungen und sagte, die erkämpften Medaillen würden zum gemeinsamen Erfolg der sozialistischen Länder beitragen. Dies sei ein wichtiger Beitrag im Ringen um „Frieden und Völkerverständigung", berichtete die „DDR"-Nachrichtenagentur ADN.

Optimistisch: Die Zukunft der olympischen Box-Wettbewerbe scheint gesichert. Nach Gesprächen mit der Medizinischen Kommission des Internationalen IOC in Sarajevo verbreitete Colonel Don

Olympia-Splitter

Hull (USA), der Präsident des Welt-Box-Verbandes (AIBA), Optimismus: „Die geforderten Auflagen sind zum großen Teil schon in unseren Regeln verankert". Die Entscheidung über die Einführung des umstrittenen Kopfschutzes für die Sommerspiele soll erst am 14./15. April in Los Angeles fallen.

Nachfeier: Mit einem offiziellen Empfang und umfangreichen Rahmenfeierlichkeiten wird die Gemeinde Berchtesgaden ihre Olympiasieger Stanggassinger/Wembacher und die übrigen einheimischen Olympiateilnehmer am Dienstagabend bei deren Rückkehr begrüßen.

Beharrlich: Costa Cordalis kann's nicht lassen. Nachdem sein angeblicher Start im 50-km-Skilanglauf vom griechischen NOK als Werbegag enttarnt wurde, ist der im Schwarzwald lebende Grieche jetzt in Sarajevo eingetroffen und hat eine Sonderakkreditierung erhalten. „Das NOK hat mich hereingelegt. Der griechische Ski-Verband hatte meinen Start befürwortet und genehmigt", beharrt der Freizeitsportler auf seiner Glaubwürdigkeit.

Lackiert: Nicht wiederzuerkennen ist der Vittererbob des Schweizers Hans Hiltebrand, den er nach seiner nicht erreichten Qualifikation kurzerhand für rund 25 000 Mark an den Amerikaner Jeff Jost verkauft hatte. Jost ließ den Schlitten noch in der Nacht vor dem Rennen für rund 10 000 Mark dunkelblau lakkieren.

EISKUNSTLAUF / Olympiasieg – nun wird Scott Hamilton zurücktreten – Rudi Cerne wieder einmal auf dem undankbaren vierten Platz



Norbert Schramm – er fühlt sich von den Funktionären allein gelassen. Ein Wechsel zu den Profis ist nur noch eine Frage der Zeit.



Scott Hamilton – der Olympiasieger, der selbst zugab, daß seine Kür nicht gerade überzeugend war.



Rudi Cerne – er wurde mal wieder nur Vierter. Der Vize-Europameister hat es inzwischen aufgegeben, darüber zu klagen. FOTOS: AP

Kein Fest, wenig Glanz – eher nur eine abendliche Arbeit

Von FRANK QUEDNAU

Ein Fest sollte es werden und wurde doch nur ein Abend munterer Hüpfer, die die Vokabel „Kunst" in ihrer Sportart nur ein schönes Wort sein ließen, das sie nicht mit Leben erfüllen konnten. Scott Hamilton (25), der gewonnen hatte, trug einen engen blauen Anzug mit rotem Krageneinsatz über dem schmächtigen, 49 kg schweren Jockey-Körper. Er sah aus wie ein Knabe im Taucheranzug. Bei dieser Eiskunstlauf-Entscheidung der Herren in Sarajevo sind tatsächlich viele weggetaucht. Aber kaum einer nach Perlen.

Scott Hamilton sprang vom Siegerpodest, ließ sich eine amerikanische Fahne in die Hand drücken, drehte seine Ehrenrunde und ließ noch einmal das Haar flattern über der hohen Stirn, die sich bereits zur Halbglatze auszudehnen droht. Da war denn noch einmal das abendfüllende Programm kurz zusammengefaßt: Sprung, Drehung, Lauf, Flattern – das der Nerven nämlich. Das Publikum schrie trotzdem laut vor Begeisterung: 5000 der 8500 Zuschauer in der Eishalle waren Amerikaner, die nachholen wollten, was ihnen ihre eigentlichen Lieblinge versagt hatten. Hamilton: „Das war wohl eher ein Eishockey-Publikum."

Kurz bevor der kleine Mann (1,59 m) das gesagt hatte, stand Rudi Cerne (25) an der Bande, beide Hände tief in den Taschen seines Trainingsanzuges vergraben, so als suchte er in ihnen handgreifliche Erklärungen dafür, daß er nun schon wieder einer Situation gegenüberstand, die er seit Jahren gewohnt ist. Vierter Platz, immer etwas im Schatten des Ruhms, von dem er nach seinem zweiten Platz bei der Europameisterschaft in Budapest und jetzt in Sarajevo nach dem dritten Rang nach Pflicht und Kurzkür spät, aber nicht zu spät in seiner Karriere kosten wollte.

Sehr blaß sei er, wurde ihm gesagt. Er antwortete: „Das kann nicht stimmen, ich habe nur ein neues Make-up." Was er denn nun tun würde? „Kopf auf, Bier rein, Kopf zu", sagte Cerne. Das ist bekannt von ihm, wörtlich sogar. Er hat es gelernt, Rückschläge mit lässigen Worten zu begleiten, die seine Persönlichkeit mit einem Hauch galgenhumoriger Melancholie überzuckert.

Das Wörtchen „wenn" war Rudi Cerne an diesem Abend ein Greuel. „Hört auf damit", bat er, „hört auf zu rechnen." Irgendwer hatte ausgetüftelt: Wenn er bei Pflicht und Kurzkür nur noch einen Punktrichter mehr auf seiner Seite gehabt hätte, wenn er so sicher und mit dem künstlerisch frischen Ausdruck wie in Budapest gelaufen wäre, wenn Hamilton wegen seiner nur zwei Dreifachsprünge in der Kür ehrlich bewertet worden und auf Platz acht bis zehn eingeordnet worden wäre – dann hätte Cerne Olympiasieger werden können. Ach du lieber Konjunktiv, dreimal wenn, das aber ist stärker.

Rudi Cerne hat, wie er es ausdrückt, „Bronze ständig vorm Kopf gehabt", was soviel heißen will, daß zuviel Nachdenken kurz vor dem Ziel die anfängliche Lockerheit überdeckte. Beim Anlauf zum Rittberger habe er sich noch gedacht, „jetzt springe ich ihn dreifach". Dann holte er tief Luft, bließ die Wangen dick auf, hielt die Luft an und ließ sie nach dem nur zweifachen Sprung mit leichtem Kopfschütteln entweichen. So sieht einer aus, der froh ist, wenn alles bald vorbei ist. Auch vor dem Lutz „war der Bogen zu eng, ich konnte ihn dreifach nicht mehr ausbalancieren". Da stand wieder Cerne der Grübler, der leicht resignierende, weil er sich nicht dem Idealbild von sich selbst entsprach. Sein eigener Trost kam locker wie immer: „Was soll erst der Fadejew sagen. Der bekommt jetzt Zoff zu Hause. Wahrscheinlich muß er Steine fördern und Öl klopfen." Fadejew, der sowjetische Europameister, war nur Siebter geworden.

Der Kanadier Brian Orser (20) lief die beste Kür. Doch auch er, der so schwerelos gleitet und mit federleichter Eleganz springen kann, langweilte fast mit seinen gelackten Bewegungen. Glatte Oberfläche, kein Kerl dahinter, der den Weg des geringsten Widerstandes verlassen und unverwechselbaren Charakter zeigen könnte. Es blieb der Tag des gebremsten Schaums.

Und die Stärke eines direkten Gegners kann schließlich nicht eigenes Pech sein. Cerne verlor seinen dritten Platz an der Tchechoslowaken Jozef Sabovcic (20), der stets so blaß ist, daß er Rouge auflegt, und der bei den Konkurrenten nur „Mister Marlboro" heißt, weil er den blauen Dunst gleichsam inhalliert. An diesem Abend war er so stark wie niemals zuvor, blieb einer der wenigen, die alle Sprünge dreifach drehten. An seiner Beurteilung darf nicht gerüttelt werden, er lief stärker als Cerne.

Und über diesen Sabovcic führt ein drekter Weg zu Norbert Schramm (24) auf Platz neun. Die Frage, ob seine Art zu laufen über Nacht aus der Mode gekommen sei wie einst der Minirock, taugt nicht als Ansatz einer Erklärung für den tiefen Sturz. Der Tschechoslowake ist in seinen Bewegungen allzuoft eine Schramm-Imitation, die trotzdem mit hohen Noten honoriert wird. Schramm wurde schlechtweg fallengelassen. Das irritierte ihn so sehr, daß seine Kür nur noch zu einer Karikatur seiner selbst geriet – spannungslos, ohne die innere Überzeugung, die gerade einer wie er braucht, um anderen seine Persönlichkeit deutlich zu machen.

Schramm sagt: „Ich fühle mich allein gelassen." Von den deutschen Funktionären will er sich demnächst erklären lassen, was um ihn in Sarajevo geschehen ist. Mit seiner Vermutung, die Funktionäre stünden nach seinem Wechsel von Trainer Erich Zeller zu Carlo Fassi nicht mehr hinter ihm, hat er bestimmt recht. Der eigene Verband reihte ihn hinter Cerne ein, die Punktrichter haben dieses Urteil übernommen.

„Ich liebe meinen Sport", sagt Schramm, „und weil ich ihn liebe, wechsle ich zu den Profis." Diese Absicht allein ist ihm noch Antrieb für die Weltmeisterschaften in Ottawa (Mitte März). Dort wartet er auf Angebote, die er jetzt noch nicht hat und die dürftiger ausfallen werden, als es noch vor einem Jahr den Anschein hatte.

Rudi Cerne sagte spontan: „Ich bin etwas zu alt für diesen Sport." Aber dann setzte er beim Nachdenken über seinen Rücktritt immer neue Worte ein, die sein Zögern beweisen: „Im Augenblick ja, eigentlich ja, vielleicht." Scott Hamilton wird zurücktreten und den Weg freigeben für Brian Orser, der mit seiner hübschen Haarpracht ausschaut wie Elvis Presley und als bester Kürläufer die Pflicht in trockenen Worten lobt. Die letzten, fast pathetischen Worte gehören auch in diesem Zusammenhang Olympiasieger Hamilton: „Als ich auf die Medaille sah, schauten mich 16 Jahre Arbeit meines Lebens an." Kein Fest also, nur abendliche Arbeit der Eiskunstläufer.

VORSCHAU / Die Olympischen Winterspiele in Sarajevo neigen sich dem Ende – Am Wochenende werden die letzten acht Olympiasieger ermittelt

Leistner: Ein Debakel und viele Erklärungen

sid, Sarajevo

Sie waren als Wintersport-Großmacht angerückt, mit zwei Vize-Welt- und zwei Vize-Europameistern als Visitenkarte. Die Medaillen, die wollten sie sich wie selbstverständlich von den verschneiten Bäumen Sarajevos pflücken; zwei an der Zahl als Minimum.

Die Eiskunstläufer – sie galten als die sichersten Medaillenkandidaten im deutschen Olympiateam. Und sie bereiteten der Mannschaft am Ende die größte Enttäuschung. Schon vor der abschließenden Damen-Kür heute abend liest sich die Bilanz niederschmetternd: Der vierte Rang des 25 Jahre alten Rudi Cerne wird die beste Placierung bleiben.

Entschuldigungen für das ernüchternde Abschneiden sind schnell zur Hand. Für Claudia Leistner zum Beispiel. Sie hatte nach den vielen Verletzungen einen zu großen Trainingsrückstand.

Es gibt noch eine andere Ausrede, die auch kein großes Wohlbehagen hinterläßt. „Uns hat das Management gefehlt", sagt Karel Fajfr. Der Stuttgarter Trainer spricht damit offen an, was diese Sportart immer wieder in Verruf bringt: Das Ränkespiel hinter den Kulissen, bei dem die Deutsche Eislauf-Union (DEU) in Sarajevo offensichtlich schlechte Karten in der Hand hielt.

„Mir ist schon in Lake Placid aufgefallen, daß wir ohne ersichtlichen Grund bei Weltmeisterschaften besser abschneiden als bei Olympischen Spielen", sagt Fajfr. Warum das so ist? „Weil die entscheidenden Leute, die sonst im Hintergrund ihre Fäden ziehen, bei den Winterspielen zu Hause bleiben müssen." Er nennt auch die Namen: Hermann Schiechtl, Vize-Präsident des Weltverbandes ISU, dessen Ehefrau Erika, eine einflußreiche Preisrichterin, Eugen Romminger, der das Preisrichter-Geschäft wie kein Zweiter beherrscht, und Sportdirektor Peter Krick mit seinen hervorragenden Auslandskontakten.

Wegen der Akkreditierungsbeschränkungen war für sie kein Platz im Olympia-Team. „Unsere Preisrichter haben hier hervorragende Arbeit geleistet, aber mit der Einflußnahme auf höherer Ebene hat es gemangelt", erklärt Fajfr. „Meinungsbildung" nennt Fajfr das, was außerhalb des Eisrings entscheidende Zehntelpunkte bringen kann.

Und genau die hätten beispielsweise Rudi Cerne zum Gewinn der Bronzemedaille gefehlt. Fajfr: „Daß er mit seiner fehlerfreien Kurzkür Sechster wird, darf in Zukunft nicht mehr geschehen. Da hat man gesehen, daß die Majoritäten nicht auf unserer Seite liegen. Mit den notwendigen Hintermännern kann so etwas normalerweise nicht passieren." Bei den Weltmeisterschaften im März in Ottawa sind die Schiechtls, Romminger und Krick wieder dabei.



Katarina Witt: Nach der Europameisterschaft nun der Olympiasieg? FOTO: AP

Wer wird der Nachfolger von Ingemar Stenmark?

sid, Sarajevo

Serge Lang, der Präsident des alpinen Weltcup-Komitees, sprach schon vor dem Riesenslalom-Sieg des Schweizers Max Julen deutliche Worte: „Ohne Ingemar Stenmark und Marc Girardelli haben die Medaillen nur den halben Glanz." Am Sonntag wird zum Abschluß des wettergeschüttelten alpinen Programms im Slalom erneut ein Nachfolger für den Olympiasieger von Lake Placid gesucht. Viele trauern Stenmark nach. Nicht aber Marc Hodler.

Der Schweizer Präsident des Internationalen Skiverbandes (FIS) sagt: „Ingemar Stenmark hat seinen Weg gewählt, und er wußte genau, welche Konsequenzen das Lösen einer B-Lizenz hatte. Er ist ein großer Champion, ein lieber Kerl, aber Erbarmen ist Fehl am Platz, denn er hat aus seinen skisportlichen Verpflichtungen einen riesigen Kommerz gemacht. Da stecken imposante Zahlen hinter: Abgeschlossen sind 55 Verträge, darunter 20 mit konkreten Summen."

Hanni Wenzel, die in Lake Placid ebenfalls zweimal Gold gewonnen hatte, konnte das Edelmetall schlecht versilbern. Hodler: „Die Liechtensteinerin hatte ausgesprochen Pech, denn just als die von ihr verpflichtete Agentur entsprechende Verträge abschließen sollte, fiel sie durch Verletzungen für längere Zeit aus. Sie hat wirklich wenig Vorteile aus der B-Lizenz gezogen. Aber da unsere Statuten keine Reamateurisierung kennen, ließ sich für Hanni Wenzel auch keine Sonderregelung zur Teilnahme in Sarajevo erreichen".

Anders lagen die Dinge bei Marc Girardelli, der in den letzten neun Slalom- und Riesenslalomrennen mit Stenmark ein Duo der Seriensieger bildete. Der Vorarlberger kann bei Olympia nicht für Luxemburg starten, da er laut Paß Österreicher ist. Und sein Heimatland darf er nicht vertreten, weil er im Weltcup für das Großherzogtum Punkte gewann.

Wenn zwei nicht (mit)streiten, freut sich der Dritte. Es könnte Franz Gruber sein, Österreichs letzte Goldchance (in fünf Weltcup-Slaloms unter den fünf Besten). Auch Andreas Wenzel, der Bruder von Hanni, Sieger des ersten Saisonrennens, hat gute Karten. Die Schweizer hoffen auf Max Julen und den Rückenwind des Riesenslalom-Siegers, die mit ihnen um die Vorherrschaft im alpinen Skisport ringenden Amerikaner auf die Mahre-Brüder.

Jugoslawiens Sportfans, die sich für Erfolge der Gäste offenbar wenig begeistern können, wollen zum Abschluß noch einmal jubeln. Dem Riesenslalom-Silber, der ersten Wintersport-Medaille der Geschichte, kann durchaus Gold folgen. Vor zwei Jahren bei der WM stand Bojan Krizaj nur Stenmark vor der Sonne. Im Weltcup landete er im Olympiawinter auf den Plätzen vier, drei und zwei. Was fehlt, wäre für die Gastgeber ein Happy-End nach Maß.



War nur als Zuschauer in Sarajevo: Ingemar Stenmark FOTO: SVEN SIMON

Juha Mieto – heute ein Triumph oder Tragödie?

sd, Sarajevo

Die bisher vom Pech verfolgte deutsche Skilangläuferin Karin Jäger hat in Sarajevo noch eine Chance, sich zu rehabilitieren. Die für den Skiclub Hirschau startende Willingerin, die das nordische „Ein-Frauen-Team" des Deutschen Ski-Verbandes (DSV) bildet, geht am Samstag an den Start des 20-km-Rennens. Favoritin ist die Finnin Marja-Liisa Hämläinen, die mit dem Gewinn der dritten Goldmedaille in Sarajevo so etwas wie einen totalen Triumph feiern könnte.

Ohne Jochen Behle geht am Sonntag der Ski-Marathon über 50 Kilometer am Berg Igman über die Bühne. Als sicherste Medaillenanwärter gelten der schwedische Weltmeister Thomas Wassberg, Olympiasieger Nikolai Zimjatow und der Finne Harri Kirvesniemi. Dessen Landsmann Juha Mieto wird hingegen in keiner Favoritenliste geführt. Und dennoch ist Mieto der ungekrönte Langlauf-König Finnlands. Ein Mann von geradezu bärenhafter Statur, eine Legende in der weißen Spur. Siebenmal, so oft wie kein anderer, hat Mieto am traditionsreichen Holmenkollen in Oslo gewonnen. Neun Medaillen bei Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen nennt er sein eigen. Doch nur eine davon glänzt in Gold: 1976 in Innsbruck wurde Mieto mit der finnischen Staffel Olympiasieger. 1,96 m groß, zwischen 92 und 100 Kilogramm schwer, fehlt Mieto zur Krönung seiner Laufbahn der Olympiasieg in einem Einzelrennen.

Der ewige Zweite gehört zu den ganz großen Sportlerpersönlichkeiten auf der Welt, denen der große Erfolg aber bisher versagt blieb. Beim Ski-Marathon am Sonntag in Sarajevo nimmt Mieto einen letzten, verzweifelten Anlauf. Über die mörderischen 50 Kilometer. Triumph oder Tragödie? Mieto kämpft gegen sein eigenes Image.

Vor vier Jahren in Lake Placid jagte ihm der Schwede Thomas Wassberg über 15 Kilometer die goldene Plakette um eine Hundertstelsekunde ab. Mieto trug diese berühmte Niederlage mit Fassung. Den Vorschlag Wassbergs, die Medaillen zu halbieren und, halb Gold, halb Silber, wieder zusammenzufügen, lehnte der Finne ab. Viermal verpaßte Mieto den Sieg über 15 Kilometer. Und jedesmal denkbar knapp. Mittlerweile 34 Jahre alt, ist die Niederlage um Bruchteile von Sekunden für ihn zum Trauma geworden. Doch der naturverbundene Langläufer („Ich bin mein eigener Trainer") steckte nie auf und hat es vor dem 50-Kilometer-Rennen am Berg Igman auch nicht getan.

Als Hammerwerfer hat Mieto einst begonnen, und schnell war er mit seiner Statur ein Spitzenathlet. Doch ihn zog es zum Skilanglauf. Übrigens: Bei den vorolympischen Testrennen im letzten Jahr verlor Mieto über 15 km gegen Sawlajow (UdSSR) – weil die Zeitnahme versagte.



Geht noch einmal an den Start: Langläuferin Karin Jäger FOTO: WEREK

NATIONALELF / Heute läßt Bundestrainer Derwall die Reservisten ran

Für Präsident Neuberger ist Doping in der Bundesliga kein Thema

sid/dpa, **Frankfurt**

In der deutschen Fußball-Nationalmannschaft schlägt heute die Stunde der Reservisten. Beim Trainingsspiel gegen die Amateure des Bundesligaklubs Kickers Offenbach im Frankfurter Waldstadion (15 Uhr) legen die Starspieler Rummenigge, Karl-Heinz Förster und Völler eine Pause ein, denn Bundestrainer Jupp Derwall will alle Spieler einsetzen, die in Varna beim 3:2-Sieg im Länderspiel gegen Bulgarien nur zuschauen durften.

„Ich will alle Lehrgangsteilnehmer einmal testen“, erklärte Derwall gestern. Das gilt vor allem für den Münchner Wolfgang Dremmler, dem der Bundestrainer bereits jetzt einen Einsatz beim nächsten Länderspiel in Brüssel (29. Februar) gegen Belgien zusicherte, und für Lothar Matthäus. Der Mönchengladbacher war in Varna verstimmt darüber, daß ihn Derwall nicht einmal für die Auswechselbkank nominiert hatte.

„Gegen die Bulgaren wollte ich eigentlich meinen Stammplatz im Mittelfeld untermauern“, sagte Matthäus, der sich gegenwärtig darüber Gedanken macht, ob er in der nächsten Saison in Gladbach weiterspielen oder nach München wechseln soll. „Jupp Derwall hat mir empfohlen, mich möglichst schnell zu entscheiden, doch ich bin mir ja selbst noch nicht im klaren“, erklärte der 22 Jahre alte Mittelfeldspieler.

Ihn nicht einmal auf die Bank zu setzen, sollte wohl als erzieherische Maßnahmem verstanden werden. „Ich habe ihm erklärt, daß er durch seine gezeigten Leistungen in die Nationalmannschaft berufen wird und nicht, weil er aus einem bestimmten Verein kommt“, sagte Derwall dazu. Der Bundestrainer spielte damit auf Überlegungen von Matthäus an, bei einem Wechsel zu Bayern München verfüge er über eine größere Lobby im DFB.

Im Kreis der Lehrgangsteilnehmer herrschte nach der vorzeitigen Rückkehr vom Schwarzen Meer eine glänzende Stimmung, vor allem wegen der idealen Trainingsbedingungen, die durch die Rasenheizung im Waldstadion ermöglicht wurden.

Beim Spiel A-Team gegen B-Team griff Jupp Derwall wiederholt ein und ließ Ecken und Freistöße in allen Varianten üben. „Dazu finden wir beim normalen Länderspielbetrieb einfach zuwenig Zeit“, sagte der Bundestrainer. Sein Assistent Horst Köppel füllte in der Besetzung von Varna die Lücke von Uli Stielike und Bernd Schuster, die bereits wieder zum Training bei ihren Vereinen Real Madrid und CF Barcelona weilten.

Gestern nachmittag stand eine Analyse des Länderspiels gegen Bulgarien auf dem Programm. „Aus diesem Grunde war ich sogar ein bißchen froh, daß wir in der Schlußphase noch zwei Gegentore kassiert haben. Da hatte ich wenigstens genügend Anlaß zur Kritik, sonst hätten mir die Spieler vielleicht gar nicht zugehört“, meinte Derwall dazu.

Für Diskussionsstoff im Lager der Nationalmannschaft sorgte auch die Forderung des ehemaligen Nationalspielers Torwart Norbert Nigbur nach Einführung von Doping-Kontrollen in der Bundesliga. Diese Forderung war früher schon von Paul Breitner und Harald Schumacher erhoben worden. Der Arzt der Nationalelf, Heinrich Heß, wollte das Thema: „Ich habe Breitner damals schon ernst genommen und kann Doping in der Bundesliga nicht ausschließen. Aus ethischen Gründen würde ich den Gerüchten nachgehen und Kontrollen einführen.“ Stichproben bei zwei Spielen an jedem Bundesliga-Spieltag würden laut Heß eine Million Mark kosten.

Auch Derwall-Assistent Köppel würde derartige Tests begrüßen. „Wenn man richtig trainiert, braucht man kein Doping. Doch für 360 Bundesligaspieler kann keiner die Hand ins Feuer legen“, sagt er. „Es ist ja durchaus denkbar, daß Spieler nicht auf Anweisung des Trainers, etwas schlucken, sondern sich wegen eines schlechten Gewissens aufputschen wollen.“

Für den DFB-Präsidenten bleibt das Thema allerdings tabu. Hermann Neuberger erklärte dazu: „Da kommen doch immer nur Behauptungen. Solange niemand Beweise vorlegt, sehen wir keinen Anlaß, unsere Haltung zu ändern.“

In folgender Besetzung will Derwall das Trainingsspiel beginnen: Roleder (Stuttgart) – Bruns (Gladbach) – Dremmler, Augenthaler (beide München) Rolf (Hamburg) – Schäfer, Bernd Förster (beide Stuttgart), Matthäus (Gladbach) – Littbarski, Allofs (beide Köln), Michael Rummenigge (München).



Anweisungen beim Training gibt Bundestrainer Jupp Derwall für Völler, Burdenski, Herget, Meier, Brehme und Karl-Heinz Rummenigge (von links) im Frankfurter Waldstadion. FOTO: DPA

SPORT-NACHRICHTEN

Connors spielt im Davis-Cup

London (dpa/UPI) – Jimmy Connors wird bei der Davis-Cup-Begegnung mit Rumänien in der kommenden Woche erstmals nach mehrjähriger Pause wieder für die Mannschaft der USA starten. Neben Connors wurden John McEnroe, Peter Fleming und Jimmy Arias nominiert.

Vier Wochen Sperre

Braunschweig (dpa) – Heiner Pahl, Abwehrspieler des Fußball-Bundesliga-Klubs Eintracht Braunschweig, wurde vom Sportgericht des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) für vier Wochen gesperrt. Pahl war im Spiel gegen SV Waldhof Mannheim am 28. Januar vom Platz gestellt worden.

Frühmann vor Wiltfang

Neumünster (dpa) – Thomas Frühmann (Österreich) gewann beim Internationalen Hallen-Reitturnier in Neumünster ein S-Springen vor Ex-Weltmeister Gerd Wiltfang (Thedinghausen). Frühmann erzielte von insgesamt 26 fehlerfrei gebliebenen Startern die schnellste Zeit.

Olympia-Auswahl siegt

Estepona (sid) – Die deutsche Olympia-Fußballauswahl gewann in Estepona ein Spiel gegen den Schweizer Amateurligaklub Klus-Balsthal mit 7:0 (2:0). In dieser im Rahmen des Trainingslagers ausgetragenen Begegnung waren Reichert (Stuttgart) und Schreier (Bochum) mit je zwei Toren die erfolgreichsten Torschützen.

Neuer Formel-1-Ferrari

Modena (sid) – Der neue Wagen des Ferrari-Formel-1-Teams für die im März beginnende Saison ist in Modena präsentiert worden. Der Typ 126-C4 hat einen 1500 ccm großen Sechszylinder-Turbomotor mit einer Leistung von 660 PS. Fahrer bei Ferrari sind René Arnoux (Frankreich) und Michele Alboreto (Italien).

Rennen abgesagt

Dortmund (kgö) – Die beiden Galopprennveranstaltungen am Samstag in Gelsenkirchen und Sonntag in Krefeld wurden abgesagt. Dafür findet ein Renntag am Sonntag ab 14.00 Uhr auf der Allwetterbahn in Dortmund-Wambel mit insgesamt acht Rennen statt.

Langer aussichtsreich

Melbourne (sid) – Bernhard Langer (Anhausen) liegt nach der zweiten von vier Runden des Australian-Golf-Masters-Turniers weiterhin aussichtsreich im Rennen. Mit 147 Schlägen belegt er gemeinsam mit Terry Gale (Australien) und Nick Faldo (England) den siebten Rang. Es führt der Australier David Graham (142 Schläge).

Anthes Sportinvalide

Osnabrück (sid) – Holger Anthes, Mitglied der deutschen Fußball-Junioren-Nationalmannschaft, die 1981 Weltmeister wurde, wird einen Antrag auf Sportinvalidität stellen. Die Folgen seiner schweren Knieverletzung hatten auch durch eine Operation nicht vollständig behoben werden können. Anthes steht seit Saisonbeginn beim Zweitliga-Klub VfL Osnabrück unter Vertrag.

Pause für Weinand?

Gelsenkirchen (dpa) – Dieter Weinand (Gelsenkirchen) kehrte mit dem Verdacht auf eine Gehirnerschütterung von einem Lehrgang des Deutschen Amateur-Box-Verbandes (DABV) in Colorado Springs (USA) zurück. Erst nach einer Untersuchung Anfang nächster Woche soll entschieden werden, ob Weinand am 4. März in Danzig am Länderkampf gegen Polen teilnehmen kann.

ZAHLEN

FUSSBALL

Testspel in Estepona/Spanien: Deutsche Olympia-Nationalelf – Klus-Balsthal 7:0. – Freundschaftsspiele: Braunschweig – Dukla Prag 1:2, Bochum – Schachtjor Donezk 4:2.

GOLF

Australien Masters in Melbourne. Stand nach zwei von vier Runden: 1. Graham 142 Schläge, 2. Shearer und Norman (alle Australien) je 145, 4. Yabe (Japan), Andersen-Chapman (Kanada) und Davis (Australien) je 146, 7. Langer (Deutschland), Gale (Australien) und Faldo (England) je 147, 10. Devlin (Australien) 148.

TENNIS

Turnier von La Quinta (Kalifornien): Connors – Lutz (beide USA) 6:1, 6:2, Arias – Pate (beide USA) 3:6, 7:5, 7:6, Noah (Frankreich) – Teacher (USA) 6:3, 6:3, Teltscher – de Palmer (beide USA) 6:2, 6:4, Davis – Gottfried (beide USA) 6:3, 4:6, 6:4, Glickstein (Israel) – Fernandez (Puerto Rico) 6:3, 3:6, 6:3, Higueras (Spanien) – Lloyd (England) 6:4, 6:3.

FUSSBALL

Warnende Worte von Horst Franz

sid, **Dortmund**

Die Feiern zum 75jährigen Jubiläum stehen an, doch Fußball-Bundesliga-Klub Borussia Dortmund steckt in einer tiefen Krise. Besserung ist kaum in Sicht, der Traditions-Verein kämpft um den Klassenerhalt. „Einige Leute haben den Ernst der Lage immer noch nicht erkannt“, wettert Trainer Horst Franz, der wegen seiner harten und unmißverständlichen Worte nach der 1:3-Niederlage gegen Stuttgart in die Kritik einiger Spieler geraten ist.

„Aber ich weiß im Gegensatz zu vielen Spielern, was es heißt, im Schlamassel zu stecken“, meinte Franz, der sich nach erfolgreicher Arbeit in Solingen und Bielefeld den Beinamen „Profi-Retter“ erworben hat. „Wenn wir den Klassenerhalt schaffen wollen, kann ich nur willige Leute gebrauchen.“ Franz hatte schon bei seinem Amtsantritt im Oktober als Nachfolger von Uli Maslo die „harte Welle“ angekündigt. „Und bis heute glauben einige Spieler noch immer, daß sie zum Absteigen zu gut sind“, klagt Franz und verweist auf das schwere Restprogramm seiner Mannschaft. Die auswärts noch sieglosen Dortmunder, mit 16:26 Punkten auf dem 15. Tabellenplatz liegend, müssen sich im heimischen Westfalenstadion noch mit Mannschaften wie Leverkusen, Düsseldorf, Bremen, Mönchengladbach und München auseinandersetzen.

„In dieser Situation brauchen wir Ruhe im Klub. Wer bei uns gegen den Trainer arbeitet, holt sich beim Vorstand blutige Köpfe“, warnt Vize-Präsident Friedhelm Cramer, ein von den Erfahrungen mit seinem ehemaligen Spieler Manfred Burgsmüller gebranntes Kind. So hält man in der Vorstands-Etage auch noch mit Zukunftsplänen hinterm Berg. Das Thema Timo Konietzka wird als reine Spekulation abgetan, doch stehen Kontakte zum Schweizer Nationalspieler André Egli (Grasshoppers Zürich) fest. Auch Roland Wohlfarth (MSV Duisburg) steht auf der Wunschliste.